









ANGLIA.

ZEITSCHRIFT

FÜR

ENGLISCHE PHILOLOGIE.

UNTER MITWIRKUNG VON EWALD FLÜGEL

HERAUSGEGEBEN

VON

EUGEN EINENKEL.

NEBST EINEM BEIBLATT HERAUSGEGEBEN VON MAX FR. MANN.

BAND XXV. NEUE FOLGE BAND XIII.

HALLE A. S.

MAX NIEMEYER.

1902.



BAND-INHALT.



CHAUCERS EINFLUSS AUF DAS ENGLISCHE DRAMA
IM ZEITALTER DER KÖNIGIN ELISABETH UND DER BEIDEN ERSTEN STUART-KÖNIGE.

Während sich die forschung in den „Shakespeare-Allusion Books" der New Shakespeare Society schon eingehend mit Shakespeares nachwirkung beschäftigt hat, ist für Chaucer — *the first national poet of England*, mit Courthope [1]) zu reden — in dieser hinsicht fast noch alles zu leisten. Es fehlt zwar nicht ganz an arbeiten betreffs Chaucers einfluss auf einzelne dichter — vgl. z. b. Thomas Warton: „Observations on the Fairy Queen of Spenser". Sect. V —, in zusammenfassender weise aber ist noch keine litteraturgattung auf Chaucers einfluss hin untersucht worden. Und doch würde sich daraus am ehesten ein deutliches bild von der grossen vielseitigkeit seiner werke und ihrer breiten wirkung auf die folgenden litteraturepochen gewinnen lassen. — Im folgenden habe ich es mir zur aufgabe gemacht, den einfluss Chaucers auf die blütezeit des englischen dramas, d. h. auf das drama im zeitalter der königin Elisabeth und der beiden ersten Stuart-könige darzulegen.

Das hauptmerkmal, welches Chaucer [2]) von allen seinen vorgängern und zeitgenossen unterscheidet, ist die grosse dramatische lebendigkeit seiner darstellung. Er hatte, zum dichter herangereift, völlig mit den allegorisch-symbolischen personifikationen des mittelalters gebrochen; statt wesenloser gestalten führt er uns menschen von fleisch und blut vor augen, wie sie

---

[1]) W. J. Courthope: A History of English Poetry. In 2 vols. London 1895; bd. I s. 300.

[2]) Die ausgabe von W. W. Skeat in sieben bänden, Oxford 1894, ist hier zugrunde gelegt.

im wirklichen leben zu finden sind. Man kann Courthope nur zustimmen, wenn er sagt: *When he had introduced a variety of highly finished characters into a single action, and had engaged them in animated dialogue, Chaucer had fulfilled every requirement of a dramatist, short of bringing his play upon the stage* (l. c. I, 298). Dieses innerste wesen der werke Chaucers befähigte sie ganz besonders dazu, befruchtend auf das aus den moralitäten herauswachsende drama einzuwirken. Es kann uns deshalb nicht wundernehmen, dass wir so oft in der dramatischen litteratur Englands auf Chaucers spur stossen. In den ersten stücken noch unscheinbar und gering,[1]) nimmt diese spur doch schon bei John Heywood[2]) sehr bestimmte, deutliche formen an und wird schliesslich in der blütezeit des englischen dramas zu einer breiten, für jedes auge sichtbaren fährte, die auch die besten dichter zu betreten sich nicht scheuen. — Ein anderer umstand kam aber noch hinzu, welcher die dramatiker gerade auf Chaucer hinwies: indem sie seine werke auf die bühne brachten, oder in die ihrigen offenkundige anspielungen und citate aus ihnen einflochten, huldigten sie ihrem zeitgeiste, der damals sich dem vater der englischen poesie besonders günstig zeigte. Für Chaucers grosse popularität im 16. jahrhundert sprechen die zahlreichen, rasch aufeinander folgenden drucke seiner werke deutlich genug.[3]) Ja, die nachahmung von Chaucers sprache ging sogar so weit, dass männer, wie Thomas Wilson,[4]) George Puttenham[4]) und Ben Jonson (s. unten s. 15), es für nötig hielten, vor diesem einfluss zu warnen. Freilich, der nachäfferei von Chaucers veraltetem sprachgebrauch konnten sie nicht nachdrücklich genug entgegentreten. Aber diese historischen belege geben uns eine vollgültige erklärung dafür, dass auch die weniger deutlichen

---

[1]) cf. Quellen des englischen Dramas vor Shakespeare von Alois Brandl. QF. Heft 80, Strassburg 1898; Einleitung S. XVIII, XXXIX, XXXXVI, L f., LIII, CI. Auch Kaluza hat in seiner besprechung der Brandl'schen „Quellen" auf Chaucer-anklänge aufmerksam gemacht (D. L. Z. 99 A 45).

[2]) cf. John Heywood als Dramiker. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des englischen Dramas von Wilhelm Swoboda. Wien 1888; s. 63 ff.

[3]) cf. W. W. Skeat: Chaucer's Minor Poems. Clarendon Press. Oxford 1888; Einleitung s. XV ff.

[4]) cf. Thomas Warton: History of English Poetry ed. by Carew Hazlitt. In 4 vols. London 1871; bd. IV s. 141 f.

anspielungen auf Chaucer dem damaligen theaterpublikum ohne weiteres verständlich waren.

Die einteilung des stoffes ist von dem gesichtspunkte aus geschehen, dass in chronologischer folge zuerst die stofflichen entlehnungen aus Chaucer und dann die anspielungen auf seine werke behandelt werden; der vorteil jedoch, den eine zusammenhängende besprechung der einzelnen dramatiker bot, ist deshalb nicht aufgegeben worden.

A.

Die früheste nachricht von der dramatisierung einer Chaucer-erzählung giebt uns John Bale; nach ihm soll Nicolas Grimoald (1519—1562) eine komödie **Troilus ex Chaucero** geschrieben haben. Sie ist uns aber weder erhalten, noch besitzen wir sonst eine nähere angabe darüber. Es ist selbst fraglich, ob sie lateinisch oder englisch geschrieben war (cf. Dict. of Nat. Biogr. unter Grimoald).

Von einer anderen komödie, die uns ebenfalls verloren ist, berichtet Thomas Warton.[1]) Bei einem besuche der königin Elisabeth in Oxford 1566 wurde das englische drama **Palamon and Arcite,** dessen verfasser Richard Edwards (der ältere) war, unter grossem beifall der königin aufgeführt. Die quelle desselben war Chaucers „Knightes Tale".[2])

Auch im jahre 1594, am 17. Sept., kam im „Rose Theatre" ein drama **Palamon and Arcite** auf die bühne, von dem wir aber weiter nichts wissen. Hazlitt vermutet in ihm eine umarbeitung des vorigen stückes.[3])

Ob das noch ungedruckte drama **Fair Constance of Rome,** verfasst 1600 von Munday, Hathway, Drayton und Dekker, mit Chaucers fassung der geschichte von der keuschen kaiserstochter in „The Man of Lawes Tale" zusammenzubringen ist, oder nicht, muss dahin gestellt bleiben.[4])

---

[1]) cf. Warton l. c. bd. III s. 305, IV s. 214.

[2]) cf. auch Hazlitt's Play-Collector's Manual 1892 s. 173.

[3]) cf. Hazlitt's Manual s. 173; Frederick Gard Fleay: Biographical Chronicle of the Engl. Drama from 1559—1642. In 2 vols. London 1891 (weiterhin citiert als: Fleay): bd. II s. 303.

[4]) cf. Hazlitt's Manual s. 79; Fleay bd. I s. 126.

Appius und Virginia.

A new Tragicall Comedie of Apius and Virginia (gedruckt 1575) ist das erste erhaltene drama aus jener zeit, als dessen quelle eine Chaucer-erzählung nachgewiesen ist. Der unbekannte verfasser R. B. entnahm aus Chaucers „Phisiciens Tale" den stoff, den er nach gutdünken zurechtschnitt und durch zuthaten erweiterte. Rumbauer, welcher ausführlich das verhältnis des dramas zu seiner quelle besprochen hat,[1]) fasst seine untersuchung in die worte zusammen: „Es ist aus den von mir angeführten gründen nicht daran zu zweifeln, dass der verfasser der tragikomödie einzig und allein nach der Chaucer'schen erzählung gearbeitet hat. Die abweichungen von Chaucer sind zum grössten teile durch die dramatische form und das eingreifen der allegorischen figuren in die handlung bedingt und kommen somit auf die eigene rechnung des dichters" (s. 27).

Shakespeare.

Shakespeares verhältnis zu Chaucer ist in zusammenfassender weise bis jetzt noch nicht behandelt worden. Wohl aber haben diejenigen seiner dramen, welche Chaucer-einfluss aufzuweisen schienen, schon mehrfach eine eingehende untersuchung erfahren. Ich musste mich daher im folgenden hauptsächlich darauf beschränken, das vorhandene material zu bearbeiten.

Comedy of Errors. Nach Joh. Groene[2]) sollte Shakespeare in diesem lustspiele eine anleihe bei Chaucer gemacht haben. In dem bezüglichen artikel behauptet der verfasser: „Eine stelle aus Chaucers erzählung des ritters, wo Arcitas trotz des über ihn verhängten todesurteils durch die liebe zu Emilia gedrängt nach Athen zurückkehrt, kann als vorbild gelten zu der eröffnungsscene der Irrungen, wo der alte Aegeon in seiner eigenschaft als Syrakusaner in Ephesus dem tode verfallen ist, und zwar wird er ebenfalls durch die sehnsucht nach einer geliebten person (seinem sohne) dorthin getrieben" (s. 287). Diese hypothese, für welche kein weiterer stützpunkt

[1]) cf. Die Geschichte von Appius und Virginia in der englischen Litteratur. Diss. von Otto Rumbauer, Breslau 1890 (s. 18—27).

[2]) Shakespeare-Jahrbuch XXIX/XXX s. 281.

angegeben ist, noch gefunden werden kann, möchte ich gänzlich abweisen. Der sachverhalt ist folgender: In Chaucers „Knightes Tale“ kommt der junge Arcite, welcher die von ihm geliebte Emelye in Athen weiss, nach langer abwesenheit und von liebeskummer ganz entstellt und abgehärmt, auf Mercurs befehl, der ihm im traume erschienen war, unter falschem namen und verkleidet nach Athen, um von seinem liebesleid zu genesen, trotzdem ihm Theseus todesstrafe angedroht hatte, wenn er auf athenischem gebiet ertappt würde. Arcite tritt unerkannt in den dienst des Theseus, dessen wohlwollen er gewinnt. Bei Shakespeare sucht ein vater, der alte Aegeon, seit fünf jahren in allen ländern sein verschollenes weib und kind; die ungewissheit über ihr schicksal verleitet ihn, auch in Ephesus nachzuforschen, das er doch als Syrakusaner unter todesstrafe nicht betreten durfte. Er wird gefangen und zum tode verurteilt. — Hierin vermag ich keine übereinstimmung zu entdecken. Als parallele könnte man höchstens den dann freilich in allgemeinster allgemeinheit aufzufassenden satz aufstellen: Eine person betritt aus liebe zu einer andern eine stadt, wo ihr der tod droht. Und dies dürfte wohl nicht genügen, um Chaucer als Shakespeares vorbild in der betreffenden scene hinzustellen.

Midsummer Night's Dream. In dem bunten gewebe der handlung des „Sommernachtstraumes“ finden sich hauptsächlich zwei punkte, welche zu einem vergleich mit Chaucer herausfordern: 1. der rahmen der komödie, d. h. die bevorstehende hochzeit des Theseus mit Hippolyta, an Chaucers „Knightes Tale“ erinnernd, 2. die von den handwerkern aufgeführte schauertragödie „Pyramus and Thisbe“, ein stoff, welchen Chaucer uns in der zweiten erzählung der „Legend of Good Women“ bietet. Furness[1]) fasst das verhältnis der „Knightes Tale“ zu Shakespeares komödie in dem satze zusammen: *There is no resemblance between the tale and the drama beyond an allusion to the celebration of May-Day, and the names Theseus and Philostrate* (s. XXVI). Und Ward[2]) sagt, dass der „Theseus-rahmen“ im Sommernachtstraum einer bekanntschaft

[1]) Shakespeare Variorum Edition, vol. X im vorwort zum M. N's D.

[2]) Adolphus William Ward: Hist. of Engl. Dramat. Lit. In 3 vols. New Edit. London 1899 (weiterhin citiert als: Ward): bd. II s. 86.

Shakespeares mit Norths Plutarch-übersetzung zu verdanken sein muss: *Here occur a number of proper names which reappear in the comedy*, und weiterhin, dass Theseus und Hippolyta dem Shakespeare als *personages in epic poetry and romance* schon vorher bekannt gewesen seien. Ein zugeständnis aber macht er Chaucer mit den worten: *Philostratus who in the play is Theseus' master of the revels, in Chaucer's "Knight's Tale" is his «chief squire»*. Beide forscher wollen also die Theseus-episode nicht auf Chaucer zurückführen; als hauptgrund dafür erscheint, dass Shakespeares schreibung *Hippolyta* nicht aus Chaucer stammen kann (dieser schreibt *Ipolita*) und die englische Plutarch-übersetzung der zeit ihrer veröffentlichung nach (1579) Shakespeare als quelle am nächsten lag. Aber bezüglich des Philostratus wissen sich beide nur durch zurückgreifen auf Chaucer zu helfen, da dieser name bei North nicht vorkommt und auch sonst nicht in ähnlicher verbindung mit Theseus zu finden ist. Und ebenso deutlich weist die von Furness erwähnte *allusion to the celebration of May-day* auf Chaucer hin:

M. N's Dr. Act I, sc. 1 v. 167:
To do observance to May.[1])

Knightes Tale A 1500:
To doon his observaunce to May.

Ohne Chaucer kommen wir also gar nicht aus bei der erklärung des Theseus-rahmens im Sommernachtstraum. Weshalb sollten wir uns dann sträuben, anzunehmen, dass gerade von der Knightes Tale die hauptanregung zu demselben ausging? Denn nicht nur die ganze situation und stimmung der Theseus-episode, sondern auch das verhältnis von Theseus und Hippolyta zu den übrigen personen des lustspiels ist genau dasselbe, wie in Chaucers erzählung. Aus Plutarch kann Shakespeare nur einige antike namen und wenige geschichtliche thatsachen entnommen haben. — Diese ansicht wird von der mehrzahl der forscher, soweit ich sehe, vertreten. Sie wurde zuerst von Steevens aufgestellt, durch Knight und Halliwell verstärkt um einige beweispunkte, die, zwar an sich nicht beweiskräftig, im zusammenhang mit den beiden erstgenannten punkten doch ihre volle bedeutung erhalten (cf.

[1]) Shakespeare ist nach der Globe-Edition citiert.

Furness, Variorum Edition s. 268 ff.), und findet sich eingehend dargelegt bei ten Brink und Pröscholdt.[1])

Auch die eigentliche handlung des Sommernachtstraumes, die geschichte der beiden liebespaare, sollte nach Pröscholdt (l. c.) aus derselben erzählung Chaucers geflossen sein. Den besten beweis dagegen brachte R. Tobler,[2]) der nicht nur für die beiden liebespaare Shakespeares, sondern auch für dessen zauberblumen *love-in-idleness* und *Dian's bud* in dem schäferroman des Jorge de Montemajor vorbilder nachgewiesen hat.[3])

Einen anderen standpunkt vertritt ten Brink. Nach ihm hat Shakespeare Chaucers erzählung mit Montemajors roman verbunden. Er sagt: „Aus Palamon und Arcite machte er [Shakespeare] Lysander und Demetrius, deren namen, besonders des letzteren, an die von Palamons und Arcitas mitstreitern im turnier anklingen (Lycurg und Emetrius); statt der e i n e n Emilia aber schuf er Helena und Hermia. Die charaktere der beiden männer wurden wenig von ihm individualisiert, weniger als ihre urbilder bei Chaucer es waren. Auf die zwei frauen hat Shakespeare nun das motiv übertragen, das bei Chaucer sich an die beiden männergestalten knüpft: das motiv der durch eifersucht gestörten freundschaft (l. c. s. 102)." Und dann soll hier der schäferroman, die erzählung Chaucers ergänzend, eintreten. Diesem geistreichen versuche ten Brinks kann ich nicht beistimmen. Denn was bleibt nach allen veränderungen, die Shakespeare mit Chaucers personen vorgenommen haben soll, überhaupt noch von diesen übrig? Jedenfalls nicht genug, um die Knightes Tale als quelle für die eigentliche handlung des Shakespeare'schen lustspiels irgendwie wahrscheinlich zu machen.

Ueber die Pyramus und Thisbe-sage im Sommernachtstraum lässt sich nichts positives behaupten. Einerseits ist sie

[1]) cf. Bernhard ten Brink, Shakespeare-Jahrbuch XIII s. 92 ff. L. Pröscholdt: On the Sources of Shakespeare's M. N's Dr. Diss. Halle 1878. Vgl. auch die Shakespeare-ausgabe von Delius.

[2]) Im Shakespeare-Jahrbuch XXXIV s. 358. In einer anderen richtung hat neuerdings Vollhardt Shakespeare's quelle gesucht, vgl. sein programm: „Die Beziehungen des M. N's Dr. zum italienischen Schäferdrama." Beilage zum Jahresbericht der II. Realschule, Leipzig 1899.

[3]) Diese quelle war schon längst bekannt, ist aber erst von Tobler ganz gewürdigt worden.

in allen ihren einzelheiten im ganzen mittelalter sehr bekannt.[1]) andrerseits war sie schon vor Shakespeare bereits dramatisch behandelt worden, und vor allem stand ja Shakespeare die übersetzung von Ovids Metamorphosen von Golding zur verfügung. Mit Goldings Ovid zeigt auch Shakespeares drama im drama stofflich die grösste übereinstimmung, so dass jetzt allgemein die quelle dort gesucht wird (vgl. Furness, Ward), wenn auch der vers Shakespeares:

O wicked wall through whom I see no bliss
(M. N's Dr. V 1, 181.)

stark an die stelle bei Chaucer erinnert:

Allas! thou wicked walle!
Thurgh thyn envye thou us lettest alle!
(Leg. of G. W. 756.)

Es bleibt noch zu erwähnen, dass Vollhardt[2]) Chaucers Pluto in der „Merchantes Tale" als einen vorgänger von Shakespeares Oberon ansieht. Dem kann nicht widersprochen werden. Denn zweifellos spielte Chaucers Pluto eine rolle in dem verschmelzungsprozess von griechischer mythologie mit germanischem elfenzauber und ist somit in gewissem sinne wohl ein vorbote von Shakespeares Oberon. Doch an eine direkte linie, die von Chaucer zu Shakespeare führte, ist dabei nicht zu denken. Dass jene verschmelzung zu Chaucers zeiten noch in ihren ersten anfängen war, zeigt der umstand, dass Pluto, der bei Chaucer gewöhnlich als der beherrscher der schwarzen unterwelt, der hölle, genannt ist, einzig in der „Merchantes Tale" uns auf einmal als „king of fayerye" (E. 2227) entgegentritt.

Ueber den Sommernachtstraum im allgemeinen hat Sarrazin einen trefflichen gedanken in „Scenerie und Staffage im Sommernachtstraum" (Herrigs Archiv bd. 104) geäussert, den ich nicht verfehlen will hier anzuführen: „Der einfluss Chaucers scheint sich nicht nur in dem rahmen der handlung und in einzelnen motiven geltend zu machen, sondern auch im gesamtcharakter

[1]) cf. Dr. Georg Hart: Die Pyramus- und Thisbe-Sage. Passau 1889; 2. teil 1891.

[2]) cf. Engl. Stud. XXIV s. 470, und seine neben citierte schrift s. 17 ff., wo bemerkt ist, dass schon Tyrwhitt Chaucers Pluto und Proserpina als *he true progenitors of Oberon and Titania* bezeichnet hatte (s. 24).

des lustspiels, in der phantastischen Mainacht-stimmung und in der ironisch-humoristischen färbung. In keiner anderen dichtung ist Shakespeare dem geiste Chaucers so nahe gekommen (s. 73). — Die „anregung", welche nach Sarrazin „für die situation des zusammentreffens der elfenkönigin mit dem weber Zettel" durch „Chaucers prolog zur Legende von den Guten Frauen gegeben sein könnte" (l. c.), scheint mir aber nicht wahrscheinlich.

Troilus and Cressida. Die entlehnung der liebesgeschichte in diesem stücke Shakespeares aus Chaucers epischem gedicht „Troilus and Criseyde" war durch die abhandlung von E. Stache [1]) stark in zweifel gezogen worden, nachdem man zuvor Chaucer ausschliesslich als quelle betrachtet hatte. Stache glaubte aus einzelnen abweichungen, welche drama und gedicht zeigen, auf ein viel weniger enges verhältnis der beiden schliessen zu müssen, und schien damit die notwendigkeit einer weiteren quelle andeuten zu wollen. Ward [2]) war trotzdem bei seinem bereits in der ersten auflage seines werkes geäusserten urteil geblieben, dass Chaucer als einzige quelle für die liebesgeschichte in betracht käme. Eine abschliessende behandlung erfuhr diese frage in dem buche von Roscoe Addison Small. [3]) Wir finden daselbst das urteil Wards vollgiltig bestätigt durch zahlreiche stellennachweise, welche die ziemlich eingehende benutzung Chaucers darthun. Die abweichungen, welche Shakespeare gegenüber seiner quelle zeigt, erklären sich einerseits nach Small aus der ökonomie des dramas und dem zwang, die im mittelalter zu typen ausgebildeten personen als solche beizubehalten; andrerseits gehen sie, wie sich aus Smalls darlegung ergiebt, auf die von Shakespeare für den historischen teil im drama benützte quelle: Caxton's „Recuyell of the Histories of Troy" (1474?) zurück, wie z. b. der umstand, dass Diomed das im kampfe dem Troilus geraubte pferd der Cressida

[1]) Das Verhältnis von Shakespeare's „Troilus and Cressida" zu Chaucer's gleichnamigem gedicht. Von Emil Stache. Programm des Real-Gymn. zu Nordhausen 1893.

[2]) cf. Ward l. c. bd. II s. 152.

[3]) The Stage-Quarrel between Ben Jonson and the so-called Poetasters by Roscoe Addison Small. In Kölbings Forschungen zur englischen Sprache und Litteratur heft I. Breslau 1899.

als geschenk zusendet. — Ein näheres eingehen auf die übereinstimmungen Shakespeares und Chaucers würde nur eine wiederholung der ausführungen von Small sein können.[1] Er hat bewiesen, dass Chaucers gedicht als die ausschliessliche quelle für die liebesgeschichte in Shakespeares „Troilus and Cressida" und Caxton als einziger gewährsmann für den historischen teil des dramas zu gelten hat.

The Rape of Lucrece. Unter den von Chaucer in der „Legend of Good Women" verherrlichten frauen hat auch Lucretia ihren platz gefunden. Chaucer geht auf Livius und Ovid zurück. Für Shakespeares herrliches gedicht hat Wilhelm Ewig[2]) die quellenfrage abschliessend behandelt. Er kommt zu dem ergebnis: „Ausgeschlossen ist. . . . das Shakespeare seinen stoff etwa nur aus Chaucer geschöpft haben sollte (s. 20); die benutzung des Livius ist als sicher, die des Ovid als wahrscheinlich anzusehen. Vielleicht hat auch Chaucers legende eingewirkt" (s. 32). Letzteres schloss der verfasser daraus, dass Shakespeare und Chaucer sich an drei stellen in gedanken berühren, die Chaucer in feiner weise zur ausschmückung seines gedichtes eingefügt hat (cf. s. 27).

Ich habe noch eines kurzen aufsatzes von G. Sarrazin[3]) zu gedenken, welcher unter der überschrift „Chaucer und Shakespeare" uns eine reihe von parallelstellen bietet, die Chaucer-anklänge in Shakespeares werken darthun sollen. Die ausdrucksweise des verfassers ist zumeist eine sehr vorsichtige — er spricht von „anklängen" und „ähnlichkeit der gedanken", giebt auch manchmal selbst die möglichkeit einer zufälligen ähnlichkeit zu oder drückt sich mit „vielleicht nicht zufällig" aus. Ich selbst möchte allerdings die mehrzahl der citierten fälle als ganz unsicher abweisen. Handelt es sich doch zumeist um metaphern und vergleiche, die entweder zum poetischen allgemeingut gehören, oder die wir als erzeugnisse einer echten dichterseele in gleicher weise beiden dichterheroen zutrauen müssen; und ausserdem ist das individuelle gepräge der allgemeineren poetischen gedanken, welches allein den massstab für die beurteilung einer entlehnung bilden darf, in allen fällen

[1]) cf. Small l. c. s. 154.

[2]) Wilhelm Ewig: Shakespeare's Lucrece. Anglia XXII.

[3]) cf. Anglia Beiblatt VII s. 265 ff.

zu sehr verschieden. Die von Sarrazin verzeichneten anklänge sollten sich in der mehr oder weniger grossen inhaltlichen übereinstimmung in folgenden bildern finden: Die lerche steigt in der frühe singend zum himmel empor und weckt (begrüsst) den kommenden morgen; dazu die in allem glanz aufsteigende sonne. — Das vom wolf gebissene lamm schreit (zittert vor furcht). — Sterbelied des schwanes. — Der in alle ritzen spähende tag. — Reichtum ist oft nur ursache von unglück. — Liebesleidenschaft fasst alle extreme zu gleicher zeit in sich. — Der liebesgott ist ein mächtiger *lord*. — Derselbe boden trägt nebeneinander giftige und heilsame kräuter. Beachtenswert ist die von Sarrazin erwähnte stelle in Rich. II. I; 3, 294:

> O, who can hold a fire in his hand
> By thinking on the frosty Caucasus?

verglichen mit Chaucer D 1139:

> Tak fyr, and ber it in the derkeste hous
> Bitwix this and the mount of Caucasus
> And lat men shette the dores and go thenne
> Yet wol the fir as faire lye and brenne
> As twenty thousand men mighte it biholde —

Der gedanke in beiden vergleichen ist, wie der zusammenhang zeigt, allerdings durchaus verschieden. Chaucer sagt: Gleichwie das feuer stets seine eigenschaft behält, ob es im dunkelsten hause verschlossen in fernster gegend brenne oder vor den augen von zwanzig tausend leuten, so bewahrt echte *gentilesse* stets ihr wesen, handelt in jedem falle gleich und fragt nicht danach, ob ihre that *privee* oder *apert* sei. Und was Shakespeare mit seinen zwei versen sagen wollte, geben die nachfolgenden am besten zu erkennen:

> Or cloy the hungry edge of appetite
> By bare imagination of a feast?
> Or wallow naked in December snow
> By thinking on fantastic summer's heat?
> O no! the apprehension of the good
> Gives but the greater feeling to the worse.

Bei Shakespeare ist der Kaukasus das sinnbild für die kälteste, bei Chaucer für die ödeste, abgelegenste gegend. Immerhin ist es möglich, dass Shakespeare Chaucers verse mit der auffälligen zusammenstellung von feuer und Kaukasus im gedächtnis hatte.

Aber gar keine parallele vermag ich in einem weiteren von Sarrazin angeführten falle zu finden:

Romeo and Juliet II: 2, 159:

> Hist! Romeo, hist! O for a falconer's voice
> To lure this tassel-gentle back again.

Diese zwei verse sollen auffallend an Chaucers „Troilus and Criseyde" erinnern:

III 1782. And whan that he com rydinge in-to toun
Ful ofte his lady, from hir window doun
As fresh as faucon comen out of muwe
Ful redy was him goodly to saluwe.

A falconer's voice und ein frisch gemauserter falke dürften wohl keine parallele ausmachen.

Sarrazins bemerkung: „Im Kaufmann von Venedig (V; 1, 3) wird unmittelbar nacheinander auf eine scene in Troilus and Criseyde (V 666), auf die sagen von Pyramus und Thisbe, Aeneas und Dido, Jason[1]) und Medea angespielt. Es ist gewiss kein zufall, dass diese drei geschichten in der legende von den guten frauen genau in derselben reihenfolge erzählt werden" (s. 268). — Diese bemerkung ist nur in ihrem ersten teile richtig. Dass auf Chaucers „Troilus and Criseyde" an der erwähnten stelle angespielt wird, kann ohne weiteres zugegeben werden; schon Steevens und nach ihm Delius und Furness machten darauf aufmerksam. Anders steht es aber mit den drei nachfolgenden geschichten. Dass Chaucer zwischen der legende von Dido und der von Medea diejenige der Hysipyle erzählt, hat zwar nicht viel zu sagen. Aber wenn Shakespeare bei jenen drei kleinen wundervollen stimmungsbildern aus den genannten geschichten irgendwie an Chaucer gedacht hätte, so müssten wir in Chaucer für jene stimmungsbilder wenigstens einen anhalt finden. Dies ist nicht der fall. Weder spricht Chaucer in der Thisbe-legende von thau oder von dem schatten des löwen (bei ihm ist es eine löwin), noch in der Dido-legende von dem weidenzweig als trauerzeichen, oder dem sehnsuchtsvollen wunsche der Dido, dass Aeneas zurückkehren möchte (Dido nimmt sich, sobald sie des Aeneas flucht bemerkt hat, das leben), noch dehnt er überhaupt die Medea-legende bis zu Aeson aus. Letzteres ist besonders schwerwiegend. Delius,

[1]) Irrtümlich statt Aeson.

in der anmerkung zu dieser stelle, vermutet, dass Shakespeare die sage, wie Medea dem alten Aeson, dem vater des Jason, durch zauberkünste die jugend zurückgab, aus Gower gekannt haben mochte, welcher in der „Confessio Amantis" II s. 259—267 (ed. Pauli) diese geschichte ausführlich erzählt. Für die zwei ersten stimmungsbilder bot auch Gower keinen anlass.

Eine sichere Chaucer-erinnerung ist hingegen der von Sarrazin erwähnte vers aus Lucrece (v. 791):

> As palmers' chat make short their pilgrimage

mit bezug auf den rahmen der Canterbury Tales.

Ebenso zweifellos ist eine andere von Littledale[1]) gefundene parallelstelle. In L. L. L. IV sc. 3 v. 64 heisst es:

> A woman I forswore; but I will prove
> Thou being a goddess, I forswore not thee
> My vow was earthly, thou a heavenly love;
> Thy grace being gained cures all disgrace in me.

Diese verse, die sich wörtlich im „Passionate Pilgrim" III v. 33—36 wiederholt finden, verdanken augenscheinlich ihre entstehung den versen Chaucers: A 1155—59:

> For par amour I loved hir first er thow
> What wiltow seyn? thou wistest nat yet now
> Whether she be a woman or goddesse!
> Thyn is affectioun of holinesse
> And myn is love, as to a creature.

Den schluss, den Littledale hieraus zieht: „The passage forms a suggestive link between L. L. L., M. N's Dr. and Chaucer's Theseus" halte ich freilich für etwas zuweitgehend.

Mit Littledale[2]) muss man auch das in demselben drama Shakespeares vorkommende *armipotent Mars* (V 2, 650 u. 657) auf Chaucer zurückführen; das wort ist von Chaucer geprägt, wie das New English Dictionary zeigt, und findet sich vor Shakespeares drama nur einmal bei Douglas (Aeneis VI XIV 83) um 1513. Chaucer selbst gebraucht es zweimal:

> A 1982: Ther stood the temple of Mars a r m i p o t e n t e
> A 2441: And Mars the sterne god a r m i p o t e n t e.

In vier von Shakespeares dramen stossen wir auf den hahn Chanticlere (Tempest I, 2, 449; As You Like it II, 7, 32)

[1]) cf. The Two Noble Kinsmen ed. Harold Littledale. New Shakespeare Society 1876, Notes s. 135.

[2]) cf. l. c. Notes zu Act IV sc. 1 v. 54.

und die henne Dame Partlet (Winter's Tale II, 3, 94; Henry IV A. III, 3, 48), welche uns alte bekannte aus Chaucers „Nonne Preestes Tale" sind.

Ben Jonson.

Hinter Shakespeares dichtergrösse treten dessen litterarische zeitgenossen so weit zurück, dass sie der nachwelt kaum mehr als der dunkle untergrund für eine glänzende sonne sind. Sie haben für uns in erster linie nur insofern bedeutung, als sie uns erkennen lassen, wie weit Shakespeares geist über seiner zeit stand. Für jene zeit selbst aber war er ein stern unter andern, zwar strahlender als alle andern, doch auch diese hatten ihren eigenen lichtkreis. Unter den ersten in der anerkennung seiner zeit stand Ben Jonson. Heute wird er weniger wegen der güte seiner dramatischen erzeugnisse, als wegen des grossen kulturhistorischen wertes seiner schauspiele geschätzt.

Sein herausgeber Gifford leistete keine kleine arbeit, als er den vielen quellen nachging, aus denen Jonson geschöpft hat. Dass wir auch Chaucer in Giffords anmerkungen häufig citiert sehen, kann nicht befremden; hat doch Jonson selbst seinen entlehnungen aus Chaucer oft genug dessen namen beigefügt. Dem scharfen auge Giffords sind nur wenige der stellen entgangen, die sich auf Chaucer zurückführen lassen.

Wie hoch Ben Jonson diesen ersten grossen dichter seit der normannischen eroberung zu schätzen wusste, und wie eingehend er sich mit dessen werken beschäftigt hat, verdeutlicht uns wohl am besten seine englische grammatik.[1]) Aus den verschiedensten gedichten Chaucers sind stellen als belege für die syntaktischen ausführungen herangezogen, und der zahl der citate nach, kommt Chaucer gleich an zweiter stelle unter den von Jonson dabei benützten dichtern. Von c. 140 citaten in der „English Grammar" stammen 31 aus Gower, **26** aus Chaucer, 16 aus Thomas More, 14 aus Lydgate. Die belege aus Chaucer verteilen sich folgendermassen auf die einzelnen gedichte: House of Fame 8, Troilus 5, Tale of the Man of Lawe 2, Phisiciens Tale 2, Nonne Preestes Tale 2, Squieres

[1]) The Works of Ben Jonson ed. by W. Gifford; with Introduction and Appendices by F. Cunningham. In 9 vols. London 1875. Bd. IX.

Tale 2, Reves Tale 1; zwei weitere vermochte ich nicht in Chaucer zu finden (s. 295: „For some folk .... und s. 310 das beispiel: „Chaucer in his ballad"); ein beispiel ist offenbar ganz entstellt (s. 303).[1] Diese zahlen, die einerseits für Jonsons geschmack, andrerseits für seine bewertung Chaucers in stilistischer hinsicht ein sprechendes zeugnis ablegen, ermöglichen uns zugleich, eine stelle aus den „Discoveries" ins richtige licht zu setzen. In dem kapitel „Praecipiendi modi"[2] empfiehlt Jonson daselbst zur ausbildung des sprachgefühls im Englischen unter anderem auch die lektüre Chaucers, jedoch mit der einschränkung für junge leute: *Beware of letting them taste Gower or Chaucer at first, lest, falling too much in love with antiquity, and not apprehending the weight, they grow rough and barren in language only.* Jedenfalls machte seine klare, leicht fassliche und lebendige darstellung Chaucer für Ben Jonson empfehlenswert, aber vor einer sklavischen nachahmung seines stils, welche nicht zwischen veraltetem und noch gangbarem redegebrauch unterscheidet — ein fehler, der sich gerade bei jüngeren leuten am ehesten zu zeigen pflegt — musste er warnen. Diese warnung wird einige seiten später (s. 198), wo Jonson über archaisierenden stil überhaupt spricht, zum tadel: „*Virgil was most loving of antiquity; yet how rarely doth he insert "aquai", and "pictai"! Lucretius is scabrous and rough in these; he seeks them as some do Chaucerisms with us, which were better expunged and banished.*" Leider hat uns Jonson keine „Chaucerisms" genannt, so dass wir weder die bedeutung, die er mit diesem worte verband, genau zu erkennen vermögen, noch, wen er mit *some with us* gemeint hat, mit sicherheit angeben können. Wahrscheinlich hat er

[1] Es lautet:

And he was wise, hardy, secret and rich
Of these three points [?] was none him lych.

Vielleicht sind damit Chaucers verse F 19/20 gemeint, die ganz ähnlich lauten:

And ther-to he was hardy, wys and riche
Pitous and just, and ever-more y-liche,

was umso eher stimmen könnte, als die beiden vorhergehenden beispiele aus Chaucer auch der „Squieres Tale" entnommen sind. Bemerkt sei noch, dass Ben Jonson s. 306 drei konjunktivische verbalformen des singulars als pluralformen des indikativs aufgefasst hat.

[2] cf. Gifford bd. IX s. 194.

in erster linie Spenser im auge gehabt, von dem er im anschluss an die zuerst citierte stelle gesagt hatte: *Spenser, in affecting the ancients writ no language.*

Die art und weise der benutzung, welche Chaucer in Ben Jonsons dramatischen werken gefunden hat, ist charakteristisch für den vielbelesenen dichter. Von entlehnungen im eigentlichen sinne kann man wohl kaum sprechen, höchstens in dem lustspiel „The Magnetic Lady", in welchem zwei figuren als nachahmung zweier pilger aus Chaucers wallfahrtszug nach Canterbury erscheinen. Es sind spuren, erinnerungen und citate aus Chaucer, die Jonson kunstvoll in das dramatische gewebe seiner stücke hineingewirkt hat. Bei seinem schaffen drängten sich seinem lebhaften geiste bilder und vergleiche und hervorstechende charakterzüge aus seiner Chaucer-lektüre ganz unwillkürlich auf, und sein gutes gedächtnis kam ihm dabei zu statten; daher die oft wörtliche genauigkeit der citierten stellen. Als citate oder als sprichwörtliche redensarten nämlich erscheinen uns die aus Chaucer stammenden verse zumeist, und wenn auch nicht stets die beifügung von Chaucers namen ihre herkunft direkt ansagt, so sind sie doch oft auf den ersten blick als dessen eigentum kenntlich. — Bezüglich der handlung seiner lustspiele steht Jonson Chaucer ganz unabhängig gegenüber, wie er denn überhaupt die fabel zu acht seiner dramen frei geschaffen zu haben scheint, und auch in den andern nur teilweise als abhängig sich erweist.[1])

„The Alchemist" (aufgeführt 1610, gedruckt 1612)[2]) zählt zu den erfolgreichsten komödien Jonsons. Mit beissender satire wird darin das betrügerische treiben jener charlatane blossgelegt, die unter dem vorgeben, die kunst des goldmachens lehren zu können, sich ihre opfer in allen klasssen der gesellschaft suchten. Der umstand, dass auch Chaucer sich auf das gebiet der alchimie begeben hatte, in „The Chanouns Yemannes Tale", welche in so lebensvoll-drastischer weise

[1]) cf. E. Koeppel: Quellen-Studien zu den Dramen B. Jonson's, J. Marston's und Beaumont's und Fletcher's. Erlangen u. Leipzig 1895 (weiterhin citiert als Koeppel I); s. 19. Neuerdings hat jedoch Abraham L. Stiefel erklärt, er gedenke zu zeigen, dass viel davon geborgtes gut sei (Koch's Zeitschrift N. F. XII s. 245).

[2]) cf. Fleay bd. I s. 375; Ward bd. II s. 367; bei Gifford bd. IV.

den rahmen der Canterbury Tales durchbricht, hat schon früh zu einer vergleichung jener komödie mit dieser erzählung geführt. Anhaltspunkte dazu boten sich genug, und so finden sich denn in den ausgaben beider dichter von Gifford und Skeat mit grosser gewissenhaftigkeit wechselseitige hinweise bezüglich derselben technischen ausdrücke. Seit einem von Ward erwähnten artikel in der „Saturday Review" [1]) wird sogar von einer beeinflussung Jonsons durch Chaucer in der darstellung der explosion gesprochen. [2]) Doch ist einerseits zu bedenken, dass die terminologie der alchimie, die ja schon seit dem IX. jahrhundert in hoher blüte stand, sich als wesentlicher bestandteil dieser sogenannten wissenschaft mit ihr vererbt hatte. Zahlreiche darstellungen geben davon zeugnis; ich erwähne nur die für uns hier zunächstliegende in der „Confessio Amantis" II s. 84 ff. (ed. Pauli), wo uns Gower in seinen glatten versen einen guten überblick giebt über den unverständlichen wust von vieldeutigen, symbolischen benennungen der metalle und ihrer veränderungsprozesse; auf ihn hätten Skeat und Gifford oft genug verweisen können. Andrerseits ist zu betonen, dass Jonsons lustspiel eine eingehendere kenntnis der alchimie aufweist, als aus Chaucers erzählung geschöpft werden konnte. Ja, es ist nicht einmal daran zu denken, dass Chaucer die erste anregung zum „Alchemist" gegeben haben könnte. Denn, dass Jonson ein epigramm auf die alchimisten schrieb, [3]) dass er das Maskenspiel „Mercury vindicated from the Alchemists" verfasste, [4]) dass in vielen seiner dramen aus der alchimie entnommene bilder und metaphern wiederkehren, zeugt deutlich dafür, dass das übel der alchimie noch tief in seiner zeit wurzelte, und dass er mit seinem satirischen lustspiel nur in ein geschwür schnitt, an dem auch seine zeit noch krankte.

Was die oben erwähnte explosion anbelangt, so zeigt sie gar keine ähnlichkeit mit der von Chaucer geschilderten. Die

[1]) „Mediaeval Projectors" vom 15. Aug. 1874.

[2]) Noch bei Ward bd. II s. 368 lautet eine anmerkung zum „Alchemist": It may be noted, that the description of the destruction of the elixir (act IV sc. 3) has been thought to have been suggested by the „Chanouns Yemannes Tale" in Chaucer.

[3]) cf. Gifford bd. VI s. 148.

[4]) cf. Gifford bd. VII s. 231.

thatsache der explosion an sich beweist nichts, und ihre schilderung bei Jonson ist so abweichend von derjenigen Chaucers, dass sie keinen einzigen mit dieser übereinstimmenden gedanken enthält: Bei Jonson geht alles in scherben, wie wenn der blitz durchs haus fährt, während Chaucer uns ein anschauliches bild von der grossen kraft der explosion giebt. Man vergleiche die parallelstellen:

Alchemist Act IV sc. 8 s. 138:

O sir, we are defeated! all the works
Are flown in fumo every glass is burst,
Furnace and all rent down! as if a bolt
Of thunder had been driven through the house:
Retorts, receivers, pelicans, bolt-heads,
All struck in shivers!

Chaucer G 905—915:

. . . Ful oft it happeth so,
The pot to-breketh, and farewel! al is go!
The metals been of so great violence
Our walles mowe nat make hem resistence.
But if they weren wroght of lym and stoon,
They percen so, and thurgh the wal they goon
And somme of hem sinken in-to the ground —
Thus have we lost by times many a pound —
And somme are scatered al the floor aboute,
Somme lepe in-to the roof.

Gleichwohl lassen sich im „Alchemist“ eine reihe von stellen nachweisen, bei welchen wenigstens die möglichkeit einer beeinflussung durch die „Yemannes Tale“ nahe liegt. Dieselben betreffen: die schlechte kleidung des alchimisten:

Alchemist I, 1 s. 13:

When you went pinn'd up in several rags
You had raked and pick'd from dung hills before day
Your feet in mouldy slippers, for your kibes;
A felt of rug and a thin threaden cloke.

Yemannes Tale G 633:

His overslоppe nis nat worth a myte
As in effect to him, so mot I go!
It is al baudy and to-tore also
Why is thy lord so sluttish? . . . .;

den aufenthaltsort des alchimisten:

Alchemist I, 1 s. 13: . . . at Pie-corner
Taking your meal of steam from cook's stalls, . . .
und: Since by my means translated suburb-captain . . .

Yemannes Tale G 657:

"In the suburbs of a toun" quod he
Lurking in hernes and in lanes blynde:

die betrügerei mit der ausgehöhlten holzkohle:

Alchemist s. 16: . . . thy tricks
Of cozening with a hollow cole, dust, scrapings . . .

Yemannes Tale G 1160:

Out of his bosom [he] took a beechen cole
In which ful subtilly was maad an hole
And ther-in put was of silver lymaille
An ounce and stopped was, withouten fayle
The hole with wex, to kepe the lymail in;

den einfluss der hitze auf das gesicht des feueranbläsers:

Alchemist s. 50:

Lungs, I will manumit thee from the furnace
I will restore thee thy complexion, Puffe,
Lost in the embers: and repair this brain
Hurt with the fume o' the metals. —
I have blown, sir,
Hard for your worship; thrown by many a coal
When it was not beech; . . . .
. . . . these bleared eyes
Have wak'd to read your several colours, sir.

Yemannes Tale G 727:

And where my colour was both fresh and reed,
Now it is wan and of a leden hewe:
Who so it useth, sore shal he rewe.
And of my swink yet blered is myn eye.

Die scherben werden nach der explosion zusammengesucht, um von dem verwendeten metall (gold) noch zu retten, was möglich ist:

Alchemist s. 139:

Is all lost, Lungs? will nothing be preserved
Of all our cost? —
Faith very little, sir:
A peck of coals or so, which is cold comfort, sir.

und s. 140: Will nought be sav'd, that's good for med'cine thinkst thou? —
I cannot tell sir. There will be perhaps
Something about the scraping of the shards,
Will cure the itch, ...

Yemannes Tale G 938:

The mullock on a hepe y-sweped was
And on the floor yeast a canevas
And al this mullock in a syve throwe
And sifted and ypiked many a throwe.

"Parde quod oon" som what of our metal
Yet is ther heer, though that we han not al.

Die dunkle redeweise der alchimisten ist absicht:

Alchemist s. 66: . . . And all these named
Intending but one thing: which art our writers
Used to obscure their art . . . .

Yemannes Tale G 980:
For in his termes so he wolde him wynde
And speke his wordes in so sly a kynde
When he commune shal with any wight
That he wol make him doten anon right.

und G 1394: Philosophers speken so mistily
In this craft that men cannot come therby
For any wit that men have now adayes.

Nur wer reinen herzens ist, kann des steines der weisen teilhaftig werden:

Alchemist s. 138:
Guilt, guilt, my son: give it the right name. No marvel
If I found check in our great work within
When such affairs as these were managing!

und weiterhin:
Nay, then I wonder less, if you for whom
The blessing was prepared, would so tempt heaven
And lose your fortunes . . . .

Yemannes Tale G 1476:
For who-so maketh god his adversarie
As for to werken any thing in contrarie
Of his wil, certes, never shal he thryve
Thogh that he multiplye term of his lyve.

Schliesslich erwähne ich noch einen wörtlichen anklang:

Alchemist s. 66:
Alchemy is a pretty kind of game . . . .

Yemannes Tale G 1402:
Lo! swich a lucre is in this lusty game.

Man würde zweifellos zu weit gehen, wollte man in all diesen einzelnen fällen auf einen direkten einfluss Chaucers schliessen. Die hauptgedanken dieser stellen haben bei Jonson und Chaucer eine so abweichende einkleidung erhalten, dass sie rein äusserlich keine übereinstimmung mehr zeigen. Dazu kommt, dass einer von ihnen auch bei Gower parallel verwendet ist, wenn dieser sagt: Wer sich der tugend und der redlichkeit befleissigt, kommt am ehesten dazu, in die wahre kunst der alchimie einzudringen (II s. 89). Betreffs der

schlechten kleidung des alchimisten ist noch eine bühnenanweisung aus dem maskenspiel: „Mercury vindicated from the Alchemists" beachtenswert: *Vulcan entering with a troop of threadbare Alchemists* (Gifford bd. VII s. 237), wobei *threadbare* geradezu wie ein typisches beiwort der alchimisten klingt. Immerhin scheinen wir berechtigt, aus der anzahl der angeführten fälle, und besonders im hinblick auf die ausdrücke *bleared eyes* und *pretty kind of game*, den schluss zu ziehen, dass Jonson wenigstens in einzelnen derselben auf der „Yemannes Tale" fusst. Dass er diese erzählung Chaucers gekannt hat, ist zwar aus den citaten seiner grammatik nicht zu belegen, muss aber doch bei seinem gründlichen studium Chaucers für zweifellos gelten.

Die so wohl gelungene jahrmarktsposse **„Bartholomew Fair"** (aufgeführt 1614)[1]) weist nur zwei stellen auf, die sich mit Chaucer in verbindung bringen lassen. In der schnapsbude der alten Ursula bereden sich zwei gauner, Nightingale und Edgeworth, wie sie einander in die hände arbeiten wollen, um den jahrmarktsbesuchern die geldbeutel aus der tasche zu stehlen; bei der alten Ursula wollen sie ihren gewinst teilen. Letztere schneidet ihre unterredung ab mit den worten: *Enough, talk no more on't: your friendship, masters, is not now to begin* (s. 395). Dazu vergleiche man die beiden verse Chaucers:

A 427: For ech of hem made other for to winne
Hir friendschipe nas nat newe to beginne.

Die letzte zeile hat Jonson also direkt übernommen; sie wird uns übrigens in „The Magnetic Lady" nochmals begegnen. Weiterhin heisst es von dem friedensrichter Adam Overdo: *Why mistress I knew Adam the clerk, your husband, when he was Adam Scrivener, and writ for two-pence a sheet* (s. 159) — was eine offenbare anspielung auf die launige apostrophe Chaucers an seinen schreiber ist, welche beginnt:

Adam scriveyn, if ever thee bifalle.[2])

Betreffs des schauspiels **„The Staple of News"** (aufgeführt 1625, Stat. Reg. 1626)[3]) hat Koeppel in seinen quellenuntersuchungen bereits hervorgehoben, dass das redaktions-

[1]) cf. Fleay bd. I s. 376; Ward bd. II s. 369; Gifford bd. IV.
[2]) cf. Skeat's Chaucer bd. I s. 379.
[3]) cf. Fleay bd. I s. 384; Ward bd. II s. 374; Gifford bd. V.

büreau des „Staple of News" mit dem Haus der Fama verglichen wird (akt III sc. 1), jedoch mehr ähnlichkeit mit dem Domus Daedali im dritten buche derselben Chaucer'schen dichtung zeigt.[1]) Jene stelle lautet:

> 'Tis the House of Fame, sir,
> Where both the curious and the negligent
> The scrupulous and careless, wild and stay'd,
> The idle and laborious, all do meet,
> To taste the cornu-copiae of her rumours.
>
> (Act III sc. 1 s. 227.)

Die grössere ähnlichkeit des „Staple-News" oder „News-Office" mit Chaucers „Domus Daedali" tritt schon darin zu tage, dass das fortwährend umherwandernde weidenhaus Chaucers der sammelplatz und die geburtsstätte für alle gerüchte und neuigkeiten in der welt ist. Gleichwie sich in Jonsons neuigkeitsbude, *a place of huge commerce* (s. 164), die kunden neugierig drängen und sich um die ersten neuigkeiten streiten, so herrscht im Hause der Gerüchte ein solches gedränge, dass keinen fuss breit mehr platz ist. Die Office hat ihre *emissaries,* die nach allen richtungen hin ausgesandt werden, um die neuigkeiten einzusammeln, und sobald letztere nicht genügen, auch selbst solche zu schmieden wissen; die neuigkeiten werden dann gebucht, alphabetisch geordnet, mit namen versehen und kommen schliesslich *under the seal of the office as Staple News* unter die leute. Im Domus Daedali strömen alle gerüchte der welt als personifizierte *Rumours* zusammen, wachsen dort, vermengen sich mit einander, so dass wahr und falsch oft nicht mehr zu unterscheiden ist, und dann:

> v. 2110: . . . out at holes[they] gonne wringe
> Every tyding streight to Fame
> And she gan yeven eche his name
> After hir dispositioun
> And yaf hem eek duracioun
> Some to wexe and wane sone . . . .
> And leet hem gon.

Gänz ähnlich lässt auch Jonson in der neuigkeitsbude die fama das füllhorn der gerüchte ausschütten:

> . . . her rumours
> Which she, the mother of sport, pleaseth to scatter,
> Among the vulgar.

[1]) cf. Koeppel I s. 17.

In **„The New Inn“** (aufgeführt 1629, gedruckt 1631)[1] hat Jonson zwei stellen aus dem prolog der Canterbury Tales verwendet, sowie zweimal Chaucers „Troilus and Criseyde“ zum vergleich herangezogen. Die betreffenden stellen sprechen, mit gegenübersetzung der bezüglichen verse aus Chaucer, hinreichend für sich selbst.

New Inn I, 1 s. 313:

> To study figures, numbers and proportions,
> May yield them great in counsels and the arts
> Grave Nestor and the wise Ulisses practised
> To make their English sweet upon their tongue,
> As reverend Chaucer says;

vgl. dazu in der charakteristik des Frere Huberd die verse (A 264):

> Somewhat he lipsed, for his wantownesse
> To make his English sweet upon his tonge.

Der letztere dieser beiden verse von Chaucer begegnet uns nochmals bei Jonson in der schlusszeile des gedichtes: „To Edward Filmer“, und lautet hier:

> To make the language sweet upon her tongue.
> (cf. Gifford bd. VIII s. 342.)

New Inn II, 2 s. 335:

> . . . . (He) wears black,
> And speaks a little tainted, fly-blown Latin,
> After the school —
> Of Stratford o' the Bow:
> For Lillie's Latin is to him unknown.

vgl. dazu in der charakteristik der Prioresse (A 124):

> And French she spak ful faire and fetisly
> After the scole of Stratford atte Bowe,
> For French of Paris was to hir unknowe.

New Inn I, 1 s. 314:

> To play sir Pandarus, my copy hath it,
> And carry messages to madam Cressid.

New Inn III, 2 s. 370: Infolge der einstündigen rede Lovels über die liebe bricht Lady Frampul, selbst in heftiger leidenschaft zu dem sprecher entbrannt, in einen monolog aus, der beginnt:

> What penance shall I do to be received
> And reconciled to the church of Love?
> Go on procession, bare-foot to his image,
> And say some hundred penitential verses
> There, out of Chaucer's Troilus and Cressid?

[1]) cf. Fleay bd. I s. 385; Ward bd. II s. 375; Gifford bd. V.

Auch in dem lustspiel **„The Magnetic Lady“** (St. R. 1632; gedr. 1641) [1]) finden wir den prolog der Canterbury Tales benützt, und zwar ist es hier das einzige mal, dass Jonson sich in der charakteristik von personen enger an Chaucer anschliesst. Sein Parson Palate und Doctor Rut haben so viel gemeinsames mit Chaucers Frere und Phisicien, dass man wohl von einer nachbildung reden kann, welche, zwar nicht an das plastische vorbild heranreichend, sich doch als solche aufdrängt. Giffords bemerkung bezüglich des pfarrers: *„Jonson seems to have had Chaucer's Monk in his thoughts“* (s. 15 anm. 3) scheint ein versehen zu sein; mit Chaucers Monk zeigt Palate gar keine ähnlichkeit, eine sehr grosse aber mit dessen Frere.

Parson Palate ist der freund und berater der Lady Loadstone, in deren gastlichem hause er ständiger besucher ist. Er weiss sich durch einschmeichelnde freundlichkeit und eifrige dienstwilligkeit mit allen hausbewohnern und gästen gut zu stellen. Sein ansehen ist so allgemein, dass Jonson ironisch von ihm sagen lässt:

And though you see him thus without his cope,
I do assure you he's our parish pope. (S. 14.)

Ganz ähnlich bei Chaucer mit demselben reim:

A 261: But he was lyk a maister or a pope (: semicope).

Nicht nur in kirchlichen dingen allein ist er autorität. Er bringt alle heiraten zustande, veranstaltet die hochzeitsfeierlichkeiten, schreibt küchenzettel wie kirchenurkunden und testamente, kurz, er handelt ganz nach dem grundsatze seines vorbildes, der in den versen enthalten ist:

A 249: And over-al ther as profit sholde aryse,
Curteys he was and lowly of servyse.

Auch dass er bei den damen besonders gut angeschrieben steht, hat er mit Chaucers Frere gemein.

Doctor Rut hat sein gutes mundwerk, sein einziges mittel, um seine würde als arzt aufrecht zu erhalten, als erbstück von Chaucers Phisicien überkommen, ebenso wie seine skeptische ansicht von gott und der religion:

S. 15: . . . letting God alone [he] ascribes to nature
More than her share.

---

[1]) cf. Fleay bd. I s. 385; Ward bd. II s. 377; Gifford bd. VI.

Chauceer sagte von seinem Phisicien:

A 438: His studie was but litel on the Bible —
und 445: He kepte his pacient a ful greet del
In houres by his magik naturel.

Und wenn Rut als *the slave of money* bezeichnet wird, so hat dafür Chaucer die parallele:

A 440: And yet he was but esy of dispence
He kepte that he wan in pestilence.
For gold in phisik is a cordial,
Therfore he lovede gold in special.

In der benennung des Rut als „Doctor Do-all" spiegeln sich die verse Chaucers wieder:

A 419: He knew the cause of everich maladye,
Were it of hoot or cold, or moiste, or drye.

Den deutlichen beweis, dass Jonson bei seinem Doctor Rut an Chaucers arzt dachte, giebt die stelle:

III, 4 s. 60: Where there are means, and doctors, learned men
And their apothecaries, who are not now,
As Chaucer says, their friendship to begin.
Well could they teach each other how to win —

welche aus der charakteristik des *Doctour* stammt und dort lautet:

A 425: Ful redy hadde he his apothecaries
To sende him drogges and his letnaries,
For ech of hem made other for to winne,
Hir friendschipe nas nat newe to beginne.

Zu erwähnen ist schliesslich noch eine andere stelle des stückes, ausserhalb der rolle des Rut:

S. 23: But master Practise here, my Lady's lawyer
Or man of law (for that is the true writing) . . .

Für *the true writing* wüsste ich keine andere erklärung, als dass es ein hinweis auf Chaucers *Man of Law* sein soll.

Das sehr ansprechende pastoraldrama **„The Sad Shepherd"**,[1]) welches leider unvollendet blieb, enthält nur eine einzige stelle, die, wie schon Gifford hervorhob, allein auf Chaucer beruhen kann: Die um den erlisteten hirsch wieder betrogene hexe verwünscht den koch, der den hirsch zubereiten soll, mit den worten:

---

[1]) cf. Fleay bd. I s. 379; Ward bd. II s. 379; Gifford bd. VI s. 271 anm.

II. 2 s. 271: The will and dropsy enter in
The lazy cuke, and swell his skin;
And the old mortmal on his shin.
Now prick, and itch, withouten blin.

Chaucers koch hat dasselbe übel am schienbein:

A 385: But gret harm was it, as it thoughte me
That on his shine a mormal hadde he.

Für das maskenspiel **„The Masque of Queens, celebrated from the House of Fame“** [1]) liegt schon in dem ausführlichen titel ein deutlicher hinweis auf Chaucer. Bei dem häufigen und prägnanten gebrauch von „House of Fame“ muss es uns eigentlich wunder nehmen, dass Jonson nicht selbst Chaucer als seinen gewährsmann genannt hat, besonders da er in ausführlichen bemerkungen den grössten teil des in diesem stücke verwendeten materials seiner herkunft nach bespricht. Wohl finden wir Chaucers namen erwähnt (s. 140), aber an einer stelle, wo Jonson von der wohlgelungenen inscenierung des hauses der Fama durch Jones, den regisseur seiner maskenspiele spricht: *He [Jones] profest to follow that noble description made by Chaucer of the place.* Diese stelle zeigt, dass Jones es für das zweckmässigste gehalten hatte, der darstellung Chaucers bei der inscenierung dieses maskenspiels zu folgen, sei es nun, dass er es auf anraten Jonsons gethan hat, was nach den obigen worten sehr unwahrscheinlich ist, oder dass er nach durchsicht des textes der „Masque of Queens“ die schilderung Chaucers als die entsprechendste ansah. — In der in erzählendem tone gehaltenen bühnenanweisung Jonsons für die äussere erscheinung der Fama (s. 142) heisst es: *For her state, it was, as Virgil describes her, at the full, her feet on the ground, and her head in the clouds.* Hieraus folgt das eine mit gewissheit, dass die verse:

S. 143: And as her brow the clouds invade
Her feet do strike the ground —

in bewusser anlehnung an Virgil geschrieben sind:

Ingrediturque solo et caput inter nubila condit
(Aeneis IV 177).

Auch der leiseste zweifel hieran, den etwa ein vergleich mit Caucers versen:

[1]) Aufgeführt Februar 1609 cf. Gifford bd. VII s. 103; Fleay bd. II s. 4.

1374: That with hir feet she therthe reighte
And with hir heed she touched hevene —

erregen könnte, muss fallen, da Jonsons *clouds* sich näher an Virgils *nubila* als an Chaucers *hevene* anschliessen. Dies ist aber auch alles, was auf Virgil zurückgeht. Denn Jonsons gesamtauffassung der Fama entspricht wenig dem „Monstrum horrendum ingens" bei jenem; vielmehr stellt er sie nur von der besten seite dar, als: *honorable and true Fame bred out of Virtue* (s. 107). Freilich, nach Chaucer ist dies auch nicht gedacht. Doch nähert sich Jonson dem letzteren schon ganz bedeutend, wenn er zu den eigenschaften seiner Fama nicht nur *the sharp eye, swiftness* und *strength* rechnet, was auch Virgil thut, sondern auch *grace, state and majesty* (s. 142) hinzufügt, wobei man sich der verse Chaucers erinnern kann:

1415: Thus fond I sitting this goddesse
In nobley, honour, and richesse.

Zweifellos wird aber die anlehnung an Chaucer, wenn Jonson von dem palaste der Fama spricht:

S. 131: My daughter [Fame] then, whose glorious house you see
Built all of sounding brass, whose columns be
Men-making poets, and those well-made men,
Whose strife it was to have the happiest pen . . . .
She that inquireth into all the world
And hath about her vaulted palace hurl'd
All rumours and reports, or true or vain,
What utmost lands, or deepest seas contain.

Denn wenn auch Golding in seiner Ovid-übersetzung (Metam. XII 45) uns das haus der Fama als „all of sounding brass" schildert, so ist der gedanke, das haus mit den auf pfeilern stehenden statuen von dichtern zu schmücken, ausschliesslich Chaucers eigentum, so dass ihn Jonson nur aus dessen „House of Fame" haben kann: Nimmt man noch dazu:

S. 143: The voice of Fame should be as loud as thunder —

verglichen mit Chaucer v. 1681, wo der im dienste der Fama stehende Aeolus bläst: *as loud as any thunder,* — so ist auch für die „Masque of Queens" die benutzung von Chaucers „House of Fame" bewiesen. Selbst bei dem verse:

S. 138: To live eterniz'd in the House of Fame —

ist der gedanke an die in dem eisfelsen, auf dem der palast der Fama steht, eingegrabenen namen berühmter männer in Chaucers schilderung (v. 1136—1164) wohl kaum abzuweisen.

In dem maskenspiel **„The Golden Age Restored“** (1615)[1]) wird Chaucer sogar persönlich eingeführt zugleich mit Gower, Lydgate und Spenser. Die den dichtern hier zugeteilten rollen gehen zwar kaum über statistenrollen hinaus, aber sehr poetisch klingen die hohen worte, mit denen Pallas die dichter begrüsst:

You far-fam'd spirits of this happy isle,
That for your sacred songs have gain'd the style
Of Phoebus' sons, whose notes the air aspire
Of th'old Egyptian, or the Thracian lyre,
That Chaucer, Gower, Lidgate, Spenser, hight,
Put on your better flames, and larger light,
To wait upon the Age that shall your names new nourish
Since Virtue press'd shall grow, and buried Arts shall flourish (s. 251).

Aus der **„Masque of News from the New World“** [2]) sei noch eine stelle erwähnt, welche an das stets in bewegung befindliche haus des Daedalus erinnert: *The brethren of the Rosie Cross have there college within a mile of the moon, a castle in the air, that runs upon wheels* ... (s. 342); vgl. dazu Chaucer, „House of Fame“ v. 1924—26.

Beachtenswert ist die thatsache, dass Jonson, von „The Chanounes Yemannes Tale“ abgesehen, von Chaucers werken benützte: den prolog zu den „Canterbury Tales“, „The House of Fame“ und „Troilus and Criseyde“, d. h. gerade diejenigen gedichte, welche für Chaucers schaffen am meisten charakteristisch sind und daher wohl den lebendigsten eindruck hinterlassen. Kein wunder, wenn dieser eindruck bei Ben Jonson so stark war, dass er aus dem gedächtnis stellen aus diesen gedichten citieren konnte. Und solcher art vor allem ist die benutzung, welche Chaucer bei Jonson fand.

Beaumont and Fletcher.

Die für die dramatische litteratur in England zu beginn des XVII. jahrhunderts so charakteristische erscheinung des zusammenarbeitens zweier oder mehrerer dichter tritt uns in der ausgeprägtesten und glücklichsten weise in den dramen von Beaumont und Fletcher entgegen. Beider ruhm beruht auf ihrer gemeinschaftlichen thätigkeit, keiner kann ohne den

[1]) cf. Gifford bd. VII.
[2]) cf. Fleay bd. II s. 11; Gifford bd. VII.

andern genannt werden. Ihre gemeinschaft ist eine so enge, dass es unmöglich ist, den anteil des einzelnen sicher zu bestimmen. Vor und besonders nach dem frühen tode Beaumonts hat aber Fletcher, der produktivere geist, auch noch eine grössere anzahl von dramen verfasst; drei von den hier zu besprechenden dramen gehören zu diesen selbständigen werken Fletchers.

Von den sieben dramen beider dichter, die den einfluss von Chaucer erkennen lassen, zeigen zwei, „Four Plays in One" und „Women Pleased" stoffliche entlehnung; die andern enthalten nur einzelne Chaucer-erinnerungen.

Unter dem titel **„Four Plays in One"**[1]) sind vier für sich allein bestehende einakter zusammengefasst (erste aufführung c. 1608);[2]) der erste, „The Triumph of Honour", geht stofflich auf Chaucers „Frankeleyns Tale" zurück, wie schon mehrfach hervorgehoben wurde.[3]) Wenn Fleay zu diesem stücke bemerkt: „founded on Boccaccio's Decameron X 5" (bd. I s. 179), so ist dies ein irrtum. Chaucer hat, als er die erzählung von Boccaccio übernahm, ihr ein eigenes gepräge verliehen. Er verlegte den ort der handlung nach „Britayne" an die meeresküste und gestaltete demgemäss das hauptmoment um: Statt dass dem ungestümen verehrer die aufgabe gestellt wird, mitten im winter einen blühenden garten vor der stadt erstehen zu lassen, wie bei Boccaccio, verlangt bei Chaucer Dorigen, die tugendsame frau des Averagus, dass der „Squyer" Aurelius, wenn er ihre gunst erringen wolle, alle felsen an der meeresküste beseitige, so dass kein schiff mehr scheitern könne. Und diese version wurde in den „Triumph of Honour" aufgenommen. Auch den namen der heldin hat der verfasser aus Chaucer entlehnt. Die einkleidung der fabel ist freilich eine ganz andere. Bei ihm ist Dorigen die sowohl schöne und anmutsvolle, wie sittenreine und charakterfeste frau des herzogs von Athen, des weisen Sophocles. Ihr ungestümer verehrer ist der römische general Martius, welcher den Sophocles im kampfe besiegt, ihm aber aus hochachtung vor seiner festigkeit und

[1]) The Works of Beaumont and Fletcher with Notes etc. ed. by Alexander Dyce. In 11 vols. London 1843; bd. II.

[2]) cf. Fleay bd. I s. 119; Ward bd. II s. 166. Erster druck 1647.

[3]) cf. Koeppel I s. 49; Ward l. c.

seelengrösse besitz und freiheit geschenkt hatte. Doch alle freundschaft für Sophocles vermag in Martius die glühende begierde, Dorigen zu besitzen, nicht zurückzudrängen. Er verrät ihr seine leidenschaft. Die empörte antwortet ihm, dass eher alle die felsen, die er vor sich so himmelragend erblicke, in ebenes land sich verwandeln müssten, bevor sie ihm ihre ehre preisgebe. Des Martius bruder Valerius bringt das unglaubliche zustande; durch zauberkunst lässt er vor Dorigens augen die felsen verschwinden. Dorigen ist in verzweiflung. Ihr gatte befiehlt ihr, das gegebene versprechen zu halten. Sie begiebt sich zu Martius und sagt ihm, dass sie auf befehl ihres mannes komme. Als Martius frohlockt, zieht Dorigen einen dolch, um sich das leben zu nehmen. Da sieht Martius seine schlechtigkeit ein, sinkt Dorigen zu füssen und fleht um verzeihung.

Weder von einem bruder, noch von selbstmordgedanken der frau, die sich hilflos preisgegeben sieht, ist bei Boccaccio die rede, wohl aber erweisen sich beide momente als erweiterungen von Chaucers hand, so dass an dieser quelle nicht zu zweifeln ist.

„The Faithful Shepherdess“, ein pastoraldrama von grosser poetischer schönheit (gedruckt c. 1610),[1]) dessen verfasser Fletcher allein sein soll, bringt act V sc. 4 eine stelle, welche auf Chaucer gedeutet wird. Sie lautet:

Music, joy, and ease,
Have been to me as bitter drugs to please
A stomach lost with weakness, not a game
That I am skilled at thoroughly; nor a dame
Went her tongue smoother than the fleet of time
Her beauty everliving like the rhyme
Our blessed Tityrus did sing of yore (s. 105).

Mit Tityrus soll Chaucer gemeint sein.[2]) Dies wird daraus geschlossen, dass Spenser in seinem Schäferkalender in drei eklogen (II 91—93, VI 81—92, XII 3—4)[3]) den dichter Tityrus rühmend hervorhebt, hinter welchem namen Spensers erster

[1]) cf. Ward bd. II s. 663; Fleay bd. I s. 177 setzt die publikation in das jahr 1609; Dyce bd. II.

[2]) cf. Dyce l. c. anm.; Ward bd. II s. 665 anm.

[3]) The Shepheards Calender ed. with Introduction and Notes by C. H. Herford, London 1895.

kommentator E. K.[1]) mit vollem recht Chaucer suchte. Fletcher hätte somit für Chaucer denselben verstecknamen angewendet, wie Spenser, dessen vorbild er dabei wohl im sinne hatte.

In dem lustspiel **„Wit without Money“** (verfasst 1614, gedruckt 1639),[2]) ebenfalls von Fletcher allein gedichtet, könnte nach Koeppels ansicht (I s. 62) „eine schrulle des älteren bruders, der sich zuerst als weiberfeind giebt ... — seine grosse abneigung gegen witwen und sein rat, dass, wenn geheiratet werden müsse, eine jungfrau zu wählen sei, als das kleinere übel — *Then choose the tamer evil, take a maid* (act II sc. 2) — eine Chaucer-reminiscenz sein. Der alte January (in Chaucers „Merchantes Tale“) will auch nichts von Witwen wissen, nur ein ganz junges mädchen will er mit seiner hand beglücken.“

In der komödie **„The Coxcomb“** (verfasst 1610, aufgeführt 1612 und 1613, gedruckt 1647)[3]) findet sich eine deutliche anspielung auf Chaucers „Balade de bon conseil“.[4]) Der kesselflicker, der die angstworte der verzweifelnd in der nacht umherirrenden Viola nur undeutlich vernommen hat, sagt:

> What's this? a prayer or a homily,
> Or a ballad of good counsel? (Act II sc. 2 s. 151.)

Für das drama **„Women Pleased“** (verfasst c. 1620, gedruckt 1647)[5]) hat Fletcher eine grössere anzahl von quellen benützt.[6]) Auch Chaucer wurde von ihm dazu herangezogen. Dyce sagt im vorwort zu diesem stücke: *The part of the play which relates to Belvidere and Silvio after the banishment of the latter, may be traced to Chaucer's Wif of Bathes Tale,* —

[1]) E. K. wird gewöhnlich als Edward Kirk, Spenser's „fellow-student“ gedeutet (so von Hales, Morley und neuerdings von Grosart). cf. Herford's Introduction s. XXIII. Nach der abhandlung von Uhlemann — Jahresbericht des Kgl. Kaiser Wilhelm-Gymnasiums zu Hannover 1888, dazu Anglia bd. XI s. 548 —, der in E. K. Spenser selbst sieht (wie auch Ernest Rhys und O. Sommer), steht jedenfalls fest, dass der kommentar mit Spensers persönlicher beihilfe zustande kam; cf. neuerdings noch Mod. Lang. Notes XIV s. 65.

[2]) cf. Ward bd. II s. 695; Fleay bd. I s. 197; Dyce bd. IV.

[3]) cf. Ward II s. 682; Fleay bd. I s. 185; Dyce bd. III.

[4]) cf. Skeat bd. I, XIII s. 360.

[5]) cf. Ward bd. II s. 703; Fleay bd. I s. 212; Dyce bd. VII.

[6]) cf. die einleitung zu diesem drama von Dyce; ferner Koeppel I s. 87.

rather than to the ballad of The Marriage of Sir Gawaine, which Percy thought might have furnished Chaucer with the tale in question, but which Tyrwhitt regards as less ancient than the time of Chaucer. Er hat damit ganz recht. Die stoffliche abhängigkeit der haupthandlung des dramas von Chaucer ist dadurch sicher gestellt, dass Fletcher gerade in zwei wesentlichen punkten Chaucer gefolgt ist, durch welche sich dessen erzählung von der fabel der genannten ballade[1]) und damit auch von Gowers version dieser geschichte (Conf. Am. ed. Pauli s. 89—104) hauptsächlich unterscheidet. Erstens erfährt bei Chaucer und Fletcher der ritter erst hinterher die bedingung, unter welcher das alte weib ihm die antwort auf die ihm gestellte frage gab (Chaucer D 1005—1061; drama act IV, sc. 4 s. 78) — die ballade und Gower lassen den ritter mit voller kenntnis der bedingung den handel eingehen (ballade s. 110, vgl. auch anm. 3; Gower s. 94). Zweitens hat die wahl, vor welche der ritter zuletzt durch seine gattin gestellt wird, in Chaucers erzählung und im drama ganz anderen inhalt, als in der ballade und bei Gower (Chaucer D 1219—1227; drama act V, sc. 3 s. 93; ballade s. 115; Gower s. 103).

Der inhalt der „Tale of the Wyf of Bathe" ist kurz folgender: Ein junger ritter von könig Arthurs hofe hat durch ein vergehen sein leben verwirkt. Er kann sein leben retten, wenn er binnen jahresfrist die frage: wonach verlangen die frauen am meisten? — richtig beantwortet. Unter vergeblichem suchen und forschen des ritters nach der richtigen antwort ist die ihm gestellte frist beinahe verstrichen. Eines tages trifft er ein altes weib von grosser hässlichkeit am wege. Dieses verspricht ihm, die richtige antwort auf jene frage zu sagen unter der bedingung, dass er ihm hernach eine bitte erfüllen wolle. Der ritter verpflichtet sich mit seinem ritterwort dazu, ohne die bitte zu kennen, und erhält dann die richtige antwort: Frauen wollen in allen dingen unbeschränkte herrschaft über ihren mann. Er rettet sein leben damit, muss aber das alte weib heiraten, denn dies war die bedingung, die er erfüllen musste. Sein gram über sein unglück ist gross. Seine neue ehehälfte sucht ihn aufzumuntern

[1]) cf. Bishop Percy's Folio Manuscripts; Ballads and Romances. Ed. by Hales and Furnivall; in 3 vols, London 1867. Bd. I s. 103.

und sagt, wenn ihre hässlichkeit der grund seines kummers sei, so könne sie dem schon abhelfen. Sie stellt ihm dann die wahl, ob er sie alt und hässlich, aber treu, oder jung und schön, aber leichtsinnig haben wolle. Der ritter wagt nicht zu wählen, sondern legt die entscheidung ganz in ihre hände. Nach dieser bedingungslosen unterwerfung entpuppt sich die alte auf einmal als ein verzaubertes junges weib von grosser schönheit, das durch des gatten unterwürfigkeit vom zauber befreit, ihm fürderhin als treue gattin sich erweist.

Mit dieser erzählung Chaucers hat Fletcher mit zweifellos grossem geschick eine liebesgeschichte zwischen den beiden hauptpersonen verschmolzen. Der junge ritter Silvio liebt leidenschaftlich Belvidere, die tochter der herzogin von Florenz, und findet gehör. Doch die mutter der prinzessin hat diese dem herzog von Sienna zur frau versprochen. Die liebenden werden bei einem stelldichein im garten überrascht, Silvio wird gefangen genommen, vor gericht gestellt und soll sein leben lassen. Die herzogin will ihm aber sein leben schenken und ihm sogar Belvideren zur frau geben, wenn er eine ihm gestellte frage, die ihm auf einer papierrolle überreicht wird, binnen jahresfrist richtig zu lösen vermag. Silvio entfernt sich betrübt (act II sc. 1—5). Lange irrt er vergeblich umher, niemand kann ihm die richtige lösung sagen. Inzwischen hat Belvidere zur list gegriffen. Indem sie sich den anschein gab, als ob sie sich jetzt ganz dem willen ihrer mutter füge, entlockte sie derselben die richtige lösung der frage (act III sc. 1), entfloh dann vom hofe, um Silvio zu suchen und ihm zu helfen (act III sc. 3). Als altes weib verkleidet, findet sie ihren geliebten, der schon ganz an seinem glück verzweifeln will. Er hat eben gehört, dass Belvidere verschwunden, und auf seine gefangennahme ein preis gesetzt sei, da er als entführer gelte, und dass der herzog von Sienna der herzogin, weil diese ihm ihr versprechen nicht gehalten habe, den krieg erklärt habe. Infolgedessen hat er sich für das heer der herzogin anwerben lassen, um wenigstens fürs vaterland einen ehrenvollen tod zu sterben. Belvidere giebt sich ihm aber nicht zu erkennen, sie feuert ihn an zum bevorstehenden kampfe um seiner liebe zur prinzessin willen (act IV sc. 2). Silvio verrichtet wunderthaten; er nimmt den herzog gefangen und entscheidet den sieg. Die alte frau trifft ihn wieder, ermahnt ihn, den tag nicht zu vergessen, an dem

er der herzogin die lösung der frage bringen muss, und verspricht, ihm dabei behilflich zu sein (act IV sc. 6). Der sieger Silvio wird vor die herzogin befohlen und zur belohnung für seine heldenthat zum general erhoben. Doch wie er sein visir abnimmt, erkennt die herzogin in ihm den vermeintlichen entführer ihrer tochter und will ihn ins gefängnis werfen lassen. Da erinnert Silvio die herzogin an ihr wort; heute sei der tag, an dem er die lösung der ihm gestellten frage bringe. Belvidere giebt ihm nun, immer noch in ihrer verkleidung als altes weib, unbemerkt eine papierrolle mit der richtigen lösung in die hand, und die frage, welche im vergleich zu Chaucer etwas erweitert ist, wird zugleich mit der richtigen antwort vorgelesen. Silvio hat sein leben gerettet und Belvidere gewonnen; aber diese ist verschollen. Sein schmerz ist grenzenlos. Da erscheint noch dazu die alte hexe und verlangt von Silvio, er solle sie heiraten, da er ihr versprochen habe, eine bitte zu erfüllen. Trotz seines sträubens wird er gezwungen, sein wort zu halten, und die herzogin frohlockt darüber, dass sie nun doch ihre tochter dem Silvio nicht zur frau geben müsse (act IV sc. 1). Die hochzeit des merkwürdigen paares wird hergerichtet, und der arme Silvio ob der schönheit und jugend seiner braut gehörig verspottet. Da erscheint auf einmal Belvidere in ihrer eigenen gestalt. Silvio wirft sich ihr jubelnd zu füssen. Sie aber stellt ihm vor die bei Chaucer schon genannte wohl. Silvio weiss sich nun nicht zu raten noch zu helfen; er kann ja auch gar nicht verstehen, wie Belvidere zu diesem ansinnen kommt, ebenso wenig, wie die zuschauer, da sie nicht wissen, dass Belvidere mit der hexe identisch ist. Silvio legt also sein schicksal ganz in ihre hände. Diesen triumph wollte noch Belvidere haben und erklärt dann lachend, dass sie das alte weib gespielt habe, um ihn zu erproben und ihm zum eigentlichen siege zu verhelfen. Die herzogin muss jetzt die ehe ihrer tochter mit Silvio zugeben und tröstet den herzog von Sienna dadurch, dass sie selbst seine gattin wird. — Fletcher hat also Chaucers erzählung sehr geschickt in seinem drama verwendet; aber dennoch ist nicht zu verkennen, dass das verständnis des stückes durch zwei grosse mängel erschwert ist. Dieselben lassen sich vielleicht aus dem quellenverhältnis erklären: Der einfluss von Gowers erzählung scheint den anlass dazu geboten zu haben. Im drama wird nämlich

die frage, welche Silvio zur rettung seines lebens und gewinnung Belviderens zu lösen hat, ihm auf einer papierrolle überreicht (act II sc. 5). Während Chaucer nichts von einer schriftlichen fixierung der frage verlauten lässt, heisst es bei Gower:

S. 91. This knight which worthy was and wise
This lady praieth, that he may wit
And have it under seales writ
What question it sholde be.

Im drama ist es *a question | Writ down within this scroll* (l. c). Nur that der dramatiker den grossen fehlgriff, den inhalt der frage dem zuschauer bis zum fünften akte vorzuenthalten, so dass man beinahe während des ganzen stückes nicht weiss, um was es sich eigentlich handelt. — Auf die unverständlichkeit der wahl, vor welche Belvidere ihren Silvio stellt, habe ich schon hingewiesen. Fletcher wich hier von Chaucer ab, trotzdem einer lösung nach dessen vorbild nichts im wege stand. Chaucer liess von dem alten weibe die wahl stellen; bei Gower hat sich die hexe bereits in eine junge frau verwandelt, als sie die wahl stellt, und so ist es auch bei Fletcher. Nur hat letzterer vergessen, die identität der hexe mit Belvideren zuvor klar zu stellen, ein fehler, den Gower nicht begangen hat. Auch diese unklarheit des dramas liesse sich also begreiflich machen durch die annahme, dass Fletcher auch Gowers fassung der geschichte kannte und ihr hastig einige motive entlehnte.

In **„The Woman's Prize“** (erste aufführung c. 1615, gedruckt 1647)[1]) wird der alte Moroso, der noch heiratsgelüste hat, von Petronio gewarnt:

Hast thou forgot the ballad, Crabbed age?
Can May and January match together
And never a storm between them? (Act IV sc. 1 s. 172.)

Hierzu bemerkte schon Weber (cf. Dyce l. c. anm.), dass diese verse *„obviously refer to the Merchant's Tale of Chaucer“*.

Auf Chaucers „Legend of Good Women“ wird angespielt in dem lustspiel: **„The Lover's Progress“** (gedruckt 1647).[2]) Calista, das tugendreine weib des Cleander, ist durch die schuld

[1]) cf. Ward bd. II s. 709; Fleay bd. I s. 198; Dyce bd. VII.
[2]) cf. Ward bd. II s. 730; Fleay bd. I s. 219; Dyce bd. XI.

von dessen bestem freunde Lysander in üblen verdacht gekommen, infolge der verleumderischen aussage ihrer dienerin. Um ihre ehre zu retten, will Lysander sich dem königlichen gerichtshofe stellen und sie durch seine ihn selbst vernichtende aussage von jedem verdacht reinigen. Er geht nämlich dem sicheren tode entgegen, wenn er sich vor dem gerichtshof zeigen wird, da auf ihn schon länger gefahndet wird, weil er zwei tapfere ritter des königs im streite getötet hat; doch gern giebt er sein leben preis:

„. . . . a life
Which being uncompelled laid down, will clear her
And write her name a-new in the fair legend
Of the best women. (Act V sc. 1 s. 105.)

The Two Noble Kinsmen.

Der erste druck dieses stückes fällt in das jahr 1634, während seine entstehung bedeutend früher anzusetzen ist.[1]) Auf die sehr strittige verfasserfrage einzugehen ist hier nicht der ort. Es ergiebt sich jedoch aus dem folgenden ein weiteres argument für die ansicht, welche übrigens beinahe ausnahmslos[2]) von der kritik vertreten wird, dass Die Beiden Edlen Vettern von zwei autoren geschaffen sind. Da die mehrzahl der gelehrten für Fletcher als den vollender des dramas stimmt, so findet es hier, nach Beaumont und Fletcher, seine besprechung.

Das drama hat Chaucers „Knightes Tale" zur grundlage — im prolog selbst wird Chaucer als gewährsmann genannt — und folgt im hauptgange seiner handlung so sehr jener erzählung, dass die abweichungen gering sind. Es wäre nur eine wiederholung anderweitiger ausführungen,[3]) wollte ich nochmals im ganzen das verhältnis des dramas zu seiner quelle

[1]) cf. Fleay bd. I s. 189; Ward bd. II s. 237 ff.; The Two Noble Kinsmen by W. Shakespeare and J. Fletcher by Harold Littledale edited from the Quarto of 1634. Part. I: Revised Text and Notes (New Shaksp. Soc. Series II 8) London 1876; Part. II: General Introduction and List of Words (ib. Series II 15) 1885; cf. II s. 55*.

[2]) Delius nimmt einen „Anonymus" als alleinigen verfasser an, cf. Shakesp.-Jahrb. XII 298, XIII 16 ff.

[3]) cf. besonders Delius l. c. XIII.

behandeln. Ich möchte hier nur den engen anschluss des dramas an seine quelle in der ausführung mancher scenen und die oft überraschend weitgehenden wörtlichen entlehnungen besprechen, da diese bis jetzt noch keine würdigung gefunden haben. Sie sind umso bemerkenswerter, als sie sich über das ganze stück sehr ungleichmässig verteilen. Nach der scheidung, welche Littledale (l. c.) auf grund genauer metrischer und stilistischer untersuchungen zur bestimmung des anteils eines jeden der beiden dramatiker vorgenommen hat, fallen die wörtlichen entlehnungen beinahe ganz in den von Littledale Fletcher zugewiesenen teil, so dass also auch die sichtliche verschiedenheit in der bearbeitung der quelle auf zwei autoren schliessen lässt. — Dass ich im folgenden die scheidung Littledales zum ausgangspunkt nehme, bedarf keiner besonderen begründung. Denn so sehr auch die ansichten bezüglich der autoren des dramas, besonders was Shakespeare anbetrifft, schwanken, so wenig herrscht meinungsverschiedenheit bezüglich des ihnen zuzuschreibenden anteils, und dies trifft für unsere untersuchung um so mehr zu, als die hauptsächlich noch umstrittenen scenen, welche das nebenspiel, die Liebe der Kerkermeisterstochter zu Palamon, enthalten, hier als nicht auf Chaucer zurückgehend wegfallen.

Für Littledale gelten Shakespeare und Fletcher als die verfasser der „Two Noble Kinsmen". Ersterer soll geschrieben haben: Act I, die letzte scene ausgenommen, von act III die ersten 76 zeilen der ersten scene und act V; das übrige ist Fletcher zugewiesen. In den genannten scenen finden sich, im gegensatz zu Fletchers anteil, kaum wörtliche übereinstimmungen. Trotz der oft vollständigen gleichheit der situationen in drama und erzählung, hat sich doch der dramatiker in einer weise von seiner quelle freigehalten, welche genug für sein können spricht. Dies ist besonders auffällig in act V sc. 1, als Arcitas, Palamon und Emilia zu ihren schutzgöttern flehen, genau aus derselben gesinnung heraus, in derselben absicht, mit derselben bitte, wie in Chaucers erzählung, und dennoch zeigen die gebete des dramas in ihrer ausführung keine wirkliche ähnlichkeit mit ihrem epischen vorbilde. Und selbst da, wo sich der dramatiker eng an Chaucer anschliesst, ist er weit davon entfernt, diesen zu kopieren, vielmehr bringt er alles in einer solchen form, dass man es ihm als eigentum

überlassen muss. — Die parallelstellen in dem, nach Littledale, Shakespeare'schen teile sind:

Act I sc. 4. Theseus hat über Kreon gesiegt; die trauernden witwen sollen die leichen ihrer gefallenen gatten zur bestattung erhalten:

v. 6. Theseus sagt zu den königinnen:

Goe, and find out
The bones of your dead lords and honour them
With treble ceremonie: rather than a gap
Should be in their dear [rites], we would supply't.
But those we will depute which shall invest
You in your dignities, and even each thing
Our haste does leave imperfect;

cf. Chaucer A 991:

And to the ladies he restored agayn
The bones of hir housbondes that were slayn,
To doon obsequies as was tho the gyse
But it were al to long for to devyse
. . . . the grete honour
That Theseus the noble emperour
Doth to the ladyes, whan they from him wente.

Die verwundeten vettern werden auf dem schlachtfelde gefunden; ihre kostbare rüstung deutet ihre adlige herkunft an:

v. 14. Herald:

Men of great quality as may be judged
By their appointment: some of Thebes have told's
They 're sister's children, nephews to the king;

cf. Chaucer A 1016:

But by hir cote-armoures, and by hir gere
The heraudes knewe hem best in special
As they that weren of the blood royal
Of Thebes, and of sustren two y-born.

Die vettern sind halbtot:

v. 24. Theseus: They are not dead?
Herald: Nor in a state of life . . .;

cf. Chaucer A 1015:

Nat fully quicke, ne fully dede they were.[1])

Act III sc. 1. Das selbstgespräch des Arcitas im walde wird von Palamon, der aus dem gefängnis geflohen ist, vernommen und unterbrochen:

v. 30. Palamon: . . . . Traytor kinsman
Thou shouldst perceive my passion;

[1]) Auch von Littledale in den „Notes“ citiert.

cf. Chaucer A 1580:
Arcite, false traitour wikke
Now artow hent.

Act V sc. 1. Arcitas fleht zu Mars um sieg im bevorstehenden wettkampf; er preist die macht des kriegsgottes:

v. 53. .... who dost plucke
With hand [armipotent] from forth blew cloudes
The masond turrets ....;

Dies geht, wie Littledale zu dieser stelle anmerkt, auf Chaucers verse zurück:

A 2463: Myn is the ruin of the hye halles
The falling of the toures and of the walles ...

Doch spricht Saturn diese verse in ganz anderem zusammenhang und an viel späterem ort. — Auch das adjektiv *armipotent* [1]) findet sich als beiwort des kriegsgottes in Chaucer (v. A 1982, 2441) und ist von ihm geprägt (cf. oben s. 13).

Auf Chaucers verse:

A 2379. If so be that my youthe may deserve
And that my might be worthy for to serve
Thy godhede, that I may been oon of thyne ...

mag es wohl zurückgehen, dass sich im drama Arcitas *pupil* und *youngest follower* des Mars nennt.

Act V sc. 4. Palamon ist im kampfe besiegt worden; er soll mit seinen drei gefährten deshalb das leben lassen. Die trostgründe, mit welchen er sich und seine waffenbrüder über den bevorstehenden tod beruhigt, enthalten in veränderter gestalt Chaucer'sche gedanken:

v. 1: There's many a man alive that hath outliv'd
The love o' th' people .....
.... some comfort
We have by so considering; we expire
And not without men's pity; to live, still
Have their good wishes; we prevent
The loathsome misery of age .....
.... we come towards the gods
Young and unwapper'd.

cf. Caucer in der rede des Theseus gegen ende der „Knightes Tale“:

A 3047: And certeinly a man hath most honour
To dyen in his excellence and flour

[1]) *Armipotent* ist die zweifellos richtige verbesserung Littledales für *armenypotent* des quarto- 1634 und *armenpotent* des foliodruckes 1679.

Whan he is siker of his gode name;
Than hath he doon his freend, ne him, no shame.
And gladder oghte his freend ben of his deeth,
Whan with honour up-holden is his breeth,
Than whan his name apalled is for age;
For al forgeten is his vasselage.
Than is it best, as for a worthy fame
To dyen whan that he is best of name. —

Eine ganz andere art der bearbeitung der quelle zeigt sich in den Fletcher zugewiesenen scenen. Durchweg ist der anschluss an Chaucer viel enger; Chaucers gedicht ist stellenweise direkt dramatisiert. Doch dürfen wir deshalb nicht etwa diesem dramatiker die fähigkeit, sich über seinen stoff zu stellen, absprechen. Der allzu enge anschluss an die quelle erklärt sich vielmehr aus zwei anderen gründen. Zunächst ist eine gewisse flüchtigkeit, die sich manchmal in empfindlichen mängeln des dramas äussert, nicht zu verkennen. Dann aber spricht dieser zweite dramatiker, dem zweifellos auch der prolog zugesprochen werden muss, in diesem deutlich genug seine inferiorität Chaucer gegenüber aus, wenn er das publikum in rücksicht auf den alten meister Chaucer, dem die fabel des stückes entlehnt sei, bittet, es nicht vorschnell zu verurteilen. Von diesem gesichtspunkt aus konnte er auch zu gunsten des dramas nichts besseres thun, als sich an Chaucer selbst zu halten. — Die wichtigsten parallelstellen in Fletchers teil seien hier angeführt.

Die beiden letzten verse des ersten aktes:

This world's a city full of straying streets
And death's the market-place, where each one meets —

möchte ich zwar viel eher zu den von Littledale selbst (in den anmerkungen) citierten grabinschriften stellen wegen der wörtlichen übereinstimmung, auch hinsichtlich des auffälligen bildes vom marktplatze, als sie, wie Littledale später wollte (Part II s. 45), auf folgende verse Chaucers zurückführen:

A 2847: This world is but a thurghfare ful of wo,
And we ben pilgrimes, passinge to and fro,
Deeth is an end of every wordly sore.

Act II sc. 1. Palamons vorwurf, als Arcitas ihm Emilia streitig machen will:

v. 170: If thou lovest her
Or entertain'st a hope to blast my wishes,

Thou art a traytour, Arcite, and a fellow
False as thy title to her.

cf. Chaucer: A 1129:

'It nere' quod he [Palamon] 'to thee no greet honour
For to be fals, ne for to be traytour.

Arcites sucht auf spitzfindige weise seine liebe zu rechtfertigen Palamon hatte Emilia für ein göttliches wesen angesehen:

ib. v. 133. Palamon: Behold and wonder
By heaven she is a goddesse!
. . . . Doe reverence!
She is a goddess, Arcite;

cf. Chaucer: A 1101:

Palamon: I noot wher she be woman or goddesse
But Venus is it, soothly, as I gesse.

Darauf stützt sich Arcitas, wenn er sagt:

ib. v. 163: I will not as you do, to worship her
As she is heavenly, and a blessed goddess:
I love her as a woman to enjoy her;

cf. Chaucer: A 1153:

For par amour I loved hir first er thow.
What wiltow seyn? Thou wistest nat yet now,
Whether she be a woman or goddesse
Thyn is affeccioun of holinesse
And myn is love as to a creature.[1])

Die klagen des Palamon, als Arcitas aus dem gefängnis entlassen ist:

ib. v. 249: He's a blessed man!
He shall see Thebes again, and call to arms
The bold young men, that when he bids'em charge,
Fall on like fire: Arcite shall have a fortune
If he dare make himself a worthy lover,
Yet in the field to strike a battle for her;

cf. Chaucer: A 1281:

'Allas!' quod he, 'Arcita, cosin myn,
Of al our stryf, God woot, the fruyt is thyn.
Thou walkest now in Thebes at thy large . . . .
Thou mayst, sin thou hast wisdom and manhede,
Assemblen alle the folk of our kinrede,
And make a werre so sharp on this citee,
That by some aventure, or som tretee
Thou mayst have hir to lady and to wyf.

---

[1]) cf. Littledale, Notes.

Act II sc. 5, Wie Arcitas in den dienst der Emilia kam

v. 31: Theseus: Pirithous
Dispose of this faire gentleman.
Pirithous: Thanks, Theseus. —
What e'er you are, y'are mine, and I shall give you
To a most noble service, — to this lady
This bright young virgin;

cf. Chaucer: A 1418:
He [Arcitas] fil in office with a chamberleyn
The which that dwelling was with Emelye.

1426: A yeer or two he was in this servyse
Page of the chambre of Emelye the brighte.

Act III sc. 5 v. 52: *A fire ill take her* — eine zwar sehr gebräuchliche redensart (cf. Littledale „Notes"), doch ist immerhin die Chaucer-parallele bemerkenswert:

A 4172: A wilde fyr up-on thair bodyes falle!

Act III sc. 6. Die im walde kämpfenden vettern werden durch den hinzukommenden Theseus getrennt:

v. 132. What ignorant and mad malicious traitors
Are you, that, 'gainst the tenor of my lawes
Are making battaile, thus like knights appointed,
Without my leave, and officers of armes?
By Castor both shall dye . . . .

cf. Chaucer: A 1710:
But telleth me what mister men ye been,
That been so hardy for to fighten here
Withouten juge or other officere
As it were in a listes royally?

1747: Ye shul be deed, by mighty Mars the rede!

Palamons antwort darauf lautet:

ib. v. 136: Hold thy word, Theseus!
We are certainly both traitors, both despisers
Of thee and of thy goodness: I am Palamon,
That cannot love thee, he that broke thy prison
Think well what that deserves: and this is Arcite,
A bolder traitour never tredd the ground —
A falser ne'er seem'd friend: this is the man
Was begd and banished: this is he contemnes thee
And what thou dar'st doe; and in this disguise,
Against thy own edict, followes thy sister . . . .

v. 151: . . . . if thou bee'st
As thou art spoken, great and vertuous . . . .

cf. Chaucer: A 1716:
We have the deeth deserved bothe two . . . .

1734: . . . . I am thilke woful Palamon
That hath thy prison broken wikkedly
I am thy mortal foe . . . .

1724: . . . . this is Arcite
That fro thy lond is banished on his heed
For which he hath deserved to be deed;
And this is he that came unto thy gate,
And seyde that he highte Philostrate . . . .
And this is he that loveth Emelye . . . .

1719: And as thou art a rightful lord and juge . . . .

Weiterhin im drama ib. v. 177:

Let's die together, at one instant, duke;
Only a little let him fall before me
That I may tell my soule he shall not have her;

cf. Chaucer: A 1721:

But slay me first for seinte charitee;
But slay my felawe eek as wel as me
Or slay him first; for . . . .
This is my mortal fo.

Act IV sc. 2. Arcitas und Palamon haben sich mit je drei rittern zum kampfe eingefunden. Der vornehmste begleiter des Arcitas hat dieselben hauptmerkmale, mit welchen Chaucer den Thrakerkönig „Ligurge", Palamons waffengenossen, ausgestattet hat:

v. 76: [He] by his seeming
Should be a stout man, by his face a prince
His very looks so say him . . .;

cf. Chaucer: A 2130:

(Black was his berd) and manly was his face.

ib. v. 81: The circle of his eyes show [fire] within him
And as the heated lyon so he looks:

cf. Chaucer: A 2131:

The cercles of his eyen in his heed
They gleweden bitwixe yelow and reed
And lyk a griffon loked he aboute;[1])

u. 2171: And as a leoun he his loking caste.

ib. v. 83: His haire hangs long behind him black and shining
Like ravens' wings; his shoulders broad and strong
Armd long and round;[2])

[1]) Diese drei verse sind auch von Littledale citiert.

[2]) Dyce l. c. bd. IX bringt in der anmerkung zu diesem verse die textverbesserung *arms* statt *armd* von Weber. Letzterer, dessen ausgabe von Beaumont und Fletcher mir leider nicht zugänglich ist, hatte jedenfalls mit rücksicht auf Chaucers vers A 2136 diese verbesserung vorgenommen.

cf. Chaucer: A 2143:
His longe heer was kembd bihind his back
As any ravenes fether it shoon for-black.
2136: His shuldres brode, his armes round and longe.[1])

Palamons erster begleiter im drama entspricht der Chaucerschen beschreibung des königs von Indien, Emetreus:

v. 103: . . . . His head's yellow
Hard hayr'd, and curled, thicke twind, like [ivy-tods] . . .;
cf. Chaucer: A 2165:
His crispe heer lyk ringes was y-ronne
And that was yelow and glitered as the sonne.

ib. v. 105: . . . . in his face
The liverie of the warlike maide appeares
Pure red and white . . .;
cf. Chaucer: A 2168:
His lippes rounde, his colour was sangwyn.

ib. v. 110: His nose stands high, a character of honour . . .;
cf. Chaucer: A 2167: His nose was high.

ib. v. 112: When he speaks, his tongue
Sounds like a trumpet . . .;
cf. Chaucer: A 2174:
His voys was as a trompe thundering.

ib. v. 116: His age some five and twenty . . .;
cf. Chaucer: A 2172:
Of fyve and twenty yeer his age I caste.

Der zweite begleiter des Arcitas erhält auch einige merkmale von Chaucers Emetreus:

ib. v. 120: O, he that's freckle-fac'd?
cf. Chaucer: A 2169:
A fewe fraknes in his face y-spreynt.

ib. v. 126: . . . . . . his armes are brawny
Linde with strong sinewes . . .;
cf. Chaucer: A 2135:
His limes grete, his braunes harde and stronge.

ib. v. 137: About his head he weares the winner's oke
And in it stucke the favour of his lady;
. . . . in his hand
He beares (a charging staffe) . . . .;
cf. Chaucer: A 2175:
Up-on his heed he wered of laurer grene
A gerland fresh and lusty for to sene
Up-on his hand he bar (, for his deduyt,
An eagle tame).

[1]) cf. s. 43 anm. 2.

Die Parnassus-Spiele.[1])

Die trilogie der Parnassus-Spiele, universitätsdramen, welche die reise zweier scholaren nach dem Parnassus und ihre rückkehr von dort behandeln, weist in den beiden teilen der rückkehr mehrfach Chaucer-einflüsse auf.

Im ersten teile, „**The Return from Parnassus**" betitelt,[2]) sagt der renommierende dummprotzige Gullio, der mit gestohlenen versen seinen geist leuchten lassen zu können glaubt: *I am very latelie registered in the roules of fame* (act III sc. 1 s. 56) — wobei man etwa an die im palast der Fama verewigten namen berühmter männer in Chaucers „House of Fame" denken kann. Derselbe Gullio, der auch als Maecen eine rolle spielen möchte und deshalb den Ingenioso unter seine fittiche genommen hat, giebt letzterem den auftrag, als neujahrsgeschenk für seine (Gullios) angebetete gedichte zu machen: *in two or three divers vayns, in Chaucer's, Gower's and Spenser's and Mr. Shakespeare's* (act III sc. 1 s. 58). Ingenioso führt seinen auftrag so aus, wie es Gullio selbst gethan hätte: Das gedicht *in Chaucer's vayn* setzt er aus verschiedenen stellen aus Chaucers „Troilus and Criseyde" zusammen; es lautet:

Even as the flowers in the coulde of night
Yclosed slepen in there stalkes lowe,
Red ressen them the sunne brighte
And spreaden in their kinde cours by rowe
5 Right soe mine eyne, when I up to thee throwe
They bene yclear'd; therefore, O Venus dear,
Thy might, thy grace, yheried be it here.

Nor scrivener nor craftilie I write
Blott I a litell the paper with my tears,
10 Nought might mee gladden, while I endite
But this poore scroule that thy name ybears.
Go blessed scroule! a blisfull destinie
Is shapen thee, — my lady shalt thou see.

Nought fitteth in this sad thing I feare
15 To use jolly tearmes of meriment;

[1]) The Pilgrimage to Parnassus with The Two Parts of the Return from Parnassus. Three Comedies performed in St. John's College Cambridge A. D. 1597—1601. Edited from Mss. by W. D. Macray. Oxford Clarendon Press 1886.

[2]) Aufgeführt 1601/2, cf. Ward bd. II s. 633; Fleay bd. II s. 348.

Solemne tearmes better fitten this mattere
Than to usen tearmes of good content.
For if a painter a pike woulde painte
With asse's feet and headed like an ape,
20 It cordeth not; soe were it but a jape.
(Act IV sc. 1 s. 62.)

Die erste strophe entspricht wörtlich, mit ganz geringfügigen änderungen. einer stelle in Chaucers „Troilus" (II v. 967—973):

But right as floures, thorugh the colde of night
Y-closed stoupen on hir stalkes lowe
Redressen hem a-yein the sonne bright,
And spreden on hir kinde cours by rowe;
Right so gan tho his eyen up to throwe
This Troilus, and seyde, 'O Venus dere,
Thy might, thy grace, y-heried be it here'.

Mit hilfe dieser Chaucer-strophe lässt sich auch das in Macrays druck ganz unverständliche *Red ressen* (z. 2) verstehen, es muss natürlich *Redressen* gelesen werden. Derselbe vers ist ausserdem einen fuss zu kurz und verlangt entweder die einfügung von Chaucers *again* oder eines entsprechenden ne. wortes.

Die zweite strophe scheint verderbt überliefert zu sein. Nicht nur, dass offenbar ein vers fehlt, dem reim nach zu schliessen zwischen zeile 11 und 12 — in der ersten und dritten strophe ist die siebenzeilige Chaucer-strophe verwendet —, sondern die verse 10 und 11 lassen sich auch nicht richtig skandieren. Dies ist umso auffälliger, als gerade diese zwei verse sich nicht mit Chaucer'schen identifizieren lassen, was doch bei allen übrigen gelingt; auch die darin vorkommenden wörter *gladden* und *ybears* sind mit rücksicht darauf, dass *gladden* erst im 16. jahrhundert transitiv gebraucht erscheint (cf. New Engl. Dict.) und *ybears* eine für Chaucer unmögliche form ist, sehr verdächtig. Die beiden ersten verse der zweiten strophe stammen aus Troilus II 1026:

Ne scrivenish or craftily thou it wryte;
Beblotte it with thy teres eek a lyte.

Mit den beiden letzten versen derselben strophe vergleiche man:

And seide, 'lettre, a blisful destinee
Thee shapen is, my lady shal thee see'.
(Troilus II 1091/2.)

Die vier ersten zeilen der dritten strophe gehen, dem gedanken nach, auf dieselbe Troilus-strophe zurück, welcher die drei letzten zeilen wörtlich entnommen sind:

Ne jompre eek no discordaunt thing y-fere
As thus, to usen termes of phisyk;
In loves termes, hold of thy matere
The forme alwey, and do that it be lyk;
For if a peyntour wolde peynte a pyk
With asses feet, and hede it as an ape,
It cordeth nought; so nere it but a jape.
(Troilus II 1037—43.)

Chaucers *y-fere* (v. 1037) = *together* hat der anonyme dramatiker ganz falsch verstanden, da er es mit *I feare* wiedergiebt ein beleg für die erschwerte verständlichkeit Chaucers in jener zeit.

Ingenioso hat sich vergebliche mühe mit seinem gedichte gemacht, es findet Gullios beifall nicht. Dieser stösst sich nämlich an dem worte *jape*, das auch eine anstössige bedeutung haben könne (cf. Nares's Gloss. und Murray's New Engl. Dict.), und dadurch ist ihm die ganze freude am gedichte gestört. Eben noch hatte er gesagt:

Lett mee heare Chaucer's vaine firste,
I love antiquity, if it be not harshe
(Act IV sc. 2 s. 62)

und jetzt will er von Chaucer nichts mehr wissen. Ingenioso sucht sich vergebens zu verteidigen: *Sir, the worde as Chaucer useth it hath no unhonest meaninge in it, for it signifieth a jeste* (act IV sc. 2 s. 62); doch Gullio fällt ihm ins wort: *Tush! Chaucer is a foole, and you are another for defendinge of him . . . Let this duncified worlde esteeme of Spenser and Chaucer, I'le worshipp sweet Mr. Shakspeare.*

Der letzte teil der trilogie, **„The Return from Parnassus; or, The Scourge of Simony“** (aufgeführt 1602/3, cf. Ward l. c.) enthält einige Chaucer-erinnerungen weniger wichtiger art: Für Ingenioso ist es eine grosse befriedigung, dass Spenser nach des lebens mühen an Chaucers seite seine grabstätte fand:

But softly may our [Homer's] ashes rest,
That lie by mery Chaucer's noble chest.
(Act II sc. 2 s. 84.)

Chaucers „House of Fame“ ist metaphorisch verwendet in den versen:

[Let us] march unto the house of fame
There quaffing bowles of Bacchus blond ful nimbly
Endite a Tiptoe, strouting poesy. (Act II sc. 3 s. 94.)

Eine auffällige erinnerung an eine metapher im prolog zur „Reves Tale" bieten ferner Studiosos verse (act III sc. 5 v. 1443 f.):

> Not long this tappe of loathed life can runne
> Soone commeth death, and then our woe is done;

cf. Chaucer: A 3889:

> As many a yeer as it is passed henne
> Sin that my tappe of lyf bigan to renne;
> For sikerly, whan I was bore, anon
> Deeth drough the tappe of lyf and leet it gon.

Schliesslich könnte noch Ingenioso an Chaucers „Somnour", welcher die leute ihre sünden stets mit dem geldbeutel büssen lässt (A 653—657), gedacht haben, wenn er den *Recorder* schmäht: „. . . . *you that live like a sumner upon the sinnes of the people*" (act IV sc. 2 s. 135).[1])

George Chapman.[2])

c. 1559—1634.

Von den in der komödie „May-Day" (aufgeführt 1601)[3]) benützten quellen hat Koeppel gehandelt.[4]) Nach ihm ist aus Chaucers „Troilus and Criseyde" die handlung entnommen, soweit sie sich bezieht auf „das liebespaar Aemilia und Aurelio und den zwischen ihnen vermittelnden Ludovico, welcher der vetter des mädchens und der freund des jünglings ist . . . . . Aurelio fällt vor liebesschmerz in ohnmacht und wird in diesem zustande von Ludovico gefunden, der ihn schilt, ermuntert und ihm seine vermittelung verspricht (act I sc. 1 s. 277 b f.) . . . . Im [Chaucer'schen] epos überrascht Pandarus den in sein liebesleid versunkenen freund, Troilus liegt ganz

[1]) Nachträglich wurde mir die eben erschienene dissertation von Wilhelm Lühr bekannt: „Die drei Cambridger Spiele vom Parnass in ihren litterarischen Beziehungen"; Kiel 1900. Auf s. 54 u. 55 daselbst hat Lühr auf die besprochenen Chaucer-stellen hingewiesen; bezüglich seiner angabe: „Macray pag. 62 1181—1184 «nicht belegt»" (s. 55) jedoch vgl. das oben gesagte.

[2]) George Chapman, Plays ed. by Richard Herne Shepherd. A New Edition. London 1889.

[3]) cf. Fleay bd. I s. 57.

[4]) In den „Quellen-Studien zu den Dramen Chapman's, Masinger's und Ford's". Strassburg 1897 (weiterhin citiert als Koeppel II) s. 61. cf. auch neuerdings Abraham L. Stiefel's Entdeckung der italienischen Hauptquelle; Shakespeare-Jahrbuch XXV s. 180 ff.

still, als ob er tot wäre, Pandarus ruft ihn ins leben zurück, verspottet ihn und verspricht ihm schliesslich, bei seiner base Criseyde für ihn zu werben (cf. T. u. Cr. I v. 517 ff.) . . . . Ludovico dringt in Aemilia, ihrem verzweifelnden liebhaber einen brief zu schreiben (act II sc. 1 s. 282a), weil Chaucers Criseyde von Pandarus bestimmt wurde, Troilus mit einem briefe zu beglücken (cf. T. u. Cr. II v. 1298 ff.)".

Sir Gyles Goosecappe, Knight.[1]

Im Journal of Germanic Philology (vol. II 1898 nr. 1 s. 10) hat Kittredge bereits klar nachgewiesen, dass der unbekannte verfasser des „Sir Gyles Goosecappe" (verfasst um 1601; gedruckt 1606 und 1636)[2] als grundlage für die handlung seines lustspiels Chaucers „Troilus and Criseyde" benützt hat.

Die eigentliche handlung des „Goosecappe" nimmt den geringsten raum im stücke ein; fast ausschliesslich haben nebenfiguren für den breit ausgeführten komischen teil des lustspiels aufzukommen. So beginnt die wirkliche handlung erst mit der vierten scene des ersten aktes.

Die hauptpersonen aus Chaucers epischem gedicht: Troilus, Criseyde, Pandarus, begegnen uns hier in mehr oder weniger veränderter gestalt in Clarence, Eugenia und Monford. Die handlung des „Goosecappe" ist kurz folgende:

Clarence hat sich sterblich verliebt in die witwe Eugenia, die nichte seines freundes Monford. Ihr selbst seine liebe zu gestehen ist er zu schüchtern; Monford spielt den vermittler. Dieser entdeckt seiner nichte nach vielen umwegen und andeutungen die glühende liebe des Clarence. Eugenia zeigt sich tief erschrocken über die eröffnung, besonders weil ihr oheim, den sie für ihren treuesten beschützer gehalten hatte, sie auf solche weise verletzt. Doch giebt sie ihm gelegenheit, alle vorzüge des Clarence zu schildern. Auf drängen des oheims schreibt Clarence einen liebesbrief an Eugenia, den Monford dieser überbringt. Eugenia will zunächst den brief gar nicht annehmen, und als er ihr mit list zugesteckt wird, weigert sie sich entschieden, ihn selbst zu beantworten. Deshalb drängt sich ihr Monford als sekretär auf und giebt durch

[1]) Neudruck in Bullen's „Collection of Old English Plays" bd. III.
[2]) cf. Bullen l. c. s. 93 note; Fleay bd. II s. 322,3.

eigenmächtige zusätze den indifferenten worten Eugenias, die er als antwort an Clarence schreiben soll, den ausgesprochenen inhalt eines geständnisses von gegenliebe für Clarence. Ahnungslos unterschreibt Eugenia, wird jedoch gleich der an ihr verübten täuschung gewahr. Aber Monford, frohlockend über die gelungene list, giebt den brief nicht wieder heraus, sondern überbringt ihn seinem schmachtenden freunde. Um seine widerstrebende nichte dem liebeswerben des Clarence geneigter zu machen, greift Monford nochmals zur list. Clarence muss sich schwer krank stellen, und seine laute unterhaltung mit dem arzte über den ursprung seines vorgeblichen leidens, das aus seiner allzu grossen liebe zu Eugenia entsprungen ist, soll diese wider ihren willen mit anhören, wenn sie mit einer tischgesellschaft die an des Clarence zimmer anstossende gemäldegallerie betrachtet. Die list gelingt, doch Eugenia durchschaut zugleich die absicht ihres oheims und, da sie bereits zu dem bescheidenen und gelehrten Clarence neigung gefasst hat, so beschliesst sie, ihren oheim zu übertrumpfen. Sie geht mit ihren freundinnen zum kranken Clarence und bietet ihm herz und hand an. Der bund wird geschlossen, und lächelnd tritt das paar dem erzürnten Monford entgegen, der seit geraumer zeit seine nichte vergeblich gesucht hatte und sie schliesslich fortgelaufen wähnte, da er sie niemals bei Clarence vermutet hätte. Um den eigentlichen erfolg seiner vermittlerrolle betrogen, nimmt Monford die schöne rache, dass er seinen freund Clarence zum alleinigen erben einsetzt. Das stück findet dann mit verschiedenen vermählungen seinen abschluss. —

Wie diese skizze zeigt, geht die handlung des „Goosecappe“, mit ausnahme des schlusses, ganz auf Chaucer zurück: der oheim als vermittler zwischen seinem jüngeren freunde und seiner nichte, die schüchternheit des freundes, die anfängliche zurückhaltung der nichte, der auf drängen des oheims geschriebene brief des ersteren, die beantwortung desselben auf betreiben des oheims, die fingierte krankheit, das vom oheim veranstaltete gastmahl mit dem zwecke, die liebenden einander näher zu bringen, der erfolg dieser list — alle diese hauptpunkte, die noch gestützt werden durch genau übereinstimmende nebenumstände, zeigen deutlich die stoffliche abhängigkeit des „Goosecappe“ von Chaucers epischem gedicht. Selbst jene köstliche scene, in welcher Monford den brief des Clarence

auf Eugenias dictat hin so eigenmächtig und ganz in seinem eigenen sinne beantwortet, findet sich bei Chaucer bereits angedeutet in den versen II 1200—1204:

> "Aquyte him wel, for goddes love" quod he [Pandarus]
> "Myself to medes wol the lettre sowe",
> And held his hondes up, and sat on knowe,
> "Now, goode nece, be it never so lyte
> Yif me the labour, it to sowe and plyte".

Dass mit einem so engen stofflichen anschluss an Chaucer auch die wörtlichen übereinstimmungen hand in hand gehen, ist bei einem so unselbständigen verfasser nicht auffällig. Die parallelstellen hat Kittredge in seinem oben erwähnten aufsatze citiert. Seine erschöpfende darstellung lässt kaum eine ergänzung zu; nur auf drei stellen könnte man vielleicht noch hinweisen: Der ohm macht der nichte den vorwurf, dass sie noch immer trauerkleider trage:

Goosecappe s. 31:
Monford: Why, alas Neece, y'are so smeared with this willfull-widdows-three-yeeres blacke weede, that I never come to you, but I dream of Coarse, and Sepulchres, and Epitaphs, all the night after . . . .

cf. Troilus II v. 221:

> But yet, I seye, aryseth, lat us daunce
> And cast your widwes habit to mischaunce;
> What list yow thus your-self to disfigure?

Die entlehnung eines bildes bemerken wir Goosecappe s. 54:

Monford: She shall not stay to call; but while the steel
Of her affection is made softe and hott
He strike . . . .

cf. Troilus II v. 1275:

> Pandare which that stood hir faste by,
> Felte iren hoot and he bigan to smyte . . .

In der ersten unterredung der liebenden (Goosecappe s. 86) beachte man:

Clarence: "O Madam, let me rise that I may kneele
And pay some duty to your soveraigne grace".

cf. Troilus III v. 96; Pandarus:

> "Ye, sweete herte? allas, I may nought ryse
> To knele, and do yow honour in some wyse".

Doch wie häufig und wie nahe auch einerseits der „Goosecappe“ in wort und handlung sich mit „Troilus and Criseyde“ berührt, so verschieden ist andrerseits die prägung der charak-

tere im drama von Chaucers typischen figuren. Bei diesem haben wir lauter volle lebenswarme gestalten, die in ihrer natürlichkeit, dank der epischen breite des gedichts, lebendig vor uns stehen; im „Goosecappe" sind die figuren mehr skizzenhaft entworfen, und die wenigen, aber doch oft charakteristischen striche, mit denen sie gezeichnet sind, stellen uns die personen nur insoweit dar, als es zur handlung des lustspiels unbedingt erforderlich ist. Die handlung, zu wenig aus dem charakter der personen selbst heraus entwickelt, lässt daher diese nicht plastisch genug hervortreten, wir bleiben ihnen gegenüber zu gleichgültig.

Am meisten entspricht noch Monford seinem Chaucer'schen vorbild Pandarus. Zwar steht „Lord" Monford seinem hochgelehrten, aber armen freunde Clarence anders gegenüber, als sich Pandarus, der oheim der Criseyde, zum königssohne Troilus stellt; aber treue, hingebende freundschaft ist bei Pandarus wie bei Monford das grundmotiv, auf welches ihre charaktere gestimmt sind. Aus liebe zu dem jüngeren freunde unterziehen sich beide der schweren aufgabe, die nichte dem freund zu gewinnen. Und doch, wie verschieden ist die freundschaft des Monford zu Clarence von der des Pandarus zu Troilus! Chaucers meisterlich geschilderter Pandarus ist ein frivoler geselle; er hat es wohl verdient, dass er später seinen namen zur bezeichnung eines unsittlichen gewerbes hergeben musste. Die ehre seiner nichte konnte sehr wohl neben seiner freundschaft zu Troilus bestehen und durfte der letzteren zu liebe nicht preisgegeben werden. Davon findet sich in Monfords charakter keine spur. Freilich hatte der anonyme verfasser des „Goosecappe" den vorteil, dass er sich nicht an den überlieferten stoff zu halten brauchte. Monfords verhältnis zu Clarence ist das der reinsten und idealsten freundschaft, die auf inniger seelenvereinigung beruht. Er wirbt seinem freunde die nichte, deren er sich stets väterlich annimmt, weil er für diese keinen edleren und würdigeren gemahl sich denken kann, und in der vereinigung des Clarence mit Eugenia sieht er nur ein weiteres band, das ihn noch inniger mit dem freunde verknüpfen wird: den freund auch neffen nennen zu dürfen ist ihm das höchste. Andrerseits haftet ihm freilich, übereinstimmend mit dem junggesellen Pandarus, eine gewisse lüsternheit dem weiblichen geschlechte gegenüber an, wie aus der

scene mit Eugenias kammerzofe Wynnifred und aus anderen stellen hervorgeht. Die unfreiwillige komik in seinen ungeschickten versuchen, der Eugenia die tiefe liebe des Clarence zu ihr möglichst behutsam zur kenntnis zu bringen, geht auf Chaucers geistvolle schilderung der entsprechenden scene zurück.

Die Eugenia des „Goosecappe“ ist sehr skizzenhaft gehalten. Nur in einem punkte ist sie etwas schärfer gezeichnet, als ihr vorbild: wir können sie uns eher als witwe denken, als Chaucers Criseyde, deren jungfräuliches wesen wenig ihrem witwenstande entspricht. Sonst zeigt Monfords nichte keine ähnlichkeit des charakters mit Criseyde. Ihre festigkeit und selbstbewusstheit stammen nicht von dieser. Sie macht ganz den eindruck eines fertigen charakters. Sie ist eine weltdame mit gelehrten neigungen, die gern ihre kenntnisse im Lateinischen zeigt. Echt weiblich zeigt sie sich eigentlich nie, im schroffsten gegensatz zu Criseyde, und selbst da, wo sie ihre verschlossenheit aufgiebt und halb ihrem oheim zum trotz, halb ihrer eigenen langsam aufkeimenden neigung folgend, zu Clarence ins zimmer tritt, um ihm ihre liebe zu gestehen, werden wir das gefühl nicht los, dass allzu viel überlegung ihr handeln leitet. Die plötzliche wendung, welche die handlung des lustspiels mit dieser scene nimmt, ist umso unerwarteter, als sie mit keinem wort in Eugenias charakter zuvor angedeutet ist. Erst die verblüffende form dieser liebeserklärung lässt uns Eugenia ganz durchschauen; sie charakterisiert sich selbst am besten mit den worten, mit welchen sie dem Clarence ihre hand schenkt:

> . . . . . . knowledge is the bond,
> The seal and crown of our united mindes.

Am meisten kontrastieren Troilus und Clarence. Dort der junge, feurige königssohn, der tapfere krieger, den die glühende leidenschaft der ersten liebe ganz verwandelt hat, der, zaghaft und mutlos geworden, sich den quälenden schmerzen der liebessehnsucht überlässt, — hier der stille und bescheidene gelehrte, der, beim philosophieren über das höchste und letzte aller dinge der welt ganz entfremdet, durch die liebe zu Eugenia der wirklichkeit wiedergewonnen wird. Troilus, in reichtum und schönheit strahlend, erlangt Criseydens liebe durch den äusseren glanz seiner erscheinung, — Clarence, mit dem ein-

zigen reichtum seiner gelehrsamkeit, darf nur schüchtern hoffen, von der reichen nichte des Lord Monford erhört zu werden; sein edles gemüt und tieffühlendes herz gewinnen ihm Eugenia. Des Troilus streben geht auf sinnliche befriedigung seiner leidenschaft. — Clarence liebt mit der abgeklärten reinheit einer durchgeistigten seele.

Fassen wir alles zusammen, so kommen wir zu folgendem ergebnis: Die handlung des „Goosecappe" stammt aus Chaucers „Troilus and Criseyde" buch I—III; die charaktere der personen sind gleichfalls nach Chaucers vorbild, aber doch nicht ohne dichterische freiheit gezeichnet; der wortlaut des dialogs schliesst sich oft sklavisch an Chaucer an. — Wer der verfasser des „Sir Giles Goosecappe" war, steht nicht fest. Es neigen sich jedoch die meisten forscher jetzt der ansicht zu, dass das anonyme stück dem bekannten dichter George Chapman zuzuschreiben sei.[1] Zu den für Chapman sprechenden gründen liesse sich jetzt, nach der entdeckung von Kittredge, noch der hinzufügen, dass auch die entlehnungen für den plan des „Goosecappe" aus Chaucer auf die autorschaft Chapmans hinweisen. Denn dass ihm Chaucer und speziell dessen „Troilus and Criseyde" vertraut und auch anderweitig von ihm benutzt worden war, geht aus Koeppels untersuchungen über Chapmans „May-Day" hervor (cf. oben s. 48).

Every Woman in her Humour.[2]

Eine ziemlich glückliche nachahmung von Chaucers „Wife of Bath" ist in diesem anonymen lustspiel die figur *the Citizen's Wife.* Dass beide frauen aus demselben holze geschnitten sind, zeigen schon zu anfang des lustspiels die worte der bürgersfrau: *„Ile tell thee, Gossip, I have buried sixe, I, sixe husbands, but if I should live to have as many more, as I know not, what may happen, but shure . . ."* (Act I s. 319), ganz wie die frau von Bath gesagt hatte (D v. 44):

Y-blessed be God, that I have wedded fyve!
Welcome the sixte when that ever he shal, ...

[1]) cf. Bullen l. c. bd. III s. 93 note; Fleay bd. II s. 322—3; Ward bd. II s. 412 anm.

[2]) Gedruckt bei Bullen l. c. bd. IV; entstanden 1602, erster druck 1609 cf. Fleay bd. II s. 321.

Whan myn housbonde is fro the world y-gon,
Som cristen man shal wedde me anon.

Dank ihrer bewegten vergangenheit ist die bürgersfrau reich an lebenserfahrung, besonders was die männer anbelangt. Da sie ihre weisheit im eigenen heim nicht mehr richtig anzubringen vermag — ihren gatten Cornutus hat sie sich bereits zum muster eines friedliebenden ehemannes gezogen —, so steht sie ihrer gevatterin, der wirtin, in rat und that bei; wird doch diese von ihrem manne allzu kurz gehalten und zu sehr eingeschränkt. Und der bürgersfrau ratschläge sind auch sehr probat: *Has he no pockets about him, cannot you search his breeches? anything you find in his breeches is your own . . . why, what is his is yours, what's yours your own* (act IV s. 363). Lust am leben und an vergnügungen kennzeichnen sie ebenso wohl, als geschwätzigkeit und selbstschätzung. Der siegreichen gewalt ihrer zunge ist sie sich nur zu gut bewusst: Der wirtin, welche das schelten ihres mannes fürchtet, antwortet sie ganz im sinne der frau von Bath: *A coyl! why, have you not a tongue in your head? faith, of ye win not all at that weapen, yee are not worthy to be a woman* (act I s. 320). — Ueberhaupt fehlt der bürgersfrau kaum eine der guten eigenschaften, welche die frau von Bath auszeichnen. Leider ist ihre rolle nur sehr knapp gehalten. Im vergleich mit Chaucers fein ausgeführtem charaktergemälde vermissen wir bei ihr vor allem den köstlichen humor, der die selbstbiographie der frau von Bath belebt und würzt. Die komik geht zwar auch der figur der bürgersfrau nicht ab, aber sie ist zu trocken und wirkt deshalb nur drastisch. Zu betonen ist jedoch, dass die bürgersfrau der komödie nichts weniger als eine kopie von Chaucers „Wife of Bath" ist, vielmehr als ein, zwar viel schwächeres seitenstück dazu immerhin eigenen wert hat, ohne ihren ursprung zu verleugnen. Der unbekannte verfasser hat sich jedenfalls erfolgreich bemüht, das von Chaucer übernommene material ganz zu verarbeiten. Wie gut ihm dies gelungen ist, zeigt am besten die stelle:

Citizen's Wife: *They say theres a statute made, any woman that buries her husband, is not to marrie againe of two monthes after.*

Hostess: *A tedious time, by Lady; a month were enough.*

Citizen's Wife: *I, halfe a month; winter nights are long*

and colde. Ile tell ye, I have buried sixe, and thank my good fortune, I ever knewe the next ere the other was in his winding sheete. (Act I s. 321.)

Den stoff zu dieser stelle lieferte zweifellos die erzählung des weibes von Bath, wie sie zu ihrem fünften gatten kam, den sie sich verpflichtet hatte, noch bevor ihr vierter gestorben war, und den sie einen monat nach des letzteren tode auch heiratete (cf. Chaucer A. 525 ff.).

Shackerley Marmion.

1602—1639.

Marmion führt uns in seinem lustspiel **„The Antiquary“** (gedruckt 1641 und aufgeführt vor 1636)[1]) drei komische figuren vor: Moccinigo, Petrutio und Veterano, *the Antiquary.* Von diesen ist Moccinigo, wenn auch sein charakter vielleicht nicht so sorgfältig ausgearbeitet ist, wie der Petrutios, doch entschieden die hauptperson; das ganze drama dreht sich im wesentlichen um sein geschick. — Die charakteranlage dieses Moccinigo hat Marmion ganz aus Chaucers „Marchantes Tale“ entnommen, indem er den verliebten alten January kopierte, oft wortgetreu. Wie bei Chaucer ist auch bei Marmion das grundmotiv: Ein alter mann will ein junges mädchen heiraten und wird dabei betrogen. Schon darin, dass beide verfasser den ort der handlung nach Italien verlegen, liegt eine gewisse übereinstimmung: Marmion wählte Pisa zum schauplatz, wie Chaucer vor ihm Pavia.

Moccinigo tritt uns als ein bejahrter mann mit grauem bart und weissem haupte entgegen, dem bilde entsprechend, welches wir uns nach Chaucers altersangabe von January machen müssen:

E. 1248: Sixty yeer a wyfless man was he.

Auf dem gedanken, den Chaucer knapp mit den worten ausdrückt:

E. 1449: And folwed ay his bodily delyt —

beruht Marmions geschichte von der buhldirne, um die sich Moccinigo vergeblich bemüht; einer seiner freunde sagt diesbezüglich über ihn:

[1]) cf. Fleay bd. II s. 67. Ausgabe: The Dramatic Works of Shackerley Marmion. Edinburgh & London 1875.

Act I sc. 4 s. 211:
For going to a courtezan this morning,
In his own proper colour, his gray beard,
He had th' ill luck to be refus'd; on which
He went and dy'd it, and came back again,
And was again, with the same scorn, rejected,
Telling him, that she had newly deny'd his father.

Beide, sowohl Moccinigo, wie auch January, sind entschlossen, eine frau heimzuführen, und zwar muss es ein junges mädchen sein. Moccinigo sagt:

Act I sc. 4 s. 212: .... Yet this I resolve on,
To have a maid tender of age and fair.
Old fish and young flesh, that's still my diet [1]) —

in teilweise wörtlicher übereinstimmung mit January, der erklärt hatte:

E. 1405: For I wol be, certeyn, a wedded man
And that anoon in al the haste I can,
Unto som mayde fair and tender of age ....

E. 1416: I wol no old wyf han in no manere.
She shal nat passe twenty yeer, certayn:
Old fish and yong flesh wolde I have ful fayn.
I wol no womman thritty yeer of age.

Auch Chaucers vers 1406:

And that anoon in al the haste I can —

wusste Marmion zu verwenden, allerdings glücklicher, als durch blosses herübernehmen, indem er den Moccinigo gleich anbeissen lässt, als Lorenzo ihm seine tochter zur frau anbietet; die heirat wird unter beiden sofort abgemacht. — Nach Bell's Chaucer-ausgabe heisst es in vers 1417 statt *twenty: sixteen,* woraus sich ein noch engerer anschluss Marmions an Chaucer ergeben würde, denn Moccinigo entscheidet sich für Aemilia, die ebenfalls 16 jahre alt ist (cf. act I sc. 4 s. 213).

Die beiden alten junggesellen begründen ihren anspruch auf ein junges weib in gleichen worten mit der prahlenden versicherung ihrer noch ungeschmälerten manneskraft:

Act I sc. 4 s. 212: Moccinio: A man of my years? I feel
My limbs as able as the best of them;

[1]) Der herausgeber Marmions bringt zu diesem verse die anmerkung: *This as the Editors of Dodsley's Collection remark, is adopted from Chaucer in his Merchant's Tale.* [cf. Dodsley-Hazlitt vol. XIII s. 432, wo Chaucers verse 1415—18 citiert sind.]

And in all places else, except my hair,
As green as a bay-tree; and for the whitenesse
Upon my head, although it now lie hit,
What does it signify, but like a tree that blossoms
Before the fruit come forth? And I hope a tree
That blossoms is neither dry nor wither'd.

cf. January E. 1457: For god be thanked I dar make avaunt
I fele my limes stark and suffisaunt
To do all things a man bilongeth to . . . .

1461: Though I be hoor, I far as dooth a tree
That blosmeth er that fruyt y-woxen be;
A blosmy tree is neither drye ne deed.
I fele me nowher hoor but on myn heed;
Myn hert and alle my limes been as grene
As laurer thurgh the yeer is for to sene.

Der vergleich ist nicht nur genau derselbe bis in alle einzelheiten hinein, sondern sogar das zweimalige hervorheben des grauen kopfes hat Marmion nachgemacht, so dass dieser, da er das bild auch noch in beinahe die gleiche zahl von versen gefasst hat, wie Chaucer, nur darauf acht zu geben brauchte, dass die reime wegfielen.

Der kühne entschluss der junggesellen erregt die verwunderung der freunde, die sich als bewunderung äussert:

cf. Marmion Act I sc. 4 s. 212:
By 'r Lady, it shows
Great haughtiness of courage: a man of his years
That dares to venture on a wyfe;

und bei Chaucer:

E. 1513: And trewely, it is a heigh corage
Of any man that stopen is in age,
To take a yong wyf.

Gleichwohl ist es mit dem mute der beiden nicht so weit her, denn aus gutem grunde wollen sie nur ein junges weib heiraten: ein solches hoffen sie sich so gefügig zu machen, wie weiches wachs; mit einer witwe dagegen würden sie sich niemals vermählen, weil das ihnen zu gefährlich erscheint. Ihre furcht vor witwen bringen beide deutlich zum ausdruck:

Moccinigo Act I sc. 4 s. 212:
They are too politic a generation
Prov'd so by similes. Many voyages
Make an experienced seaman, many offices
A crafty knave; so many marriages
A subtile cunning widow. No I'll have one
That I may mould, like wax unto my humours.

cf. January E. 1423:

And eek this olde widwes, god it woot,
They conne so muchel craft on Wades boot
So muchen broken harm, whan that hem leste,
That with hem sholde I never live in reste.
For sondry scoles maken sotil clerkis;
Woman of many scoles half a clerk is.
But certainly a yong thing may men gye
Right as men may warm wex with handes plye.[1])

Aus dieser stelle Chaucers hat also Marmion diesmal nur den gedanken entnommen: durch viele ehen wird ein weib schlau und gerieben — den Chaucer in die metapher von den *scoles* gekleidet hat. Diesen gedanken führte Marmion durch andere metaphern aus; jedenfalls klang ihm Chaucers bild zu gelehrt, und die erwähnung von *Wades boot* wäre wohl den zuschauern unverständlich geblieben, wie sie ja heute noch einer befriedigenden erklärung harrt.

Auch bei der auswahl unter den mädchen, die bei der heirat in betracht kommen, zeigt sich übereinstimmung des gedankens; die ausführung ist jedoch wieder verschieden. Marmion verfährt viel summarischer, als Chaucer, und zwar aus triftigem grunde: Der komischen wirkung wegen musste er die hohle geckenhaftigkeit des Moccinigo in die vorderste linie rücken, und deshalb war für ihn das schmückende beiwerk, das Chaucer bietet, nicht zu gebrauchen; mit vollbewusster absicht lässt er die auswahl, die prüfung der bewerberinnen, bei seinem Moccinigo nur eine mangelhafte sein. Moccinigo sieht nur diese oder jene gute eigenschaft an den mädchen, durch welche sie ihm begehrenswert erscheinen, er denkt gar nicht daran, dass auch schlechte eigenschaften nebenher gehen können. Seine beschränktheit und selbstüberhebung verlangen ein mädchen, das alle guten eigenschaften in sich vereinigt. Moccinigo sagt:

Act I sc. 4 s. 212: . . . . I have a curious eye
And am as choice in that point to be pleased,
As the most youthful. Here one's beauty takes me,
And there her parentage and good behaviour;
Another's wealth or wit; but I'd have one
Where all these graces meet as in a centre.

---

[1]) In Dodsley-Hazlitt l. c. s. 432 sind Chaucers verse 1427—1430 auch citiert.

Hierauf wird ihm sofort die antwort zuteil:

> You are too ambitious. You will hardly find
> Woman or beast that trots sound of al four:
> There will be some defect.

Chaucer führt die sache in behaglicher breite aus: Bei tag und nacht beschäftigt sich January mit der frauenwahl. Wie wenn man in einen spiegel sieht, den man auf dem marktplatze aufgestellt hat, so sieht er in seinem geiste die einzelnen figuren vorüberziehen und vergleicht sie aufs sorgfältigste mit einander:

> E. 1588: He wiste nat wher that he mighte abyde.
> For if that oon have beauty in hir face,
> Another stant so in the peples grace
> For hir sadnesse, and hir benignitee,
> That of the peple grettest voice hath she.
> And some were rich and hadden badde name.

Die antwort, welche Moccinigo oben auf seine anmassenden worte erhalten hatte, stammt aus der rede des Justinus, welcher als vernünftiger bruder dem January rät, wie die wahl zu treffen sei:

> cf. E. 1532: Men moste enquere, this is myn assent,
> Wher she be wys, or sobre or dronkelewe;
> Or proud, or elles ootherweys a shrewe,
> A chydester or wastour of the good,
> Or riche or povre, or elles mannish wood.
> Al-be-it that no man finden shal
> Non in this world, that trotteth hool in al
> Ne man ne best, swich as man coude devyse.
> But nathelees, it oghte y-nough suffise
> With any wyf, if so were that she hadde
> Mo gode thewes than hir vyces badde.

Endlich treffen die zwei bejahrten freier ihre wahl, und für beide geben schliesslich jugend und schönheit, nicht reichtum, den ausschlag. Lorenzo bietet dem Moccinigo seine tochter an, die dieser allerdings zuerst zu jung findet: „*But sixteen? is she no more? She is too young then*“ (act I sc. 4 s. 213) — sobald er jedoch erfährt, dass sie auch schön und liebenswürdig sei, ist er kurz entschlossen: „*Is she so fair and amiable? I'll have her*“ (ib.).

January anderseits ist erst nach sorgfältigem erwägen zu einem gleichen resultat gekommen:

E. 1623: He [January] seyde, their was a mayden in the toun.
Which that of beautee hadde great renoun,
Al were it so she were of smal degree;
Suffiseth him hir youthe and hir beautee.
Which mayde, he seyde, he wolde han to his wyf.

Im voraus schon malen sie, allerdings in sehr verschiedener weise, ihren bekannten die freude aus, die sie an ihrem künftigen weibe haben werden. Moccinigo erhält auf seine freudensäusserungen die abkühlende antwort:

Act I sc. 4 s. 214:
I wish all joy to you! but 'tis in th' power
Of fate to work a miracle upon you.
You may obtain the grace with other men
To repent your bargain, before you have well sealed it.

Ein anderer bekannter fügt hinzu:

Or she may prove his purgatory and send him
To heaven the sooner.

Auch in diesem falle haben die mahner und warner Marmions ihre weisheit von Chaucers Justinus geborgt, der seinem heiratslustigen bruder entgegengehalten hatte:

E. 1660: . . . . god of his hye miracle
And of his mercy may so for yow wirche
That, er ye have your right of holy chirche
Ye may repent of wedded mannes lyf,
In which ye seyn ther is no wo ne stryf.
And elles, god forbede but he sente
A wedded man him grace to repente
Wel ofte rather than a sengle man!
1670: Par aunter she may be your purgatorie!
She may be goddes mene, and goddes whippe;
Than shal your soule up to hevene skippe
Swifter than dooth an arwe out of the bowe!

Man sieht, Marmion that nichts weiter, als diese Chaucer-verse zusammenziehen zu gunsten der dramatischen ökonomie.

In den besprochenen entlehnungen Marmions aus der „Marchantes Tale" schlossen sich nicht nur gedankenentwicklung und -verbindung, sondern auch der wortlaut grösstenteils aufs engste an Chaucer an. Diese übereinstimmungen füllen die ganze vierte scene des ersten aktes und mit ihnen ist Moccinigos charakter in den hauptzügen festgelegt. Von da ab verfolgt Marmion eigene bahnen. Es sei nur noch betreffs Moccinigos hinzugefügt, dass, wenn Lorenzo spottend über ihn bemerkt:

Act I sc. 4 s. 213:

. . . . . „though he cannot propagate his stock,
Will be shure to multiply“ . . . —

darin eine augenscheinliche anspielung auf Januarys späteres geschick steckt, der durch Damian zum hahnrei gemacht wird.

Eine weitere grössere stoffliche entlehnung in demselben drama verdient noch ausführliche erwähnung. Die scenen zwischen den ehegatten Aemilio und Lorenzo hat Marmion ebenfalls unter starker benutzung derselben Chaucer-erzählung geschaffen. Am schlusse der „Marchantes Tale“ erfahren wir, wie die junge leichtfertige Mai ihren alten gatten January im garten betrügt und, obwohl sie von diesem in flagranti ertappt wird, dennoch sich durch ihr gutes mundwerk so gewandt herauszureden weiss, dass January vergnügt und froh mit ihr wieder in seinen palast zurückkehrt. Die schlimme Mai war bei ihrer ausrede von der feenkönigin inspiriert. Pluto und Proserpina nämlich, die beide unsichtbar in demselben garten weilten, hatten sich entzweit, weil Pluto im hinblick auf Mai die meisten frauen als treulos bezeichnet hatte. Seine gekränkte gattin Proserpina verteidigte jedoch das weibliche geschlecht, und ihre redefertige zunge zwang Pluto bald zum nachgeben. Aus ärger über die leichtfertige Mai hatte Pluto gelobt, den blinden January wieder sehend zu machen, damit er sein eheweib beim sündigen überrasche; doch Proserpina machte ihres gatten absicht zu nichte, dadurch, dass auch sie schwur, der Mai helfen zu wollen:

E. 2264: Now, by my modres sire soule I swere,
That I shal yeven hir suffisant answere,
And alle women after, for hir sake;
That, though they be in any gilt y-take,
With face bold they shulle hem-self excuse,
And bere hem doun that wolden hem accuse.
For lakke of answer, noon of hem shal dyen.
Al hadde man seyn a thing with bothe his yën,
Yit shul we women visage it hardily,
And wepe, and swere, and chyde subtilly,
So that ye men shul been as lewed as gees.

Uebereinstimmend mit dem sinne dieser worte lässt Marmion die Aemilia sagen:

Act. IV sc. 3 s. 260:

But yet, they say, a woman's wit is sudden,
And quick at an excuse. I was too foolish.

Had he confounded Heaven and earth with oaths
I might have sworn him down, or wept so truly,
That he should sooner question his own eyes
Than my false tears: this had been worth the acting,
Or else I might have stood to the defence on't,
Been angry, and took a courage from my crimes.

Bei Aemilia lag zwar noch kein wirkliches vergehen vor, aber Lorenzo hatte ihre böse absicht durchschaut und sie ihrer schlechtigkeit bezichtigt; so musste sich denn Aemilia verteidigen und rein waschen. Und wie bei Chaucer Proserpina der Mai die gehörigen worte zur verteidigung in den mund legt, so belehrt bei Marmion Lionell, der überhaupt im ganzen drama nicht viel mehr als die rolle eines Deus ex machina spielt, die Aemilia, wie sie sich vor Lorenzo rechtfertigen soll. Diese rechtfertigung gelingt ihr dann so gut, dass Lorenzo nicht nur seiner frau verzeihen, sondern selbst ihre verzeihung erflehen muss.

Beinahe als parodie auf Chaucers „House of Fame" (buch II) klingt es, wenn von dem faden geck Petrutio gesagt wird: *Who plays the eagle in the clouds* (s. 216); denn schon vorher (s. 208) hatte Petrutio sein lebensziel genannt: *Therefore I have chosen Honour for my mistress, upon whose wings I will mount up to the Heavens: where I will fix myself a constellation for all this under-world of mortals to wonder at me.* Vielleicht haben wir dies als erinnerung an jene stelle aufzufassen, wo sich Chaucer durch des adlers schwingen hoch in die lüfte hat tragen lassen; dort oben wird es dem dichter etwas bange:

v. 584: 'O god', thoughte I, 'that madest kinde,
Shal I non other weyes dye?
Wher Iovis wol me stellifye,
Or what thing may this signifye?

William Cartwright.

1611—1643.

Das lustspiel **„The Ordinary"** (verfasst vor 1635, gedruckt 1651)[1]) enthält eine komische figur, von welcher Ward sagt: *The antiquary Moth, who indulges in what is meant for*

[1]) cf. Ward bd. III s. 139; Fleay bd. I s. 47; gedruckt bei Dodsley-Hazlitt bd. XII.

Chaucerian English, is not a felicitous effort (l. c. s. 140 anm. 3).

Dieser bemerkung muss man ohne weiteres beistimmen; das kopieren der sprache Chaucers geht aber viel weiter, als sie vermuten lässt. Der verfasser des dramas hat sich nämlich das kunststück geleistet, die rolle des Moth zum grossen teile aus Chaucer-versen zusammenzusetzen, die den verschiedensten stellen in dessen werken, hauptsächlich aus den „Canterbury Tales", entnommen sind. Inwieweit Moth ausserhalb der direkt von Chaucer übernommenen ausdrücke und verse des letzteren sprache wiedergiebt, soll hier nicht auseinandergesetzt werden; bemerkt sei nur, dass er eine reihe von archaischen wörtern bringt, die sich bei Chaucer nicht belegen lassen (z. b. *to brendle, ycapred. lycand*), und dass er ausserdem hier und da falsche wortformen anwendet — ob absichtlich oder nicht, bleibe dahin gestellt. Auch die aus Chaucer übernommenen ausdrücke, wie *benedicite, harrow, a twenty-devil way, sans fail, maugre thyne head* etc. übergehe ich hier und beschränke mich auf die wiedergabe der verse, die sich mit Chaucer'schen identifizieren lassen.

Act II sc. 2: A janglere and a golierdis;
cf. A 560: He was a janglere and a goliardeys.

ib.: This white top writeth much my years;
cf. A 3869: This whyte top wryteth mine olde yeres.

ib.: My fire yreken is in ashen colde;
cf. A 3882: Yet in our asshen (c)olde is fyre y-recke.[1]

ib.: I can not whit of dalliance . . .;
cf. A 210: In alle the ordres is noon that can
So much of daliaunce.

ib.: . . . . if I kissen,
These thick stark bristles of mine beard will pricken
Ylike the skin of houndfish . . ..
cf. E. 1823: He lulleth hir, he kisseth hir ful ofte
With thikke bristles of his berd unsofte,
Lyk to the skin of houndfish, sharp as brere.

ib.: The world is now full tickle sykerly . . .,
cf. A 3428: This world is now ful tickel, sikerly.

ib.: They being all coltish and full of ragery
And full of gergon, as is a flecken pie;

[1]) Dieser vers ist bereits von Steevens citiert; cf. Dodsley-Hazlitt l. c. s. 240 anm. 8.

cf. E. 1847: He was al coltish, ful of ragerye
And ful of jargon as a flekked pye.

ib.: Whoso with them maketh that bond anon
Which men do clyppen spousail or wedlock
— Saint Idiot is his lord, i-wis —:
cf. T. u. Cr. I 908: . . . . for thou were wont to chase
At love in skorn, and for despyt him calle
"Saint Idiot, lord of this foles alle".
u. E. 115: Which that men clepeth spousaille or wedlock.

ib.: Some dele ystept in age . . . .
cf. E. 1514: . . . . that stopen is in age.

ib.: Mine mouth hath itched all this livelong day;
cf. A 3682: My mouth hath icched al this longe day.

ib.: My heart gan quapp full oft . . .;
cf. T. III 57: . . . . so that his herte gan to quappe;
auch L. 865: And lyke the wawes quappe gan her herte.

ib.: Kembeth thyself, and pyketh now thyself . . . .
cf. E. 2011: He kembeth him, he proyneth him and piketh.

ib.: With nymphs and fauns, and hamadryades:
cf. A 2927: In which they woneden in reste and pees
Nymphes, Faunes, and Amadrides.

ib.: And yeke the sisterne nine Pierides . . . .
Metamorphoseos wot well what I mean;
cf. B. 92: To muses that men clepe Pierides —
Metamorphoseos wot what I mene.

Act III sc. 1: I no where hoart [?] yfeel but on mine head;
cf. E. 1464: I fele me nowher hoor but on myn heed.

ib.: I am thine leek, thou Chaucer eloquent,
Mine head is white, but, O, mine taile is green;
cf. A 3878: To have a hoor heed and a grene tayl
As has a leek.

ib.: Come forth mine duck, mine bride, mine honey-comb,
Come forth, mine cinnamon:
cf. A 3698: 'What do ye, honey-comb, swete Alisoun?
My faire brid, my swete cinnamone?

ib.: A knight most gent . . . .;
cf. B. 1905: Al of a knight was fair and gent.

ib.: . . . . I do enduren woe
As sharp as doth the Tityrus in hell
Whose stomach fowls to tyren ever more
That highten vultures, as do tellen clerks;
cf. Boeth. III m. XII 28: . . . . the fowl that highte voltor, that
eteth the stomak or the giser of Tityus.

ib.: I'll be as faithful to thee,
As Chaunticleer to Madam Partelot —
eine anspielung auf die „Nonne Prestes Tale".

Act V sc. 4 (s. 311): His visage foul, yfrounc'd with glowing eye;
cf. R. R. 155: Y-frounced foul was hir visage.
ib.: I do not rech | One bean for all
cf. B. 94: But nathelees, I recche noght a bene.

Thomas Dekker.
(c. 1570 — c. 1640.)

Im verein mit Henry Chettle und William Haughton verfasste Dekker das drama **„The Pleasant Comodie of Patient Grissil"**,[1]) welches die im mittelalter weit verbreitete Griseldissage zur fabel hat. Ueber die quellen von Dekkers drama handelte zuletzt Hübsch in der einleitung zu seiner ausgabe (l. c.) Leider hat der herausgeber es unterlassen, auch Chaucer in seine quellenuntersuchung hineinzuziehen, der doch in seiner „Clerkes Tale" die zweifellos wichtigste der uns erhaltenen fassungen der Griseldis-sage auf englischem boden geschaffen hat. Und gerade für Dekkers drama ist Chaucers fassung von grosser wichtigkeit, wie wir hernach zeigen werden. Ebenso ist es Hübsch entgangen, dass es bereits vor Dekker ein englisches drama „Patient Griselde" gegeben hat, welches, nach John Bale's zeugnis von Ralph Radcliffe (zur zeit Heinrichs VIII) verfasst, uns leider verloren ist. Bei der zu Dekkers zeit viel verbreiteten gewohnheit der dramatiker, ältere stücke zu überarbeiten, muss diese angabe von John Bale besonders schwer ins gewicht fallen.

Hübsch war in seiner mit verwertung der früheren forschung geführten untersuchung zu dem ergebnis gekommen, dass einerseits eine englische ballade,[2]) andrerseits eine englische prosafassung[3]) der Griseldis-sage als quellen für Dekkers drama zu betrachten seien.

[1]) Nach dem ersten drucke von 1603 herausgegeben von Gottlieb Hübsch. Erlangen 1893. (Erlanger Beiträge zur engl. Philologie. Heft XV.) — Diese ausgabe ist im folgenden zu grunde gelegt. Ueber die frage der autorschaft vgl. neuerdings Bang's „Dekker-Studien". Engl. St. XXXVIII s. 208 ff.

[2]) Of Patient Grissel and a noble Marquess. Percy Society XXX Part IV.

[3]) The History of Patient Grisel. Percy Society III 1842. Hiernach wird citiert. — Sonderabdruck: The History of Patient Grisel 1619. Edited with an Introduction by Henry B. Wheatley. Printed for the Villon Society. London 1885. — Letztere ausgabe war Hübsch nicht zugänglich, doch hat sich die von ihm gehegte erwartung, es werde in der einleitung zu dieser ausgabe über quellenverhältnisse gehandelt, nicht erfüllt.

Was nun die ballade anbelangt, so ist es zweifellos, dass sie in sehr naher beziehung zu unserem drama steht, und zwar in zwei punkten: in der geburt von zwillingen und in dem ausdruck *call her beggers brat* (cf. Hübsch, einleitung s. XVI). Aber ebenso sicher ist es, dass sie die alleinige quelle unseres dramas nicht gewesen sein kann. Da sich nun eine abhängigkeit des dramas von der ballade nicht feststellen lässt, so ist es keineswegs ausgeschlossen, dass beide gemeinsam aus derselben quelle geflossen sind. — Die andere von Hübsch aufgestellte quelle, die englische prosafassung, möchte ich jedoch zu gunsten Chaucers gänzlich abweisen. Nicht nur, dass der dramatiker alles material, das er der prosa entnehmen konnte, auch in der „Clerkes Tale" fand, — geht doch die prosaversion ebenso sicher, wenn auch wahrscheinlich indirekt, auf Petrarcas fassung der sage zurück, wie diejenige Chaucers [1]) — sondern das drama schliesst sich auch viel enger an die „Clerkes Tale", als an den prosatext an. Meine gründe dafür sind folgende:

1. Im drama verlangt Marquesse Gualther von seinen grossen, die ihn mit der bitte, sich eine gemahlin zu nehmen, bestürmen, die eidliche versicherung, dass sie sich mit seiner wahl, wen sie auch immer treffen möge, ganz einverstanden erklären. Dasselbe ist bei Chaucer der fall. In der prosaversion ist von einer eidlichen versicherung nicht die rede. Dazu kommt noch eine andere, wörtliche parallele des dramas mit Chaucer in demselben passus. Man vergleiche:

Drama v. 53: Can you blame me to be hunter like,
When I must get a wife? but be content,
So you'le ingage your faith by othe to us,
Your willes shall answer mine, my liking yours,
And that no wrinckle on your cheekes shall ride,
This day the Marquesse vowes to choose a bride.

[1]) Hübsch sieht in der prosa eine kombination aus Petrarcas lateinischer version und der Stainhoewel'schen deutschen übersetzung derselben. Seine gründe scheinen mir jedoch nicht beweiskräftig. Ich sehe zudem nicht ein, warum man an der angabe auf dem titelblatte der prosa, welche diese als übersetzung aus dem Französischen bezeichnet, zweifeln sollte, cf. dazu W. A. Clauston: „The Patient Griselda. English Abstract of an early French Version of the Clerk's Tale"; in Chaucer-Society Series II 22; 1887. cf. bes. note s. 540.

u. v. 63: Since then you throwe this burthen on my youth,
Swear to me, whome soever my fancie choose,
Of what discent, beautie or birth she be
Her you shall like and love as you love me.

cf. Chaucer E 164:
But I yow preye, and charge up-on your lyf,
That what wyf that I take, ye me assure
To worshipe her, whyl that hir lyf may dure . . .
169: And furthermore, this shal ye swere, that ye
Again my choys shul neither grucche ne stryve,
For sith I shal forgoon my libertee
At your request, as ever moot I thryve.
Ther as myn herte is set, ther wol I wyve.

cf. prosa s. 6: *Only one thing I request at your hands: to take in worth my choice, and neither insult . . . . nor repine . . .; but love her etc.*

Im drama und bei Chaucer wird dann der schwur geleistet, in der prosa danken die grossen, dass der fürst ihre bitte erhörte, und versprechen ihm, seine worte zu befolgen (cf. drama v. 67; Chaucer E 176; prosa s. 6).

2. Im drama findet sich in der ersten scene zwischen Janicola und seiner tochter Grissill die für uns hier bedeutsame thatsache erwähnt, dass der Marquesse, um für Grissill kostbare gewänder anfertigen zu lassen, von ihr mass nehmen liess:

Whie should he [Marquesse] send his tailors to take measure
Of Grissils bodie? . . . (v. 141 f.).

Diese thatsache ist in der prosaversion weder enthalten, noch irgendwie angedeutet. Chaucers erzählung hingegen bringt sie mit verwendung desselben ausdrucks *to take measure*, nur mit dem unterschiede, dass nicht von Grisilden selbst, sondern von einer ihr an gestalt gleichenden jungfrau mass genommen wird:

And of hir clothing took he the mesure
By a mayde, lyk to hir stature (E 256 f.).

Doch dieser unterschied ist leicht erklärlich; er ist durch eine frühere änderung des dramatikers Chaucer gegenüber bedingt. Nach Janicolas worten im drama bemühte sich der Marquesse ganz offenkundig um Grissills gunst, er sang ihr sogar liebeslieder vor (v. 135 f.). Wenn er also mit Grissill so vertraut war, konnte er die schneider zum massnehmen ohne weiteres zu ihr selbst schicken. Für Chaucer lag die sache insofern

anders, als er, seiner quelle folgend, seinen Walter nur stumm im vorbeireiten durch traurig-sehnsuchtsvolle blicke um Grisilden werben liess, wie *loking in sad wyse* (E 236 f.) andeutet. Deshalb wurde hier nicht von Grisilden selbst mass genommen.

Auch noch ein weiterer vergleichspunkt zwischen drama und „Clerkes Tale" lässt sich hier anknüpfen. Chaucer verwahrt sich ausdrücklich dagegen, dass Walter etwa unredliche absichten auf Grisilde hätte:

> He noght with wantoun loking of folye
> His yen caste on hir (E 236 f.).

Konnte dies der dramatiker besser wiedergeben, als dadurch, dass er dem alten Janicola worte voller besorgnis um seiner tochter ehre in den mund legt (v. 133—146) und dann durch Grissill den ehrenhaften charakter des Marquesse betonen lässt (v. 147—150)?

Diesen augenscheinlichen beziehungen zwischen drama und Chaucers erzählung steht die prosafassung mit selbständig geänderter version gegenüber. Zwar wird hier erzählt, dass der Marquesse die gewohnheit hatte, auf seinen jagdzügen in dem hause des Janicola einzukehren, der obwohl von armut und unglück bedrängt, doch glücklich zu nennen sei im besitze seiner überaus schönen und tugendhaften tochter (s. 8). Aber mit keinem worte ist angedeutet, dass Grissills schönheit vor des Marquesse augen gnade gefunden habe. Ihr name wird erst mit dem seinigen in verbindung gebracht, als es sich für ihn darum handelt, gemäss seinem versprechen, sich eine braut zu suchen. Und auch da bestimmt nicht etwa die aus persönlicher erfahrung gewonnene wertschätzung von Grissills schönheit und tugend seine wahl, sondern *report* muss ihn erst darauf aufmerksam machen, *meditation* bringt ihn zu seinem entschluss (s. 9).

3. Den besten beweis dafür, dass Dekkers drama nicht auf der prosa beruht, ergiebt die darstellung des kritischen wendepunktes der fabel in beiden. Während das drama hier überraschende wörtliche übereinstimmungen mit Chaucer zeigt, weicht die prosa vollständig ab. Die situation ist folgende: Grissill hat trotz der vielen grausamkeiten, die sie bereits geduldig von ihrem gemahl ertragen hat, doch seinem gebote in unerschütterlicher pflichttreue folge geleistet und seinen

palast für die ankunft der neuen braut geschmückt. Ihre geduld wird auf die letzte probe gestellt, als Gualther sie in gegenwart der neuen braut fragt, wie diese ihr gefalle:

Drama, v. 2454:

Marq.: How do you like my bride?
Griss.: I think her blest
To have the love of such a noble lord.
Marq.: You flatter me.
Griss.: Indeed I speak the truth,
Onely I prostrately beseech your grace,
That you consider of her tender yeares,
Which as a flower in the spring may soone be nipt,
With the least frost of colde adversity.

cf. Chaucer E. 1030:

"Grisilde", quod he, as it were in his pley,
"How lyketh thee my wyf and hir beautee?"
"Right wel", quod she, "my lord; for in good fey,
A fairer say I never noon than she . . . .
1037: O thing biseke I yow and warne also
That ye ne prikke with no tormentinge
This tendre mayden, as ye han don mo:
For she is fostred in hir norishinge
More tendrely, and, to my supposinge,
She coude nat adversitee endure
As coude a povre fostred creature;"

cf. prosa s. 39. *You see the lady is here I mean to marry, and the company gloriously prepared to witness the same; are you therefore contented that I shall thus dispose of my selfe, and do quietly yeeld to the alteration? . . . .*

Betrachten wir nun noch die gründe, welche Hübsch zur stütze seiner ansicht angeführt hat (s. XVII). Der eine derselben soll sich aus der ähnlichkeit der schreibung des namens der heldin ergeben. Bei den neun verschiedenen in England verbürgten formen des namens der heldin [1]) wird jedoch die ähnlichkeit von Dekkers *Grissill* mit *Grissel* der ballade und *Grisel* der prosa nur eine ganz zufällige sein. — Auch der andere grund scheint mir wenig beweiskräftig zu sein. Hübsch sagt, dass des dieners treue und verschwiegenheit in der prosa wie im drama betont werde, während Petrarca nur von seiner

[1]) Chaucer hat drei formen des namens Grisilde, die angaben der Stat. Reg. (cf. Wheatley l. c. einleitung) enthalten vier und die beiden versionen der fabel in Percy Society III noch zwei weitere formen.

treue spreche. Aber hat nicht auch Petrarca wenige zeilen später des dieners verschwiegenheit mit grossem nachdruck hervorgehoben in den worten: *quasi crudele ministerium silentio exprimens?* [1]) Ebenso betont auch Chaucer in seiner feinen weise die verschwiegenheit des dieners (cf. E 532, 534, 573 f.). — Viel wichtiger ist der dritte grund, den Hübsch für seine ansicht beigebracht hat. An einer stelle stimmen drama und prosa gegen Chaucer und Petrarca miteinander überein. Dem Marquesse, der ihre hand begehrt, antwortet Grissill im drama:

v. 321: Oh my gracious Lord,
Humble not your high state to my low birth,
Who am not worthy to be held your slave
Much less your wife.

In der prosa lautet ihre antwort (s. 13): *My gracious lord, I am not ignorant of your greatnesse and know mine owne basenesse: there is no worth in me to be your servant, therefore there can be no desert to be your wife.* Chaucer ist hier kürzer:

E. 359: . . . Lord, undigne and unworthy
Am I to thilke honour that ye me bede.

Er bringt aber denselben gedanken, Petrarca folgend, an späterer stelle und in anderem zusammenhang ebenfalls aus Grisildens mund:

E. 818: I ne held me never digne in no manere
To be your wyfe, no, ne your chamberere.

Dieser letzte von Hübsch angeführte grund lässt sich nicht beiseite schaffen. Er vermag aber auch nicht die von mir gegen die prosa vorgebrachten gründe aufzuheben, welche mir nach anzahl und beweiskraft vollständig auszureichen scheinen, um die prosa als quelle für Dekkers drama endgiltig abzulehnen. Hinzugefügt sei noch, dass die möglichkeit einer anderen herkunft, als aus der prosa, für jene gegen Chaucer sprechende stelle des dramas dadurch bewiesen ist, dass das französische „Mistere de Griselidis" aus dem jahre 1395 [2])

[1]) Petrarcas text ist leicht zugänglich in den veröffentlichungen der Chaucer Society, Series II: Originals and Analogues of some of Chaucer's Canterbury Tales 1872–87; cf. daselbst s. 160.

[2]) Gedruckt bei Jehan Bonfons, Paris 1550. Neudruck von A. Pinard, Paris 1832.

eine genaue parallele zu derselben bietet. Dieser umstand darf schon deshalb nicht übersehen werden, weil Chaucers „Clerkes Tale“ trotz obiger ausführungen noch keineswegs als quelle betrachtet werden kann. Denn die als parallelen zu dem drama aus Chaucer erwähnten punkte gehören dem aus Petrarcas lateinischer version vererbten material der Griseldis-sage an — mit ausnahme des unter 1. besprochenen schwures, der sich nur bei Chaucer und Dekker findet, soweit ich sehe — und finden sich sowohl in dem erwähnten Griseldis-mysterium, als auch in einer französischen prosaversion [1]) in ganz ähnlicher ausführung. Die möglichkeit einer französischen quelle ist deshalb nicht ausgeschlossen. Nur soviel ist betreffs Chaucers mit gewissheit zu sagen, dass seine erzählung von allen erhaltenen englischen fassungen der Griseldis-sage Dekkers drama am nächsten steht. [2])

Zum schluss sei noch erwähnt, dass Pavias worte (v. 361 f.):

> What will ye world say when the trump of fame
> Shall sound your high birth with a beggers name?

an die trompete des Aeolus in Chaucers „House of Fame“ erinnern. Doch muss diese ausdrucksweise bei den dramatikern jener zeit sehr beliebt gewesen sein. Sie findet sich so häufig, dass ich es unterliess, stets darauf hinzuweisen. Denn wenn auch ihr ursprung aus Chaucer vielleicht als sicher anzunehmen ist, so ist doch eine bewusste beziehung auf ihn bei ihrer jedesmaligen anwendung ganz ausgeschlossen. Beispielsweise sei hier aus der anonymen komödie „Lingua“ (erster druck 1607) [3]) ein weiterer fall citiert: *Her laws . . . had been altogether unpublished, her will unperformed, her illustrious deeds unrenowned, had not the silver sound of*

[1]) cf. Mirouer des femmes vertueuses. Ensemble la patience Griselidis. Neudruck in: Collection de Poésies, Romans . . . des XVe et XVIe siècles. Paris; Silvestre, Libraire. Dies ist eine genaue übersetzung von Petrarcas text. Ob A. W. Clauston's citierter auszug hieraus gemacht ist, ist nicht ersichtlich.

[2]) Vgl. hiermit die bemerkung von Ward bd. I s. 429: „No immediate influence of Chaucer is recognisable in the composition of the play under notice.“

[3]) cf. Dodsley-Hazlitt bd. IX s. 332.

my trumpet filled the whole circuit of the universe with her deserved fame (act III sc. 5 s. 395).

Zwei andere dramen Dekkers [1]) enthalten auch noch anspielungen auf Chaucer'sche werke. Eine stelle aus **„Northward Hoe"** (aufgeführt 1605, gedruckt 1607) [2]) giebt uns zeugnis von der beliebtheit der „Canterbury Tales". Mayberry sagt: *A Comedy, a Canterbury Tale smells not halfe so sweete as the Comedy I have for thee, old Poet* (act IV sc. 1 s. 52). — Und in **„The Wonder of a Kingdom"** (aufgeführt 1623, gedruckt 1636) [3]) heisst es mit beziehung auf die „Marchantes Tale":

Old January goes to lie with May (Act II s. 245).

Seine nahe bekanntschaft mit Chaucer aber beweist Dekker, wenn er in der prosaschrift „A Strange Horse-Race" (gedruckt 1613) [4]) die schlimme winterszeit, in welcher sich *Hospitality* besonders thätig zeigt, mit versen aus Chaucers „Frankeleyns Tale" beschreibt:

And this is (as the Book doeth remember)
The cold frosty season of December:
Phoebus waxed old, and hewed like Latoun
That afore in his hot Declination
Shone as the burned gold, with streames bright,
But now in Capricorne adowne he light:
Whereas he shone full pale, I dare well seyne,
The bitter frostes with the sleet and raine
Destroyed hath the greene in every yerd:
Janus sitteth by the fire with double berd,
And drinketh of his Bugle-horn the wine,
Before him standeth the Brawne of the tusked swine (s. 336).

Hierzu vergleiche man Chaucer F 1243—1254. Die geringen abweichungen dieser verse von ihrem original — *afore* in zeile 4 ist jedenfalls aus metrischen gründen eingeschoben —, sind wohl daraus zu erklären, dass Dekker einen schlechten

[1]) The Dramatic Works of Thomas Dekker (ed. by R. H. Shepherd); in Pearson's Reprint, 4 vols, London 1873.

[2]) cf. Ward bd. II s. 469; Fleay bd. I s. 131 u. II s. 270; Pearson's Reprint bd. II.

[3]) cf. Ward bd. II s. 466; Fleay bd. I s. 136 u. 112; Pearson's Reprint bd. IV.

[4]) The Non-Dramatic Works of Thomas Dekker ed. by Alex. B. Grosart, Huth Library, 4 vols, London 1885; bd. III.

druck von Chaucers werken benützte. — Der vollständigkeit halber möge hier noch eine stelle aus Dekkers schrift „A Rod for Run-awayes“ (1625. bei Grosart bd. IV) platz finden. Daselbst will Dekker eine erzählung geben, die wahrer sein soll, als diejenigen Chaucers: *A Kentish Tale, but truer than those of Chaucer* (s. 302).

B.

Thomas Middleton.

c. 1570 — 1627.

Auch in dieses dichters „romantischen“ dramen[1]) finden sich vereinzelte spuren der nachwirkung Chaucers. Die anspielungen haben keinen einfluss auf die handlung der stücke und sind an sich verständlich:

„The Old Law“ (aufgeführt c. 1599, gedruckt 1656):[2])

Simonides: . . . . Be of comfort lady:
You shall no longer bosom January
For that I will take order, and provide
For you a lusty April.
Eugenia: The month that ought, indeed,
To go before May. (Act 5 sc. 1 s. 218.)

In **„The Family of Love“** (aufgeführt 1607, gedruckt 1608)[3]) sagt Gerardine zu Maria:

Hear me exemplify love's Latin word
Together with thyself:
As thus: — hearts join'd, Amore: take A from thence
Then more is the perfect moral sense,
Plural in manners, which in thee do shine
Saint-like, immortal, spotless and divine:
Take M away, ore in beauty's name
Craves an eternal trophy to thy fame;
Lastly, take O, in re stands all my rest,
Which I, in Chaucerstyle, do term a jest:
(Act III sc. 1 v. 46 ff.)

eine der damals auch nicht seltenen unschmeichelhaften erwähnungen des dichters, dessen stil und witz den feinen lesern zu derb waren.

[1]) The Works of Thomas Middleton ed. by A. H. Bullen. In 8 vols. London 1885.

[2]) cf. Ward bd. II s. 501; Fleay bd. II s. 90; Bullen l. c. bd. II.

[3]) cf. Ward bd. II s. 517; Fleay bd. II s. 94; Bullen bd. III.

„No Wit, no Help like a Woman's“ (aufgeführt 1613, gedruckt 1657).[1] Lady Goldenfleece spricht: *Thus it is still, when a man's simple meaning lights among wantons: how many honest words have suffered corruption since Chaucer's days! a virgin would speak those words then, that a very midwife would blush to hear now, if she have so much blood left to make up an ounce of grace* (act II sc. 1 zeile 79).

In **„More Dissemblers besides Women“** (aufgeführt 1622, gedruckt 1657),[2] warnt Dondolo den schönen pagen seines herrn eindringlich vor dem lügen, da er sonst plötzlich zur strafe seine sprache verlieren könnte und fügt bei: *'Tis not good to jest, as old Chaucer was wont to say, that broad famous English poet* (act I sc. 4 zeile 36). Ich habe weder einen derartigen ausspruch in Chaucer zu finden vermocht, noch eine stelle, auf welche er sich beziehen könnte. — Bemerkt sei noch, dass ein von der herzogin gebrauchtes bild stark an eine Chaucer-stelle erinnert: Act 1 sc. 3 v. 55:

. . . . The world shall witness,
That, like the sun, my constancy can look
On earth's corruptions, and shine clear itself,

cf. Chaucer, Persones Tale I § 76, 910: *But though that holy writ speke of horrible sinne, certes, holy writ may nat been defouled, na-more than the sonne that shyneth on the mixen.*

„Women beware Women“ (gedruckt 1657).[3] Nach Ward (a. a. o.) hat Charles Lamb in der hofdame Silvia ähnlichkeit mit Chaucers „Wyf of Bathe“ konstatieren wollen. Doch wenn sich überhaupt eine ähnlichkeit zwischen beiden auffinden lässt, so ist sie jedenfalls nur äusserst gering. Die kupplerin Livia, die ihre hand zu den unsaubersten geschäften herleiht, die selbst vor den grössten verbrechen gegen ihre eigenen blutsverwandten nicht zurückschreckt, lässt sich keineswegs mit der frau von Bath vergleichen. Und dass eine ähnlichkeit von dem dichter auch nicht beabsichtigt war, zeigen Livias worte:

I've buried my two husbands in good fashion
And never mean more to marry.

---

[1]) cf. Ward bd. II s. 523; Fleay bd. II s. 96; Bullen bd. IV.
[2]) cf. Ward bd. II s. 507; Fleay bd. II s. 103; Bulle bd. VI.
[3]) cf. Ward bd. II s. 513; Fleay bd. II s. 97; Bullen bd. VI.

Ist es doch der hervorstechendste zug im charakter der frau von Bath, dass sie bis an ihr lebensende nie ohne einen gatten sein will.

John Webster.
(1580? — 1625?)

Webster, den man zu den bedeutendsten dramatikern seiner zeit rechnet, zeigt keinerlei einfluss von Chaucer. Denn abgesehen von einer rühmenden erwähnung desselben in einem gedicht der **„Monuments of Honor“** (gedruckt 1624):[1])

> Beneath these, five learn'd poets, worthy men
> Who do eternise brave acts by their pen,
> Chaucer, Gower, Lidgate, More, and for our time
> Sir Philip Sidney, glory of our clime . . . . (l. c. s. 237)

liesse sich höchstens der ausdruck: *the builder oak* in **„The White Devil, or Vittoria Coromba“** (aufgeführt 1607/8, gedruckt 1612)[2]) auf Chaucer zurückführen, der diesen ausdruck geprägt hat:

> The bilder ook, and eek the hardy asshe
> (The Parlement of Foules v. 176).

Doch ist dabei zu berücksichtigen, dass auch Spenser denselben ausdruck in seiner „Fairy Queen“ (I 1, 8) bringt, so dass nicht entschieden werden kann, ob Webster die betreffende wendung direkt aus Chaucer oder durch die vermittelung Spensers übernommen hat. Erwähnt sei noch, dass Webster in seiner tragödie **„Appius and Virginia“** (gedruckt 1654)[3]) einen stoff behandelte, der uns aus Chaucers „Phisiciens Tale“ bekannt ist. Dass jedoch Chaucer nicht als quelle für Websters drama gedient hat, ist schon längst festgestellt. Webster geht auf die fünfte novelle des ersten bandes von William Painter's „Palace of Pleasure“ (1594) zurück, welche eine übersetzung aus Livius darstellt.[4])

---

[1]) cf. Fleay bd. II s. 273. Ausgabe: The Dramatic Works of John Webster ed. by William Hazlitt, 4 vols. London 1857; bd. III.

[2]) cf. Ward bd. III s. 56; Fleay bd. II s. 281; Hazlitt bd. II s. 52 anm. 2.

[3]) cf. Ward bd. III s. 62; Fleay bd. II s. 272.

[4]) cf. Otto Rumbaur: Die Geschichte von Appius und Virginia in der englischen Litteratur. Diss. Breslau 1890. S. 28 f.

Thomas Heywood.
(c. 1575—c. 1650.)

Eine offenbare anspielung auf Chaucers „Nonne Prestes Tale" enthält das drama **„Fortune by Land and Sea"** (aufgeführt zwischen 1607—9, gedruckt 1655).[1] Daselbst heisst es act III sc. 1 (s. 393):

Clown: *We are going, as they say, to remove, or according to the vulgar, to make clean, where Chanticlere and Damepartlet the henne have had some doings.*

An einer stelle (act II s. 39) des **„English Traveller"** (entstanden c. 1627, gedruckt 1633)[2] könnte Heywood an dieselbe Canterbury-erzählung gedacht haben. Bei Chaucer erzählt Chaunteeleer zur bekräftigung seiner ansicht, dass träume viel zu bedeuten haben, seiner Dame Pertelot eine wohl verbürgte geschichte, in welcher der geist eines ermordeten, über und über mit wunden bedeckt, seinen gefährten im schlafe heimsucht, den hauswirt des mordes und raubes zeiht und sühne heischt. Im drama bedient sich der *parasitical serving-man* Reignald, um seinen heimgekehrten herrn von dem eintritt in das übel verwaltete haus abzuhalten, der lüge, dass der geist eines ermordeten darin umgehe, der seinen sohn in der letzten nacht mit von wunden entstelltem leib heimgesucht und den früheren besitzer des hauses des mordes und raubes beschuldigt habe. Der gedanke an Chaucer liegt hier nahe, doch erinnert die ganze situation viel mehr an die „Mostellaria" des Plautus und an Ben Jonsons wiederholung dieses motivs im „Alchemist" (cf. Koeppel I s. 12 f.).

John Marston.
(1576—1634.)

Nur in eines seiner dramen hat Marston eine anspielung auf Chaucer eingeflochten, in die komödie **„The Malcontent"** (aufgeführt 1601, gedruckt 1604):[3] Malevolo frägt Bianca: *And how does Janivere, thy husband, my little periwinkle* (act I

[1]) cf. Ward bd. II s. 569; Fleay bd. I s. 294; ausgabe: The Dramatic Works of Thomas Heywood, in Pearson's Reprint. In 6 vols. London 1874; bd. VI.

[2]) cf. Ward bd. II s. 565; Fleay bd. I s. 297; Pearson's Reprint. bd. IV.

[3]) cf. Ward bd. II s. 483; Fleay bd. II s. 78. Ausgabe: The Works of John Marston ed. by A. H. Bullen. In 3 vols. London 1887; bd. I.

sc. 2 s. 238). Auch eine seiner satiren[1]) enthält eine stelle, welche man auf Chaucers „Nonne Prestes Tale" deuten kann:

> Poor Gallus now (whilom to Mars so dear)
> Is turned to a crowing Chaunticlere.

Aber die wichtigste auslassung Marstons über Chaucer steht in dem prosavorwort zu „The Scourge of Villainy"[2]): *Persius is crabby, because ancient and his jerkes dusky, Juvenal seems to our judgement gloomy. Yet both of them go a good seemly pace, not shambling and shuffling. Chaucer is hard even to our understandings: who knows not the reason?* Indem Marston hier Chaucer neben Persius und Juvenal stellt, legt er, seiner eigenen veranlagung gemäss, das hauptgewicht auf die satirischen elemente in Chaucers werken. Ein gewisses recht dazu kann man ihm nicht absprechen: und wenn er sein bedauern über die erschwerte verständlichkeit Chaucers, deren grund er jedenfalls in dessen veralteter sprache sieht, in seinen worten durchblicken lässt, so thut er es wohl im hinblick darauf, dass die feine satire Chaucers im prolog und in einigen der Canterbury-geschichten noch ebenso gut auf die verhältnisse um 1600, als um 1400 passte.

Robert Greene.
(1560—1592.)

Als dramatiker kann der vielseitige Greene hier nicht unmittelbar in betracht kommen, da seine dramen keinen Chaucer-einfluss aufweisen. Seine prosaschriften[3]) zeigen jedoch, dass auch er seinen tribut an Chaucer entrichtet hat, weshalb die bezüglichen stellen zur vervollständigung des gesamtbildes hier ihren platz finden.

Eine geringschätzige beziehung auf die „Canterbury Tales" ist in der „Arcadia" zu finden (l. c, bd. VI s. 86): *Whosoever, Samela, descanted of that love, tolde you a Canterbury Tale* —; doch ist dies nicht etwa als ein urteil Greenes über die „Canterbury Tales" im allgemeinen anzusehen (cf. unten).

[1]) Bullen l. c. bd. III sat. V v. 127.
[2]) Bullen l. c. bd. III s. 305.
[3]) cf.: The Life and Complete Works in Prose and Verse of Robert Greene, ed. by Alex. B. Grosart. In 12 vols. (Huth Library); London 1881—86.

Etwas unklar ist die stelle in „Concordia or the Royall Exchange“ (bd. VII s. 321):

„*Olde men (saith Sir Jeffrie Chaucer) are then in their right vaine, when they have In diebus illis in their mouth: telling what passed long agoe, what warres they have seene, what charitie, what cheapenes of victuals, always blaming the time present, though never so fruitful.*“ — Einen solchen ausspruch habe ich in Chaucer nicht zu finden vermocht. Greene scheint es aber damit auch nicht so genau zu nehmen, da er in seiner „Vision“ dasselbe auch in bezug auf Chaucer und Gower sagt. In der beschreibung der beiden alten dichter heisst es hier: *In diebus illis hung upon their garments* (bd. XII s. 209). Der ausdruck gilt allgemein für alle diejenigen, welche gern von alten verflossenen zeiten reden, und kann demnach ebenso gut auf Chaucer und Gower, wie auf obige *olde men* passen; nur hat sich Greene die grosse freiheit genommen, seine worte Chaucer selbst in den mund zu legen.

Für sich verständlich ist die stelle in „A Quippe for an Upstart Courtier“ (bd. XI s. 255): *For the sumner it bootes me to say little more against him, than Chaucer did in his Canterbury tales, who said he was a knave, a briber, and a bawd: but leaving that authority, although it be authenticall, yet* etc.; cf. Chaucer A 623 ff.

Von grossem interesse ist uns Greenes „Vision“ (bd. XII s. 187 ff.). Chaucer spielt darin neben Gower die hauptrolle und ist mit sehr charakteristischen zügen, wenn auch einseitig, gezeichnet. Von tiefster reue über seine *love-pamphlets* ergriffen und doch wieder im zweifel, ob er nicht recht daran that, sie zu schreiben, lässt Greene sich Chaucer und Gower im traume erscheinen und seine zweifel lösen. Die wirkungsvolle gegenüberstellung von *merry Chaucer* und *moral Gower*, von denen ersterer Greenes schriften verteidigt und durch hinweis auf den ruhm Ovids und den seiner eigenen schriften zu rechtfertigen sucht, letzterer dagegen sie als verderblich für die leser und trotz der guten lehren, die daraus zu ziehen seien, als unmoralisch verwirft, findet ihren höhepunkt in den beiden erzählungen, welche Chaucer und Gower vortragen. Beide wollen, jeder in seiner weise, die unvernünftigkeit der eifersucht und ihre schlimmen folgen an einem beispiel beweisen, und aus der wirkung der erzählung soll die über-

legenheit der einen darstellungsart über die andere sich ergeben, und danach Greenes schriften beurteilt werden. Greene giebt schliesslich Gower den vorzug; der überdruss an seinem unstäten zügellosen leben und die ernste absicht, ein neues, würdigeres leben zu beginnen, lassen diese entscheidung erklärlich erscheinen. Und doch ist nach Greenes darstellung die dichterische überlegenheit Chancers über Gower zweifellos. Gowers erzählung, durch moralische betrachtungen übermässig in die länge gezogen, lässt reinen poetischen genuss nicht aufkommen und muss unbedingt abfallen gegen die Chancer in den mund gelegte geschichte. Diese bietet in ihrer anschaulichen darstellung, in der künstlerisch bemessenen ausdehnung, in dem lebendigen fluss der handlung und in ihrem drastischen ende ein meisterstück der nachahmung von Chaucers erzählungskunst. Die geschichte von Tomkins und Kate soll gleichsam den abschluss der bisherigen richtung von Greenes schriftstellerischer thätigkeit bilden, einer richtung, welche Greene nur ganz allgemein und, aus rücksicht auf den besonderen zweck seiner „Vision“, mit starker betonung des erotischen elements, als diejenige Chaucers bezeichnen konnte: „*For now I perceive, Father Chaucer, that I followed too long your pleasant vaine in penning such Amourous writings*“ (s. 272). — Einseitig nannte ich oben die zeichnung von Chaucers dichterpersönlichkeit aus dem grunde, weil uns aus der „Vision“ eine auffassung von ihm entgegentritt, die ihn eigentlich nur noch als dichter von liebesgeschichten gelten lässt.

Thomas Nashe.

1567—1601.

Was für Greene galt, gilt auch für Nashe: seine dramen zeigen keinen Chaucer-einfluss, wohl aber seine prosaschriften, welche verschiedene bemerkungen über Chaucer enthalten.[1])

In „Pierce Penilesse“ spricht Nashe zuerst allgemein über das verdienst der dichter als sprachreiniger, als mahner zur tugend und warner vor dem laster; dann, nach rühmender erwähnung von Sir Phillip Sidney, Sir Nicholas Bacon, Sir

[1]) The Complete Works of Thomas Nashe ed. by Alex. B. Grosart. In 4 vols. (Huth Library) London 1883/4.

Thomas Moore als *the chief pillers of our English speech*, fährt er fort: „*Not so much but Chaucer's host, Baly in Southwarke, and his wife of Bath, he keeps such a stirre with, in his Canterbury tales, shalbe talkt of whilst the Bath is used, or there be ever a bad house in Southwarke* (l. c. bd. II s. 62).

Gegen Gabriel Harvey's *Chaucerisms* richtet Nashe seine spitzigen spottpfeile mehr als einmal. In der *Epistle Dedicatory* zu „Strange News of the Intercepting certaine Letters" heisst es z. b.: *I am bolde instead of new wine, to carouse to you a cuppe of newes: which if your worship (according to your wonted Chaucerisme) shall accept in good part* (bd. II s. 180).

Ebenso geisselt Nashe Harveys sucht nach lateinischen und französischen fremdwörtern, wobei er Chaucer ausdrücklich in schutz nimmt, dessen autorität gewöhnlich als deckmantel für solchen missbrauch dienen musste: *Chaucer's authoritie, I am certaine, shalbe alleadgd against me for many of these balduchems. Had Chaucer liv'd to this age, I am verily persuaded hee would have discarded the tone halfe of the harsher sort of them . . . . Art like young grasse in the spring of Chaucer's florishing was glad to peepe up through any slime of corruption* („Four Letters Confuted", bd. II s. 263).

Aus „Nashe's Lenten Stuffe" bleibt noch eine stelle zu erwähnen: „*Had I my topickes by me instead of my learned counsell to assist me, I might haps marshall my termes in better aray, and bestow such costly coquery on this Marine magnifico as you would preferre him before tart and galingale, which Chaucer praeheminentest encomionizeth above all junquetcries or confectionaries what soever.*" (Bd. V s. 233). Dies bezieht sich auf Chaucers verse:

A 379: A Cook they hadde with hem for the nones,
To boille the chiknes with the mary-bones,
And poudre-marchant tart, and galingale.

Freilich hat Nashe irrtümlich Chaucers *tart* als substantivum verstanden, statt als adjektivum (= scharf, beissend), ein irrtum, welcher die früher erwähnten bemerkungen anderer dichter über die erschwerte verständlichkeit Chaucers bestätigt.

Ein kurzer rückblick auf das gesagte zeigt uns, dass im laufe unserer untersuchung alle grösseren werke Chaucers er-

wähnung finden mussten, und dass selbst von seinen kurzen gedichten zwei zu nennen waren. Der grösste einfluss ging naturgemäss von den „Canterbury Tales" aus; inhaltlich am meisten benutzt wurde „Troilus and Criseyde". Wenn die stofflichen entlehnungen der dramatiker aus Chaucer der zahl nach gering erscheinen gegenüber den zahlreichen wörtlichen entlehnungen und anspielungen auf ihn und seine werke, so dürfte diese thatsache daraus zu erklären sein, dass Chaucer in den letzten jahrzehnten des 16. und in der ersten hälfte des 17. jahrhunderts allgemein bekannt und im geiste der zeit lebendig war. Ein drama, dessen handlung aus Chaucer stammte, konnte daher wenig neues interesse mehr erwecken. Andrerseits aber beweist die beträchtliche zahl der dramatiker und dramen, welche ihrer Chaucer-beziehungen wegen besprochen wurden, die echte volkstümlichkeit Chaucers und die hohe wertschätzung seiner persönlichkeit als dichter in jener zeit. Die erwähnung seines namens und die citate aus seinen werken hatten ja nur da sinn, wo sie vor einem verständnisvollen publikum geschahen, und sie würden sich nicht so häufig wiederholt haben, hätten sie nicht die gunst des publikums gefunden. — Aber diese gunst für Chaucer war keine ganz allgemeine. Es machte sich damals bereits eine richtung gegen Chaucer geltend — wir hatten schon oben gelegenheit darauf hinzuweisen —, welche ihm seine lockeren erzählungen verargte und deshalb ihm den sittlichen ernst überhaupt absprach. Eine zeitgenössische darstellung dieser Chaucer feindlichen partei haben wir in der besprochenen „Vision" von Robert Greene zu sehen. Ihr vertreter Gower verurteilt mit aller härte die in *Chaucer's pleasant vaine* geschriebenen werke des Robert Greene. Um seiner fiktion möglichst viel wahrscheinlichkeit zu verleihen, musste Greene in seiner „Vision" Chaucer und Gower, die richter über seine schriften, in dem lichte darstellen, in welchem seine zeit sie sah. In der schilderung der beiden spiegelt sich also weniger Greenes subjektive anschauung, als vielmehr die allgemeine auffassung jener zeit wieder; und so dürfen wir in der meinung, welche Greenes Gower von Chaucer hat, die meinung der erwähnten Chaucer-feindlichen partei erblicken. Wie diese über Chaucer dachte, wird uns durch einige worte aus Gowers mund verdeutlicht: *But my maister Chaucer brings in his workes for*

an instance, that as his, so thine [Greene's] shalbe famoused: no, it is not a promise to conclude upon: for men honor his more for the antiquity of the verse, the english and prose, than for any deepe love to the matter: for proofe marke how they weare out of use (s. 218). Ob diese Chaucer missgünstige partei oder die ihm günstig gesinnte das übergewicht hatte, lässt sich nicht sagen; die angeführten dramatischen belege beweisen jedenfalls, dass man sich noch in weiten kreisen mit ihm und seinen werken beschäftigte. Konnte doch Francis Meres in „Wits Treasury" ihm das überschwängliche lob zollen: *As Homer is reputed the Prince of Greek Poets, and Petrarch of Italian Poets: so Chaucer is accounted the God of English Poets* — ein lob, welches als urteil von allgemeiner gültigkeit ausgesprochen ist.[1])

Tabelle der anspielungen auf Chaucer und seine werke.

I. Canterbury Tales.

1. Im allgemeinen:

Shakespeare, Lucretia s. 13.
Dekker, Northward Hoe s. 73.
" A Rod for Run-awayes s. 74.
Cartwright, The Ordinary s. 63 ff.
Greene, Arcadia s. 78 f.

2. Prolog:

Ben Jonson, Bartholomew Fair s. 21.
" Magnetic Lady s. 21 u. 24 f.
" New Inn s. 23.
" The Sad Shepherd s. 25 f.
Greene, A Quippe for an Upstart Courtier s. 79.
Nashe, Lenten Stuffe s. 81.

3. Knightes Tale:

Rich. Edwards, Palamon and Arcite s. 3.
Shakespeare, Mids. Night's Dream s. 5 ff.
" Love's Labour Lost s. 13.
" The Passionate Pilgrim s. 13.
„The Two Noble Kinsmen" s. 36 ff.

[1]) cf. Shakspere Allusion-Books, Part I s. 156: New Shakspere-Society Series IV no. 1. London 1874.

4. Reves Prologue:
   Return from Parnassus II. s. 48.

5. Nonne Prestes Tale:
   Shakespeare, Tempest s. 13.
   „ As you Like it s. 13.
   „ Winter's Tale s. 14.
   „ Henry IV. s. 14.
   Thom. Heywood, Fortune by Land and Sea s. 77.
   „ The English Traveller s. 77.
   John Marston, The Malcontent s. 78.

6. Phisiciens Tale:
   „Tragicall Comedie of Apius and Virginia" by R. B. s. 4.

7. Wyf of Bathe:
   a) Prologue: „Every Woman in her Humour" s. 57 f.
   b) Tale: Shakespeare: Richard II. s. 11.
   Beaumont and Fletcher, Women Pleased s. 31 ff.

8. Clerkes Tale:
   Dekker, Patient Grissill s. 66 ff.

9. Marchantes Tale:
   Marmion, The Antiquary s. 56 ff.
   Beaumont and Fletcher, Wit without Money s. 31.
   „ Woman's Prize s. 35 f.
   Middleton, The Old Law s. 74.
   Marston, The Malcontent s. 77.
   Dekker, The Wonder of a Kingdom s. 73.

10. Frankeleyns Tale:
   Beaumont and Fletcher, Four Plays in One s. 29/30.
   Dekker, A Strange Horse-Race s. 73.

11. Chanaunes Yemannes Tale:
   Ben Jonson, The Alchemist s. 16 ff.

12. Persones Tale:
   Middleton, More Dissemblers besides Women s. 75.

II. Troilus and Criseyde:
   Nicol. Grimoald s. 3.
   Shakespeare, Troilus and Cressida s. 9 f.
   „ Merchant of Venice s. 12 f.
   Ben Jonson, New Inn s. 23.
   Will. Cartwright, The Ordinary s. 65.
   George Chapman, May-Day s. 48/49.
   „Return from Parnassus" I. s. 45 f.
   „Sir Giles Goosecappe" s. 49 ff.

III. House of Fame:

Ben Jonson, The Staple of News s. 21 ff.
" Masque of Queens s. 26 ff.
" " of News from the New World s. 28.
„Return from Parnassus" I. s. 45; II. s. 47.
Marmion, The Antiquary s. 63 f.

IV. Legend of Good Women:

Shakespeare, Mids. Night's Dream s. 8.
" Rape of Lucrece s. 10.
Beaumont and Fletcher, The Lover's Progress s. 35.

V. Parliament of Foules:

John Webster, The White Devil s. 76.

VI. Ballade de bon Conseil:

Beaumont and Fletcher, The Coxcomb s. 31.

VII. Apostrophe an den Schreiber:

Jonson, Bartholomew Fair s. 21.

VIII. Romaunt of the Rose:

Will. Cartwright, The Ordinary s. 66.

IX. Boethius " " s. 65.

X. Chaucer als Persönlichkeit:

Ben Jonson, Grammar s. 14 f.
Beaumont and Fletcher, The Faithful Shepherdess s. 30 f.
Return from Parnassus I. s. 47; II. s. 47.
Middleton, The Family of Love s. 74.
" No Wit (Help) like a Woman's s. 75.
" More Dissemblers besides Women s. 75.
Webster, Monuments of Honour s. 76.
Marston, The Scourge of Villainy s. 78.
Greene, Concordia s. 79.
" Vision s. 79 f. und s. 82.
Nash, Pierce Pennyless s. 80.
" Strange News of the Intercepting certain Letters s. 81.
" Four Letters Confuted s. 81.

STRASSBURG. OTTO BALLMANN.

APHRA BEHNS
GEDICHTE UND PROSAWERKE.

I. Einleitung.

Aphra Behn lebte in einer zeit, die zwar eine der interessantesten perioden der englischen kultur ist, die aber durch ihre schreckliche sittenverderbnis in einen üblen ruf gekommen ist. Wenn nun gar noch das leben und die werke einer frau, die ein echtes kind dieser zeit war, einer näheren untersuchung unterzogen werden, so mag dies sehr gewagt erscheinen. Aphra Behn gilt für viele nur als die „übelberüchtigte". Hettner kennzeichnet sie als verderblich wirkende schriftstellerin und hat kein wort für Oroonoko.[1]) Ward ist zwar fast noch mehr sittlich entrüstet über sie als Hettner; er weist aber wenigstens auf den Oroonoko als „good in many respects" hin.[2]) Aber mit solchen urteilen kann man doch eine schriftstellerin von der bedeutung Aphra Behns nicht abthun. Schon die thatsache, dass sie diejenige gewesen ist, welche der erzählungslitteratur wieder zu grösserer bedeutung verhalf und gewissermassen das bindeglied zwischen dem 17. und 18. jahrhundert in bezug auf die erzählungslitteratur ist, lässt es als notwendig erscheinen, ihre bedeutung für das genannte litterarische gebiet einmal näher zu untersuchen. Dass Aphra Behn grössere bedeutung auf dem gebiete der erzählenden als auf demjenigen der dramatischen litteratur besitzt, darauf weist Wülker in seiner englischen litteraturgeschichte hin.[3]) Seitdem haben auch andere litterarhistoriker die bedeutung Aphra Behns als novellistin betont, so vor allem Rudolf Fürst,[4])

[1]) Hettner, a. a. o. p. 120. [2]) Ward, a. a. o. p. 570.
[3]) Wülker, a. a. o. p. 358. [4]) Fürst, a. a. o. an verschiedenen stellen.

L. Cross[1]) etc. — Das leben Aphra Behns bietet des interessanten soviel, dass eine kurze biographie als zweckmässig erscheint.

II. Aphra Behns leben und werke.

So allgemein bekannt wie Aphra[2]) Behn zu ihrer zeit war, so wenig sind uns wirkliche thatsachen aus ihrem leben überliefert. Die biographie von einer ihrer freundinnen[3]) enthält nur wenig positives und lässt uns schon bald im stich. Andere biographische werke wiederholen in der hauptsache nur das, was in dieser biographie steht. Wir haben uns also in der hauptsache an letztere zu halten.

Ueber die vorfahren Aphra Behns wird nur gesagt, dass der vater Johnson hiess und in engen beziehungen zu Lord Willoughby gestanden habe.[4]) Es ist nicht ganz sicher festgestellt, wann und wo Aphra Behn geboren wurde. Die biographie sagt nur, dass „Astrea (der dichtername A. B.s) was a Gentlewoman by Birth, of a good Family in the City of Canterbury in Kent."[5]) Dagegen nimmt E. Gosse[6]) an, dass Aphra im jahre 1640 in dem orte Wye in Kent geboren sei. Er stützt sich dabei auf eine handschriftliche notiz der Lady Winchilsea in einem in seinem besitze befindlichen buche. Diese notiz gewinnt dadurch an wahrscheinlichkeit, dass, wie E. Gosse mitteilt, in dem taufregister von Wye die taufe eines mädchens Ayfara, der tochter des John und der Any Johnson, aufgezeichnet ist und zwar am 10. Juli 1640. Lady Winchilsea[7]) giebt ausserdem noch an, dass John Johnson ein barbier gewesen sei. Wie er aber als einfacher barbier in so nahe beziehungen zu Lord Willoughby gekommen sein und die hohe stellung eines gouverneurs von kolonien erreicht haben sollte, ist nicht recht klar. E. Gosse[8]) sagt nur, dass dieser bekannte und freund Willoughby's ein verwandter Aphras gewesen sei, den sie vater genannt habe. Liegt so schon auf

[1]) Cross, a. a. o. an verschiedenen stellen.

[2]) Der name kommt in den formen Afra, Aphra, Aphara, Ayfara vor.

[3]) The History of the Life and Memoirs of Mrs. Behn. Written by one of the fair Sex. Works V, 1 ff. (abgekürzt: L. and M.).

[4]) L. and M. p. 2. [5]) L. and M. p. 2. [6]) E. Gosse im D. N. B.

[7]) E. Gosse a. a. o. [8]) E. Gosse a. a. o.

der herkunft unserer schriftstellerin ein gewisses abenteuerliches dunkel, so ist ihr lebenslauf erst recht abenteuerlich. Ihr vater oder verwandter wurde von Lord Willoughby zum generallieutenant über sechsunddreissig inseln in der nähe von Surinam in Südamerika ernannt.[1] Surinam ist die heutige holländische kolonie Guyana im nordosten von Südamerika; sie wird durchflossen von dem flusse Surinam, an dessen mündung die bekannte stadt Paramaribo liegt. Die besiedelung einiger der inseln, die unter dem namen Westindien bekannt sind, erfolgte durch Lord Francis Willoughby zu anfang der fünfziger jahre des 17. jahrhunderts. Willoughby kam am 2. April 1650 nach der insel Barbados.[2] Die familie Johnson kann also nicht vor 1650 nach der neuen welt übergesiedelt sein, sodass Aphra noch in sehr jugendlichem alter stand. Daher mag die biographin in ihrer begeisterung für ihre freundin übertrieben haben, wenn sie erzählt, Aphra habe bei ihrer abreise viele betrübte freundinnen und anbeter mit „gebrochenen herzen" zurückgelassen.[3] Der neuernannte generallieutenant erreichte den ort seiner künftigen wirksamkeit nicht, sondern starb während der reise. Trotzdem setzte seine familie die reise fort und liess sich in Surinam nieder.[4] Aphra giebt uns selbst eine beschreibung ihres wohnsitzes, die wegen ihrer anschaulichkeit hier wiedergegeben sei.[5]

As soon as I came into the Country, the best House in it was presented me, call'd St. John's Hill: It stood on a vast Rock of white Marble, at the Foot of which, the River ran a vast Depth down, and not to be descended on that Side; the little Waves still dashing and washing the Foot of this Rock, made the softest Murmurs and Turlings in the World; and the opposite Bank was adorn'd with such vast Quantities of different Flowers eternally blowing, and every Day and Hour new, fenc'd behind'em with lofty Trees of a thousand rare Forms and Colours, that the Prospect was the most ravishing that Fancy can create. On the Edge of this white Rock, towards the River, was a Walk, or Grove, of Orange and Lemon-Trees, about half the Length of the Mall[6]) here whose flowery and Fruit-bearing Branches met at the Top, and hinder'd the Sun, whose Rays are very fierce there, from entring a Beam into the Grove; and the cool Air that came from the River, made it not only

[1]) Oroonoko, works V, p. 152.
[2]) D. N. B. sub Francis Willoughby und Humphrey Walrond.
[3]) L. and M. p. 3. [4]) Oroonoko, works V, p. 154.
[5]) Oroonoko, works V, p. 154—156.
[6]) In St. James's Park (Biogr. Brit.).

fit to entertain People in, at all the hottest Hours of the Day, but refresh the sweet Blossoms, and made it always sweet and charming; and sure, the whole Globe of the World cannot shew so delightful a Place as this Grove was: Not all the Gardens of boasted Italy can produce a Shade to out-vie this, which Nature has join'd with Art to render so exceeding fine; and 'tis a Marvel to see how such vast Trees, as big as English Oaks, could take Footing on so solid a Rock, and in so little Earth as cover'd that Rock: But all Things by Nature there are rare, delightful, and wonderful.

Während des aufenthaltes in Surinam lernte Aphra den mann kennen, dessen leben und schicksale sie in ihrem umfangreichsten und besten prosawerk, in „The History of the Royal Slave", erzählt. Sie berichtet uns in diesem werk, dass sie mit dem negerhäuptling Oroonoko, dem helden der erzählung, in regem verkehr gestanden und dass derselbe sie „his great Mistress" genannt habe.[1] Infolge der lebhaften schilderungen, die die schriftstellerin von dem neger und ihren beziehungen zu demselben giebt, entstand das gerücht, Aphra habe in mehr als freundschaftlichem verkehr mit Oroonoko gestanden. Die biographin bemüht sich, dieses gerücht zu widerlegen: sie meint, Aphra hätte ihr einmal nichts davon mitgeteilt, obgleich sie ihr sonst alle liebesaffären anvertraut hätte, dann sei Oroonoko von den reizen seiner farbigen gemahlin Imoinda viel zu sehr eingenommen gewesen.[2] An und für sich ist es durchaus nichts ungewöhnliches, dass weisse frauen zu männern anderer rassen wirkliche liebe empfinden. Allein es ist unwahrscheinlich, dass das erwähnte gerücht begründet war. Denn einmal war Aphra noch sehr jung und kaum schon einer tieferen sinnlichen neigung fähig, dann entsprach das urbild des negers wohl kaum den romanhaften schilderungen, die uns Aphra von ihm giebt.

Der aufenthalt Aphras in Surinam war nur kurz. Sie kehrte schon mit einem der nächsten schiffe nach England zurück.[3] Jedoch wird es damals ziemlich lange gedauert haben, ehe ein schiff aus der weit entfernten kolonie zurück kam. Ueber England brausten inzwischen die stürme der restauration. Karl II. stieg auf den thron Englands, der ein jahrzehnt hindurch verwaist war. Es war eine bewegte zeit,

[1]) Oroonoko, works V, p. 149. [2]) L. and M. p. 4.
[3]) Oroonoko, works V, p. 152.

in der Aphra ihre heimat wiedersah. Sie kam selbst bald in nähere beziehungen zu dem hofe des „merry king". Es ist nicht ganz klar, durch wen Aphra an den hof und in die unmittelbare nähe Karls II. kam. Cibber[1]) behauptet ohne nähere begründung, dass dies durch den holländischen kaufmann Behn geschehen sei. Aber sollte nicht schon ihre nahe bekanntschaft mit Lord Willoughby, der ein anhänger des königs war, genügt haben? Die beste empfehlung für die elegante, frivole hofgesesellschaft mögen wohl die schönheit und der lebhafte geist Aphras, eigenschaften, die die biographin mit rühmen hervorhebt, gewesen sein. Aphra unterhielt den könig und seine umgebung mit ihren erlebnissen in Südamerika, vor allem mit der geschichte Oroonokos, die sie so gut erzählte, dass sie der könig zur veröffentlichung derselben aufforderte.[2]) Inzwischen hatte sich Aphra mit dem oben erwähnten Holländer Behn, der sich in London aufhielt, verheiratet. Diese ehe war jedoch nur von kurzer dauer. Nach den ansichten über die ehe, die sich in den verschiedenen werken, besonders in den lustspielen, der schriftstellerin finden, kann man kaum annehmen, dass Aphra ein musterhaftes zusammenleben mit ihrem gemahl geführt hat. Bei jeder gelegenheit wird über die fesseln der ehe gespottet; betrügerische und betrogene ehegatten spielen eine hauptrolle in den lustspielen. Ganz besonders aber sind das phlegma und die schwerfälligkeit der Holländer beliebte gegenstände des spottes für Aphra Behn, wie wir gelegentlich noch sehen werden. Die Holländer lernte Aphra noch näher kennen, aber erst nach ihrer ehe. Aphra muss sich an dem hofe Karls II. durch ihren beweglichen geist ausgezeichnet haben, denn der könig betraute sie mit einem wichtigen diplomatischen auftrage in dem kriege mit Holland, der 1667 durch den frieden von Breda sein ende erreichte. Die junge dame wurde von Karl II. nach Antwerpen geschickt, um die kriegspläne der Holländer zu erforschen.[3]) Dies gelang ihr auch sehr gut, allerdings in einer weise, die charakteristisch für jene sittenlose zeit ist und die beweist, dass Aphra durch den einfluss des englischen hofes zwar eine schlaue diplomatin, aber auch

[2]) Cibber, a. a. o. p. 18. [2]) L. and M. p. 5.
[3]) L. and M. p. 5.

eine weltgewandte, intrigante abenteurerin geworden war. Ein junger holländischer kaufmann, Van der Albert, hatte sich bei seinem aufenthalt in London vor dem kriege in die schöne gattin seines landsmannes Behn verliebt.[1]) Als er erfuhr, dass Aphra nach Antwerpen gekommen war, eilte er sogleich in diese stadt. Die diplomatin benutzte nun die liebe des jungen mannes, der eine wichtige stellung in seinem vaterlande einnahm, um dem bethörten die wichtigsten geheimnisse zu entlocken. In seiner verblendung entdeckte er der geliebten frau den kühnen plan der Holländer, die englischen schiffe in der Themse zu verbrennen. Sofort benachrichtigte Aphra die londoner regierung von ihrer wichtigen entdeckung. Allein die regierung, an deren spitze der bekannte minister Clarendon stand, nahm keine notiz von der mitteilung. Man lachte über den eifer der diplomatin, die an so abenteuerliche pläne glauben konnte. Einem freunde, der ihr dies mitgeteilt hatte, schrieb sie folgenden brief, aus welchem hervorgeht, dass sie eine klare einsicht in die kleinliche, egoistische politik der leitenden staatsmänner besass.[2])

My dear Friend,

Your Remarks upon my politick Capacity, tho' they are sharp, touch me not, but recoil on those that have not made Use of the Advantages they might have drawn from thence, and are doubly to blame: First, In sending a Person, in whose Ability, Sense, and Veracity, they could not confide; and next, Not to understand when a Person indifferent tells 'em a probable Story, and which if it come to pass, would sufficiently punish their Incredulity; and which, if follow'd, would have put 'em on their Guard against a vigilant and industrious Foe, who watch'd every Opportunity of returning the several Repulses, and Damages, they had met with of late from them. But I have often observ'd your busy young Statesmen, so very opinionated of their own Designs, that they are so far from encouraging those of another, if good, that they cannot forgive their Proposal, and sacrifice a publick Good to their particular Pride.

Die strafe folgte denn auch bald diesem leichtsinn der englischen regierung. Im Juni 1667 segelte eine holländische flotte unter ihrem kühnen führer de Ruyter in die Themse und setzte die auf dem strome befindlichen englischen schiffe in brand.[3]) So war es der unermüdlichen frau nicht gelungen,

---

[1]) L. and M. p. 7. [2]) Der brief ist abgedruckt in L. and M. p. 11.
[3]) O. Jäger, Weltgesch. III, p. 369.

die gefahr von ihrem vaterlande abzuwenden. Van der Albert scheint für seinen dienst nicht nach seinem wunsche belohnt worden zu sein: darauf deuten die folgenden worte in der biographie: „Astrea could not doubt but Van der Albert had sufficient Grounds for what he had told her, and scarcely allow'd that little Time that Albert staid, to the Civilities due for a Service of that mighty Consequence.“ [1]) Aphra scheint die liebe des Holländers nur geduldet zu haben, um diesen auszunutzen; im übrigen behandelte sie ihn als einen gegenstand ihres spottes, ebenso wie einen seiner verwandten, namens Van Bruin. Ihr verkehr mit diesen beiden männern ist ein charakteristischer beweis für ihr abenteuerreiches leben in Antwerpen. Aphra hat Van der Albert eines abends in ihre wohnung geladen. Aber sie bleibt nicht selbst zu hause, sondern schickt eine frühere geliebte Alberts in ihre wohnung. Albert bemerkt den betrug erst am nächsten morgen. Um sich dafür zu rächen, besticht Albert die gesellschafterin Aphras und legt sich in deren kleidern im schlafzimmer seiner angebeteten, die den abend bei „play and mirth“ in einer bekannten kaufmannsfamilie zubringt, nieder. Aphra beschliesst bei ihrer heimkehr, ihre alte gesellschafterin dadurch zu erschrecken, dass sie den jungen mann, der sie nebst seinen beiden schwestern nach hause begleitet, allein in ihre wohnung schickt. Zum grössten erstaunen findet man aber nicht die alte dame, sondern Van der Albert im bett, der zur strafe für seine that Aphra die ehe versprechen muss! Aber schon bald darauf starb Albert in Amsterdam am fieber während der vorbereitungen zur reise nach England. [2])

Das erzählte abenteuer war nicht das einzige, das Aphra in Antwerpen erlebte. Man musste auch schon in London an ihre pikanten erlebnisse gewöhnt sein, denn einer ihrer freunde schreibt ihr, sie solle sich von der politik abkehren und lieber „divert her Friends with some pleasant Adventures of Antwerp, either as to her Lovers or those of any other Lady of her Acquaintance: that in this she would be more successful than in her Pretences of State, since here she would not fail of pleasing those she wrote to“. [3]) Diesem wunsche ihrer freunde kam sie denn auch nach. Durch ihren misserfolg

[1]) L. and M. p. 9. [2]) L. and M. p. 38. [3]) L. and M. p. 10.

entmutigt, gab sie ihre politische thätigkeit auf und beschäftigte sich mit litterarischen dingen; so sammelte sie in Holland den stoff zu einer ihrer gewandtesten erzählungen, zu „Tarquin und Miranda", und berichtete ihren freunden in der heimat über ihre erlebnisse. Von diesen will ich noch eins hier anführen, da es für den charakter unserer schriftstellerin bezeichnend und für ihre schriftstellerische thätigkeit wichtig ist. Aphra schildert in ihren briefen aus Antwerpen die Niederländer als geizige, gewinnsüchtige, hartherzige menschen, deren sinn nur auf geld und alkohol gerichtet sei. Um so mehr glaubt sie sich rühmen zu dürfen, dass sie die herzen zweier dieser geldjäger bezwungen habe, nämlich die Van der Alberts und Van Bruins. — Letzterer muss eine art bankier für Aphra gewesen sein, denn er versah sie im auftrage Alberts mit dem nötigen geld. — Schon nach den ersten begegnungen verliebt sich Van Bruin, ein schon bejahrter mann, in die schöne abenteurerin. Die leidenschaft reisst ihn aus seinem stumpfen phlegma. Er versucht sogar witzig zu sein und schreibt an die geliebte frau einen liebesbrief in affektierter, schwülstiger sprache, worin er einen ausführlichen vergleich zwischen Aphra und einem schiffe macht. Aphra schreibt in demselben lächerlichen stil eine scheinbare zusage, worauf Bruin seine werbungen in ebenso manierierter sprache mündlich in ihrer wohnung vorbringt, zur grossen belustigung Aphras. Schliesslich wird ihr die sache zu langweilig; sie benachrichtigt Van der Albert von dem verliebten treiben seines verwandten. Wie der alte narr sieht, dass er nur zum spotte dient, zieht er sich von Antwerpen zurück und lässt sich dort nicht wieder sehen.

Die gestalt des alten verliebten geizhalses, der zum schluss der dumme ist, kehrt oft in den werken Aphra Behns wieder; es haben ihr sicher dabei ihre erlebnisse in den Niederlanden vor augen geschwebt. In den briefen macht sich auch schon das talent für lebhaftes erzählen bemerkbar.

Die erzählten erlebnisse Aphras hatten sich gegen ende des jahres 1666 zugetragen.[1]) Kurz darauf kehrte Aphra über Ostende und Dünkirchen nach England zurück. Auf der fahrt über den kanal wurde das schiff von einem sturm über-

[1]) L. and M. p. 8.

rascht, an die küste geschleudert und zertrümmert. Die schiffbrüchigen, unter ihnen Aphra Behn, wurden von küstenbewohnern an das land gerettet.

„Our Astrea arrived safe, tho' tir'd, to London, from a Voyage that gain'd her more Reputation than Profit. The rest of her Life was entirely dedicated to Pleasure and Poetry; the Success in which gain'd her the Acquaintance and Friendship of the most sensible Men of the Age, and the Love of not a few of different Characters." [1])

Von hier an verlässt uns die hauptquelle für Aphra Behns leben, die biographie. Es werden nur noch acht briefe mitgeteilt, welche die schriftstellerin an einen freund, den sie Lycidas nennt, geschrieben hat. [2]) Nach dem ton der briefe zu urteilen, scheint mit dem namen Lycidas ein mann aus höheren kreisen gemeint zu sein, der ihr nicht die gegenliebe schenkte, die sie erwartete. Die briefe lassen in Aphra Behn einen leidenschaftlichen, unruhigen charakter erraten. Sie nennt sich selbst „a Woman violent in all her Passions", dann wieder eine „stolze und trotzige" natur. [3]) Wie sie zwischen stolz und liebe kämpft, möge die folgende stelle aus Letter VII [4]) zeigen:

My Soul is ready to burst with Pride and Indignation; and at the same Time, Love, with all his Softness, assails me and will make me write: so that between one and the other, I can express neither as I ought. What shall I do to make you know I do not use to condescend to so much Submission, nor to tell my Heart so freely? Tho' you think it Use, methinks I find my Heart swell with Disdain at this Minute, for my being ready to make Asseveration of the contrary, and to assure you I do not, nor never did love, or talk at the Rate I do to you, since I was born: I say, I would swear this, but something rolls up my Bosom, and checks my very Thought as it rises. You ought, Oh Faithless, and infinitely Adorable Lycidas! to know and guess my Tenderness; you ought to see it grow, and daily increase upon your Hands. If it be troublesome, 'tis because I fancy you lessen, whilst I increase, in Passion; or rather, that by your ill Judgment of mine, your never had any in your Soul for me. Oh unlucky, oh vexatious Thought! Either let me never see that charming Face, or ease my Soul of so tormenting an Agony, as the cruel Thought of not being belov'd. Why, my lovely Dear, should I flatter you? Or, why make more Words of my Tenderness,

[1]) L. and M. p. 40.
[2]) Love-Letters to a Gentleman. By Mrs. A. Behn. Printed from the Original Letters. Works V, 54 ff.
[3]) L. and M. p. 56. [4]) Works V, 66 f.

than another Woman, that loves as well, would do, as once you said? No, you ought rather to believe that I say more, because I have more than any Woman can be capable of: My Soul is form'd of no other Material than Love.

Die Love Letters können nicht vor beginn der siebziger jahre geschrieben sein, denn in dem einen[1]) spricht sie davon, dass sie einen akt aus ihrem neuen stück vorgelesen habe. Ihr erstes stück wurde aber erst 1671 aufgeführt.[2])

Seit ende des jahres 1666 weilte also Aphra Behn in London. Es ist nicht wahrscheinlich, dass sie für ihre der politik geleisteten dienste belohnt worden ist, im gegenteil lachte man nur über sie, wie wir gesehen haben. So musste sie versuchen, auf eine andere art ihren lebensunterhalt zu erwerben. Diese reale forderung war jedenfalls der hauptanlass zu der schriftstellerischen thätigkeit Aphra Behns. Langbaine[3]) berichtet, dass sie selbst der welt bekannt habe, sie hätte, wenigstens die erste zeit, für brot schreiben müssen. Dass sie gerade schriftstellerin wurde, ist bei ihrem lebhaften temperament sehr begreiflich. Die oben genannte materielle forderung erklärt auch die ungemeine fruchtbarkeit, die Aphra Behn im dichten entwickelte; sie verfasste ausser anderen werken allein siebzehn dramen. Die litterarische produktion war besonders auf dem dramatischen gebiete in der restaurationszeit ausserordentlich rege. Dichten gehörte in der feinen gesellschaft zum guten ton. Es gab unter den aristokraten viele dichter, die ohne rücksicht auf pekuniären erfolg die bühne mit dramen versahen und die nur dichteten, um sich einen berühmten namen zu erwerben; z. b. leute wie Sir G. Etherege, Sedley, Rochester etc. Dadurch thaten sie ihren ärmeren kollegen, die von dem ertrag ihrer dichterischen erzeugnisse leben mussten, in pekuniärer hinsicht grossen abbruch. Ausserdem brachten die aufführungen den dichtern selten grossen gewinn; denn der autor hatte erst an dem gewinn der dritten vorstellung seines dramas anteil.[4]) Das publikum scheint auch nicht gern viel für das theater ausgegeben zu haben, denn es begegnen uns in den dramen Aphra Behns öfter klagen über die geringe teilnahme der

[1]) Letter VI, works V, p. 63. [2]) cf. p. 98 f. [3]) Langbaine, a. a. o.
[4]) Beljame, a. a. o.

theaterbesucher.[1] Die unterstützung, die man von dem lebenslustigen hof erwarten könnte, war, wie wir nach verschiedenen zeugnissen wissen, nicht gerade ansehnlich. Nicht einmal die dichter, die für das königtum eintraten, konnten sich einer besonderen unterstützung von seiten des hofes rühmen, wie das beispiel Butlers beweist, der, obgleich er der „lieblingsdichter Karls II. war, halb verhungert in London starb“.[2]) Aphra Behn war also wohl gezwungen, viel zu schreiben, um etwas zu verdienen. Dass sie bei dieser massenarbeit keine originalen dramen dichtete, sondern hauptsächlich nur bearbeitungen von werken der heimischen und ausländischen litteraturen, ist nicht zu verwundern. Dieses verfahren hatten schon vor ihr manche dichter eingeschlagen, so Davenant, Wilson und auch Dryden.[3]) Man hielt es also durchaus nicht für nötig, originale werke zu dichten. Erstens brauchte man zu viel stücke für die vorstellungen, und dann lebte in dieser zeit kein genialer dichter, der ähnlich wie Shakespeare selbständige werke hätte schaffen können. Selbst Dryden war nur ein dichter zweiten ranges, so sehr er auch von seinen landsleuten gepriesen wird.

Der zeitpunkt der ersten dichterischen thätigkeit Aphra Behns lässt sich nur annähernd feststellen. Nach dem berichte ihrer biographin dichtete sie schon als kind „the prettiest, soft, engaging Verses in the World“.[4]) Von diesen versen wird wohl wenig oder gar nichts übrig geblieben sein. Die zeit und gedanken Aphras wurden ja schon in ihrer jugend für ganz andere dinge in anspruch genommen, zunächst für ihre grosse reise über das meer und ihren aufenthalt in Surinam. Nach ihrer rückkehr nach London muss sich unsere schriftstellerin durch ihr erzählertalent ausgezeichnet haben, wie der erfolg, den sie mit dem bericht ihrer abenteuer in Surinam bei dem könig erntete, beweist. Ob sie freilich dessen aufforderung, die geschichte Oroonokos zu veröffentlichen, sogleich befolgt hat, ist, wie sich später zeigen wird, nicht wahrscheinlich. Wir können aber annehmen, dass sie nach der sitte der feinen gesellschaft, in der sie in London verkehrte,

[1]) Epiloge zu The Rover, part II, Dutch Lover, The Faign'd Curtezans.
[2]) Wülker, a. a. o. p. 346. [3]) Wülker, a. a. o. p. 351 ff.
[4]) L. and M. p. 3.

kleinere gedichte, wie sie sie später veröffentlichte, verfasste. Erst nach ihrem aufenthalt in Antwerpen wird sie dann ernstlich an die schriftstellerei herangegangen sein. Hatte sie aber die absicht, den beruf einer schriftstellerin zu ergreifen, so musste sie zunächst auf dramatischem gebiete thätig sein; denn das hauptinteresse der zeit wandte sich der bühne zu, die sich nach den für sie so schweren zeiten der puritanerherrschaft wieder kräftig entwickelte. Allerdings war der neue geist, der auf der bühne zu herrschen begann, gänzlich verschieden von dem der shakespeareschen zeit. Das theater wurde zum schauplatz frivoler, sittenloser lustspiele und pomphafter, rhetorischer dramen, der von Dryden besonders gepflegten, aus Frankreich gekommenen „heroic plays". Beiden arten der dramatischen dichtung wandte sich Aphra Behn zu, mit besonderer vorliebe aber dem lustspiel. Und was dieses anbelangt, so stand Aphra Behn ihren männlichen kollegen in nichts nach. Ihre lustspiele sind von einer erschreckenden frivolität und sittenlosigkeit erfüllt. Trotz der gewandten sprache und der lebhaften, pointierten dialoge wäre eine aufführung der lustspiele Aphra Behns jetzt ganz undenkbar; dazu gehörte eine in der sitte so verderbte zeit wie das restaurationszeitalter. Es wäre nun sicher verfehlt, eine ehrenrettung Aphra Behns für ihre lustspiele zu unternehmen und die in letzteren enthaltenen unflätigkeiten entschuldigen zu wollen. Aber andererseits ist man zu weit gegangen, wenn man wie Ward [1]) die ganze dramatische produktion der schriftstellerin mit sittlicher entrüstung abthut. Denn in Aphra Behn lag ganz unstreitig ein tüchtiges talent. Ihre lustspiele sind nicht unsittlicher als die ihrer zeitgenossen Etherege, Wycherly etc. Allerdings wäre der einwarf, dass Aphra Behn als angehörige des zarten geschlechts die pflicht gehabt hätte, die frauenwürde zu bewahren, nicht unberechtigt. Aber auf der andern seite bewährt sie einen männlichen mut — wie wir bei der besprechung von Oroonoko sehen werden —, dem wir unsere sympathie nicht versagen können. Dazu kommt, dass sie den forderungen der zeit nachgeben musste, wenn sie erfolg haben wollte, und es hat doch viel grössere dichter gegeben, die sich dem geschmack des publikums, auch wenn

[1]) Ward, a. a. o. p. 570.

sie ihn nicht billigten, gefügt haben. Wir werden weiter unten noch näher nachzuweisen versuchen, wie Aphra Behn nicht von vorn herein der verderbten zeitströmung folgte; doch es sei schon hier eine stelle aus ihren werken citiert, die beweisst, dass Aphra Behn nur widerwillig sich nach dem publikum richtete: [1])

> The scanted Tribute is so slowly paid,
> Our Poets must find out another Trade;
> They 've try'd all Ways th' insatiate Clan to please,
> Have parted with their old Prerogatives,
> Their Birth-right Satiring, and their just pretence
> Of judging even their own Wit and Sense;
> And write against their Consciences, to show
> How dull they can be, to comply with you.

Im lustspiel spiegelt sich am besten das tägliche leben wieder, und dass die lustspiele der restaurationszeit in ihren darstellungen der sittenlosigkeit nicht übertreiben, dafür zeugen belege [2]) aus dem leben hoher aristokraten. Denn diese waren es, die in einem pfuhl der ärgsten sittenverderbnis versunken und die das massgebende publikum im theater waren. Von der aristokratie aus verpflanzte sich die sittenverderbnis in weitere kreise, die nach der strengen puritanerherrschaft mit ihren asketischen tendenzen für ein ausschweifendes leben empfänglich geworden waren. Einem solchen publikum stand Aphra Behn gegenüber. Schwer wird es ihr allerdings nicht geworden sein, diesen leuten die rechte ware vorzusetzen; denn sie kannte das leben am hofe und hatte selbst schon nicht unbedenkliche abenteuer hinter sich. Nichtsdestoweniger werden wir in ihren erstlingswerken ernste, sittliche tendenzen finden. [3])

Als ersten dramatischen versuch, für den sich kein verleger und theaterdirektor fand, bezeichnet E. Gosse [4]) das drama „The Young King, or, The Mistake“. [5]) Es ist ein

[1]) Epilog zu The Rover, part II, works I, p. 185.

[2]) Beljame, a. a. o.; Pepys, Diary etc., dazu Aronstein, a. a. o.

[3]) Da die behandlung der dramatischen werke Aphra Behns nicht in den bereich meiner aufgabe fällt, so kann ich nur insoweit auf dieselben eingehen, als sie für die entwickelung des charakters und für den lebenslauf der dichterin in betracht kommen.

[4]) E. Gosse, a. a. o. [5]) Works II, p. 88 ff.

romantisches drama im stile Drydens. Auch das nächste stück ist ein romantisches, es heisst „The Forc'd Marriage, or, The Jealous Bridegroom“ [1]) und wurde aufgeführt und gedruckt im jahre 1671. Noch in demselben jahre brachte Aphra Behn ihr erstes lustspiel auf die bühne, nämlich „The Amorous Prince“. [2]) Trotz der bezeichnung „a Comedy“ ist die haupthandlung eine ernste; nur einige episoden sind lustspielartig. Erst das folgende stück, „The Dutch Lover“, [3]) 1673, ist ein echtes lustspiel. Wie der titel schon besagt, ist der held ein Holländer. Es ist dies deshalb von besonderem interesse, weil England im jahre 1672 an Holland den krieg erklärt hatte. Aphra Behn hat gewiss nicht ohne absicht gerade den vorliegenden stoff gewählt. In dem titelhelden wird ein reicher, aber schwerfälliger und ungebildeter, dem trunk ergebener Holländer dargestellt. Das lustspiel sollte wohl dazu dienen, die Holländer lächerlich zu machen, ähnlich wie sie Dryden in seinem drama „Amboyna, or, the Cruelties of the Dutch to the English Merchants“ in den augen der Londoner herabsetzen wollte. [4])

Während der nächsten drei oder vier jahre hören wir nichts von der aufführung behnscher dramen. Aphra muss in dieser zeit trotzdem sehr thätig gewesen sein, denn 1677 gab sie mehrere dramen zugleich heraus. Zuerst ist zu nennen „Abdelazar, or, The Moor's Revenge“. [5]) Es ist dies die einzige tragödie Aphra Behns; sie wurde im jahre 1676 aufgeführt. [6])

Mit Abdelazar müssen wir einen abschnitt in der dichterischen thätigkeit Aphra Behns machen. Die dramen der folgenden periode sind gekennzeichnet durch die eigenschaften, durch welche sich die schriftstellerin ein zwar bleibendes, aber zweifelhaftes andenken erworben hat, nämlich durch frivolität und sittenlosigkeit. Allein in den bisher genannten werken tritt Aphra Behn mutig den lastern ihrer zeit entgegen und schont dabei auch nicht den adel. Zum beweise dafür müssen wir kurz auf das bemerkenswerteste drama der ersten periode eingehen, auf „The Amorous Prince“. Der held, ein ritterlicher aber unbeständiger prinz, hat sich in ein

[1]) Works III, p. 253 ff. [2]) Works IV, p. 257 ff. [3]) Works I, p. 186 ff.
[4]) Wülker, a. a. o. p. 354. [5]) Works II, p. 3 ff. [6]) E. Gosse, a. a. o.

in einsamkeit und unschuld lebendes mädchen von hohem stande, das als arme hirtin verkleidet ist, verliebt, und findet die zärtlichste gegenliebe. Er verspricht der geliebten, sie trotz ihres scheinbar niederen standes zu seiner gemahlin zu erheben. Seiner unbeständigkeit aber und den böswilligen ratschlägen eines feilen höflings folgend, verlässt er die geliebte und verfolgt die braut seines freundes, der zugleich der bruder des vom prinzen verlassenen mädchens ist, mit liebesanträgen. In letzterem kämpfen die gefühle des beleidigten bruders und liebhabers gegen die pflichten als freund und unterthan des prinzen. Es kommt aber nicht zum ausbruch des tragischen konflikts, da der prinz sich die klagen und mahnungen des beleidigten freundes zu herzen nimmt und auf den weg der pflicht zurückkehrt, indem er sein eheversprechen einlöst, vor allem nachdem er erfahren hat, dass die vermeintlich arme hirtin von hohem stande ist. Diese gewaltsame lösung mit dem deus ex machina ist ein beweis für die grosse kluft zwischen den verschiedenen ständen der damaligen zeit; die arme hirtin wäre sicher dem elend verfallen, wenn sie sich nicht noch als aristokratin entpuppt hätte. Der ausgang des dramas entspricht also ganz den anschauungen der zeit. Trotzdem ist dieses stück ein beweis für den mut Aphra Behns; denn die verfasserin nimmt öfters gelegenheit, für den stand der unterdrückten, besonders für hilflose frauen einzutreten und den kavalieren vor augen zu führen, welches elend sie mit ihrem leichtsinn anrichten können. Als vertreter der aristokratie wählt Aphra Behn einen prinzen. Es wird im stücke zwar immer gesagt, dass einem prinzen mehr erlaubt sei als einem andern sterblichen; aber es wird ihm auch klar bedeutet, dass er seine macht nicht dazu missbrauchen darf, schutzlose frauen in kummer und elend zu stürzen und seine besten freunde zu betrügen. So ruft ihm der bruder des verlassenen mädchens zürnend zu: [1])

> First, Sir, you have debauch'd my lovely Sister,
> The only one I had;
> The Hope and Care of all our noble Family:
> Thou Prince didst ravish all her Virtue from her,
> And left her nothing but a desperate sense of Shame.

[1]) Akt V, sc. 3, works IV, p. 331 f.

Next, (Oh how unlike a brave and generous Man!)
Without a Cause, you cast me from your Bosom;
Withdrew the Honour of your promis'd Friendship,
And made me Partner in my Sister's Fate:
Next, Sir, you ravish'd Laura (seine braut) from me,
And under a pretence of sacred Friendship,
You prov'd your self the worst of Enemies.

Aphra Behn hat sogar die kühnheit, einen diener, also den vertreter eines untergeordneten standes, den leichtfertigen lebenswandel des prinzen ironisch kritisieren zu lassen. Der bediente des prinzen hat von seinem herrn einen auftrag in einer zweideutigen liebesaffäre erhalten; bevor er denselben aber ausführt, ruft er:[1] „Well, even Frederick (der prinz), I see, is but a Man, but his Youth and Quality will excuse him, and 'twill be call'd Gallantry in him, when in one of us, 'tis Ill-nature and Inconstancy."

Den übergang zu der zweiten periode bildet das lustspiel „The Dutch Lover". Es finden sich hier schon recht pikante scenen. Die männer sind ausschweifend und frivol, aber sie werden bekehrt durch liebende, ehrenhafte und mutige frauen. Es ist in der that noch kein Baudy A-la-Mode, wie die verfasserin im epiloge[2]) sagt. Aber mit dem folgenden lustspiel, „The Rover, or, The Banish'd Cavaliers",[3]) 1677, beginnt die reihe der unsittlichen komödien. Das genannte stück ist voll von schamlosen scenen und charakteren; auch die frauengestalten haben jeden anspruch auf achtung verloren. Es seien hier nur einige aussprüche des helden angeführt, die für das niveau dieses und der folgenden lustspiele charakteristisch sind. „A virtuous Mistress! Death, what a thing thou hast found out for me! why what the Devil should I do with a virtuous Woman? — a sort of ill-natur'd Creatures, that take a Pride to torment a Lover. Virtue is but an infirmity in Women, a Disease that renders even the handsom ungrateful; whilst the ill-favour'd for want of Sollicitations and Address, only fancy themselves so."[4]) In derselben scene äussert sich dieser „held" über frauenehre folgendermassen: „Honour! I tell you, I hate it in your Sex; and those that fancy themselves possest of that Foppery, are the most impertinently

[1]) Akt II, sc. 1, works IV, p. 280. [2]) Works I, p. 283.
[3]) Works I, p. 1 ff. [4]) Akt IV, sc. 1, works I, p. 60.

troublesom of all Womankind." Ganz und gar verhasst aber ist ihm die ehe: „Priest and Hymen! prithee add Hangman to 'em to make up the Consort." [1]) — Aphra Behn war sich wohl bewusst, was für ein unweibliches produkt sie geschaffen hatte, denn sie liess das lustspiel anonym erscheinen. [2]) Allein sie hatte damit den geschmack ihrer zeit getroffen; die komödie errang grossen beifall; der herzog von York selbst hatte besonderes gefallen daran. [3]) Durch diesen erfolg ermutigt, lies die verfasserin vier jahre später einen zweiten teil zu dem lustspiel erscheinen, wobei sie sich als autor zu erkennen gab. Sie widmete diesen zweiten teil dem herzog von York. [4])

Zwischen dem ersten und zweiten teil des Rover liegen noch vier andere lustspiele, „The Debauchee", [5]) „The Town Fop, or, Sir Timothy Tawdrey" [6]) und „Sir Patient Fancy". [7]) Das erste ist nicht mit sicherheit Aphra Behn zuzuschreiben; es findet sich weder bei Langbaine noch in anderen bibliographischen werken verzeichnet; nur E. Gosse [8]) nennt es ein anonymes werk der dichterin. Alle drei genannten lustspiele erschienen 1677. Bis zum jahre 1681 veröffentlichte Aphra Behn nur noch eine komödie ausser dem zweiten teil des Rover, nämlich „The Feign'd Curtezans, or, A Night's Intrigue", [9]) 1679. Gerade um diese zeit wirkte die gestaltung der politischen verhältnisse ungünstig auf das theater. Gegen ende der siebziger jahre des 17. jahrhunderts hatten sich die gegensätze zwischen dem hof und dem volke scharf zugespitzt. Es waren streitigkeiten zwischen parlament und könig ausgebrochen über die thronfolge Jakobs, des katholischen herzogs von York. Letzterer hatte sich entschliessen müssen, London mehrere male zu verlassen, um die aufgeregte feindliche partei zu beschwichtigen. Im ganzen lande hatten sich zwei grosse parteien gebildet, die whigs und tories, die gegner und anhänger des herzogs. Zu letzteren gehörte vor allem die aristokratie, die sich um den könig scharte. Die schriftsteller waren gezwungen, sich für eine der beiden parteien zu entscheiden und ihre kunst in den dienst der politik zu stellen.

[1]) Akt V, sc. 1, works I, p. 87. [2]) E. Gosse, a. a. o. [3]) E. Gosse, a. a. o.
[4]) Langbaine, a. a. o. [5]) Fehlt in den works. [6]) Works III, p. 3 ff.
[7]) Works IV, p. 3 ff. [8]) E. Gosse, a. a. o. [9]) Works II, p. 264 ff.

Aphra Behn war schon frühzeitig in beziehungen zu dem hofe getreten, und sie blieb demselben auch zeitlebens treu. Sie trat für die tories mit ihrem schriftstellerischen talent kräftig ein. Ein zeitgenosse rühmt sie gerade wegen ihres treuen festhaltens an der königlichen sache:[1])

> Long may she (A. B.) scourge this mad rebellious Age,
> And stem the torrent of Fanatick rage,
> That once had almost overwhelm'd the Stage.
> O'er all the Land the dire contagion spread,
> And e'en Apollo's Sons apostate fled:
> But while that spurious race imploy'd their parts
> In studying stratagems and subtile arts,
> To alienate their Prince's Subjects hearts,
> Her Loyal Muse still tun'd her loudest strings,
> To sing the praises of the best of kings.

Schon im Rover dient die schriftstellerin der „Royal Cause" insofern, als sie darin englische kavaliere darstellt, die wegen ihrer parteinahme für den könig ihr vaterland verlassen und, ihres eigentums beraubt, in der fremde herumirren müssen. Die geschilderten verhältnisse beziehen sich zwar auf die zeiten der revolution; aber es drohten wieder ähnliche verhältnisse einzutreten wie 1649. Ueberall glaubte man verschwörungen gegen das königshaus auf der spur zu sein. In dieser allgemeinen politischen aufregung fand man keine zeit für das theater. Aphra Behn lässt einen schauspieler folgendermassen klagen:[2])

> The Devil take this cursed plotting Age,
> 'T has ruin'd all our Plots upon the Stage:
> Suspicions, New Elections, Jealousies,
> Fresh Informations, New Discoveries,
> Do so employ the busy fearful Town,
> Our honest Calling there is useless grown:
> Each Fool turns Politician now, and wears
> A formal Face, and talks of State-affairs:
> Makes Acts, Decrees, and a new Model draws
> For Regulation both of Church and Laws:
> Tires out his empty Noddle to invent
> What Rule and Method's best in Government:
> But Wit, as if 't were Jesuitical,
> Is an Abomination to ye all.

[1]) To the Lovely Witty Astræa, on her Excellent Poems; in den Poems von 1684; der verfasser des gedichts nennt sich nicht.

[2]) Prolog zu The Feign'd Curtezans, works II, p. 264.

Die dinge nahmen aber schliesslich eine günstige wendung für die tories. Die whigs wurden unterdrückt und verfolgt. Diese gestaltung der dinge spiegelt sich deutlich in der gleichzeitigen litteratur wieder, besonders in der dramatischen, für die man wieder mehr interesse zu zeigen begann, wenn auch nie wieder in dem hohen masse wie vorher. Die toryistisch gesinnten dichter fanden jetzt günstige gelegenheit, dem hof ihre treue anhänglichkeit zu beweisen. Auch Aphra Behn schrieb drei lustspiele im dienste der „Royal Cause", nämlich „The City Heiress, or, Sir Timothy Treat-all",[1]) „The Roundheads, or, the Good Old Cause"[2]) und „The False Count, or, A new way to play an Old Game".[3]) Alle drei stücke erschienen 1682; das letzte hatte sie in fünf tagen verfasst.[4]) In diesen lustspielen schleudert Aphra Behn ihren ganzen spott und hohn auf die whigs. Die männer sind feig, beschränkt, heuchlerisch und lüstern, ihre frauen ebenso heuchlerisch und betrügerisch; sie betrügen mit den kavalieren, d. h. den anhängern des königtums, ihre männer. Die kavaliere dagegen sind ebenso tapfer wie witzig, galant und ritterlich, der sache des königs treu ergeben. Aphra Behn lässt sich dabei die gelegenheit nicht entgehen, das lob ihres königs zu singen, ohne sonderlich auf die situation rücksicht zu nehmen. Bezeichnend dafür ist eine stelle in der zweiten scene des vierten aktes von The Roundheads. Loveless, ein „kavalier", befindet sich beim zärtlichen rendez-vous mit Lady Lambert[5]) in deren zimmer. Da sieht er auf einem tische die königlichen insignien liegen, die ihn zu einer begeisterten rede hinreissen:[6])

> Hah-a Crown and Scepter!
> Have I been all this while
> So near the sacred Relicks of my King,
> And found no awful Motion in my Blood,
> Nothing that mov'd sacred Devotion in me?
> — Hail sacred Emblem of great Majesty,
> Thou that has circled more Divinity
> Than the great Zodiack that surrounds the World.
> I ne'er was blest with sight of thee till now,

[1]) Works II, p. 3 ff. [2]) Works I, p. 284 ff. [3]) Works III, p. 88.

[4]) Epilog, Works III, p. 162: 'T is a slight Farce, five Days brought forth.

[5]) Die gemahlin des puritanergenerals Lambert. [6]) Works I, p. 338.

But in much reverenc'd Pictures [Rises and bows].
There's such Divinity i' th' very Form on 't,
Had I been conscious I 'd been near the Temple,
Where this bright Relick of the glorious Martyr (Karl I.)
Had been enshrin'd, 't had spoil'd my soft Devotion.
— 'T is Sacrilege to dally where it is:
A rude, a saucy Treason to approach it
With an unbended knee: for Heav'ns sake, Madam,
Let us not be profane in our Delights,
Either withdraw, or hide that glorious Object.

Das lustspiel, das voll ist von lasciven scenen, schliesst mit den frommen worten: [1])

Then let 's all home, and to the Powers Divine
Pray for the King, and all the sacred Line.

Mit den letztgenannten lustspielen findet die dramatische thätigkeit Aphra Behns einen vorläufigen abschluss. Die gründe dafür lagen, wie wir schon gezeigt haben, in den zeitverhältnissen. Es trat eine allgemeine reaktion nach der einseitigen betonung des dramas ein, über die nicht nur Aphra Behn, sondern auch andere dichter, z. b. Dryden, klagen. [2]) Durch den mangel an teilnahme der leute an dem theater wurde Aphra Behn gezwungen, ihren unterhalt durch arbeiten auf andern litterarischen gebieten zu erwerben. Sie wandte sich der lyrik und novellistik zu. Die zeit zu beginn der achtziger jahre muss für unsere schriftstellerin sehr ernst gewesen sein. Ausser den klagen in den prologen und epilogen über mehr materielle sorgen scheinen sie auch traurige gemütsstimmungen verstimmt zu haben, wie ein gedicht, betitelt „To Mrs. W. On her Excellent Verses (Writ in Praise of some I had made on the Earl of Rochester). [3]) Written in a Fit of Sickness", bezeugt. Da der tod des grafen Rochester in das jahr 1680 fällt, so muss das gedicht in dem genannten jahre oder darauf entstanden sein. Vielleicht bewog Aphra Behn das schicksal Rochesters, der im schönsten mannesalter den folgen eines ausschweifenden lebens erlegen war, zu den

[1]) Works I, p. 359.

[2]) In dem prolog zu dem behnschen lustspiel The Widow Ranter, works IV, p. 106.

[3]) Diese verse, worauf A. B. hier anspielt, stehen in The Poetical Works of the Earls of Rochester, Roscomon etc., p. LXVI, und sind überschrieben On the Death of the Earl of Rochester. By Mrs. A. Behn.

ernsten gedanken und melancholischen betrachtungen, die in dem gedicht enthalten sind. Daraus spricht ein gefühl der einsamkeit und trauer, das in grellem gegensatz zu der frivolen laune der lustspiele steht.[1])

Im jahre 1683 sammelte Aphra Behn ihre gedichte und gab sie ein jahr darauf heraus unter dem titel: „Poems upon Several Occasions", 1684. In demselben jahre veröffentlichte sie auch ihre erste novelle: „The Adventure of the Black Lady".[2]) In den nächsten jahren folgten nun noch andere gedichte, erzählungen und übersetzungen; zunächst 1685 eine zweite sammlung von gedichten verschiedener autoren, u. a. von Sir George Etherege, Henry Crisp, Aphra Behn selbst etc.[3]) Den tod Karls II. beklagte die schriftstellerin in einem Pindarick Poem.[4]) — Auf Karl II. folgte sein bruder Jakob (II.), der herzog von York. Die toryistisch gesinnten dichter hofften, dass der neue fürst die erwartungen, die man in bezug auf die unterstützung der kunst und ihrer jünger von Karl II. vergebens gehegt hatte, erfüllen würde. Auch A. Behn versuchte noch einmal ihr glück und veröffentlichte zwei lustspiele: „The Emperor of the Moon"[5]) und „The Lucky Chance, or, an Alderman's Bargain",[6]) beide 1687 gedruckt. Von interesse ist der epilog zu dem ersten stück. In demselben klagt die dichterin wieder über die geringe anteilnahme und unterstützung von seiten des publikums, dem nichts recht zu machen sei, und wendet sich dann an den könig:[7])

Look back on flourishing Rome, ye proud Ingrates,
And see how she her thriving Poets treats:
Wisely she priz'd 'em at the noblest Rate,
As necessary Ministers of the State,
And Contributions rais'd to make 'em great.
They from the publick Rank she did maintain,
And freed from Want, they only writ for Fame.
Not Rome in all her happiest Pomp cou'd show
A greater Caesar than we boast of now;
Augustus reigns, but Poets still are low.
May Caesar live, and while his mighty Hand
Is scattering Plenty over all the Land;
With God-like Bounty recompensing all,

[1]) Das gedicht steht in Poems von 1684, p. 57. [2]) E. Gosse, a. a. o.
[3]) Biogr. Brit. sub Behn. [4]) E. Gosse, a. a. o.
[5]) Works IV, p. 189 ff. [6]) Works III, p. 164 ff. [7]) Works IV, p. 256.

Some fruitful drops may on the Muses fall:
Since honest Pens do his just cause afford
Equal Advantage with the useful Sword.

Auch in dem prolog[1]) des anderen lustspiels begegnen uns die bekannten klagen. Diese anspielungen beweisen, dass der versuch zu einer neuen dramatischen thätigkeit bei Aphra Behn nicht mit erfolg gekrönt war. Die schriftstellerin veröffentlichte denn auch keine dramen mehr, sondern sie schrieb prosaerzählungen und übersetzungen. Im jahre 1688 erschienen die beiden besten prosawerke Aphra Behns, „The History of the Royal Slave (Oroonoko)" und „The Fair Jilt"; ein jahr darauf zwei kleinere novellen, „The History of the Nun, or, the Fair Vow-breaker" und „The Lucky Mistake".[2]) Diese veröffentlichungen waren die letzten litterarischen thaten Aphra Behns. Am 16. April des jahres 1689 setzte der tod der unermüdlichen thätigkeit der schriftstellerin ein ende.[3]) Aphra Behn wurde in der Westminster-Abtei beigesetzt.[4]) Auf dem schwarzen marmorstein über ihrem grabe findet sich folgende inschrift:[5])

Mrs. Aphra Behn died Aprill the 16, 1689.
Here lies a proof that wit can never be
Defence enough against mortality.
Great Poetess, O thy stupendous lays
The world admires, and the Muses praise.
Revived by Thomas Waine in respect to so bright a genious.

Nach ihrem tode wurden noch zwei unveröffentlichte dramen herausgegeben: „The Widow Ranter, published by one G. J. her Friend",[6]) wozu Dryden einen prolog dichtete, und „The Younger Brother" mit einem prolog „by an unknown Hand".[7])

Der vollständigkeit halber müssen hier noch die übersetzungen, resp. bearbeitungen Aphra Behns genannt werden.

[1]) Works III, p. 164.

[2]) Langbaine, a. a. o.: the Fair Vow-breaker ist uns leider nicht erhalten; ebenso habe ich nichts über die Love Letters between a Nobleman and his Sister, in three Volumes, London 1684, die Langbaine als ein werk A. B.s anführt, erfahren können.

[3]) L. and M., p. 72: . . . her Death, occasion'd by an unskilful Physician.

[4]) Ebenda. [5]) Biogr. Brit. [6]) Works IV, p. 106 ff.

[7]) Works IV, p. 341 ff.

Im jahre 1680 lieferte die dichterin einen beitrag zu dem werke „Ovid's Epistles, translated by several Hands, with the Addition of three Epistles etc., London 1680.“[1] Von Aphra Behn stammt das gedicht „A Paraphrase on Ovid's Epistle of Oenone to Paris“, das sie in die sammlung ihrer gedichte von 1684 aufgenommen hat. In dieser sammlung steht auch die bearbeitung eines französischen werkes, welches heisst: „Le voyage de l'isle de l'amour, à Licidas; par Paul Tallemant, Paris 1663, zweiter teil 1664.“[2] In diesem werke berichtet Lisander an seinen freund Licidas von seiner reise nach der insel der liebe und von seinen erlebnissen auf derselben. Die schrift ist eine gekünstelte allegorie in preziösem stil, die an abgeschmacktheiten wie die carte de tendre des fräulein von Scudéri erinnert; sie ist teils in prosa, teils in versen abgefasst. Aphra Behn hat in ihrer übersetzung auch die prosa in verse verwandelt und hier und da erweitert, ohne aber etwas neues hinzuzubringen. Dieser übertragung folgt 1686 eine ähnliche bearbeitung eines anderen preziösen französischen werkes, betitelt „La Montre; par Monsieur de Bonnecorse; à Cologne, 1666; seconde partie, contenant La Boëte, et Le Miroir, à Paris 1671.“ Es ist gleichfalls in einer mischung von prosa und versen abgefasst. Aphra Behn hat hier die prosa nicht in verse gebracht, aber die verse vielfach wieder erweitert, sodass man das ganze eher als eine bearbeitung als eine übersetzung ansehen kann.[3] Die übertragung des zweiten teiles durch Aphra Behn erschien erst 1697.[4]

Mit den beiden erzählungen „Oroonoko“ und „The Fair Jilt“ veröffentlichte Aphra Behn eine novelle „The History of Agnes des Castro“.[5] Die schriftstellerin giebt sie selbst

[1] Lowndes, a. a. o. III, p. 1746.

[2] Siehe auch Recueil de quelques pieces nouvelles et galantes, Paris 1684 und 1685, vol. I u. II (nicht II u. III, wie Langbaine angiebt).

[3] Nach meiner ansicht ist die ausführliche besprechung, die Beljame diesem werke in seinem schon erwähnten buche zuteil werden lässt, nicht am rechten ort; denn es ist ein französisches werk, gehört also in eine französische litteraturgeschichte; nicht der englischen dichterin, sondern dem französischen autor sind die „albernheiten“ und „abgeschmacktheiten“ vorzuwerfen; allerdings heisst sie Aphra B. auch gut, indem sie sie übersetzt.

[4] Beide teile finden sich in Works VI, p. 73 ff.

[5] Works VI, p. 1 ff.

als ihr werk aus, und man hielt dieselbe auch immer für ein selbständiges werk Aphra Behns. Allein es ist nichts weiter als eine wörtliche übersetzung der französischen novelle „Agnès de Casto, Nouvelle Portugaise; par M^r ***** (J. B. de Brilhac); à Amsterdam, 1688.“ Eine andere übersetzung aus dem Französischen, „Lycidas, or, the Lover in Fashion, 1688“,[1]) ist uns nicht erhalten. Ebenso war es unmöglich, drei andere übersetzungen ausfindig zu machen, nämlich „Rochefoucaulds Réflexions morales“ unter dem titel „Seneca Unmasked“,[2]) „Fontenelles Entretiens sur la pluralités des mondes, 1688“[3]) und endlich „The History of Oracles des Holländers Van Dale, 1699“,[4]) jedenfalls nach der französischen übertragung von Fontenelle, die 1687 erschien.[5]) Endlich ist noch zu erwähnen, dass Aphra Behn ein lateinisches werk des englischen dichters Cowley übersetzte, und zwar das sechste buch von Cowleys werk „Of Plants“.[6])

III. Aphra Behns gedichte.

Die gedichte Aphra Behns ragen zwar nicht über diejenigen der zeitgenossen hervor, allein sie bilden doch einen charakteristischen teil des poetischen schaffens der schriftstellerin, sodass es geboten erscheint, dieselben in den kreis unserer betrachtung zu ziehen.

Aphra Behn gab ihre gedichte 1684 heraus; ausserdem finden sich einige in der 1685 veröffentlichten anthologie, wie wir oben gesehen haben.[7]) Die folgende betrachtung stützt sich auf die wichtigste ausgabe vom jahre 1684.[8]) Die ge-

[1]) Langbaine, a. a. o. [2]) Biogr. Brit. [3]) Biogr. Brit.

[4]) Sharp, a. a. o. [5]) Höfer, a. a. o. XVIII, p. 126.

[6]) The Poetical Works of Abraham Cowley. In Four Volumes. Edinburg. Anno 1777. Vol. IV, p. 5 ff.: Of Plants. Book VI: Of Trees. Translated by Mrs. A. Behn. Es ist jedenfalls dieselbe übersetzung, die Hazlitt verzeichnet; cf. Carew Hazlitt, Collections and Notes. 1867—1876. London 1876. p. 106, sub Cowley: A Translation of the Sixth Book of Mr. Cowley's Plantarum. Being a Poem upon the late Rebellion, the Happy Restoration of his Sacred Majesty, and the Dutch War Ensuing . . . London 1680.

[7]) p. 106. Gerade in bezug auf die gedichte macht sich der mangel an zugänglichen ausgaben unliebsam geltend: die originalausgaben sind schwer erreichbar, und in die „Works“ sind die gedichte leider nicht aufgenommen; die ausgabe von 1685 ist mir nicht zugänglich gewesen.

[8]) Abgekürzt „Poems 1684“.

dichte sind gewidmet „to the Right Honourable, James, Earl of Salisbury, Viscount Cramborn, and Baron of Islington.[1]) Abgeschlossen muss die sammlung schon 1683 gewesen sein, denn ein lobgedicht auf Aphra Behn, das mit noch mehreren anderen den Poems 1684 voransteht, ist datiert vom 25. November 1683.[2]) Die entstehung der einzelnen gedichte erstreckt sich über eine reihe von jahren. Als sicher können wir feststellen, dass Aphra Behn schon vor 1671 verse geschrieben hat, denn schon in ihrem ersten drama findet sich eins ihrer besten gedichte.[3]) Auch in den meisten anderen dramen sind gedichte eingestreut, wovon mehrere in die Poems 1684 aufgenommen sind.

Die dichterin scheint ursprünglich nicht die absicht gehabt zu haben, ihre gedichte zu veröffentlichen. Dafür spricht einmal die geringe anzahl derselben, noch mehr aber eine äusserung in dem Epistle Dedicatory, welche lautet: „Be pleased then, my Lord, to accept this Little Piece, which lazy Minutes begot and hard Fate has oblig'd me to bring forth into the censuring World." Was wir unter dem „hard Fate", das sie zur veröffentlichung der gedichte zwang, zu verstehen haben, lässt sich mit wahrscheinlichkeit vermuten. Wir haben oben (p. 106 f.) gesehen, dass die dramatische thätigkeit eine beschränkung erlitten hatte. Dies musste für Aphra Behn auch eine pekuniäre einbusse bedeuten, die sich wohl um so fühlbarer machte, als die dichterin von einer krankheit heimgesucht worden war. Durch die herausgabe der gedichte wollte sie jedenfalls ihrer pekuniären lage aufhelfen.

Die angeführte stelle aus dem Epistle Dedicatory deutet auch an, wie und zu welchem zwecke die gedichte entstanden. Abgesehen werden muss hierbei von den liedern, die schon deshalb, weil sie in dramen stehen, für die öffentlichkeit be-

[1]) Cecil, James, fourth Earl of Salisbury, gestorben 1693; cf. D. N. B. IX, p. 397.

[2]) To Mrs. Behn, On the Publishing her Poems; by J. Cooper.

[3]) Love Arm'd, Poems 1684, p. 45. Dasselbe gedicht steht auch in Chambers's Cyclopædia etc. I, p. 325; ferner, ohne nennung der verfasserin, in The Loyal Garland: A Collection of Songs of the Seventeenth Century, Reprinted from a Black-Letter Copy Supposed to be Unique. Ed. by J. O. Halliwell. London 1850, Percy Society. Vol. XXIX, p. 7 unter dem titel: Tyrannick Love, or, The Cruel Mistress.

stimmt waren; sie sollten zur belebung der theaterstücke dienen. Dies gilt aber durchaus nicht von der hauptmasse der Poems 1684. Aphra Behns hauptsächlichste dichterische thätigkeit bewegte sich zunächst auf dem gebiete der dramatischen kunst. Die gedichte sind nur nebenbei entstanden; sie sind erzeugnisse müssiger stunden (of lazy hours), kleinigkeiten (little pieces), die für einen intimen kreis bestimmt waren. Das versemachen gehörte in den feinen kreisen zum guten ton; es war ein gesellschaftliches unterhaltungsspiel, dem sich niemand, der für einen schöngeist („Wit") gelten wollte, entziehen durfte, und bei dem man sich gegenseitig mit schmeicheleien bekomplimentierte oder seine fingierte liebespein klagte. Aphra Behn hat sicher einer der schöngeistigen, galanten salongesellschaften, der sogenannten coteries, die man nach französischem muster einrichtete, angehört. Sie selbst giebt in einem gedicht „Our Cabal" [1]) galante beschreibungen, ähnlich den bekannten porträts, der einzelnen mitglieder, natürlich unter namen, die man sich nach berühmten romangestalten beilegte. [2]) Diese namen kehren fast alle in den einzelnen gedichten wieder, sodass wir sehr wohl annehmen können, dass letztere für einen bestimmten kreis geschrieben waren. Diese gesellschafts- oder salonpoesie, wie wir die gedichte Aphra Behns bezeichnen können, hat die englische litteratur aus Frankreich übernommen. Es ist die galante poesie, unter deren einfluss die bedeutendsten dichter der restaurationszeit, Dryden, Waller, Philips, etc., standen.

Der stoffkreis, in dem sich diese gedichte bewegen, ist kein grosser. Die liebe, wie sie in einer äusserlich galanten und gezierten, innerlich frivolen und lüsternen gesellschaft herrscht mit ihrer lust und ihrem schmerz, ist zum grössten teil der anlass und inhalt der gedichte Aphra Behns. Sie sind nach der sitte der zeit in das gewand schäferlicher idylle gekleidet, wodurch sie von vornherein etwas geziertes, unnatürliches für uns erhalten. — Gehen wir etwas näher auf den inhalt ein. An der spitze der sammlung steht eine langatmige ode, die uns in das milieu einführt, in welchem sich

---

[1]) Poems 1684, p. 33.

[2]) Z. b. Alexis, Damon, Amoret, Thyrsis, Amyntas, Philocless, Phillis, Lysidas, Philander etc.

die meisten gedichte bewegen; sie ist betitelt: „The Golden Age. A Paraphrase on a Translation out of French.“ Ein ewiger frühling mit wolkenlosem, lachendem himmel und immerblühenden, duftenden blumen in stillen hainen herrschte einst auf der erde. An den ufern der murmelnden flüsse lagen noch nicht liebekranke schäfer und nymphen, um die pein unglücklicher liebe zu bejammern. Junge zephire fächelten sich sanfte lüfte zu. Die bewohner der schattigen haine konnten sich ungestört dem zarten spiel der liebe und dem genusse sanfter musik hingeben. Die rauhen töne des kriegs erschreckten die welt nicht. Tyrannische könige erliessen keine gesetze, um sie selbst zu brechen, und keine götter narrten die erdbewohner mit religionen.[1] Jeder war sein eigner herr: die unschuld war religion und gesetz. Recht und eigentum waren unbekannte begriffe; das gut gehörte der gemeinschaft. Ehrgeiz, stolz, ruhmsucht und alle die anderen leidenschaften des menschlichen herzens streuten ihr gift noch nicht aus. Vor allem aber war es eine goldene zeit der liebe, denn diese war frei und noch nicht an strenge, eheliche gesetze gebunden, die erst von gelehrten, langweiligen narren erfunden wurden. Die ausführung des letzteren gedankens nimmt in bezeichnender weise über die hälfte des gedichtes in anspruch. Gleich das nächste gedicht, „A Ballad on Mr. J. H. to Amoret, asking why I was so sad“,[2]) handelt von der liebe der modernen zeit. Astrea (— A. B.) ist so traurig, dass ihre freundin Amoret sie nach der ursache ihres kummers fragt. Da erzählt ihr Astrea, wie sie bei einem tanzfest im schatten des haines den hirten Amyntas gesehen hat. Er wandelte wie der herr des Maies unter den hirtinnen und hirten, die ihre herden auf dem plane weideten. Sein herrlicher körper war geschmückt mit feinen kleidern, auf deren ärmeln rote liebesbänder gestickt waren. An der seite hing ihm eine silberne brieftasche. Das schönste und gefährlichste an ihm aber waren seine augen, mit denen er die herzen aller nymphen verwundete. Dabei konnte er sich verstellen, um dadurch nur desto sicherer sein ziel zu erreichen:

---

[1]) The Gods by teaching us Religion first, first set the World at odds.
[2]) Poems 1684, p. 29.

He well cou'd feign an Innocence,
And taught his Silence Eloquence;
Each Smile he us'd, had got the force,
To conquer more than soft Discourse:
Which when it serv'd his Ends he'd use,
And subtily thro' a heart infuse.

Ueber alles erhaben aber war sein witz, mit dem er alles durchschaute und vor dem keine einwürfe gegen die liebe bestehen konnten. Mit allen diesen reizen begegnete Amyntas den verliebten hirtinnen. Und wie die hirtenflöte ihr spiel begann und der liebliche schäfer Astrea zum tanz aufforderte, da bemühte sie sich vergebens, ihr herz seinen zärtlichen seufzern und flehenden augen zu verschliessen: Ehe die eintretende nacht der lustbarkeit ein ende bereitete, war Astrea gänzlich „verloren und gewonnen". Und nun ist sie melancholisch und traurig, und sie warnt Amoret vor den unwiderstehlichen reizen des eroberers Amyntas. — Doch es bleibt nicht immer nur bei einer traurigen gemütsstimmung; die wirkungen der allgewaltigen liebe sind meist tragischer. So legt sich Amyntas an das ufer eines flusses und klagt den mitleidigen fluten sein schweres leid:[1]) Die reizende falsche Sylvia wendet anderen ihr lächeln und ihre küsse zu, die sie ihm schuldig ist, und achtet nicht seines schmerzes. Das echo selbst hat mehr mitgefühl mit seinem kummer, denn es wiederholt seine klagerufe. Ein andermal liegt der schäfer wieder am flussufer, wo er eine solche menge thränen über Sylvia's „cold Disdain" vergiesst, dass die fluten anschwellen.[2]) Er ruft die schatten des haines zu zeugen ihrer falschen schwüre an, die sie mit demselben atem gesprochen, mit dem sie jetzt sein todesurteil ausspricht — denn nur der tod kann solch schreckliche liebesschmerzen enden. Ehe der hirte aber stirbt, prophezeit er Sylvia fürchterliche rache: Zerbrechen wird er sein grab und der untreuen zur mitternacht als geist mit blutender brust, den wunden der liebe, erscheinen. — Natürlich beklagt auch umgekehrt die hirtin oder nymphe sich über den grausamen schäfer. Die arme Serena sitzt ebenfalls am flussufer und betrauert ihr hartes schicksal.[3]) Ihr kummer ist zu

[1]) Song. The Complaint. Poems 1684, p. 46.
[2]) Song. To Pesibles Tune. Poems 1684, p. 86.
[3]) The Reflection. A Song. Poems 1684, p. 83.

gross, als dass er sich in einer flut von seufzern und stummen thränen auflösen könnte: „she must speak or dye". Die dichterin lässt nun Serena sich ihres schicksals erinnern: Sie muss denken an alle die mittel — die sanften reize der beredsamkeit, die blicke der augen, die eine stille sprache der liebe redeten, die schmeicheleien, an denen ihre lauschende seele hing, die geschenke, die lieder, der geist — mit denen der untreue schäfer ihre kalte zurückhaltung und die scheue unschuld ihrer seele überwand. Doch je mehr sie ihm gab, je mehr er die entzündeten flammen in ihr anfachte, um so kälter ward seine glut, bis er ihr die treue brach. — Auch den schmerz des abschieds kleidet Aphra Behn in witzige verse. Jemmy, der lustigste und lieblichste schäfer, mit dem sie oft auf der weide getändelt hat, vertauschte seinen hirtenstab mit dem schwert und liess seine nymphe einsam und trauernd zurück.[1] Allerdings scheint Jemmy in seinen ehrgeizigen plänen herbe enttäuschung erlitten zu haben, denn in einem andern gedicht[2] beklagt er es bitter, dass er die idyllische ruhe seines schäferlebens aufgegeben habe, und warnend ruft er seinen jugendgenossen zu:

> Ye noble Youths beware,
> Shun ambitious powerful Tales:
> Distructive, false and fair,
> Like the Ocean's flattering gales,
> Like blasted Flowers i' th' Spring.

Ein beliebtes thema der gedichte ist auch der gedanke, dass die liebe sich nicht ungestraft beleidigen lasse. Niemand vermag ihr zu entrinnen, und wer sie verachtet oder sich ihr zu entziehen strebt, verfällt einem schlimmen geschick. So glaubte Phillis[3] berechtigt zu sein, alle huldigungen der schäfer spröde zurückweisen zu können; keine seufzer und thränen vermochten ihr kaltes herz zu rühren. Da erblickte sie eines tages den schäfer Strephon, der im schatten des haines schlief. Sogleich ergriff ihr herz ein ungewöhnlicher schmerz; die liebe hatte sie verwundet; aber vergebens flehte sie nun die wälder und das echo um linderung ihrer liebes-

[1]) Song. Poems 1684, p. 84.
[2]) Song. To a new Scotch Tune. Poems 1684, p. 123.
[3]) Song. The Surprize. Poems 1684, p. 91.

qual an. Ebenso erging es Celinda:[1]) auch sie verachtete die liebe, bis sie auf der weide einen schönen hirten sah:

> At first she laught, but gaz'd the while,
> And soon she lessen'd to a Smile;
> Thence to Surprize and Wonder came,
> Her Breast to heave, her Heart to flame:
> Then cry'd she out, Now, now I prove,
> Thou art a God, Almighty Love.

Während die bisher besprochenen gedichte mit ausnahme des einen (A Ballad on Mr. H., p. 112 f.) sich wenig auf die person der dichterin selbst beziehen, sind die folgenden subjektiver, weshalb sie schlüsse auf galante abenteuer der autorin zulassen. Es betrifft dies vor allem vier gedichte, die fast unmittelbar aufeinanderfolgen. Aus dem ersten, „To Lysander, who made some verses on a Discourse of Loves Fire",[2]) geht hervor, dass Astrea eine tiefe zuneigung zu Lysander gefasst hat. Allein eine andere hirtin, Amynta, hat schon vorher Lysanders herz entzündet. Trotzdem begehrt Lysander von Astrea befriedigung seiner wünsche; letztere will jedoch eher sterben, als die „known and sacred Laws of Love" übertreten,

> For 'tis a Maxime in Love's learned School,
> Who blows the Fire, the Flame can only rule.

Aber Lysander lässt sich scheinbar dadurch nicht zurückschrecken, sondern er geht sogar noch weiter, worauf sie ihn nochmals zurückweist in dem gedicht „To Lysander, on some Verses he writ, and asking more for his Heart, then 'twas worth.[3]) Sie beklagt sich, dass er trotz seiner liebesbeteuerungen schon wieder eine andere, nämlich Adraste, liebe, worüber ihre eifersucht entbrennt:

> Whilst like a glimering Taper still I burn,
> And waste my self in my own Flame,
> Adraste takes the welcome rich Return:
> And leaves me all the hopeless Pain.

Im dritten gedicht erzählt Astrea, wie sie Lysander bei einem Musick-Meeting[4]) gesehen hat. Dieses gedicht ist für

[1]) Love reveng'd. A Song. Poems 1684, p. 122.
[2]) Poems 1684, p. 101
[3]) Poems 1684, p. 109.
[4]) To Lysander at the Musick-Meeting. Poems 1684, p. 118.

die ganze art der beschreibung und ausmalung charakteristisch, sodass es hier teilweise folgen möge:

> I saw the Softness that compos'd your Face,
> While your Attention heighten'd every Grace:
> Your Mouth all full of Sweetness and Content,
> And your fine killing Eyes of Languishment:
> Your Bosom now and then a Sigh won'd move,
> (For Musick has the same Effects with Love.)
> Your Body easy and all tempting lay,
> Inspiring Wishes which the Eyes betray,
> In all that have the Fate to glance that way:
> A careless and a lovely Negligence,
> Did a new Charm to every Limb dispence:
> So look young Angels, listening to the Sound,
> When the tun'd Spheres glad all the Heav'ns around:
> So raptur'd lie amidst the wondering Crowd,
> so charmingly extended on a Cloud.

Solchen reizen vermochte Astrea nicht zu widerstehen, besonders

> Since Harmony, like Fire to Wax, does fit
> The softned Heart Impressions to admit.

Das vierte hierher gehörige gedicht endlich ist überschrieben: „An Ode to Love".[1] Es ist nicht etwa eine verherrlichung Amors, sondern Lysanders. Die dichterin fordert die liebe, die stets personifiziert erscheint, auf, bogen und pfeile zu zerbrechen; denn diese nützen doch nichts mehr, seitdem die augen Lysanders alle herzen verwunden. Ein gott selbst, der sich an dem gott der liebe rächen wollte, hat den reizenden jüngling Lysander in einer glücklichen stunde geschaffen und ihn mit göttlichen kräften ausgestattet. Die dichterin bleibt aber vor lauter witzigen und geistreichen einfällen nicht logisch in der fortführung des gedichtes. Denn obgleich die liebe nach der aufforderung zu anfang des gedichtes noch im besitze von bogen und pfeilen sein muss, wird doch in den folgenden strophen erzählt, dass Lysander dem liebesgott, als dieser im schatten der myrte schlief, die waffen raubte. Gerade in diesem gedicht macht sich die sucht, möglichst geistreich und pointiert zu dichten, unliebsam bemerkbar, indem sie die klarheit stört. Der zweck liegt klar zu tage: es ist eine schmeichlerische huldigung für den geliebten. Die galanterieen gehen

[1] Poems 1684, p. 120.

herüber und hinüber. So erhält Astrea eines morgens, als sie noch im bett liegt, ein huldigungsgedicht von Amyntas, das dieser im traume verfasst hat. Ganz entzückt darüber preist sie nun ihrerseits den „witz" des galanten schäfers in überschwänglichen versen.[1] Dann wieder bringt sie einen brief von Amyntas in verse[2] und schickt ihm eine poetische antwort.[3] Auch andere zarte aufmerksamkeiten ihres schäfers begeistern Astrea zum dichten. So schreibt sie ein weitschweifiges gedicht über „eine in einen liebesknoten verschlungene haarlocke".[4]

Die veranlassungen und ursachen, die Aphra Behn zum dichten begeisterten, sind, wie wir sehen, nicht besonders tiefer art. Es ist eine gezierte, tändelnde poesie, die auf uns den eindruck der geschraubtheit macht. Aber diese ganz unlyrische lyrik war die modepoesie zu der zeit Aphra Behns. Waller, einer der angesehensten dichter jener zeit, auch Dryden haben gedichte derselben art in menge geschrieben.

Weit schöner als diese gezierten, galanten gedichte muten uns diejenigen an, die wir als horazisch-anakreontische bezeichnen können. Damit sind die gedichte gemeint, die einer sinnlich-heiteren lebensauffassung entspringen und im verhältnis zu den besprochenen sentimentalen, idyllisch-manierierten gedichten natürlicher und frischer erscheinen. Sie sind zwar auch mit dem schäferlichen gewand umgeben — die personen sind auch hirten und hirtinnen., die situation bewegt sich auch in schattigen hainen und an murmelnden flüssen —, aber dieses gewand ist hier ganz äusserlich. Die menschen in diesen gedichten sind lebensfroh und erschöpfen sich nicht in rührseligen klagen oder umständlichen, schmeichlerischen huldigungen. Der inhalt dieser gedichte variiert meistens den gedanken, das leben müsse in der jugend genossen werden und um das ende dürfe man sich nicht kümmern. Anakreon und Horaz sind im altertum die hauptvertreter dieser genussfrohen richtung in der lyrischen dichtkunst. Beide wurden unter den antiken dichtern neben Virgil und Ovid in der englischen

[1]) On a Copy of Verses, made in a Dream, and sent to me in a Morning, before I was awake. Poems 1684. p. 63.

[2]) The Sence of a Letter sent me, made into Verse. Poems 1684. p. 61.

[3]) The Return. Poems 1684. p. 62. [4]) Poems 1684. p. 77.

litteratur am meisten verehrt und nachgeahmt. Aphra Behn kannte diese dichter auch; sie hat selbst gedichte von Horaz und Ovid übertragen, bez. nachgeahmt. Ebenso musste ihr Anakreon bekannt sein, wenn auch jedenfalls nicht in der ursprache, da Cowley, dessen gedichte sie sehr hochschätzte, anakreontische gedichte übersetzt hatte.[1] Während nun bei den gleichzeitigen dichtern liebe und wein in gleichem masse gefeiert werden, singt unsere dichterin nur den preis der liebe, zu deren genuss sie auffordert:[2]

A Pox upon this needless Scorn:
Sylvia for Shame the Cheat give o'er:
The End to which the Fair are born,
Is not to keep their Charms in store:
But lavishly dispose in Haste
Of Ioys which none but Youth improve:
Ioys which decay when Beauty's past;
And who, when Beauty's past, will love?

Trotzdem die liebe das grundthema der gedichte Aphra Behns bildet, also ein echt lyrisches, so fehlt doch dieser poesie das eigentlich lyrische moment, das echte gefühl. Die auffassung der liebe ist äusserlich und oberflächlich, dabei aber charakteristisch für die zeit. Die liebe ist kein impulsives, tiefwurzelndes gefühl der hingabe, sondern eine verstandesmässige tändelei, die nichts mit wahrem gefühl zu thun hat, trotz des scheinbaren gefühlsüberschwanges. Man disputiert über das feuer der liebe, schickt sich einander schmeichlerische gedichte und erweist sich sonst galante aufmerksamkeiten, um die tiefe seiner neigung zu beweisen. Je äusserlicher man die liebe auffasst, desto mehr worte werden verschwendet, um sie zu schildern. Ueberall begegnen wir der übertreibung. In überschwänglicher sentimentalität jammern die schäfer und nymphen; die lüfte sind mit einem übermass von seufzern erfüllt. Bei den mädchen rühren uns die klagen noch eher, und Aphra Behn findet wohl auch töne, die wirklichen gefühlen entspringen;[3] um so feiger erscheinen die männer mit ihren thränenfluten und kindischen klagen. Die grosse rührseligkeit ist zum teil der thatsache zuzuschreiben, dass wir eine dichterin vor uns haben. Andererseits ist darauf hinzuweisen, dass gerade

[1] Cowley, a. a. o. [2] The Counsel. Poems 1684, p. 89.
[3] The Reflection, p. 113 unten.

die sentimentalität in den beliebten idealromanen, dann vor allem in den romanen des 18. jahrhunderts, ein charakteristisches merkmal ist. Wir werden nicht anzunehmen brauchen, dass es die unglücklich liebenden so ernst mit ihren erbarmungswürdigen klagen meinten und thatsächlich so schnell in den tod eilten, wie man nach ihren reden annehmen müsste. Es liegt vielmehr darin eine indirekte huldigung der oder des geliebten; die dichterin will in geistreicher weise zeigen, welche ungeheure macht die liebe besitzt, die die angebetete person einflösst. Diese schönrednerische tendenz steht in widerspruch zu dem gewählten milieu. Man kann sich kaum einen grösseren gegensatz denken als denjenigen zwischen den schöngekleideten, geistreichen, in allen feinen und galanten künsten erfahrenen „schäfern" und einer wirklich naiven, bedürfnislosen, natürlichen hirtenwelt. Dieser gegensatz wirkt um so greller, als wir uns unter den sentimentalen, gezierten schäfern und hirtinnen sinnliche genussmenschen des restaurationszeitalters, die sich an den sittenlosesten, rohesten komödien ergötzten, zu denken haben. Ihr wahrer charakter kann sich trotz des künstlichen gewandes der unschuldigen idylle nicht verleugnen. Auch in diesen zärtlichen, „verliebten" gedichten blickt sehr oft die frivolität hervor, die in den lustspielen so offen und frech ihr haupt erhebt. Gerade durch die hülle scheinbarer naivetät müssen die gedichte um so pikantere wirkung bei der feinen leserwelt ausgeübt haben. Ein beispiel dafür haben wir schon oben kennen gelernt.[1] Die pikante schilderung der äusserlichen reize des geliebten sind darauf berechnet, sinnliche erregung hervorzurufen; geradezu abstossend muss es auf uns wirken, wenn die dichterin dabei noch eine fromme miene aufsetzt, indem sie vergleiche mit unschuldigen engeln zieht. Doch oft bemüht sich die dichterin nicht einmal, wenigstens äusserlich den schein der guten sitte zu bewahren; sie scheut sich nicht vor kecken, lüsternen andeutungen und schlüpfrigen detaillierten schilderungen. Es finden sich bei Aphra Behn gedichte, welche zu lesen eine gesittete frau sich schämen würde.[2] Es ist auch darin keine entschuldigung zu

[1]) Siehe p. 116.
[2]) On a Juniper-Tree cut down to make Busks. Poems 1684, p. 19; The willing Mistress, a. a. o. p. 44; The Disappointment, a. a. o. p. 70.

sehen, dass gerade die beiden bedenklichsten gedichte möglicherweise nicht von Aphra Behn sind;[1]) denn dadurch, dass sie dieselben in ihre sammlung aufgenommen hat, giebt sie ja ihre billigung zu erkennen. Allerdings müssen wir auch hier auf die moralisch zerrütteten verhältnisse der zeit rücksicht nehmen. Es gab auch in Deutschland zu jener zeit dichter, welche in ihrer poesie in bezug auf frivolität und unmoral der Engländerin nichts nachgeben; gerade eins der schlüpfrigsten gedichte Aphra Behns wurde ins Deutsche übertragen.[2]) Die frivolität ist mehr oder weniger ein charakteristikum der leichten, galanten poesie. Aphra Behn bewegt sich auch sonst innerhalb der grenzen dieser dichtungsart. Die wirkungen der liebe werden durch die üblichen mittel geschildert: schnelles erröten, zärtliche seufzer, schmachtende augen, sentimentale klagen etc. Die liebe erscheint stets personifiziert als „God of Love“ oder einfach als „Love“, ausgerüstet mit bogen und pfeilen, mit denen sie die herzen der menschen verwundet. Eine ganz besondere macht wird den augen zugeschrieben. In ihnen spiegelt sich die seele und sie geben die sprache des herzens wieder:

> My wounded Soul mounts to my Eyes,
> As it would prattle Stories there.[3])

Auch das streben nach „witzigen“, d. h. pointierten, durch ihren antithetischen sinn überraschenden gedanken und aussprüchen kennzeichnet die behnsche lyrik. So flösst die erscheinung des geliebten sowohl furcht wie wünsche ein: „I at once both wish and fear“;[4]) oder der verschmähte schäfer klagt den göttern, dass in der falschen nymphe himmel und hölle vereinigt sind,[5]) und von dem trefflichen Amyntas heisst es gar:[6])

> You do not only kill at sight,
> But like a Parthian in your Flight;
> Wether you rally or retreat,
> You still have Arrows for Defeat.

Mythologische anspielungen, vergleiche mit gestalten aus der antike, die in der galanten poesie sehr beliebt sind, finden sich zwar auch bei Aphra Behn, aber nur in geringem masse;

[1]) Siehe p. 126 f. [2]) Siehe p. 128.
[3]) Song. Poems 1684, p. 92. [4]) Ebenda.
[5]) Song. To Pesibles Tune. Poems 1684 p. 86. [6]) Siehe p. 117, a. 1.

sie war doch nicht so bekannt mit dem klassischen altertum wie ihre männlichen kollegen. Dagegen ist in ihrer poesie ein anderes element besonders ausgebildet, die beseelung der natur mit menschlichen empfindungen und gefühlen. Allerdings ist die betrachtung der natur ganz konventionell. Die natur ist für die dichterin — darin berührt sie sich gleichfalls wieder eng mit der galanten dichtung — nur ein mittel zum zwecke, nicht der endzweck selbst. Sie ist nicht das höchste vorbild für den menschen, sondern sie steht unter diesem und ist verbesserungsfähig.[1]) In dem gedicht „On the Death of Mr. Grinhil, the famous Painter"[2]) rühmt die autorin von dem maler:

> Great Master of the noblest Mysterie,
> That ever happy knowledge does inspire;
> Sacred as that of Poetry
> And which the wond'ring World does equally admire.
> Great Natures Work we do contemn,
> When on his glorious Births we meditate:
> The Face and Eies, more Darts receiv'd from him,
> Than all the Charms she can create.
> The Difference is, his Beauties do beget
> In the inamour'd Soul a vertuous Heat:
> While Natures grosser Pieces move,
> In the coarse Road of common Love.

Was nun von der natur gezeigt wird, das beschränkt sich in Aphra Behns gedichten auf blumige wiesen, schattige, dunkle haine und murmelnde kühle flüsse. Zu diesen plätzen werden die liebenden mit vorliebe geführt, um den blumen, bäumen und dem wasser ihr leid zu klagen, oder ihre lust zuzujubeln. Die bäume, blumen, quellen etc. verstehen auch die sprache der menschen; sie stellen sich in ihren dienst:[3])

> Then with a Stream he (Damon) holds Discourse:
> O thou that bend'st thy liquid Force
> To lovely Thames! upon whose Shore
> The Maid resides whom I adore!
> My Tears of Love upon thy Surface bear:
> And if upon thy Banks thou seest my Fair:
> In all thy softest Murmurs sing,
> From Damon I this Present bring:

[1]) Diese auffassung von der natur steht im gegensatz zu derjenigen im Oroonoko, wo A. B. die natur als grösste meisterin preist.

[2]) Poems 1684, p. 24. [3]) La Montre; works VI, p. 202 f.

My e'ery Curl contains a Tear!
Then at her Feet thy Tribute pay:
But haste, Oh happy Stream! away;
Lest charm'd to much, thou shouldst for ever stay.
And thou, Oh gentle, murm'ring Breeze!
That plays in Air, and wantons with the Trees;
On thy young Wings, where gilded Sun-beams play,
To Iris my soft Sighs convey.

Diese beseelung der natur würde nicht unnatürlich, vielmehr belebend wirken, wenn sich die dichterin vor übertreibung hütete. Bei ihr wird diese belebung der natur nur ein mittel mehr zur verherrlichung der verehrten person. Aphra Behn geht darin so weit, dass sie Irland die glückliche insel mit ihren grünen wiesen und schönen blumen, mit ihren dunklen hainen und perlenden quellen, mit ihren wäldern und hügeln und wandernden bächlein beglückwünscht, dass „Celladon, the great godlike Celladon", ihr die gnade erweist, sie zu besuchen.[1]) Ja die natur verhält sich nicht nur passiv, indem sie mit dem menschen fühlt und leidet und deren klagen anhört, sondern sie wird selbst von der macht der liebe ergriffen. Die sanften winde küssen die hängenden zweige; der wacholderbaum erzählt, dass, als sich Philocles und Cloris in seinen schatten gelagert hatten, er seine zweige so tief gebeugt hat, dass sie den schäfer küssen konnten.[2]) Diese „witzige" art, die natur zu verwenden, findet ein sehr anschauliches beispiel in den folgenden versen aus dem gedicht „On Mr. J. H. In a Fit of Sickness";[3]) (d. h. J. H. = Amyntas ist krank, nicht Astrea):

Forsaken looks th'enameld May:
And all its Wealth uncourted dies;
Each little Bird forgets its wonted Lay
That sung good Morrow to the welcome Day,
Or rather to thy lovely Eies.
The cooling Streams do backward glide:
Since on their Banks they saw not thee,
Losing the Order of their Tide,
And murmuring chide thy Cruelty:
Then hast to lose themselves i' th' angry Sea.

Wir müssen noch kurz auf die gelegenheitsgedichte Aphra Behns eingehen. Es sind einige huldigungsgedichte, die die

[1]) A Farewel to Celladon, On his going into Ireland. Poems 1684, p. 13.
[2]) On a Juniper-Tree etc. Poems 1684, p. 19. [3]) Poems 1684, p. 106.

gefeierten in allen tonarten der schönrednerei preisen. Es sei besonders auf eins dieser gedichte, das wegen seines mutigen, aufmunternden tones sympathisch berührt, hingewiesen: „To the Honourable Edward Howard, on his Comedy called the New Utopia".[1]) Aphra Behn ruft dem autor zu, wenn ihm auch von der menge nicht der verdiente beifall gezollt würde, so sei er dennoch unerreicht in seiner kunst, ja er übertreffe sogar den „mächtigen, grossen Jonson". Sie fordert den dichter auf, sich nicht durch das ungünstige urteil der ungebildeten, beschränkten menge einschüchtern zu lassen, sondern dem ansturm der missgünstigen zu trotzen und der blöden menge zu beweisen, dass er ihr nicht unterliege; denn auch der grosse Ben Jonson sei nur um so satirischer geworden, je mehr ihn die menge verurteilte. Wie sehr die dichterin die unwissende menge verachtet, mögen folgende verse aus dem besprochenen gedichte zeigen:

Your Soul of Thought you may imploy
  A nobler Way,
Than in Revenge upon a Multitude,
  Whose Ignorance only makes 'em rude.
  Should you that Justice do,
You must for ever bid adieu,
  To Poetry divine,
  And ev'ry Muse o' th' Nine:
For Malice then with Ignorance would join,
  And so undo the World and you.

Zum schlusse wollen wir noch einen blick auf übertragungen resp. bearbeitungen fremder gedichte werfen. Eigentliche übersetzungen schrieb Aphra Behn nicht, sondern paraphrasen und nachahmungen. Von antiken dichtern hat sie Ovid und Horaz nachgeahmt. Eine paraphrase über eine ovidsche epistel haben wir schon oben genannt (p. 108). Dem gedichte ist zum verständnis für den leser folgendes „argument" vorausgeschickt: „Hecuba, being with Child of Paris, dream'd she was delivered of a Firebrand: Priam consulting the Prophets, was answer'd the Child shou'd be the Destruction of Troy, wherefore Priam commanded it should be deliver'd to wild Beasts as soon as born: but Hecuba conveys it secretly to Mount Ida, there to be foster'd by the Shepherds, where

[1]) Poems 1684, p. 106.

he falls in Love with the Nymph Oenone; but at last being known and own'd, he sails into Greece, and carries Helen to Troy, which Oenone understanding, writes him this Epistle." Oenone ruft Paris die geschichte ihrer zärtlichen liebe ins gedächtnis zurück; sie klagt in rührenden tönen über seine untreue und bittet ihn, sich nicht von der falschen Helena bestricken und in das ehejoch zwingen zu lassen, sondern wieder zu ihr zurückzukehren. Uebertriebene sentimentalität und das streben nach geistreichen gedanken kennzeichnen dieses gedicht.

Horaz ist in zwei kleineren gedichten vertreten. Das eine überschreibt die dichterin „In Imitation of Horace";[1]) es ist ein elegisch gehaltenes liebesgedicht. Das andere, „A Paraphrase on the eleventh Ode out of the first Book of Horace",[2]) besitzt den heiteren charakter wie die oben als horazisch-anakreontisch bezeichneten gedichte; sein inhalt lässt sich kurz durch die beiden verse wiedergeben:

> Give me but Love and Wine, I'll ne'er
> Complain my Destiny's severe.

Am ende der gedichtsammlung steht noch ein gedicht, das die verfasserin einfach „A Translation"[3]) nennt. Der inhalt stimmt genau mit dem eines gedichtes des Earl of Rochester überein, welches betitelt ist „A Lyric. In Imitation of Cornelius Gallus".[4]) Die beiden gedichte unterscheiden sich nur durch ihre länge, das erstere hat sieben, letzteres nur fünf, im übrigen gleichgebaute, strophen. Das original ist eine lateinische elegie aus dem fünfzehnten jahrhundert, die fälschlicherweise dem berühmten römischen redner und staatsmann zugeschrieben wurde;[5]) die elegie heisst „Lydia bella puella".

In bezug auf die form, die sprache, den stil, entsprechen die gedichte Aphra Behns den anforderungen der galanten poesie. Die dichterin giebt selbst einmal eine bezeichnende charakteristik für gute verse in dem gedicht „On a Copy of Verses made in a Dream etc.,[6]) wo sie die verse des Amyntas mit folgenden worten rühmt:

> Soft ev'ry Word, easy each Line, and true;
> Brisk, witty, manly, strong and gay;

[1]) Poems 1684, p. 98. [2]) Poems 1684, p. 126. [3]) Poems 1624, p. 127.
[4]) The Poetical Works of the Earls of Rochester, Roscomon etc. p. 137.
[5]) Grässe, a. a. o. p. 643. [6]) Poems 1684, p. 63.

The Thoughts are tender all, and new,
And Fancy ev'ry where does gently play.

Also sanfte worte, witzige verse, zarte, neue gedanken und lieblich spielende phantasie. Die sprache der gedichte Aphra Behns ist leicht verständlich, nicht hochpoetisch, aber anmutig und beweglich. Umschreibungen und vergleiche sind, im verhältnis z. b. zu dem schwulst in der gleichzeitigen deutschen dichtung, weniger häufig; wenn sie vorkommen, so sind es die allgemein üblichen und konventionellen. So wird das reich der toten mit ewigen, schweigenden hainen, mit ewiger dämmerung verglichen; das herz der geliebten ist eine festung; die augen heissen lichtsterne; die wangen gleichen rosen, die von kristallschauern, den thränen, betaut werden. Das streben nach neuen gedanken verleitet die dichterin zur geschraubtheit und zum wortschwall, die sich durch die häufung charakteristischer attribute kennzeichnen; so nennt sie Celladon „the great, the brave and good, the plain and noble Character", oder Damon „the honest, brave and young", oder die verse des Amyntas „brisk, witty, manly, strong, and gay". Doch trotz der vielen worte ist der wortschatz ziemlich beschränkt; es kehren immer dieselben ausdrücke wieder, die „sighing, lovely, true-hearted, witty, gay Swains" und die „weeping, love-sick, pittyless, amorous, charming, blushing Nymphs", die „kindling Flames", die „almighty, sacred, hopeless Love", die „fine, starry, soft warring, killing Eyes", die „conquered, broken, yeilding Hearts", die „coral Lips", die „soft, lucky, silent Hours", die gloomy, shady Groves", die „broken Vows", etc. etc. Am besten, auch in bezug auf die form, sprache, sind der dichterin die heiteren gedichte wieder gelungen; sie zeichnen sich durch leichtigkeit und anmut aus. Wegen dieser vorzüge eignen sich diese gedichte, die Aphra Behn „Songs" nennt, sehr wohl zur komposition, die einigen von ihnen zuteil geworden ist.[1]) Leider ist gerade eines dieser lieder, „The willing Mistress", ebenso frivol und schlüpfrig im inhalt, wie anmutig und gewandt in der form; die letztere eigenschaft hat jedenfalls den deutschen dichter zur übersetzung gereizt.[2])

[1]) A Song on her loving Two equally und The Counsel set by Capt. Pack. The Surprize set by Mr. Farmer. The Complaint set by Mr. Banister.
[2]) Siehe p. 128.

Was die rein äussere form betrifft, so sind bei weitem über die hälfte der gedichte Aphra Behns in strophenform abgefasst. Die länge der strophen ist eine sehr verschiedene; sie schwankt zwischen vier und dreiundzwanzig versen. Die längeren strophen sind naturgemäss in den gedichten angewendet, in denen der ton feierlich, pathetisch sein soll. Dabei ist selbst innerhalb eines gedichtes die länge der einzelnen strophen nicht immer gleich; z. b. wechseln in der trauerode „On the Death of Mr. Grinhil" strophen von vierzehn, neunzehn, zweiundzwanzig und dreiundzwanzig versen mit einander. In den Songs sind die strophen immer gleich lang, da dies schon die melodie fordert. Die verse kommen auch in den verschiedensten längenmassen vor. Am zahlreichsten sind drei-, vier- und fünfhebige verse mit einer senkung am anfang, also jambische verse. Längere, d. h. sechs- bis achthebige verse sind wieder in den feierlichen gedichten angewendet. In den Songs wechseln vielfach drei- und vierhebige verse regelmässig mit einander ab. Das metrum ist in den weitaus meisten fällen jambisch, selten trochäisch und nur in ganz wenig fällen daktylisch. Die verse sind ausnahmslos durch den reim gebunden. Die reimstellung bewegt sich in den mannigfachsten arten; wir begegnen paarweisen, gekreuzten und verschlungenen reimen. Auf die reinheit des reimklanges hat die dichterin keine besondere sorgfalt verwendet; oft sind die reime nur für das auge vorhanden, z. b. vow'd : show'd, move : love, all-cabal, turn : sun, vow : subdue, seen : him, set : great, etc.

Die unstrophischen gedichte sind aus versen zusammengesetzt, deren länge zwischen vier und sechs füssen schwankt. Es sind meist zwei, manchmal drei verse durch den reim gebunden. Die nachahmungen antiker gedichte weichen in der form nicht von den anderen gedichten ab; sie sind also auch entweder strophisch oder unstrophisch und stets gereimt.

Aphra Behn beherrscht diese einfachen formen sehr gut. Die verse sind glatt und leicht gebaut. Man merkt, dass ihr das versemachen leicht fiel. Ein beweis dafür liegt ja auch darin, dass sie die „Voyage to the Isle of Love", deren original zum grösseren teil in prosa geschrieben ist, in leichte, fliessende verse gebracht hat.

Wir müssen hier noch auf zwei gedichte eingehen, die nicht mit sicherheit Aphra Behn zugeschrieben werden können.

Es sind die beiden frivolsten in der sammlung: „On a Juniper-Tree"[1] und „The Disappointment".[2] Diese beiden gedichte stehen merkwürdigerweise auch in Rochesters gedichten. Es lässt sich nicht sicher feststellen, wer der autor der beiden gedichte ist; jedoch sprechen einige gründe für die autorschaft Aphra Behns, wenigstens in bezug auf das zweite. Lowndes[3] sagt von den gedichten des Earl of Rochester: „In this (ausgabe von 1680) and several other editions, are contained many poems full of obscenity, which are said to be falsely attributed to Lord Rochester." Ausserdem spricht noch ein umstand gegen Rochester. In seinen Poems ist das gedicht, welches Aphra Behn „The Disappointment" nennt, betitelt: „The Insensible";[4] dagegen steht unmittelbar vorher ein anderes gedicht mit dem titel „The Disappointment", welches dieselben gedanken wie das Behnsche gedicht mit der gleichen überschrift behandelt, nur in anderer form. Daraus könnte man schliessen, dass Rochester und Aphra Behn zu gleicher zeit denselben stoff behandelten und dass vielleicht Rochester auch das gedicht Aphra Behns an sich nahm und in seine gedichtsammlung einfügte. Einen direkten beweis, dass die beiden autoren zusammen gleiche stoffe bearbeiteten, besitzen wir in dem oben erwähnten gedichte Aphra Behns „A Translation".[5]

Wenn wir nach den lobgedichten, die in den Poems 1684 vor den eigentlichen gedichten Aphra Behns stehen, urteilen wollten, so müssten wir annehmen, dass die dichterin mit ihren „Little Pieces" grossen anklang gefunden hat. Denn in diesen lobgedichten wird der dichterin von verschiedenen autoren, die aber nur zum teil ihren vollständigen namen nennen, die überschwänglichste huldigung gespendet. Alle stimmen darin überein, dass es nie vorher eine so geniale dichterin gegeben habe wie Astrea und dass sie nie übertroffen werden würde. Diese panegyrischen ergüsse kommen von befreundeten schriftstellern und sind natürlich nicht massgebend. Aphra Behn selbst urteilt ziemlich bescheiden über die kinder ihrer muse, wie wir oben gesehen haben. Allein die gedichte müssen doch

[1]) Poems 1684, p. 19. [2]) Poems 1684, p. 70.
[3]) Lowndes, a. a. o. Part VIII, p. 2114.
[4]) The Poetical Works of the Earls of Rochester etc. p. 116.
[5]) Siehe p. 124.

einen guten erfolg gehabt haben, denn Aphra Behn veranstaltete schon ein jahr darauf wieder eine ausgabe.[1]) Sie wurden sogar über England hinaus bekannt, vor allem in Deutschland. Hagedorn schreibt: „Der grosse Philip Sidney, der herzog von Buckingham, der graf Dorset, Sedley, der zärtliche Waller, die zärtlichere Aphra Behn, etc., sind die besten liederdichter der Engländer."[2]) Ein anderer deutscher dichter jener zeit, Johann Burkard Mencke, bekannt unter seinem dichternamen Philander von der Linde, hat ein gedicht Aphra Behns übersetzt und zwar „The willing Mistress"[3]) („das willige Frauenzimmer"). In der vorrede zu seinen übersetzungen „verliebter" gedichte finden sich folgende anerkennende worte über Aphra Behn: „Die unter dem Nahmen der Astreea in Engeland allzu bekannte Afara Behn hätte weder anderen Personen ihrer Zeit so viel verliebte Gedanken inspiriret, noch die erdichtete Reise nach der Insul der Liebe in so anmutigen Reimen beschreiben können: wenn sie nicht nebst ihrer ungemeinen Schönheit auch eine ungemeine Empfindung gehabt." Die übersetzung des genannten gedichtes ist ziemlich frei und der sinn öfters nicht richtig wiedergegeben. Der ausdruck ist bei Aphra Behn knapper und gedrängter; in der übersetzung musste er schon deshalb weitschweifiger werden, weil der übersetzer alexandriner anwendete, während das original in abwechselnd drei- und vierhebigen versen gedichtet ist.

[1]) Siehe p. 106.
[2]) Hagedorns poet. werke; dritter teil; oden u. lieder; vorrede, p. IX.
[3]) Philanders von der Linde galante Gedichte, p. 51.

(Schluss folgt.)

LEIPZIG. P. SIEGEL.

GOLDSMITHS VICAR OF WAKEFIELD.[1])

Jedes litterarische erzeugnis wird umsomehr kunstwerk sein, jemehr die drei quellen, aus denen es entsprungen ist, das übernommene, das erlebte und das eigene durch die macht der persönlichkeit des dichters zu einer einheit verschmolzen worden sind. Es ist klar, dass es ein vergebliches bemühen sein würde, etwa in der fertig vor uns tretenden dichtung die drei quellen wieder scheiden zu wollen: lässt sich auch einzelnes als entlehnt oder erlebt nachweisen, das werk ist vielzusehr ganzes, trägt vielzusehr den stempel der eigenart des dichters, als dass eine völlige zergliederung in drei teile möglich wäre.

Anders, wenn keine wuchtige persönlichkeit vorhanden ist. Werke solcher art haben zumeist, wenn überhaupt einen, so doch nur einen zeiterfolg gehabt, weil man bald das ihnen innewohnende missverhältnis erkannt hat. Wenige bücher nur kann es geben, die soviele generationen in so hohem masse über das missverhältnis zwischen übernommenem einer-, erlebtem und eigenem anderseits, sowie überhaupt zwischen stoff und dichterischer kraft hinweggetäuscht haben, wie Goldsmiths Vicar of Wakefield.

Ich will in der vorliegenden arbeit den versuch machen, die wertschätzung dieses romans auf das nach meiner ansicht richtige mass zurückzuführen, indem ich, was hier sehr gut möglich ist, das werk nach seinen quellen auseinanderlege und dann zeige, wie Goldsmith gearbeitet hat. Die aufgabe bringt es mit sich, dass ich mein hauptaugenmerk auf das richte,

[1]) Die beschäftigung mit Goldsmith verdanke ich einer anregung von herrn dr. Saran.

was der dichter seinen vorgängern verdankt, also auf die erste der drei quellen, während das erlebte und erdichtete, an sich schon unbedeutender, nur im zusammenhange mit jenem zu behandeln ist.

I.

Als Goldsmiths Vicar of Wakefield 1766 erschien, nachdem er schon zwei jahre vorher vollendet worden war, lag ihm eine reiche entwicklung auf dem gebiete des romans voraus. 1740 hatte Richardson seine Pamela veröffentlicht, und dann waren schlag auf schlag die grossen romane von Fielding, Richardson, Smollett und Sterne gefolgt. Es ist ganz natürlich, dass Goldsmith durch das gewaltige emporkommen einer neuen litteraturgattung beeinflusst werden musste, dass er nur zu begreifen ist als der letzte dieser reihe von dichtern. Wie weit seine abhängigkeit von den vorgängern geht, will ich im ersten teile meiner arbeit genauer feststellen.[1])

Im jahre 1766 war eine sympathische pfarrergestalt in der englischen romanlitteratur nichts neues mehr. Fielding hatte seinen Adams, später in der Amelia den Harrison, Richardson in der Klarissa Dr. Lewen, im Grandison Dr. Bartlett, Sterne seinen Yorik. Bei Fielding und Richardson, die mit gleicher vorliebe eine solche liebenswürdige persönlichkeit verwandt haben, ist die rolle des pfarrers stets die des beschützers und freundes der jugendlichen helden und heldinnen. Nirgends aber vor Goldsmith nimmt er eine so hervorragende stellung ein wie im Joseph Andrews. Fielding selbst sagt in der vorrede dazu, Adams sei die bedeutendste gestalt des

[1]) Ich muss hier bemerken, dass ich, nachdem ich meine ergebnisse in der hauptsache beisammen hatte, über eine beeinflussung Goldsmiths folgende andeutungen vorfand: Hettner („Geschichte der engl. Literatur“ seite 488), nach ihm Erich Schmidt („Richardson, Rousseau und Goethe“, Jena 1875, seite 67) und andere haben gesagt, der pfarrer Primrose sei ohne zweifel von Fieldings pfarrer Adams beeinflusst, was Forster („The Life and Times of Oliver Goldsmith“, Leipzig, Tauchnitz 1873. I, seite 315 ff.) heftig bestreitet. Erich Schmidt behauptet weiter (s. 63), Richardsonscher einfluss sei unverkennbar, und es beständen gewisse ähnlichkeiten mit der Klarissa, besonders im verhältnis von Olivia zu Thornhill.

ganzen, und er rechnet sich die einführung dieser völlig neuen figur als besondres verdienst an, gewiss mit recht! Richardsons pastoren sind von diesem so verschieden, dass von beziehungen zwischen ihnen nicht die rede sein kann.

Wenn beide ihre geistlichen als gute menschen zeichnen, so bedingt das an sich eine ähnlichkeit nur in sehr geringem masse, sie ist keine andre als die zwischen zwei irgend jemals dargestellten guten oder schlechten menschen. Es sind unendlich viel charaktere geschildert worden, obwohl man sie zum grossen teil unter den kategorien von guten und schlechten zusammenfassen könnte. Fieldings Adams hat aber nun etwas so charakteristisches, so ganz eigenes, dass man ihn unter hundert guten pastoren auf den ersten blick herauskennen würde. Das ist es, was uns notwendig darauf führt, ihn mit Goldsmiths Primrose zu vergleichen.

Adams und Primrose sind menschen, die sich im augenblick aller herzen erobern. Beide sind arme landprediger mit zahlreicher familie, vielfachen anfeindungen einer schlimmen herrschaft ausgesetzt. Doch weder im glück noch im leid verleugnet sich ihre natur, ihre herzensgüte, ihr reines wohlwollen gegen jedermann, sie gehören zu denen, die wahrhaft einfältigen herzens sind und die darum gar nicht in die welt hinein passen. Wie sie keinem etwas zu leide thun, so versehen sie sich von keinem einer bösen absicht, und dieser gänzliche mangel an misstrauen, diese rührende kindliche arglosigkeit setzt sie überall den angriffen klügerer mitmenschen aus, in deren schlingen sie rettungslos fallen. Ich brauche nicht all die unangenehmen lagen aufzuzählen, in die Adams durch seine leichtgläubigkeit gerät, sie sind bekannt genug, und Primrose lässt sich ebenso unfehlbar von Thornhill, den beiden „damen“ und Jenkinson betrügen. Es besteht für gescheite leute überhaupt keine schwierigkeit, die beiden in jede beliebige ansicht hineinzutäuschen. Als Adams in dem hause des possenliebenden Squires (buch III, kap. 7) auf das tollste misshandelt worden ist, lässt er sich doch sofort von der ehrlichkeit des doktors überzeugen, der gegen oberflächlichkeit und leichtfertigkeit herzieht, um den pfarrer durch eine solche gesinnung zu ködern. Auch Primrose glaubt an die ehrenhaftigkeit der beiden „damen“, als diese ihm, für jeden andern durchsichtig, nach dem munde

reden, damit ihre pläne desto besser gelingen (kap. IX 40).[1]) Alle täuschungen und kränkungen machen sie nicht bitter, sie bleiben sich stets gleich und sind schnell zur versöhnung bereit. So vergisst Adams, der dem erwähnten Squire mit recht grollt, sofort seinen zorn, als jener wenig plausibel die vorkommnisse entschuldigt, und Primrose, der entrüstet ist über einen gemeinen vorschlag, den ihm Thornhill inbezug auf Olivia gemacht hat, verzeiht diesem, ja er bereut sogar seine heftigkeit, als der junge gutsherr seinen eben gesprochenen worten eine andre auslegung giebt.

Sie sind eben in jeder hinsicht wahre christen. Ihre hilfsbereitschaft unglücklichen gegenüber beschränkt sich nicht auf tröstende worte, sie geben auch wo sie können. Adams zögert nicht, Joseph aus dem wirtshaus zu lösen (I 14), obgleich dadurch seine reise unmöglich gemacht wird, und Primrose befreit den ihm gänzlich unbekannten Burchell aus derselben notlage (III 13). Freilich kann es ihnen auch passieren, dass die leidenschaft einen augenblick lang die christliche ergebung zurückdrängt, wie das ja menschlich ist. Adams preist einmal selbstbeherrschung (IV 8), da wird ihm plötzlich gemeldet, dass sein söhnchen ertrunken sei: seine lehren vergessend, bricht er in die wildeste verzweiflung aus, so dass Joseph Andrews trotz seines eignen schmerzes ihn schliesslich an seine früheren ermahnungen erinnern muss. „Child“, antwortet der pfarrer, „do not go about impossibilities“. Hier scheint ihm keine beherrschung möglich, und Josephs tröstungen lassen seinen schmerz nur ungestümer wüten.

Dieser zug, so einfach und natürlich, hat Goldsmith sehr gefallen, er hat ihn dreimal kopiert. Als die familie (XVII 78) fröhlich beisammensitzt und der alte Primrose das glück seiner häuslichkeit rühmt, da kommt wie ein donnerschlag aus heiterm himmel die nachricht, dass Olivia mit Thornhill entflohen sei. Auch hier bricht beim pfarrer der schmerz ungestüm hervor. „Father“, ruft Moses, „is this your Fortitude?“ „Fortitude, child!“ sagt Primrose, er versteht gar nicht, was Moses will und vermag sich nicht zu fassen, er überlässt sich ganz dem zorn und der verzweiflung.

---

[1]) Ich citiere nach der Tauchnitz-ausgabe.

Aehnlich ist es im gefängnis (XXVIII 146), als er von Sophiens entführung hört, wo weib und sohn seinen schmerz zu lindern sich bemühen und ganz ebenso gleich nachher (149), als Georg mit ketten beladen erscheint und ihn mahnen muss, genau wie vorher Moses.

Es ist zu beachten, dass Primrose zwar in eine andre handlung versetzt wird als Adams, dass er aber auf die schlimmsten prüfungen dreimal hintereinander genau so reagiert wie Adams, dass also Goldsmith bei den lagen, in die sein pfarrer gerät, ohne dass sie im Joseph Andrews ein vorbild fänden, sich doch desselben mittels bedient, das Fielding einmal anwendet.

Adams und Primrose sind auch sonst nicht frei von allerlei kleinen schwächen. Sie sind tüchtige gelehrte, aber ziemlich einseitig, denn ihre bildung ist fast ausschliesslich klassisch und für moderne zeiten haben sie weder verständnis noch interesse. Ihre unwissenheit in dieser hinsicht ist geradezu erstaunlich: Adams kennt von der neueren litteratur nur Addisons Cato und die Conscious Lovers (III 11; III 2 usw.) und zeitschriften sind ihm völlig unbekannt (II 17). Primrose weiss von der gegenwart gar nichts (XVIII 83), ebensowenig von zeitungen (XIX 85), und Shakespeare versteht er nicht (XVIII 84). Da sie beide kaum je über den kreis ihrer familie hinausgekommen sind, innerhalb deren sie natürlich immer als autoritäten gelten, so sind sie ein klein wenig pedantisch und eitel geworden. Wo es irgend möglich ist, zeigen sie ihre gelehrsamkeit, sie lassen keine gelegenheit vorübergehen eine belehrung anzubringen.

Dabei kommt es denn unglücklicherweise auch vor, dass sie etwas tadeln und vorschriften geben, bald darauf aber selbst gegen ihre regeln handeln. Um nur einiges anzuführen, so ergeht sich Adams einmal in philosophischen betrachtungen über die thorheit, sich bei einem streite zu erhitzen, an dem keiner der streitenden interesse hat und gerät in kurzem in einen ergötzlichen streit gerade dieser art, den er äusserst hartnäckig führt (II 11), oder er empfiehlt Joseph in dem schon angeführten falle christliche ergebung und standhaftigkeit und lässt sich gleich nachher vom schmerze völlig übermannen (IV 8).

Primrose aber lässt sich von Jenkinson trotz seiner ein-

gebildeten weltklugheit ebenso betrügen wie vorher Moses (XIV 62) und muss sich von diesem und Georg mangel an seiner gerühmten charakterstärke vorwerfen lassen (XVII 79; XXVIII 149). Nichts jedoch kann sie in der meinung von sich selbst irremachen. Sie glauben vortreffliche menschenkenner zu sein und mit ihrer buchweisheit überall auszukommen (Adams II 16 usw., Primrose XIV 58), dann aber hat jeder noch ein besondres steckenpferd. Adams hält den schulmeisterstand für den höchsten aller stände und sich selbst für den grössten schulmeister (III 5): Das ist ein punkt, in dem widerspruch ihn unangenehm machen kann, hieran darf niemand zweifeln. So glaubt Primrose, niemand könne ihn im disputieren überwinden (VI 24) und ist sehr unwillig, als das bestritten wird. Ausserdem ist er ein vorkämpfer der monogamie und hat sich völlig in diese ansicht verrannt. Leider finden seine bücher keine käufer, die von Adams nicht einmal einen verleger.

Aus beider harmloser eitelkeit und eingebildetheit erklärt es sich auch, dass sie die kunst, zur rechten zeit zu schweigen, nicht verstehen, sie fördern ihre ansichten zu tage, ob es klug ist oder nicht. Adams dem wirt (II 17) und Peter Pounce (III 13), Primrose dem Butler gegenüber (XIX) reden, trotzdem sie die ansichten dieser leute, denen sie noch dazu verpflichtet sind, kennen, so unklug und unbedacht, dass sie sich ihre freundschaft verscherzen. Ganz unmöglich ist es ihnen, eine erzählung ruhig anzuhören, sie unterbrechen immer, sei es um zu belehren, oder zu fragen, oder sonst eine bemerkung zu machen (Adams II 4; III 3, Primrose XVI 112/3; XX 95 ff.).

Doch alle schwächen haben ihre grenzen. Da, wo es sich um irgend etwas handelt, das in ihre pflichten eingreift, ist plötzlich keine spur mehr von lächerlichkeit vorhanden, es tritt uns eine ernste, entschlossene persönlichkeit entgegen, die keine macht der welt bewegen kann, auch nur einen zoll breit vom wege des rechten abzuweichen. Als Lady Booby von Adams die einstellung des aufgebots von Fanny und Joseph verlangt und ihm bei ungehorsam ihre ungnade und viele unannehmlichkeiten drohen, als frau und tochter ihn auffordern nachzugeben, da weist er, der sonst so nachgiebige, diese aufforderung ruhig zurück und folgt unerschüttert der pflicht (IV 8).

Primrose soll seine zustimmung zur verheiratung von Miss Wilmot mit Thornhill erklären, der aber nach seiner überzeugung bereits mit seiner tochter Olivia vermählt ist. Trotzdem er das grösste elend für den fall einer weigerung voraussieht, trotzdem frau und kinder ihn bestürmen, bleibt er fest und lässt lieber alles leid über sich ergehen (XXIV). Soviel achtung beide auch sonst vor höherstehenden haben, so wenig stehen sie an, diesen gründlich die wahrheit zu sagen, sobald ihr amt es verlangt. Das gute gewissen ist ihnen alles. Sie ertragen jedes leid geduldig, wenn sie auch die leidenschaft nicht immer unterdrücken können.

Als Adams im wirtshause ist, ohne geld und ohne aussicht loszukommen, als Primrose hoffnungslos im gefängnis liegt, da schlafen sie beide so friedlich und fest, als ob sie keine sorge kennten (Adams III 9 schluss; Primrose XXV 133). Nach allem ist es kein wunder, dass sie von ihren pfarrkindern in rührender weise verehrt und geliebt werden (Adams IV 1; Primrose XXV 128).

Aus dem gesagten geht hervor, dass die gestalt des pfarrers im Vicar of Wakefield nicht nur von Fieldings Adams beeinflusst ist, sondern dass beide ihrem charakter nach eine und dieselbe person sind. Dass sich bei der ganz verschiedenen handlung in beiden romanen trotz genauer übereinstimmung der charaktere kleine unterschiede herausstellen, ist klar. Primrose kommt in manche lagen, in die Adams nicht kommt: hier aber handelt er so, wie Adams es thun würde. Primrose hat allerdings manche züge des Adams nicht, er ist nicht so zerstreut, nicht so neugierig, nicht abergläubisch und kein so rüstiger kämpe[1]) wie dieser. Aber man

[1]) Aber Forster hätte nicht sagen sollen (I 315): „There was in Mr. Adams . . . a capacity . . . for beating and being beaten which would ill have consisted with the simple dignity of Doctor Primrose.“ Es thut Adams durchaus keinen abbruch, wenn er zu seiner verteidigung zum stocke greift. Als Primrose von Oliviens entführung erfährt, greift er zu seinen pistolen (XVII 79) und später sagt er zu Thornhill (XXIV 124): „There was a time when I would have chastised your insolence“, er ist nur jetzt zu alt dazu. Es mag freilich nobler erscheinen, dass Primrose an ein duell denkt, während Adams waffe nur der stock ist, wenn aber Forster Adams daraus einen vorwurf macht, ist es nicht eines pfarrers würdiger, in ehrlichem zorne mit dem stocke drein zu schlagen als (in der fried-

ist sehr im irrtum, wenn man wie Forster in seiner sonst vortrefflichen biographie glaubt, daraus folgern zu dürfen, die beiden gestalten seien einem „verwandten genius" entsprungen (I 315). Man braucht nur daran zu denken, wie ausserordentlich bezeichnend die einzelnen züge sind, die übereinstimmen, wie viel bezeichnender noch gerade in dieser zusammensetzung. Alles was Forster darüber sagt, erklärt sich aus der grossen liebe, mit der er betrachtet, was von Goldsmith stammt und aus dem grossen mangel an liebe, mit dem er dagegen alles andre betrachtet. Nur so kann man verstehen, wenn er sagt, es scheine fast unglaublich, dass zwei solche geschichten wie Joseph Andrews und der Vicar of Wakefield nur 20 jahre auseinanderlägen, wenn man ihre sprache und handlung vergleiche.

Man kann charaktere nicht beurteilen nach unbedeutenden unterschieden, sondern nach grossen ähnlichkeiten: was Adams besondres hat, das könnte ihm fehlen, oder Primrose zugeschrieben werden, ohne dass sich ihre charaktere wesentlich ändern würden. Was hat es zu sagen, dass dieser in einer etwas andern weise lächerlich gemacht wird als jener, dass jener eine kleine schwäche hat, die dieser nicht besitzt? Man muss bedenken, dass das wesen beider völlig das gleiche ist: Was uns diese charaktere lieben, was sie überhaupt erst zu dem macht, als das sie in unserm geiste leben, das ist ihre reine menschlichkeit. Menschlichkeit insofern, als sie im wahrsten sinne des worts gute menschen sind, menschlichkeit auch insofern, als sie wirkliche und wahrhafte menschen sind, mit schwächen wie jeder sie hat. Diese echte menschlichkeit, deren wirkung eine so unverkennbar eigenartige und so wohlthuende ist, sie ist es, die uns Adams und Primrose in der gleichen weise nahe bringt, und in diesem sinne sind beider charaktere dieselben.

Eins ist dabei nicht zu vergessen. Dass Primrose einige lächerliche eigenschaften des Adams fehlen, das hat einen sehr guten grund. Goldsmith übernahm ja aus Joseph Andrews in der hauptsache nur diesen charakter, aber keine handlung.

lichsten gegend von der welt!) ein paar pistolen beständig in seinem hause zu haben? Dass Adams gern schlägt, ist durchaus unrichtig (II 14 schluss; III 4).

Er nahm also Adams als Primrose herüber und setzte ihn in eine andre handlung hinein. Während Adams uns entgegentritt auf einer langen reise, auf der sich sein unpraktischer sinn stündlich zeigen kann, tritt uns Primrose im familienkreise entgegen. Es ist aber doch klar, dass Adams auf einer reise, die ihm etwas gänzlich ungewohntes und fremdes ist, ein andrer sein muss, als Adams im familienkreise. Das heisst, die charaktere bleiben sich immer gleich, aber dort zeigen sich einige eigenschaften, die sich hier gar nicht zeigen können. Sobald Primrose auf weltliche geschäfte auszieht, da wird auch er jämmerlich übertölpelt. Fielding, dessen eigentum diese gestalt völlig ist, brachte sie später noch einmal in der Amelia, als den pfarrer Harrison. Das ist ganz derselbe mann, von derselben güte und reinheit, von derselben leichtgläubigkeit, durch die er ohne widerstand eine beute schlechter menschen wird, kurz, er ist eben eine echt Fieldingsche figur. Dieser Harrison macht keine reise vor unsern augen, er kommt in keine ihm fremde lage und — dieser Harrison hat auch jene lächerlichkeiten nicht, die Adams hat, die aber Primrose fehlen. Primrose ist also Adams im familienkreise. Wenn er sonst etwas weltklüger erscheint, so erklärt sich das daraus, dass er als der erzähler dargestellt ist. Fielding spricht also seine persönlichen ansichten selbst aus, während Goldsmith seine nicht sehr bedeutende weltklugheit dem pfarrer in den mund legen muss.

Ich bestreite nicht, dass zwischen den beiden gestalten sich so ein leichter unterschied herausgestellt hat, doch glaube ich ihn zum grössten teile erklärt zu haben. Ich bestreite ferner durchaus nicht, dass Goldsmith das leben und treiben des pfarrers in der familie vortrefflich geschildert hat, ich habe nur zeigen wollen, dass der charakter selbst nicht sein eigen ist, dass wir ohne einen Adams nie einen Primrose gehabt haben würden.

Die gestalt des Adams hat jedoch Goldsmith so gefallen, dass er auch mancherlei von dem lächerlichen, das er bei Primrose nicht anbringen konnte, anderswo verwertete. Er zerlegte sozusagen Adams in zwei teile, in Primrose und sein jüngeres abbild Moses.

Moses unterscheidet sich thatsächlich in keinem punkte von seinem vater, nur hat er mehr den grotesken teil der

rolle übernommen. Er ist der gleiche gutmütige, einfache und weltunkundige mensch, ebenso vollgepfropft mit gelehrsamkeit, ebenso begierig sie zu zeigen (V 23; VI 26; VIII 32; XVII 77 78). Man vergleiche etwa scenen wie die (VII 28), wo Thornhill ihn in ein gelehrtes gespräch verwickelt, um ihn dem gelächter preiszugeben, mit der (I 14), wo der doktor Adams ebenso behandelt, oder der (III 1), wo der Squire und seine genossen ihn aufziehen und man wird erkennen, dass hier Adams das vorbild für Moses gewesen ist. Auch sonst wird der arme junge lächerlich gemacht, so bei der hochzeit (XXXII 179), dann durch das ergötzliche missgeschick mit dem pferdeverkauf und dem erwerb der brillen (XII 53). Wie Adams hört er gern geschichten erzählen (XXVI 136), von ihm hat er auch die liberalsten, tolerantesten ansichten über religion geerbt (VII 30; Adams I 17).

Moses ist übrigens ganz und gar nebenperson.

Wenn Goldsmith die gestalt des pfarrers aus Joseph Andrews entlehnte, so liegt von vornherein die vermutung nahe, dass er auch andre personen und episoden, die mit jenem verknüpft sind, zugleich übernahm. Solcher kleinigkeiten finden sich auch wirklich genug.

Da ist vor allem die pfarrerin, die unser dichter in den hauptzügen frau Adams nachbildete. Diese wird geschildert (IV 8) als eine gescheite frau, die ganz in der sorge für ihre familie aufgeht, für die sie alles zu thun bereit ist, genau wie frau Primrose. Sie hoffen beide, ihre kinder durch die gutsherrschaft vorwärts zu bringen, jene will ihre tochter als kammermädchen (IV 8), diese ihre mädchen als gesellschafterinnen anbringen (XI 48). Bei der ausführung ihrer hochfliegenden pläne haben sie mit dem widerstande des bescheidneren mannes zu kämpfen, sind aber entschlossen, ihre absichten durchzusetzen. Vor höherstehenden haben sie einen gewaltigen respekt und erwarten von ihnen alles heil. Dass der pfarrer sich gegen die herrschaft auflehnt (Adams IV 8; Primrose XXIV 126), ist ihnen unbegreiflich, und sie versuchen, ihn zum zwar unrechten, aber klügeren verfahren zu bewegen. Eigentlich sind die beiden pfarrersfrauen recht gutmütig, aber ihr übergrosser familiensinn macht sie gegen andre menschen, wenn sie arm sind und ihnen irgendwie bei der herrschaft schaden können, lieblos und hart, so frau Adams

gegen Fanny und Joseph (IV 8; 9), frau Primrose gegen Burchell (XII 53). Die art, wie diese gegen die unglückliche Olivia auftritt (XXII 118), lässt sich nur als roh bezeichnen, genau wie das verhalten der Adams gegen Fanny. Sie sind beide gleich hausbacken und nüchtern und ohne verständnis für die gelehrsamkeit ihrer männer. Sie haben ja nur eine einfache erziehung genossen, ihre stärke liegt auf dem gebiete der hauswirtschaft.

Es ist klar, dass Goldsmith alles etwas weiter ausführen musste, weil seine pfarrerin von anfang an auftritt, die Fieldings erst gegen den schluss. Um ein wenig unterscheiden sich die beiden frauen, wie ihre familien überhaupt dadurch, dass die pekuniäre stellung der Primroses früher besser war und darum ihre bestrebungen und ansichten um eine nüance höher sind. Ein thatsächlicher charakterunterschied ist aber nicht vorhanden, und es ist besonders zu betonen, dass abgesehen von den bis ins kleinste gehenden übereinstimmungen das ganz eigenartige verhältnis zwischen pfarrer und pfarrerin, dieser köstliche gegensatz zwischen dem geistlichen herrn und der stark weltlichen frau in beiden romanen ganz gleich sind.

Die Adams haben sechs kinder, die Primroses auch. Einige davon hat Fielding gar nicht erwähnt, weil sie für seinen zweck gleichgiltig sind, andre mit wenigen strichen gezeichnet. Die paar striche aber haben für die kinder Primroses den umriss gegeben. Da wird zuerst ein älterer sohn erwähnt (II 8) als sehr gelehrt (wenn auch ohne universitätsbildung) und von untadeligem lebenswandel. Zwar hat er bisher kein glück gehabt, aber sein vater hofft, dass die gute erziehung, die ihm zuteil geworden, ihn veranlassen wird, stets rechtschaffen zu handeln.

In ganz ähnlichen worten spricht Primrose über seinen ältesten, Georg, als dieser nach seinem unglück das vaterhaus verlässt (III 11). Auch er betont sein wissen, seine rechtlichkeit und die überzeugung, dass er seinen weg schon finden werde.

Weiter tritt im Joseph Andrews eine erwachsene tochter auf, für die bezeichnend ist das zusammenhalten mit der mutter gegen den vater (IV 11) und die die einzige ist, die Fanny nicht hübsch findet. Dass im Vicar of Wakefield

tochter und mutter immer geschlossen gegen den vater stehen. ist bekannt. dann aber wird auch ausdrücklich gesagt. dass die beiden töchter allein die schönheit von fräulein Wilmot nicht anerkennen wollen (II 8).

Endlich erwähnt Fielding den kleinen Dick. den liebling des vaters. Er tritt wie seine geschwister wenig hervor: einmal zeigt er seine kindliche liebenswürdigkeit. indem er Fanny all sein brot geben will (IV 11). Sein vater lobt ihn dafür. knüpft seine christliche lehre daran und würde ihn belohnen. wenn er geld hätte. Goldsmith hat das kind sogar mit demselben namen übernommen: Dick bietet einmal Burchell sein bett an (VI 24). Auch hier freut sich der pfarrer über die gefälligkeit des kleinen, knüpft gleichfalls eine belehrung daran und lässt ihm ein stück zucker geben.

Im Joseph Andrews muss Dick, als besuch da ist, eine geschichte vorlesen (IV 10). Im Vicar of Wakefield muss er, auch als besuch gekommen ist, eine gelesene geschichte erzählen (XIII 54). Sogar soweit geht die übereinstimmung, dass beide scenen mit einem streite endigen, der sich während des vortrags entsponnen hat. Der kleine Dick ist also ebensowenig Goldsmiths eigentum, wie sein vater und seine mutter.

Die kinder Adams haben sozusagen für die Primroses das thema gegeben: unser dichter übernahm einige andeutungen für den ältesten sohn, die töchter und dann Dick, mehr nicht. Und warum nicht mehr? Einfach, weil nicht mehr vorhanden war. Für die entwickelung der charaktere konnte ihm Joseph Andrews nichts bieten, auch nicht für die handlung, denn es ist eigentlich keine vorhanden. Konnte Goldsmith hier nicht selbständig sein, so musste er sich danach anderswo umsehen. Zunächst habe ich jedoch noch über eine anzahl episoden zu sprechen, die aus Joseph Andrews stammen.

Nahezu zwei drittel des Fieldingschen romans werden von einer reise des pfarrers eingenommen, auf der er seine vielfachen abenteuer erlebt. Goldsmith, der doch eine ganz andre handlung hat, hat trotzdem ebenfalls eine reise Primroses gebracht, die die kapitel XVIII bis XXI umfasst und im kleinen eine nachbildung von Adams grosser pilgerfahrt ist.

Er bleibt einmal, als er schon auf der rückreise ist, die wie bei Adams allein in betracht kommt, ohne geld in einem

wirtshause liegen (XVIII 81), was Adams öfter begegnet (z. b. II 15), und beide werden durch einen zufällig vorüberreisenden ausgelöst. Neben allerlei missgeschick treffen unsre reisenden natürlich auch angenehmes: so wird Adams einmal (II 17) von einem wirt freigehalten und noch zu einem glas bier eingeladen. Eine unterhaltung entspinnt sich und Adams bringt es durch seine taktlosigkeit und seine wunderlichen ansichten so weit, dass ihm der gastgeber die thür weist. Primrose wird von einem haushofmeister, der sich für den herrn ausgiebt, freundlich aufgefordert bei ihm vorzusprechen (XIX). Auch sie beginnen eine längere unterhaltung und Primrose, dessen ansichten freilich vernünftig sind, redet sich so in eifer und spricht soviel länger als der gute ton es erlaubt, dass der andre wütend ihm gleichfalls die thür zeigt.

Adams findet später gute leute, die Wilsons (III 2), die ihn bei sich aufnehmen. Trotzdem er mit ihnen unter so ungünstigen umständen zusammentrifft, dass er anfänglich mit misstrauen betrachtet wird, fühlt er sich gar bald äusserst wohl. Diese begegnung ist sehr wichtig, denn hier findet Joseph seinen vater, wenngleich er ihn noch nicht kennt. Der gastgeber erzählt darauf ausführlich seine wechselvollen schicksale. Auch Primrose trifft unter den verdächtigsten anzeichen mit vortrefflichen leuten, den Arnolds, zusammen (XIX 90). Auch er fühlt sich hier ganz glücklich, und auch für ihn wird diese begegnung bedeutungsvoll, da er hier seinen sohn Georg findet, der darauf sehr ausführlich seine erlebnisse schildert. Die Wilsons wie die Arnolds leben in grösster behaglichkeit, bei beiden wird ausdrücklich der schöne garten erwähnt, der zum hause gehört (nur ist bei Arnolds alles etwas vornehmer, was sich später noch erklären wird).

Das letzte reiseabenteuer Primroses ist wieder in einer schenke.

Wirtshausscenen sind sozusagen eine spezialität Fieldings. Wir haben gesehen, dass Goldsmith schon eine übernommen hat, indem er den pfarrer im gasthause liegen bleiben lässt. Er lässt diesen ferner die bekanntschaft Burchells durch befreiung aus derselben unangenehmen lage machen (II 13). Das charakteristischste aber ist folgendes: Joseph liegt krank und hilflos in einer dorfschenke (I 12). Es entsteht ein streit zwischen wirt und wirtin. Mr. Tow-wouse rät, den jungen

mann gut zu behandeln, seine frau aber will ihn hinauswerfen. Sie disputieren lebhaft, doch für das weib giebt es keinen grund zum mitleid, wenn der arme teufel nicht bezahlen kann. Endlich kommt Adams hinzu, und als er an der livree des kranken sieht, es müsse ein bekannter sein, befreit er ihn und erkennt zu seinem staunen Joseph.

Primrose kommt in ein wirtshaus, wo er einen streit zwischen den wirtsleuten anhört (XXI 110). Mr. und Mrs. Symmonds sind die umgetauften Mr. und Mrs. Tow-wouse. Auch hier vertritt der mann die menschlichkeit, die frau die geldgier. Sie hört nicht auf die einwendungen des mannes und ist entschlossen, das junge mädchen, um das es sich handelt, aus dem hause zu jagen. Als Primrose die stimme der unglücklichen hört, erkennt er seine tochter Olivia und befreit sie. Damit enden seine reiseerlebnisse.

Wiederholt finden sich in Joseph Andrews jagdscenen. Adams sitzt mit seinen schützlingen im grünen (III 4), da sehen sie einen hasen von hunden verfolgt, der schon sehr erschöpft ist. Fanny ist entrüstet über die rohheit der jäger, ohne dem tierchen helfen zu können.

So sitzt Primrose mit seiner familie auf dem lieblingsplatze im freien (V 21), als sie einen von jägern und hunden verfolgten hirsch erblicken, der allgemeines mitleid erregt. Wie Fielding durch diese scene einen rohen landedelmann einführt, so ist sie für Goldsmith das mittel zur einführung Thornhills geworden.

Während Adams aufenthalt bei Wilsons sitzt man in äusserster behaglichkeit und zufriedenheit beisammen (III 4), wird aber plötzlich durch einen schuss erschreckt: das hündchen der tochter Wilsons ist von dem gutsherrn der gegend böswillig erschossen worden.

Auch hierfür ist eine entsprechung im Vicar zu finden. Die ganze familie und Burchell sind glücklich und friedlich beieinander (VIII 36). Man beobachtet zwei amseln und erfreut sich an ihrem zierlichen spiel: da gerät alles in verwirrung, denn ganz in der nähe ertönt ein schuss und eine der amseln fällt tot nieder.

Schliesslich ist noch eine kleinigkeit zu erwähnen. Adams muss bei der trauung von Fanny und Joseph den Mr. Booby und Pamela tadeln, weil sie lachen: das ist natürlich ein

kleiner hieb Fieldings gegen Richardson. Goldsmith verstand das nicht recht und übernahm auch diesen vorfall, bei ihm tadelt Primrose die brautpaare wegen ihrer unmässigen heiterkeit vor der trauung (XXXII 178).

Es bleibt jetzt die frage zu erörtern, ob Goldsmith auch das milieu seines landpredigers aus Joseph Andrews entnommen hat.

Ueber Adams leben zuhause und seine umgebung ist aber so wenig gesagt, dass hiervon nicht viel entlehnt werden konnte, während leben und treiben der pfarrersfamilie in unserm roman ausgangspunkt und hintergrund des ganzen bilden. Eine anregung hat Joseph Andrews dennoch gegeben. Adams kommt, wie ich schon erwähnte, auf seiner reise zu den Wilsons. Wilson hat sich mit frau und kindern aufs land zurückgezogen und hat hier das glück gefunden. Die schilderung, die von diesem idyllischen treiben gegeben wird, hat Goldsmith sicherlich beeinflusst (III 3; 4):

> „We purchased this little place whither we retired . . . from a world of bustle, noise, hatred, envy, and ingratitude, to ease, quiet, and love.“

Zum hause gehört ein gärtchen:

> „No parterres, no fountains, no statues, embellished this little garden. Its only ornament was a short walk, shaded on each side by a filbert hedge, with a small alcove at one end, whither in hot weather the gentleman and his wife used to retire and divert themselves with their children, who played in the walk before them. But though vanity had no votary in this little spot, here was variety of fruit and everything useful for the kitchen.“

Wilson selbst erzählt dann weiter:

> „Whatever you see here, is the work solely of my hands. Whilst I am providing necessaries for the table, I likewise procure myself an appetite for them. In fair seasons, I seldom pass less than six hours of the twenty-four in this place, where I am not idle . . . Hither I generally repair at the dawn and exercise myself whilst my wife dresses the children and prepares our breakfast; after which we are seldom asunder during the residue of the day . . . ., for I have experienced that calm, serene happiness, which is seated in content, is inconsistent with the hurry and bustle of the world.“

Man wird zugeben, dass mit diesen worten auch das treiben in Wakefield geschildert ist, alles wesentliche ist vorhanden: bei warmem wetter sitzen die eltern in der laube, vor ihnen spielen die kinder, während der vater auf dem felde oder im garten arbeitet, bereitet die frau das frühstück. Zum

teil mag das landleben alles dies von selbst mit sich bringen, aber es war damals wohl kaum schon so geschildert worden. Uebrigens giebt es hier auch vortrefflichen selbst bereiteten wein, der lebhaft an den Wakefielder stachelbeerwein erinnert.

Der arme Adams ist ganz entzückt von diesem leben, so, meint er, müssten es die menschen im goldnen zeitalter getrieben haben.

Werfen wir jetzt einen blick zurück, so zeigt sich, dass Goldsmith seine wichtigste gestalt, Primrose, mit nur unbedeutenden änderungen entnahm und Moses aus gegebenem material schuf. Weiter entlehnte er frau Primrose aus Joseph Andrews und ausser sehr unbedeutenden anregungen für Georg und die töchter den kleinen Dick. Er verleibte sodann seinem roman eine reihe von episoden und nebenpersonen ohne grosse umgestaltung ein, deren einige zu den besten des buches gehören. Endlich empfing er wohl ein wenig anregung für die darstellung des lebens der Wakefielder, das er selbständig weiter bildete und vor allem erst auf den pfarrer übertrug.

Alle diese entlehnungen zusammen sind recht bedeutend, sie beschränken sich jedoch auf charaktere, milieu und allerlei kleinigkeiten, ohne die handlung des Vicar of Wakefield zu bestimmen. Die handlung muss selbstverständlich an die erwachsenen kinder des pfarrers anknüpfen und gerade dafür konnte er aus Joseph Andrews so gut wie nichts verwerten. Wir werden also zu untersuchen haben, ob Goldsmith auch anderweitig anleihen gemacht hat.

Wir betrachten zunächst die älteste tochter des pfarrers, Olivia.

Das verhältnis zwischen Olivia und dem jungen Thornhill ähnelt zuerst ganz wenig dem zwischen Pamela und Mr. B. Aehnlich ist die unverfrorene art, mit der sich die beiden männer den mädchen nähern und die art, wie das aufgenommen wird. Pamela und Olivia thun ungehalten, lassen sich aber von der hohen stellung ihrer anbeter blenden und lieben sie, vielleicht zuerst nur um dieser stellung willen. Jene aber denken nicht entfernt an heirat, sie glauben die mädchen auch ohne diese gewinnen zu können. Während es noch unentschieden ist, was aus dem verhältnis werden soll, tritt ein nebenbuhler auf den plan. In der Pamela (12. ausgabe,

London 1785. I 187) ist das ein einfacher, rechtschaffener mensch, der sich zwar seiner äusseren stellung nach nicht mit seinem patron vergleichen kann, ihm aber an herzensgüte und ehrlichkeit unendlich überlegen ist. Mr. Williams ist ein pfarrer, noch ohne stellung, der Pamela seine liebe erklärt und entschlossen ist, Mr. B. zu trotzen. Pamela hat gegen ihn nichts einzuwenden, vielleicht würde er ihr sogar recht gut gefallen, wenn eben nicht der andre da wäre. Ihre eltern raten ihr, den armen zu nehmen und sie ist schliesslich dazu bereit, aber nur für den fall, dass sie den vornehmen nicht bekommt. Natürlich geht am ende der arme teufel leer aus.

Im Vicar of Wakefield tritt eine ganz ähnliche gestalt auf (XVI, XVII 73): ein ehrlicher farmer, in bescheidnen umständen, ebenfalls sittlich viel höher stehend als der vornehme rival. Auch er trotzt seinem gutsherrn ohne bedenken und Olivia steht zu ihm genau so wie Pamela zu Williams. Sie kann nichts gegen ihn einwenden, lässt sich aber von Thornhills stand und reichtum zu stark beeinflussen. Zuletzt verspricht sie ihrem vater, den bescheidnen farmer zu nehmen, aber nur, wenn Thornhill sie nicht nimmt. Man sieht, dass diese gestalt im Vicar genau dieselbe eigentümliche rolle spielt wie in der Pamela, und noch dazu heisst der mann auch hier Williams. Wir empfinden unwillkürlich für beide sympathie, umsomehr als wir sehen, dass ihre werbung vergeblich sein muss.

Jemehr Thornhill Olivia seine liebe zeigt, um so begieriger erwartet die familie seine offizielle erklärung. Da sie nicht erfolgt, beschliesst man, zu allerhand mittelchen seine zuflucht zu nehmen. Dafür gab die veranlassung eine stelle in der Klarissa (Tauchnitz-ausgabe I seite 11). Lovelace macht dort Klarissens schwester den hof, auch ohne sich zu erklären. So gebraucht man mancherlei kunstgriffe, damit er aus seiner zurückhaltung herausgehen soll. Wie hier die tante es recht klug anzufangen glaubt, so im Vicar of Wakefield die mutter. Das bezeichnendste aber ist, dass man hier wie dort das ausbleiben der erklärung in lächerlicher selbsttäuschung angeborener „schüchternheit“ (bashfulness) zuschreibt (V. of W. XVI 69). Einem Lovelace oder Thornhill schüchternheit zuzutrauen, ist so charakteristisch, dass dies allein die entlehnung zweifellos macht.

Das weitere verhältnis zwischen Olivia und Thornhill ist in der hauptsache das zwischen Klarissa und Lovelace.

Lovelace wendet gegen Klarissa einmal das mittel an, zwei dirnen, die er einst verführt hat, und die nun in seinem dienste stehen, als vornehme damen aufzuputzen und sie dem unglücklichen mädchen als solche vorzustellen (III 328 ff.). Ihre aufgabe ist, Klarissa nach London zu locken, wo er sie völlig in seiner gewalt hat. Die „damen“ werden genannt Lady Betty Lawrance und Miss Montague.

Thornhill wendet ganz das gleiche mittel an (IX 37 ff.), um Olivia (und Sophia) nach London zu bringen, wo er sie zugrunde richten will. Auch hier ist es eine Lady, Lady Blarney und eine Miss, Miss Carolina Wilhelmina Amelia Skeggs. Alle vier sind zwar reich gekleidet, werden aber von Klarissa und Olivia weit überstrahlt. Sie benehmen sich äusserst tugendhaft und auch Lovelace und Thornhill bemühen sich, das zu thun. Als die beiden liebhaber einmal ihre wahre natur durchblicken lassen, stellen sich die „damen“ sehr entrüstet. Wie aber sie selbst in der Klarissa einmal aus der rolle fallen und dadurch fast die entdeckung herbeiführen, so thun sie das auch im Vicar of Wakefield und lassen sich ein paar recht ordinäre ausdrücke entschlüpfen, die ebenfalls fast verdacht erwecken. In der Klarissa sollen die beiden frauenzimmer tante und base von Lovelace sein, im Vicar wird von verwandtschaft zuerst gar nichts erwähnt. Aber so vollkommen getreu kopiert Goldsmith, dass er am schlusse des elften kapitels ganz nebenbei die eine Thornhill ihren vetter nennen lässt! Die übereinstimmung ist also bis ins kleinste vorhanden.

Klarissa verabredet mit Lovelace ohne wissen der familie die flucht aus dem elternhause, Olivia ganz ebenso. Klarissa liebt freilich Lovelace nicht recht, dass Olivia es thut, erklärt sich daraus, dass, wie ich schon sagte, anfänglich Pamela für sie das vorbild war. Wie Klarissa zuletzt zurückbebt (I brief 93) und bleiben will, so schrickt auch Olivia im letzten augenblick zurück (XVII 78: she was for coming back).

Das motiv der scheintrauung, die sodann im Vicar vorgenommen wird (XXI 113), stammt wieder aus Pamela (II 7). Dort wird sie freilich nicht ausgeführt wie hier, schliesslich aber ist auch diese keine scheintrauung, sondern eine wirkliche,

wie sich herausstellt (XXXI 173). Die bethörten mädchen werden nachher in ein schlechtes haus gebracht (Klarissa II 187; Olivia XXI 113): sogar Sally und Polly der Klarissa finden sich wieder in den beiden „unglücklichen frauen", die dort leben. Das ist umsomehr zu beachten, als Goldsmith natürlich, da er den hauptinhalt der Klarissa in seinem werke anbringen wollte, ausserordentlich kürzen musste. Man sieht, alles charakteristische ist vorhanden, wie es in einem guten auszuge sein muss.

Lovelace und Thornhill führen ihren plan aus und zeigen sich in ihrer wahren gestalt. Klarissa wie Olivia entfliehen zuletzt, jene gegen Lovelaces willen, diese, ohne von Thornhill gehindert zu werden. Die härte der familie gegen Klarissa findet ihren reflex in der der mutter gegen Olivia (XXII 118), endlich ist auch das langsame hinsiechen Oliviens ähnlich geschildert wie das Klarissens, nur insofern verschieden, als es bei dieser nur in dem gefühl ihrer schmach begründet ist, bei jener ausserdem in dem schmerz getäuschter liebe.

Was den charakter der Olivia angeht, so hat er manche züge der Pamela, so die eitelkeit, koketterie und oberflächlichkeit, alles etwas schärfer ausgeprägt. Einzelnes stammt von Klarissa und im übrigen hat Olivia die Primrosische familienähnlichkeit, sie ist herzensgut und leichtgläubig.

Eine weit ausgesprochnere persönlichkeit ist die ihres partners Thornhill. Wir haben bereits gesehen, dass er zumeist die rolle des Lovelace spielt. Vergleicht man nun die beiden näher, so zeigt sich eine erstaunliche ähnlichkeit.

Lovelace und Thornhill, beides landedelleute, sind trotz ihrer jugend vollendete lebemänner. Weit und breit sind sie als mädchenjäger gefürchtet, kein mädchen kann ihnen widerstehen, keins findet seine hingabe belohnt. Mit bewundernswerter erbarmungslosigkeit und list entwerfen sie ihre pläne, die, von einer reihe elender in ihren diensten stehender menschen unterstützt, immer gelingen.

Trotzdem ihr sittlicher charakter überall bekannt ist, öffnet ihre hohe stellung ihnen jede thür, ihre gesellschaftlichen talente machen stets wieder eindruck. Denn sie sind von bezaubernder liebenswürdigkeit und gefälligstem äussern, sie wissen nichts gründlich und können doch über alles anziehend reden, anziehend wenigstens für mädchen dieser art.

Endlich sind sie ausserordentlich eitel und verlangen durchaus, anerkannt und bewundert zu werden: es ist bekannt, wie unversöhnlich Lovelace gegen jeden ist, der ihm zu trotzen versucht, wie sehr es ihm schmeichelt, wenn man seine überlegenheit willig zugesteht und Thornhill verlangt schmeichelei ebenso dringend, wie Georg erzählt (XX 98).

Man sieht hieraus, Goldsmith hat nur eine kleine umtaufe vorgenommen, hat Lovelace Thornhill genannt und so diese berühmte gestalt, deren erfolg sicher war, direkt entlehnt.[1])

Somit war für die älteste tochter des pfarrers gesorgt. Goldsmith eignete sich das verhältnis zwischen Lovelace und Klarissa, den charakter des Lovelace und verschiedne kleinigkeiten aus Pamela an, während der charakter Oliviens nicht völlig einem vorbilde entspricht.

Es handelte sich für Goldsmith weiter darum, für die jüngere tochter ein vorbild zu finden. Goldsmith wählte dazu ein mädchen, das mit seinem geliebten zusammen das gegenstück zu dem ersten paare bildet. Was Richardsons trotz vieler mängel bewundernswerte gestaltungskraft als sein bestes der welt geschenkt, das übernahm der gewandte Goldsmith und drückte ihm den stempel — nicht seines geistes, sondern seiner feder, das heisst seines glänzenden stils auf. Das verhältnis zwischen Sophia und Burchell (so will ich der einfachheit halber den älteren Thornhill immer nennen) stammt aus Sir Charles Grandison.

Das wichtigste äussere ereignis, das sich zwischen Miss Byron und Grandison abspielt, ist folgendes: Miss Byron wird von einem vornehmen liebhaber zweifelhaften sittlichen charakters, den sie verachtet, gewaltsam entführt (7. ausgabe. London 1781. I 229). Während sie in einem wagen fortgeschafft wird, bemüht sich der entführer, sie am schreien zu verhindern. Da erblickt sie Grandison mit seinem gefährt und ruft laut um hilfe. Grandison ist sofort bereit zu helfen, ein kurzer kampf entspinnt sich und Miss Byron ist befreit.

---

[1]) Man wende nicht ein, dass Thornhill sich doch in einem wesentlichen punkte von Lovelace unterscheide. Einen solchen punkt giebt es allerdings, der aber hier durchaus nicht in betracht kommt und den ich später befriedigend zu erklären hoffe.

So lernen sich beide kennen und lieben. Im Vicar of Wakefield kennen sich Sophia und Burchell schon, die veränderten umstände bringen es hier mit sich, dass letzterer im hause des pfarrers bekannt ist. Die rolle des entführers muss hier natürlich Thornhill spielen, da Goldsmith unmöglich eine neue person dafür einführen konnte. Anderseits darf Thornhill nicht persönlich mitwirken, er muss seine kreaturen dazu benutzen, weil ja der befreier Burchell sein Onkel ist und ihn erkennen würde, was zu dieser zeit noch nicht geschehen darf.

Im übrigen verläuft die entführung wie im Grandison (XXX 156 7). Sophia bemüht sich im wagen verzweifelt zu schreien, bis sie endlich Burchell sieht und ihn anruft. Auch hier wird widerstand geleistet, aber bald überwunden, auch hier ist die befreiung für das verhältnis zwischen beiden entscheidend.

Die entführungsscenen, die Goldsmith so aus Klarissa und Grandison entlehnt hat, sind jede in ihrer art so charakteristisch, dass ein zweifel über ihre abstammung nicht entstehen kann. Diese wird noch deutlicher, wenn wir jetzt die beiden handelnden personen selbst betrachten.

Sophia sticht bemerkenswert von ihrer schwester Olivia ab. Sie wird zu anfang gekennzeichnet als ein mädchen, das mit der eroberung eines mannes zufrieden ist (I 6), ihr fehlt alle koketterie, ganz wie Miss Byron. Sie sind beide ruhig, bescheiden und liebenswürdig. Erscheint Olivia etwas oberflächlich, so ist Sophia tief und innig. Von Miss Byron wird immer ihre klugheit hervorgehoben: obwohl Sophia keine gelegenheit hat, viel davon zu zeigen, wird sie doch (XXVIII 146) fast ein engel an weisheit genannt und Burchell rühmt ihren verstand (XXXI 176). Besonders bezeichnend ist die art, wie beide mädchen zu dem geliebten stehen. Es ist eine liebe in altertümlicher weise: das mädchen liebt zuerst, der mann ist seines erfolgs sicher und spricht sich nicht aus, sodass sie in ängstlicher spannung verharrt. Im Grandison wird wiederholt gesagt (besonders VI 74), dass man gegen den helden einiges misstrauen hegt, man fürchtet, er wolle Miss Byron nicht, oder er bilde sich ein, mit ihr spielen zu dürfen. Ganz so denkt man im Vicar von Burchell, der, als ihm Sophia angeboten wird, gar nicht antwortet, wie wenn er das mädchen verschmähe (XXX 158). Der leser ist dabei von anfang

an von der liebe des mannes überzeugt. nur zögert dieser bis zum letzten augenblick. sie zu bekennen.

Dieses so eigentümliche verhältnis hat seinen innersten grund in der grossen vortrefflichkeit des liebhabers. Das mädchen soll ja recht deutlich einsehen, welch ein glück ihm beschieden ist. wenn es einen solchen mann bekommt. Burchell ist niemand anders als Sir Charles Grandison.

Beide sind noch jung, Grandison ist 26, Burchell noch nicht 30 jahre alt, dennoch sind sie durch ernste erfahrungen gereift. sie haben schon weite reisen gemacht und sind in jeder hinsicht gebildete männer von bedeutendem gesellschaftlichem rang. Ihre liebe ist die des verständigen mannes, nicht weniger innig als die des leidenschaftlichen jünglings, aber ruhiger und dauernder. Hier giebt es kein schmachten und anbeten. sie suchen ein mädchen, das sie nur um ihrer geistigen vorzüge willen liebt und vertrauen auf ihren sieg, nicht mit der hochmütigen sicherheit des eingebildeten, sondern mit dem berechtigten selbstbewusstsein des tüchtigen mannes. Grandison und Burchell stellen den englischen Gentleman vor, wie er sein sollte. Ihre herzensgüte macht sie allgemein beliebt, wohin sie kommen, verbreiten sie frohsinn. Es scheint erstaunlich, dass man sich zwar viel über Grandison lustig gemacht, nie aber an Burchell etwas ausgesetzt hat. Es erklärt sich aber ganz einfach daraus, dass Grandison immer im vordergrunde steht und seine vorzüge unaufhörlich gepriesen werden, dass aber Burchell nur eine figur von vielen ist und seine vortrefflichkeit darum nicht so sehr gerühmt werden kann. Er ist aber thatsächlich derselbe charakter, gerade so vollkommen gut wie Grandison. Georg nennt ihn (XX 98) einen mann, „whose character for every virtue was universal“. Er selbst erklärt, alle seine leidenschaften seien auf der seite der tugend (III 14), und Grandison sagt. wenn er gutes thue, so folge er nur seiner vorherrschenden leidenschaft (III 60). Wenn Burchell davon spricht, dass er „carried benevolence to an excess“ (III 14), so redet Grandison von seiner „overreadiness, even to rashness“ im gutthun (II 57). Eine grössere übereinstimmung kann man wohl nicht verlangen.

Beider naturell ist lebhaft, sie können sich wohl auch für einen augenblick fortreissen lassen und heftige worte

brauchen, aber stets nur, wenn es sehr begreiflich und entschuldbar ist, und nicht gerade oft. Denn im allgemeinen verstehen sie es sehr gut, sich zu beherrschen, so dass die kühle ruhe, mit der sie provokationen gegenüberstehen, geradezu charakteristisch für sie ist. Sie lassen sich durchaus nicht reizen, sie stehen immer über dem, der sie angreift. Man weiss, wie oft Grandison diese überlegenheit bewährt, und Burchell zeigt sich so den wiederholten angriffen der pfarrersleute gegenüber (XV 63 ff.).

Grandisons ansichten weichen in einem bemerkenswerten punkte von denen seiner standesgenossen ab: er ist gegner des duells. Es ist bekannt, wie oft er sich dagegen ausspricht, und welch ein hervorstechender zug seines charakters dies ist. Wäre nun Goldsmith zufällig auch ein feind des duells gewesen, und hätte er seine meinung im Vicar darlegen wollen, so hätte er sie sicherlich dem pfarrer in den mund gelegt, dessen standpunkt sie vortrefflich entsprochen haben würde. In wirklichkeit aber scheint niemand weniger den zweikampf zu verurteilen als gerade Primrose, der ja pistolen im hause hat und fast direkt für das duell eintritt (XXIV 124).

Goldsmith hat vielmehr auch hier getreulich übernommen, und so hat Burchell auch diesen zug. Er spricht sich mehrmals sehr scharf gegen das duell aus: Georg schickt er fort, ohne ihm in seiner schlimmen lage zu helfen (XX 90), nur weil dieser einen zweikampf ausgefochten hat, und Thornhill wird zuletzt fast gerettet, als er darauf hinweisen kann, dass er ein duell abgelehnt hat (XXX 163).

Es muss ausdrücklich betont werden, wie auffallend es ist, dass ein junger mann aus den vornehmsten kreisen und ein vollendeter gentleman eine solche ansicht hat: das allein schon würde eine entlehnung wahrscheinlich machen, auch wenn nicht so vieles andre sie bewiese.

Endlich ist noch anzuführen, dass, während sonst in den romanen dieser zeit die diener grosser männer meist als sehr unliebenswürdig und geldgierig geschildert werden, die diener Grandisons und Burchells sich durch grosse freundlichkeit und gefälligkeit auszeichnen (Grandison II 8/9; Burchell XX 98).

Es ergiebt sich also, dass Goldsmith für die zweite tochter

sehr genau nicht nur das verhältnis zwischen Miss Byron und Grandison übernommen hat, sondern auch ihre charaktere bis ins einzelne. Natürlich ist immer zu beachten, dass sich gewisse kleine unterschiede herausstellen, weil eben die mädchen im Vicar einer andern familie angehören, als die der vorlage, weil sie pfarrerstöchter sind und Goldsmith manche kleine scene, die sich ergab, selbständig entwickeln musste. Wo sich eine irgendwie bedeutende abweichung findet, komme ich später noch darauf zurück.

Nächst Lovelace und Klarissa, Grandison und Miss Byron ist das berühmteste liebespaar in den romanen vor Goldsmith Tom Jones und Sophia Western, und dies ist es auch, das unser dichter als drittes paar verwertete.

Dem Tom Jones entspricht im Vicar of Wakefield Georg, der älteste sohn des pfarrers. Tom und Georg lieben ein reiches mädchen, jener Sophia Western, dieser Arabella Wilmot, Trotzdem beide mädchen die liebe erwidern, ist sie unglücklich, denn Sophiens vater, Mr. Western, will seine tochter keinem armen manne geben, und Mr. Wilmot zieht sich unmittelbar vor der hochzeit zurück, als Georg durch den vermögensverlust seines vaters plötzlich arm geworden ist. Die trostlosen liebhaber gehen darauf in die weite welt. Tom macht eine irrfahrt durch England, auf der er die mannigfachsten abenteuer erlebt. Georg kommt sogar ins ausland, da Goldsmith die gelegenheit wahrnahm, manches von seinen eignen reiseerlebnissen einzuflechten.

Natürlich muss bei Goldsmith wieder alles gedrängter erscheinen, weil im Vicar diese handlung nur eine von vielen ist. Das fällt besonders auf, wenn wir uns den beiden mädchen zuwenden. Diese sind mit ihres vaters entscheidung durchaus nicht einverstanden, sie lieben ihre anbeter trotz ihrer armut von ganzem herzen. Während aber bei Fielding die schilderung von Westerns verhalten gegen seine tochter einen breiten raum einnimmt, erfahren wir von Goldsmith gar nichts darüber, wie es Arabella Wilmot ergeht. Das erklärt sich freilich sehr gut daraus, dass eben des stoffs gar zuviel wurde und die handlung immer um die pfarrerfamilie konzentriert bleiben muss. Sophiens vater will sie zur heirat mit einem andern zwingen, und er wird dabei von einer tante,

Mrs. Western, unterstützt. Es taucht nämlich plötzlich ein neuer bewerber auf. Blifil, der neffe Allworthys, macht Sophia den hof, wird aber von ihr verschmäht; Thornhill, Burchells neffe, thut das gleiche der Arabella gegenüber, die ihn ebensowenig liebt. Aber diese freier, soweit sie auch sittlich hinter den armen zurückstehen, sind reich und angesehen und werden darum von den vätern mit offnen armen aufgenommen.

Schon vorher hat im Tom Jones Blifil seinen nebenbuhler bei dem onkel Allworthy in misskredit gebracht, als beide noch bei diesem onkel lebten. Wenn Goldsmith hier genau folgen wollte, so musste also Thornhill Georg bei Burchell schaden. Wie das aber möglich sein soll, ist schwer einzusehen. Die verhältnisse sind hier durch die andern entlehnungen völlig verschieden von denen im Tom Jones; Georg steht ja Thornhill ganz fern, noch viel mehr aber Burchell. Für Goldsmith war das keine schwierigkeit. Er lässt einfach Georg Thornhills universitätsfreund sein, später in dessen dienste treten und ihm einen empfehlungsbrief an Burchell geben; durch diesen brief jedoch zieht sich Georg Burchells zorn zu, dieser treibt ihn, wie Allworthy den Tom, ohne mitleid in die welt hinaus, und Georgs hauptsächlichste abenteuer folgen erst jetzt.

So hat Goldsmith dasselbe erreicht wie Fielding: der reiche bewerber schadet dem armen bei seinem oheim. Tom Jones also muss fort, weil er durch Blifil bei Allworthy verleumdet worden ist und weil Western seine liebschaft mit Sophia nicht billigt. Georg muss fort, weil aus seiner liebe zu Arabella nichts werden kann und muss seine wanderung fortsetzen, weil durch Thornhill Burchells unwille gegen ihn erregt ist. Man sieht, so weit es die veränderten umstände nur erlaubten, ist die übereinstimmung gewahrt.

Die arme Sophia weiss sich nicht anders zu helfen, als dass sie ihren bedrängern, Blifil, dem vater und der tante, entflieht und zu einer andern tante, Lady Bellaston geht. Arabella ist nach dem abbrechen der beziehungen zu Georg spurlos verschwunden, aber dann taucht sie erstaunlicherweise ebenfalls bei einer tante, Mrs. Arnold, auf (XIX 90). Wie die tante Sophiens, Mrs. Western und später auch die Lady Bellaston für eine vernunftheirat ist, so tritt im Vicar of Wakefield die tante Mrs. Arnold für Thornhill ein. Bei

dieser tante treffen dann die liebenden ganz unerwartet und zwar durch eine theateraufführung wieder zusammen. Das mädchen aber zeigt sich nicht so entgegenkommend, wie man denken sollte, und diese zusammenkunft verläuft, ohne im geringsten die sache des armen liebhabers zu fördern.

Im gegenteil, weiteres unglück bricht über ihn herein, er wird bei der geliebten verläumdet. Im Tom Jones geschieht das durch die eifersüchtige tante Bellaston: Goldsmith konnte natürlich auch hier keine neue handlung einführen, diese schlechtigkeit wird dem schon viel belasteten Thornhill zugeschoben, wie wir ähnliches auch früher gesehen haben. Die aussichten sind jetzt sehr ungünstig. Blifil wird von Allworthy, der von dem wahren charakter des neffen keine ahnung hat, unterstützt, Thornhill von Burchell, der ihn ebenso wenig kennt, vater und tante der mädchen sind gleichfalls für die reichen bewerber, und für Tom und Georg scheint jede hoffnung verschwunden. Bezeichnend ist bei allem, dass Blifil wie Thornhill gegen das opfer ihrer ränke äusserlich den schein der freundschaft aufrecht erhalten, und dass beide keine liebe empfinden, sondern die mädchen nur um ihres geldes willen heiraten wollen. Sie verfolgen zwei pläne zugleich, sie wollen die mädchen erlangen und ihren onkel, von dem sie völlig abhängig sind, in der irrigen meinung von ihrer strengen rechtlichkeit erhalten, beides bedingt auch ihr verhalten gegen den rivalen.

Tom und Georg sind noch nicht genug gedemütigt. Bei Fielding tritt weiter ein edler Lord Fellamar auf, der ebenfalls Sophien liebt und Georg dadurch entfernen will, dass er ihn pressen lässt. Im Vicar of Wakefield spielt natürlich Thornhill diese rolle, der unter dem vorwande der freundschaft Georg eine kapitänstelle in Westindien verschaffen will. Darauf erscheint im Tom Jones im zusammenhange mit der früheren handlung jemand, mit dem Tom ein duell ausficht: Tom siegt zwar, wird aber dabei von den schergen des Lords überfallen und ins gefängnis gebracht. Auch diese episode, die sich bei Fielding aus ganz besondern umständen erklärt, die Goldsmith nicht übernehmen konnte, auch diese hat unser dichter in seinen roman aufgenommen. Hier fordert Georg Thornhill, der aber ein paar seiner diener schickt, die Georg nach heftigem widerstande festnehmen.

Das ist die schwerste prüfung unsrer beiden helden. Fälschlich heisst es hier wie dort, der verletzte gegner sei schwer verwundet und dem tode nahe. Blifil und Thornhill haben schurken bestochen, die gegen Tom und Georg aussagen. Das unglück beider hat den gipfel erreicht, ein schmählicher tod durch henkershand scheint unvermeidlich.

Die nun folgende, oft und mit recht gerühmte lösung des Tom Jones ist völlig auch die des Vicar of Wakefield, wo sie in die gefängnisscene zusammengepresst ist.

Die beiden unglücklichen fühlen sich frei von schuld und sehen dem tode fest entgegen. Jetzt treten Allworthy und Blifil, Burchell und Thornhill wieder in den vordergrund. Allworthy hat von Toms freunden allerhand mitteilungen über dessen und Blifils wahren charakter erhalten, so dass man eigentlich erwarten sollte, er müsse aufgeklärt werden, doch Blifil redet sich geschickt heraus. So auch im Vicar of Wakefield, nachdem Burchell von den pfarrersleuten die schandthaten Thornhills erfahren hat. Man hält es hier einfach für selbstverständlich, dass Burchell nun weiss, mit wem er es in Thornhill zu thun hat, doch er lässt sich von diesem wieder überreden. Kurz vor der entscheidung kommt es Blifil sehr zu statten, dass er Allworthy von dem duell erzählen kann, in dem Tom jemanden getötet haben soll: das ist auch die hauptstütze Thornhills, der Burchell plötzlich gar nicht mehr so schuldig erscheint, weil er ja dem zweikampf ausgewichen ist. Gerechtigkeitsliebe und herzensgüte verzögern die lösung im Tom Jones wie im Vicar. Allworthy und Burchell wollen nicht auf blosse anschuldigungen hin ihre neffen verdammen, von denen sie bisher eine so hohe meinung gehabt haben. Frühere bekannte bemühen sich nun um die gefangenen: im Tom Jones ist es Nightingale, im Vicar Jenkinson. Sie bekommen heraus, dass der verwundete gar nicht in lebensgefahr ist. Die helfershelfer der beiden schurken, der advokat Dowling hier und dort die diener Thornhills geben ihre herren preis, als sie sehen, dass alles verloren ist. Allworthy und Burchell erfahren mit entsetzen die wahrheit. Heftig ist der zorn dieser vielgetäuschten gegen Blifil und Thornhill, die, nachdem sie ausgespielt haben, nicht etwa bereuen, sondern in eine widerliche demut verfallen.

Zuletzt kommt noch eine überraschung, die aber in beiden

romanen verschieden sein muss: hier wird Toms geburt, dort Oliviens heirat entdeckt. Allworthy und Burchell wenden natürlich nun Tom und Georg ihre gunst zu und treten für die heirat mit Sophia und Arabella ein. sie selbst übernehmen es, die mädchen über ihre vornehmen bewerber aufzuklären. Auch die väter ändern ihre frühere ansicht und zwar ganz plötzlich, ohne jeden übergang, und sind mit der vorgeschlagenen neuen partie einverstanden. Die beiden oheime machen sich zuletzt noch einen kleinen scherz: Allworthy bietet mit verstelltem ernst Sophien einen seiner verwandten an, womit er Tom meint, dessen verwandtschaft mit ihm aber Sophia noch unbekannt ist. Natürlich weist sie ihn entschieden zurück. So schlägt Burchell seiner Sophia den Jenkinson vor, für den diese sich ganz entsetzt bedankt. Blifil und Thornhill werden auf bitten der vorher von ihnen bedrängten wenigstens nicht ganz hilflos ins elend gejagt, und es herrscht eitel freude und glück.

Deutlicher als hier kann eine entlehnung wohl kaum sein. Um das recht scharf hervortreten zu lassen, gestatte man mir, die hauptpunkte noch einmal hervorzuheben. Ich erzähle kurz die fabel des Vicar of Wakefield, soweit sie hier in betracht kommt und füge in klammern die entsprechenden namen aus Tom Jones hinzu. Liest man diese statt jener, so hat man den hauptinhalt des Fieldingschen romans.

Georg (Tom) liebt die reiche Arabella (Sophia), die seine liebe erwidert. Deren vater, Wilmot (Western), will Georg (Tom) nicht, weil er arm ist. Der unglückliche freier geht in die weite welt. Darauf bewirbt sich um das mädchen Thornhill (Blifil), der neffe des landedelmanns Burchell (Allworthy). Er wird unterstützt vom vater Mr. Wilmot (Mr. Western), von der tante Mrs. Arnold (Mrs. Western), schliesslich auch vom onkel Burchell (Allworthy), der des neffen wahren charakter nicht kennt. Arabella (Sophia) aber liebt ihn nicht, ihre zuneigung gehört noch immer Georg (Tom). Diese liebenden treffen einmal bei gelegenheit eines schauspiels zufällig zusammen, ohne dass ihre sache dadurch gefördert wird. Georg (Tom) wird bei Burchell (Allworthy) und Arabella (Sophia) verläumdet. Thornhill (Blifil) versucht ihn aus dem wege zu räumen. Durch ein duell, bei dem er überfallen wird, kommt Georg (Tom) ins gefängnis, Thornhill (Blifil)

bringt falsche zeugen gegen ihn, um ihn sicher loszuwerden und er scheint dem tode verfallen zu sein. Aber ein freund beweist, dass der im duell verwundete, der für tot ausgegeben wurde, nur wenig verletzt ist. Die gewandtheit Thornhills (Blifils) verzögert die entdeckung seiner schurkerei eine zeitlang, schliesslich aber werden Burchell (Allworthy) die augen geöffnet. Er giebt seinen neffen völlig auf und tritt für die heirat zwischen Arabella (Sophia) und Georg (Tom) ein, mit der dann sofort auch Wilmot (Western) einverstanden ist.

Soweit es also die äusserlich verschiedenen verhältnisse nur irgend erlaubten, hat Goldsmith die handlung des Tom Jones nachgeahmt. Nicht nur alle grossen züge sind getreu wiedergegeben, sondern auch die charakteristischsten einzelheiten, so, dass die mädchen sich bei der tante aufhalten, die im duell verwundeten fälschlich für tot erklärt werden, dass die beiden schurken nach der entdeckung sich so widerlich kriechend benehmen, dass sich zuletzt der onkel einen so eigenartigen scherz macht und vieles andre.

Ich begnüge mich jedoch vorläufig mit der feststellung dieser thatsachen, ohne weitere kritik zu üben und komme nun nach der darlegung der identität der handlung zu den einzelnen personen.

Der ausgangspunkt ist natürlich Tom Jones, Goldsmiths Georg. Tom ist eine mit der grössten liebe gezeichnete gestalt, in der Fielding sich selbst porträtierte. In ihr ist seine ganze lebensanschauung verkörpert, all seine lebensweisheit zusammengefasst. Goldsmith war freilich eine etwas ähnliche natur, doch war er ohne den freien, heitern mut Fieldings, er hätte eine figur wie Tom alias Georg aus sich selbst heraus nie schaffen können. Für Tom und Georg ist dieser frische unternehmungslustige sinn bezeichnend. Sie sind beide noch jung und lebhaften temperaments, leicht hastig und aufbrausend, aber nur aus ihrer rechtlichkeit heraus, die sie gegen jedes unrecht partei ergreifen heisst, ohne die folgen zu bedenken. Nie aber mischt sich bosheit darein; begehen sie einen fehler, so geschieht es aus unbesonnenheit und jugendlicher übereilung, nicht aus verwerflichen motiven. Sie sind harmlos und leichtgläubig, dankbar und versöhnlich. Sie kennen keine furcht, weder vor einem kampfe noch vor einem schmählichen tode. Von beiden wird erwähnt, dass sie ausserordentlich

hübsch sind und zwar werden sie so gerade in dem augenblick geschildert, als sie das gefängnis verlassen haben und zuerst wieder schmuck gekleidet sind. Ihre liebe ist andrer art als die Thornhills und Burchells, sie stehen gesellschaftlich etwas unter dem mädchen und erringen es erst nach langen kämpfen: es kann kein zweifel sein, dass diese liebe die ansprechendere ist, um soviel sympathischer, als uns Fielding Richardson gegenüber erscheint.

Toms Sophia ist im Vicar of Wakefield schlecht weggekommen. Arabella Wilmot ist so abgeblasst, dass man bei ihr von irgendwelchem charakter kaum reden kann. Ich werde später auf sie zurückkommen.

Von grösster wichtigkeit sind dagegen die gestalten von neffe und onkel. Thornhill ist in seinem verhältnis zu Georg, Miss Wilmot und Burchell völlig gleich Blifil.[1]) Hierher stammt der zug in seinem charakter, der zu Lovelace nicht passt: die heuchelei. Der Blifil in ihm ist es, der Burchell systematisch hintergeht, der Arabella um des geldes willen heiraten will und Georg verläumdet, der ihn erbarmungslos dem tode preisgiebt, um seine zwecke zu erreichen. Hierher stammt die raffiniertheit, mit der er sich sofort fasst, als er schon entdeckt zu sein scheint, die schlauheit, mit der er sich herausredet, endlich die niedrige zerknirschung, als alles verloren ist. Am charakteristischsten ist das verhältnis zum onkel.

Burchell ist das getreue abbild Allworthys.[2]) Das ist wieder ein echt Fieldingscher charakter. Ein einfacher, herzensguter mann, von der reinsten redlichkeit beseelt, dabei kein menschenkenner, so dass es Blifil leicht wird, ihn zu betrügen. Diese beiden figuren, der ehrenfeste treffliche onkel und der hinterlistige, heuchlerische neffe in ihren beziehungen zu einander gehören zu den vorzüglichsten, die je geschaffen sind und diesen ohne das geringste verdienst übernommenen gestalten verdankt Goldsmith viel von seinem erfolg. In Allworthy und Blifil stehen sich zwei welten gegenüber, fremd

[1]) Ueber die verschmelzung von Lovelace und Blifil ⟶ Thornhill vgl. später.

[2]) Ueber die verschmelzung von Grandison und Allworthy ⟶ Burchell vgl. später.

und unvereinbar, aber doch neben einander vorhanden, wie es im leben jeden tag zu beobachten ist. Es kann Allworthy und Burchell gar nicht einfallen, je an ihrer neffen ehrenhaftigkeit zu zweifeln, wie sollten sie auch auf einen so wunderlichen gedanken kommen? Ohne es zu ahnen, werden sie willenlose werkzeuge der pläne jener, die erst im allerletzten augenblick scheitern. Als die entdeckung kommt, ist ihr schmerz und zorn ausserordentlich, und wir begreifen sehr gut, dass sie die verbrecher ohne gnade aus dem hause jagen wollen und sich nur mit mühe besänftigen lassen. Allworthy und Blifil, mochten sie gut oder schlecht reproduziert werden, sie mussten unbedingt wirken.

Ueber Wilmot-Western habe ich hier nicht viel zu sagen. Man erfährt von seinem charakter nur, dass er geldgierig ist, was zu Western stimmt. Seine handlungsweise ist dagegen nur zu verstehen, wenn man immer Western dabei vor augen hat.

Ebensowenig worte genügen über Mrs. Arnold. Ich sagte früher, dass die Arnolds die Wilsons aus Joseph Andrews vertreten. Mit Mrs. Arnold ist dann die Mrs. Western und Lady Bellaston verquickt worden, weshalb sie gesellschaftlich etwas höher gestellt werden musste als die Wilsons, ohne dass diese gestalt bedeutung oder interesse beanspruchen könnte.

Abgesehen von der haupthandlung finden wir auch in Tom Jones einige kleinigkeiten, die Goldsmith benutzt hat.

So ist die bekannte scene im Vicar, wie der pfarrer mit einem haushofmeister, der sich für den herrn ausgiebt, zusammentrifft (XIX 90), vielleicht veranlasst durch eine ähnliche im Tom Jones (Tauchnitz-ausgabe II 169). Hier überrascht Nightingale seinen diener, der mit einigen andern zusammen während seiner abwesenheit in seinem zimmer schmaust und zecht.

Georg erzählt einmal (XX 97), eines tags, als er in London ohne hilfsmittel ratlos auf einer bank gesessen habe, sei er plötzlich von einem alten bekannten aus seiner universitätszeit angesprochen worden. Dieser, nämlich Thornhill, habe ihn in seinen dienst genommen und ihm eine wenig ehrenvolle beschäftigung zugewiesen. Im Tom Jones erzählt der mann vom berge eine ähnliche episode aus seinem wanderleben (I 400).

Er sei einst in London ganz verzweifelt gewesen, da habe ihn unerwartet ein alter universitätsfreund angeredet, der ihm zwar geholfen habe, aber ebenfalls in recht zweifelhafter weise.

Das sind natürlich nur kleinigkeiten, aber die einzelnen umstände sind so bezeichnend, dass ich an beeinflussung glaube.

Ich habe früher gezeigt, dass die rührende kindergestalt des kleinen Dick von unserm dichter nicht selbständig geschaffen worden ist. Auch hierbei muss man wieder sagen, dass solche figuren ganz und gar Fieldingisch sind. Im Joseph Andrews, im Tom Jones und in der Amelia, überall kommen solche reizende kinderscenen vor. Man vergleiche etwa die folgende (II 228) mit denen im Vicar of Wakefield: In der familie der frau Miller herrscht grosses unglück. Tom beschäftigt sich mit der kleinen Betsy und fragt sie, ob sie sich vor dem sterben fürchte. „Yes", answered she, „I was always afraid to die, because I must have left my mamma, and my sister; but I am not afraid of going anywhere with those I love". Als die beiden kleinen des pfarrers bei ihm im gefängnis schlafen sollen (XXVI 132), fragt er sie, ob sie sich vielleicht fürchteten hier zu bleiben. „No, papa", says Dick, „I am not afraid to lie anywhere where you are". „And I", says Bill, „love every place best that my papa is in". Man hat die kleinen lieblinge des vaters mit recht bewundert, aber man sieht, auch wenn man eine direkte beeinflussung bestreitet, ein besondres verdienst hat Goldsmith nicht daran, Fielding hatte längst gleich schönes erdacht.

Forster (I 314) hat die kerkerpredigt des pfarrers besonders gerühmt als erstes beispiel dafür, dass das gefängnis als etwas andres betrachtet wird denn als eingang zum galgen. Er sagt, Goldsmith habe zuerst die insassen eines gefängnisses als menschen angesehn, als wesen, die es verdienten, dass man sich um sie bemühe. Es liegt mir fern, jener kerkerscene ihr verdienst bestreiten zu wollen, denn es ist wirklich vorhanden, dass aber Goldsmith zuerst derartiges gedacht, das ist nicht richtig. Tom Jones verzeiht sogar einem strassenräuber (II 149), worüber der pedantische Partridge entsetzt ist, in der Amelia hatte sich Fielding über das willkürliche treiben der richter beklagt und die unglücklichen opfer geschildert, ferner Smollet in Roderick Random, Peregrine Pickle und vor allem in Sir Lancelot Greaves.

Die entlehnung aus Tom Jones ist die bedeutendste aller. Im anschluss an Georg und seine geliebte übernahm Goldsmith eine reihe andrer wichtiger personen und weiter mit der lösung des Tom Jones die seines Vicar of Wakefield.

Goldsmith hat auch aus andern werken, als den bisher erwähnten, denen er seine hauptpersonen und haupthandlungen entnahm, kleinigkeiten benutzt. Da er gerade in unbedeutendem mancherlei eignes hat, so ist es nicht immer leicht zu sagen, ob dies oder jenes originell ist oder nicht. Es ist aber auch nicht so wichtig wie das andere und immerhin giebt es einiges, das angeführt werden muss. Zweifelhaftes will ich mich bemühen auszulassen und nur erwähnen, was nach meiner ansicht als entlehnung wahrscheinlich ist.

Ich habe zunächst von dem bereits genannten pfarrer Harrison in der Amelia zu sprechen. Ich betone noch einmal, dass er eine wiederholung des Adams ist, doch ohne dessen komische seiten. Man könnte Primrose einen Adams mit der nuance Harrison nennen. Harrison ist gleichfalls der schützer eines jungen paares und wohnt wie Primrose in einer idyllischen gegend, sein haus nennt er sein irdisches paradies (buch II, kap. 12). Aufopfernd sorgt er für seine gemeinde und ist allgemein beliebt. Er preist ausdrücklich das landleben, empfiehlt es seinen schützlingen, und diese finden völlige befriedigung darin. Zweifellos war das Goldsmith gegenwärtig, eine kleinigkeit zeugt dafür. Wie im Vicar of Wakefield (X 43) die familie wider Primroses willen auf den beiden ackergäulen zur kirche reitet, so fährt kapitän Booth einmal mit seiner familie im kutschwagen und bespannt ihn mit zwei ackerpferden. Auch hier erregt das den lebhaften tadel des pfarrers.

Später verliebt sich ein oberst James, der sich Booth gegenüber als freund ausgiebt, in Amelia. Um freie Bahn zu haben, will er Booth dadurch entfernen, dass er ihm eine kapitänsstelle in Westindien verschafft. Durch dasselbe mittel aber will ja Thornhill Georg aus dem wege räumen. Man erinnert sich, dass Lord Fellamar Tom pressen lassen will: Goldsmith passte dieses mittel nicht, weil Thornhill nicht gewaltsam vorgehen kann, denn gerade in dieser zeit ist er immer mit Primrose zusammen. Da in der Amelia eine ganz

ähnliche situation vorlag, so kam Goldsmith darauf, dieses motiv zu übernehmen. Wie Primrose und Georg dabei fest an Thornhills gute absichten glauben, so auch Harrison und Booth an die aufrichtigkeit des James.

Das steckenpferd Primroses, die monogamie, war gleichfalls schon litterarisch verwertet worden. In der Amelia kommt ein pfarrer vor (VII 2), der religiöse zweifel darüber gehabt hat, und seine tochter, Mrs. Bennet (VI 7), ist eine eifrige verfechterin seiner ansicht.

Der kleine sohn Booths und Ameliens heisst Bill und auch hier findet sich eine prächtige kinderscene (IX 2) der art, dass das kind die liebe zu seinem vater zeigt, als dieser im gefängnis ist. Man könnte vielleicht einfach sagen, dass, wie der kleine Dick aus Joseph Andrews stammt, so Bill aus Amelia und angesichts der sonstigen entlehnungen Goldsmiths ist das sehr möglich. Doch ich will auf solche kleinigkeiten nicht zuviel gewicht legen und nur wiederholen, dass von einem selbständigen verdienst Goldsmiths hinsichtlich der beiden kindergestalten keine rede sein kann.

Was Thornhill angeht, so habe ich hier nachzutragen, dass er, wie er überhaupt von schlechten menschen allerhand eigenschaften übernommen hat, sicherlich auch von Smolletts Ferdinand Count Fathom beeinflusst ist. Thornhill hat von ihm seine erbarmungslosigkeit gegen die verführten mädchen und seine feigheit. Hierher stammt auch das motiv der toterklärung Oliviens. Ferdinand Count Fathom verfolgt Monimia, die von ihren freunden, um sie vor ihm zu schützen, für tot ausgegeben wird (kap. 63), dann aber, als die gefahr vorüber ist, plötzlich gesund wieder auftritt. In unserm roman wird Olivia für tot erklärt, um Thornhills rachsucht die spitze abzubrechen (XXVIII 143); als dieser unschädlich gemacht ist, taucht sie wieder auf.

Wie so eine reihe von schurken auf die schilderung Thornhills wirkten, so hat auf Burchell wohl Smolletts Sir Lancelot Greaves einfluss gehabt. Dieser zeigt sich in dem romantischen umherwandern Burchells, das ein reflex der noch viel romantischeren Donquixotterien Lancelot Greaves ist.

Ich komme nun zu einer reihe von motiven, die vor Goldsmith ausserordentlich oft verwandt worden sind. Georg erzählt unter anderm von den erfahrungen, die er mit einem

grossen herrn gemacht hat (XX 99 100). Es kommt gar nicht darauf an, ob Goldsmith selbst solche erfahrungen gesammelt hat oder nicht, er durfte etwas so abgedroschnes auf keinen fall wiederbringen! Fielding und Smollett haben solche scenen mehrfach geschildert. Der verlauf ist etwa folgender: der hilfsbedürftige geht zu dem grossen herrn, dem er empfohlen ist und von dem er alles erwartet. Doch es macht ungeahnte schwierigkeiten, zu ihm zu gelangen, er muss zuvor alle diener bestechen. Gelingt es ihm schliesslich, den edlen zu sehen, so fertigt ihn dieser entweder kurz ab, oder er giebt ihm versprechungen, die nie erfüllt werden. — So stellt es Goldsmith dar, so hatten es Fielding im Joseph Andrews und der Amelia, Smollett in Roderick Random und Peregrine Pickle gethan. Man vergleiche etwa Amelia VII 5 oder Roderick Random XV und man wird von der ähnlichkeit überrascht sein.

In Georgs erzählung spielt weiter eine rolle die erwähnung falscher kunstkenner und angeblicher dichter und des elends wahrer dichter (XX 95, 96, 97, 104). Auch das war vorher ausführlich behandelt worden, besonders von Fielding im Joseph Andrews (III 10) in den personen des schauspielers und des dichters, von Smollett in Roderick Random (kap. 62 ff.) in dem dichter Melopoyn, im Peregrine durch das auftreten des doktors und des malers (kap. 42 ff.), die der held in Frankreich trifft und der gesellschaft von autoren (93 ff.).

Noch auffälliger ist die beeinflussung Goldsmiths bei der gefängnisscene. Solche scenen kommen besonders vor in Roderick Random, Peregrine Pickle, Amelia, Ferdinand Count Fathom und Jonathan Wild. Zumeist ist es so, dass die einkerkerung des helden wegen einer geldschuld seine letzte prüfung ist, und dass mit der befreiung zugleich der konflikt sich löst. Die erste beobachtung, die der neuankömmling macht, ist, dass wunderbarer weise die gefangenen alle lustig und ausgelassen sind, während er das gegenteil erwartet hat. Er muss dann einen teil seines geldes oder was er sonst hat, zum willkomm herausgeben. Bald tritt jemand auf ihn zu, der manchmal sogar ein früherer bekannter ist, ihn mit grosser freundlichkeit begrüsst und dazu beiträgt, dem helden das leben im gefängnis erträglich zu machen.

Smollett und Fielding hatten diese art von scenen bereits ausgebildet, und Goldsmith übernahm sie ganz getreu. Wenn

man hintereinander die romane der vorgänger Goldsmiths liest, dann ist einem diese scene so geläufig, dass man genau vorhersagen kann, was geschieht, als Primrose (XXV 129) das gefängnis betritt.

Das führt mich auf Jenkinson, den der pfarrer hier trifft, Ein direktes vorbild für ihn giebt es nicht und doch ist er nicht ganz Goldsmiths eigen. Es sind in dieser gestalt drei andre vereinigt:

1. die eines gewöhnlichen gauners, als den sich Jenkinson zuerst zeigt;
2. die des mannes, den der held im gefängnis antrifft;
3. die des helfershelfers eines vornehmen wüstlings.

Für die erste figur waren vor Goldsmith sehr viel vertreter da, wiederum bei Fielding und Smollett. Ich erinnere hier nur an eine scene in Roderick Random (kap. X). Da begrüsst ein schulmeister, ein alter, anscheinend ehrwürdiger mann mit langem grauem haar, dem seine tochter als helferin dient, Roderick und seinen genossen lateinisch, flösst ihnen grosse ehrfurcht ein und betrügt die dadurch geköderten jämmerlich mit der rechnung. Hiermit vergleiche man die art, in der Jenkinson Primrose betrügt (XIV). Auch er erweckt durch scheinbare gelehrsamkeit vertrauen, auch er hat einen jungen menschen als helfer und trägt einen langen weissen bart, der ehrerbietung fordert.

Ueber die zweite figur habe ich schon gesprochen. Ich möchte nur auf Ferdinand Count Fathom verweisen, dem (XXXIX), als er ins gefängnis kommt, jemand entgegentritt und ihn mit klassischen floskeln bewillkommnet, sowie auf Roderick Random (LXI), der den Beau Jackson, einen alten bekannten zweifelhaften charakters im gefängnis wieder findet.

Zu nummer drei ist zu sagen, dass in jedem roman Richardsons ein mann vorkommt, der zuerst dem wüstling behilflich ist, das betreffende mädchen zu verführen. Das ist in der Pamela Arnold, in Klarissa Joseph, im Grandison Wilson. Keiner von diesen ist eigentlich ein schlechter mensch, darum folgt nach der that bald die reue: dem entspricht in der hauptsache die rolle, die Jenkinson Thornhill und Olivia gegenüber spielt.

Den ersten anstoss für diese gestalt aber scheint mir ein gewisser Robinson in der Amelia gegeben zu haben. Das ist

ein spieler, aber ein gutmütiger mensch, dem es wie Jenkinson eben an sittlicher kraft gefehlt hat. Er ist Booth im gefängnis durch seine freundlichkeit willkommen (I 3), entspricht also der nummer zwei. Später (XII 6) stellt sich unerwartet heraus, dass er beteiligt gewesen ist bei der unterschlagung von Ameliens vermögen. Er selbst gesteht alles, giebt seine mitschuldigen preis und befreit so Booth aus aller not. Die ähnlichkeit ist unverkennbar: ein liebenswürdiger betrüger, der zuletzt die opfer seines schlimmsten betrugs glücklich macht. So rettet ja Jenkinson das vermögen Arabellens und Olivien obendrein. Dieser zug Robinsons würde etwa zu nummer drei stimmen. Rechnen wir hinzu, dass Robinson zu anfang (I 5) anscheinend Booth betrügt, so wären in dieser person die drei wesentlichen punkte vereinigt. Das eine ist jedenfalls ersichtlich, dass Goldsmith den Jenkinson nicht frei erfunden hat. Wie er ihm geglückt ist, darüber später.

Primrose büsst bekanntlich sein geld ein und erhält es erst zuletzt unerwartet zurück: Peregrine Pickle ergeht es genau so (CI). Bei dieser kleinigkeit scheint mir die beeinflussung sicher, der zug ist aber zu unbedeutend, als dass man die entlehnung scharf beweisen könnte, es wäre auch der mühe nicht wert.

Für die berühmte predigt des pfarrers ist kein vorbild vorhanden. Nur der vollständigkeit halber möchte ich erwähnen, dass im Roderick Random (LXI) ein schauspieler den gefangenen lehrreiche vorträge hält, allerdings gegen eine kleine entschädigung. Es ist ein einfältiger, guter mensch, der den unglücklichen manchen dienst leistet. Im Peregrine Pickle wird ein pfarrer genannt (XCVIII), der sich im gefängnis wohlthätig zeigt. Auf alle fälle bleibt Goldsmith das verdienst dieser predigt ungeschmälert.

Politische kannegiessereien wie die des haushofmeisters (XIX), waren bei Fielding und Smollett ein sehr beliebter gegenstand ergötzlicher satire.

Die dichter, die einen pfarrer auftreten lassen, haben eine besondre vorliebe dafür, diesen zum helden oder zur heldin in das verhältnis des lehrers zu setzen. Sie wollen dadurch zeigen, bis zu welchem grade der vollkommenheit ein unschuldiger mensch durch die lehren eines wahrhaft guten mannes gebracht werden kann. So hat Adams Joseph Andrews unter-

richtet und dr. Bartlett Grandison, zuletzt auch Miss Byron, so vor allem dr. Lewen die Klarissa und Harrison Amelia. Gern wird immer wieder besonders das verhältnis zwischen dem gütigen, allbeliebten geistlichen und dem reinen mädchen oder weibe hervorgehoben. Bei Goldsmith erfahren wir nichts darüber, dass Primrose Arabella, das einzige mädchen ausserhalb seiner familie, das einzige also, das gemäss den vorbildern in frage kommen könnte, erzogen habe: da ganz plötzlich (XIX 91 und XXXI 167) wird sie seine schülerin genannt, deren geist unter seiner leitung gebildet sei. Diese erwähnung ist weder begründet noch nötig: aber so vollkommen lebte Goldsmith in dem, was er gelesen, dass es ihm ganz selbstverständlich erschien, dass Arabella des pfarrers schülerin sein musste. Das ist wieder sehr unbedeutend, aber ich glaube, es kann nichts bezeichnenderes geben.

Zum schluss will ich noch ganz nebenbei bemerken, dass, wenn im Vicar of Wakefield öfter geschichten erzählt und lieder gesungen werden, dies bei Richardson, Fielding und Smollett durchaus üblich ist und Goldsmith also auch in dieser hinsicht im alten gleise sich bewegt.

Am ende dieses ersten teils meiner arbeit will ich nun die gefundenen ergebnisse zusammenstellen.

Die hauptgestalt unseres werkes, der landprediger Primrose, ist in der hauptsache gleich dem pfarrer Adams, mit einigen durch die verhältnisse bedingten änderungen.

Moses ist zwar eine neuschöpfung Goldsmiths, aber nur eine verjüngung Adams.

Deborah, die pfarrerin, ist frau Adams. Ihre rolle ist naturgemäss etwas grösser, da sie von anfang an handelnd auftritt, ihr charakter weicht nirgends vom vorbilde ab.

Dick und Bill treten nicht viel hervor und sind ohne eignen wert.

Olivia hat züge von Pamela und Klarissa, entspricht keinem vorbild ganz.

Sophia ist Miss Byron.

Georg ist Tom Jones.

Thornhill ist eine zusammenschweissung von Lovelace und Blifil.

Burchell eine vereinigung von Grandison und Allworthy.
Arabella ist Sophia Western, aber stark abgeblasst.

Von nebenpersonen ist noch zu erwähnen:

Mr. Wilmot, ein schwacher reflex von Mr. Western.
Die Arnolds sind die Wilsons aus Joseph Andrews, ausserdem Mrs. Arnolds entspricht Mrs. Western und zum teil Lady Bellaston.
Mr. Williams ist Williams aus der Pamela.
Mr. und Mrs. Symmonds — Mr. und Mrs. Tow-wouse.
Lady Blarney — Lady Lawrance.
Miss Skeggs — Miss Montague.
Jenkinson ist aus verschiedenen personen zusammengeflossen.

Die handlung des Vicars besteht aus drei haupthandlungen, die geeint sind durch die person des pfarrers. Die erste ist die zwischen Thornhill und Olivia, mit wenigen zügen aus Pamela, in der hauptsache aber ein getreues abbild der zwischen Lovelace und Klarissa.

Die zweite handlung spielt zwischen Burchell und Sophia und entspricht der zwischen Grandison und Miss Byron.

Die dritte endlich zwischen Georg und Arabella ist gleich der zwischen Tom Jones und Sophia Western. Sie ist die verzweigteste und bringt wichtige nebenhandlungen mit sich, die zwischen Burchell und Thornhill, Burchell und Georg, Thornhill und Georg.

Neben all diesen handlungen läuft das thun des pfarrers, der bei jeder beteiligt ist und mit jeder der handelnden personen in berührung kommt.

Durchweg zeigt sich das bestreben, möglichst viel unterhaltendes auf die hauptpersonen zu vereinigen. Was ein schlechter mensch gethan, wird auf den schlechten menschen des romans übertragen, was gute thun, auf den guten menschen, besonders natürlich, wenn an eine gestalt angeknüpft werden kann, die an sich schon einer des Vicars ähnelte. Etwas derartiges ist uns ja nichts fremdes, wir können etwa die altfranzösischen Chansons de Geste zum vergleich heranziehen, wo auch einem besonders beliebten helden im laufe der zeit die thaten vieler andern zugeschrieben wurden, so etwa dem

berühmten Wilhelm von Orange die vieler andrer Wilhelme. Ich will diese methode noch einmal kurz illustrieren.

Blifil hat Tom Jones viel unrecht gethan, solange er mit ihm zusammen im hause Allworthys war. Nachdem Tom einmal fort ist, kann ihm der tugendsame neffe nicht mehr schaden. Wenn aber später ein Lord Fellamar auftritt, der ebenfalls, weil er Sophien haben möchte, sich gegen Tom feindselig verhält und Goldsmith die interessanten vorfälle, die sich hier ergeben, verwerten wollte, so musste es notwendig Thornhill sein, der des Lords schurkereien aufgebürdet bekam. Das duell, das im Tom Jones von einer nebenperson ausgeht, wird hier direkt mit Thornhill in verbindung gebracht. Wird Tom dabei von Fellamars schergen überfallen, so muss das wieder Thornhill übernehmen: wenn nun aber der Lord sein unrecht einsieht, also von der schlechten zur guten seite übergeht und Tom aus dem gefängnis befreit, so fällt das im Vicar of Wakefield natürlich Burchell zu.

So ist es noch in sehr vielen fällen. Doch es ist nicht nötig, weiter ins einzelne zu gehen, kurz, alles mögliche interessante, das Goldsmith gelesen, stopfte er in sein buch hinein. Wahrhaft eine verkörperung dieses prinzips ist Jenkinson, in dem so ziemlich alles gute, das in den andern romanen über derartige zweifelhafte existenzen gesagt worden war, zusammengefasst ist.

Blicken wir jetzt zurück, so sehen wir vor unsern augen ein ganz überraschendes schauspiel. Einer der glänzendsten und erfolgreichsten dichter der welt, dessen roman, in alle kultursprachen und meist mehr als einmal übersetzt, neben Defoes Robinson Crusoe der bekannteste englische roman überhaupt geworden ist, entpuppt sich als einer, der in unerhörter weise überlegenen vorgängern ihre vorzüglichsten gestalten und handlungen entlehnt hat, der diese vorgänger wenigstens für die grosse masse der gebildeten vollständig verdunkelt und allein den platz in der sonne behalten hat. Er hat weder eine figur geschaffen noch eine handlung erdacht, als eigen bleibt ihm nichts als der nachbar Flamborough und seine töchter, dann viele kleinigkeiten, die sehr ergötzlich und vortrefflich, aber doch eben nur kleinigkeiten sind! Dabei beruht seine so ausserordentliche beliebtheit fast ausschliesslich auf diesem roman, seine selbständigen werke haben zumeist das schicksal

derer seiner vorgänger geteilt! Angesichts solcher thatsachen liegt ein scharfes urteil nahe. dennoch wollen wir vorläufig jede kritik unterlassen und den dichter erst noch in andrer weise prüfen.

Wenn man übrigens meinen sollte, die übereinstimmung sei ja hier und dort nicht ganz vollkommen, so ist das sehr richtig. Aber es liegt mir durchaus fern, etwa ein system aufbauen, eine theorie durchführen zu wollen und somit alles zu meinem zwecke passende darzulegen, entgegenstehendes zu ignorieren oder zu gunsten der theorie zu verdrehen. ich habe einfach die wirklichen verhältnisse aus dem Vicar of Wakefield herausgelesen! Es ist einleuchtend, dass angesichts einer so vielfach veränderten gruppierung des stoffs, wie sie hier nötig war, es selbst bei der denkbar grössten unselbständigkeit ein wunder wäre, wenn nicht kleinigkeiten sich geändert hätten, manches hinzugekommen, andres weggelassen wäre. Natürlich wird jeder, der sich mit einem gegenstand befasst, allerlei gedanken darüber haben, wie viel mehr ein dichter wie Goldsmith, in dessen innern manches von dem übernommenen lebhaften anklang fand! Darum habe ich mehrfach darauf hingewiesen, dass dies und das bei Goldsmith der quelle gegenüber änderungen zeige, auch wo ich es nicht notwendig zu sagen brauchte: es handelt sich eben gar nicht um eine herabsetzung unseres dichters, sondern um seine richtige beurteilung.

II.

Im zweiten teile dieser arbeit will ich nach erledigung einiger sehr wichtiger punkte, nämlich der darlegung der entstehung des romans und Goldsmiths arbeitsweise, sowie der erklärung der ausserordentlichen wirkung, die er geübt, zu einer kritik Goldsmiths als romanschriftsteller gelangen.

Seit 1757 war unser dichter mit litterarischen arbeiten beschäftigt, freilich anfangs nur mit lohnschreibereien für Griffiths, später machte er sich selbständig. Alber welch eine traurige existenz hatte er dabei! Er lebte buchstäblich von der hand in den mund, kam nie über die sorge ums tägliche brot hinaus. Sein hauptziel war immer und musste es sein, etwas zu schreiben, was ihn aus der not reissen würde. Schon

früher in der Schweiz hatte er seinen Traveller begonnen, der 1764 fertig wurde, aber es war klar, dass ihm das kurze gedicht nicht entscheidend würde nützen können. Wenn er daran dachte, wie Richardson, Fielding, Smollett und gerade in diesen tagen Sterne mit ihren romanen so grossen erfolg gehabt hatten, wie zum beispiel Fielding allein für seine Amelia 1000 £ bekommen hatte, wie nahe lag da der gedanke, gleichfalls mit einem roman sein glück zu versuchen, so fremd ihm dies gebiet auch war! In seiner jugend hatte er verse gemacht, auch einmal ein trauerspiel geschrieben, auf der reise den Traveller angefangen und viele Essays verfasst, nur an einen roman hatte er nie gedacht, die not erst brachte ihn dazu. Natürlich kannte er die werke seiner vorgänger sehr gut, manchmal hatte ihn ihre lektüre über sein trauriges los getröstet. Von all den gestalten, die er da gefunden, war ihm keine sympathischer gewesen als die des pfarrers Adams. Sie erinnerte ihn unwillkürlich an seinen vater und an seinen bruder Heinrich in der irischen heimat. Wenn er an das vaterhaus oder an das ruhige leben seines bruders dachte und damit das sorgenvolle dasein verglich, das er seit jahren führte, so musste ihm dies als verfehlt erscheinen und die sehnsucht nach dem stillen frieden des landlebens in ihm wach werden. So schwebte ihm Adams vor, ohne dass er ihn wirklich als diese Fieldingsche gestalt erkannte, in der umgebung, die er bei den Wilsons gesehen und bewundert hatte, er schien ihm so vertraut und verwandt, dass er die kraft in sich fühlte, einen solchen mann, in einer solchen umgebung darzustellen. Es waren ja seine jugenderinnerungen, sein heimliches sehnen und träumen, das was er als trost und zuflucht vor der welt, die ihn abstiess, in seiner brust trug, sein eigenstes und bestes konnte er hinein verweben.

Das war sein ausgangspunkt, bis hierher fühlte er sich der aufgabe gewachsen, aber er hatte damit noch keinen roman. Er musste die landschaft mit menschen bevölkern und die menschen durch eine handlung verknüpfen. Da er aus sich selbst heraus dafür nichts geben konnte, so kamen ihm seine lieblingsgestalten ins gedächtnis, für die er sich oft begeistert, die das entzücken der ganzen zeit waren, Lovelace und Klarissa, Grandison und Miss Byron, Tom Jones und Sophia Western, Allworthy und Blifil. Goldsmith ahnte nicht, dass

sie gar nicht sein eigentum seien, sie ergaben sich ja so leicht und natürlich, er glaubte sie frei zu schaffen, alles kam ihm zugeflogen, er konnte gar nicht anders, als den Thornhill gerade in dies bestimmte verhältnis zur Olivia setzen, es schien wie gegeben, dass Burchell und Thornhill so eigenartig zu einander standen, denn diese dinge waren ihm völlig geläufig. Das gab dann eine wahre idealfamilie, deren glieder lauter wunderbar berühmte personen und unserm dichter so vertraut und lieb waren, dass er der prosaischen veranlassung zu seinem roman ungeachtet doch mit ganzem herzen bei der arbeit war.

Für die beurteilung Goldsmiths kommt es nun noch darauf an, was er aus dem übernommenen zu machen verstanden hat.

Es leuchtet ein, dass Goldsmith trotz oder vielmehr eben wegen seiner unselbständigkeit eine ernste aufgabe vor sich hatte, er musste unbedingt versuchen, das von überall her zusammengeborgte zu einem harmonischen ganzen zu vereinigen.

Ich habe gezeigt, dass es in der hauptsache drei handlungen sind, die er entlehnte,

1. die zwischen Lovelace und Klarissa,
2. die zwischen Grandison und Miss Byron,
3. die zwischen Tom Jones und Sophia Western.

Hierbei stellte sich nun etwas sehr unangenehmes heraus. In der ersten handlung kommt nämlich ein junger landedelmann vor, der ein wüstling schlimmster sorte ist, in der zweiten ein ein klein wenig älterer junger besitzer, ein muster aller tugenden: die dritte aber brachte noch einen alten, ganz vortrefflichen landedelmann und seinen ganz schlechten neffen. Nun war es aber doch ganz unmöglich, in derselben gegend drei oder gar vier gutsherrn nebeneinander auftreten zu lassen, denn die pfarrersleute kommen nicht aus ihrem kirchspiel heraus, sie können nur mit einem patron zu thun haben!

So ergab sich mit zwingender notwendigkeit eine verschmelzung: da im ganzen zwei gute und zwei schlechte männer da sind, so mussten die beiden guten zu einer person gemacht werden und die beiden schlechten zu einer andern! Also wurde der etwas ältere gute mensch in 2. zugleich der

gute onkel in 3., der etwas jüngere schlechte in 1. zugleich der böse neffe in 3.

So erklärt es sich, dass Burchell in sich Grandison und Allworthy, Thornhill aber Lovelace und Blifil enthält. Es fragt sich nun, wie diese verschmelzung gelungen ist.

Was zuerst Thornhill angeht, so scheint er nicht übel geraten. Aber es ergiebt sich ein wahrhaftes ungeheuer, gegen das Lovelace wie ein engel erscheint. Thornhill hat ja, wie ich gezeigt habe, auch von andern schlechte eigenschaften übernommen und das hat einige verwirrung erzeugt. Lovelace verführt zwar mädchen, aber er lässt sie nachher nicht ganz hilflos, er giebt ihnen wenigstens unterhalt. Thornhill thut das nicht, es wird öfter (III 12; XXI 109) erwähnt, dass er alle verführten mädchen erbarmungslos ins elend jagt: da passt es nicht recht, wenn wir erfahren, dass auch er zwei dirnen als damen verkleidet hat, ganz wie Lovelace. Dieser freilich hat solche von ihm abhängigen geschöpfe, er muss sich gerade bei der rolle, die sie spielen, fest auf sie verlassen können, aber Thornhill hat ja gar keine in seinem dienst. Noch weiter aber: Lovelace hält ein haus mit dirnen, wenn das aber auch von Thornhill berichtet wird (XXI 113), demselben, der alle mädchen mitleidlos dem elend preisgiebt, so ist das ja etwas ganz undenkbares! Man sieht deutlich, dass Goldsmith hier immer Lovelace vor sich hatte und darüber ganz vergass, dass er doch Thornhill einige eigenschaften gegeben hatte, die gerade diesen zug unmöglich machten.

Wenn wir den ausgang der Klarissa und des Tom Jones mit dem des Vicar of Wakefield vergleichen, so fällt auf, dass weder Lovelace noch Blifil wahrhaft bereuen und zum frieden gelangen, dass aber Thornhill verziehen und er, das sagt die andeutung am schluss (XXXII 179) ganz bestimmt, zuletzt wieder in gnaden angenommen wird. Es wäre verfehlt, hier etwa von der grösseren menschlichkeit und der christlichen gesinnung Goldsmiths zu sprechen. Auch in Ferdinand Count Fathom wird freilich diesem schurken verziehen, aber das ist hier viel plausibler gemacht und berührt durchaus wohlthuend. Das Thornhill verziehen wird, könnte man ein zurückschrecken vor einem konflikt, vor einem grellen ausklang nennen, der doch unbedingt nötig war. Lovelace und Blifil werden nicht gerettet, Thornhill, der beider schlechtigkeit in sich vereint,

wird es. Man stelle sich doch einmal vor, wem Olivia eigentlich verzeiht, wer der mann ist, den sie noch immer liebt und mit dem sie zusammenleben will. Sie verzeiht also einem menschen von rohem charakter, der durch und durch falsch, herzlos und feig ist, der vieler unschuldiger mädchen existenzen für immer vernichtet hat, schuldner im gefängnis zugrundegehen lässt, der sie selbst, die fest auf ihn vertraut, elend betrogen und ohne gnade dem untergange ausgesetzt hat, der ihrem bruder die braut abwendig gemacht, sein vertrauen getäuscht und ihn schliesslich kalten blutes fast zu einem schmählichen, unverdienten tode gebracht hat, der ihren alten vater erbarmungslos hat in den kerker werfen lassen, der nach all diesem ihre schwester aus wollust hat schänden wollen, der auch zuletzt noch seine ganze verwerflichkeit zeigt und trotzt, weil er Arabeliens vermögen zu haben glaubt und als alles verloren ist, in widerliche kriecherei verfällt! Das ein solches scheusal einen guten ausgang nimmt, wäre wahrhaft unsittlich, wenn es sich nicht sehr einfach erklärte: auch hier schwebte Goldsmith eben nur Lovelace vor, von dem ja einst die schönen leserinnen gewünscht hatten, dass er gerettet werden möchte und diesem Lovelace verzieh unser dichter, nicht Thornhill!

Durch die zusammendrängung (Thornhill allein führt ja an schandthaten aus, was in den vorlagen eine ganze reihe von bösewichtern thut, deren jeder schon ein reichliches quantum schlechtigkeit hat) ist ausserdem eine überaus grosse unwahrscheinlichkeit entstanden. Dass es zum beispiel Thornhill sein muss, der mit Georgs früherer braut zusammenkommt und sie heiraten will und dass derselbe nach all dem leid, das er der pfarrerfamilie angethan hat, auch noch die andre tochter raubt, das ist wirklich nicht mehr zu glauben. Jedenfalls sieht man jetzt ganz deutlich, woher diese grosse unwahrscheinlichkeit stammt.

Wir können also Thornhill nicht als eine durchaus gelungene gestalt bezeichnen.

Weit schwieriger war die verschmelzung von Grandison und Allworthy. Natürlich mussten beide, um dieses verfahren zu ermöglichen, viele züge gemeinsam haben, die die grundlage für Burchell gaben. Die hauptunterschiede sind, dass Allworthy ein alter mann ist, Grandison aber ein junger, der selbst noch

als liebhaber auftritt und dass Allworthy, arglos und leichtgläubig, seinen neffen nicht durchschaut, was einem Grandison nie hätte passieren können.

Grandison ist 26 jahre alt, Burchell noch nicht 30, ein wenig älter musste er gemacht werden. Er ist also der onkel Thornhills, der ein alter von höchstens 22 jahren hat: dieses verhältnis, das an sich sehr möglich ist, ist gewiss nicht das, was wir erwarten, wenn wir von onkel und neffen sprechen und wäre nicht Burchells alter wiederholt angegeben, so würde man ihn nach seinem auftreten sicher für älter halten.

In der that hat Goldsmith die entstehende schwierigkeit nicht immer lösen können. Wenn Burchell (III 14) davon spricht, dass seine leidenschaften stark gewesen seien als er jung war, so ist das für einen mann von noch nicht 30 jahren lächerlich! Ferner ist die art, in der Burchell Georg wegen des duells tadelt, nur zu verstehen, wenn man dabei bedenkt, dass in wirklichkeit der alte Allworthy zu Tom spricht: denn hier (XXX 159) redet der dreissigjährige den ältesten sohn des pfarrers mit „unthinking boy“ an! Am schlagendsten aber ist folgende stelle (Tom Jones II 411): als Blifils wahrer charakter entdeckt wird, da spricht Allworthy entsetzt von ihm als „that wicked viper which I have so long nourished in my bosom“. Das ist sehr verständlich, er hat ihn wirklich an seiner brust aufgezogen. Was soll man aber dazu sagen, wenn Goldsmith Burchell in demselben falle in wörtlicher nachahmung inbezug auf Thornhill sagen lässt (XXXI 165): „What a viper have I been fostering in my bosom!“? Als Thornhill geboren wurde, war Burchell etwa acht jahre alt.

Goldsmith hat also auch diese verschmelzung nicht glatt durchgeführt. Eigentlich sind ja solche versehen schon ein wenig stark, aber welch eine dichtung gäbe es wohl, in der sich nicht dieser oder jener kleine widerspruch fände. Es wäre pedantisch, darauf viel gewicht legen und Goldsmith verurteilen zu wollen.

Die zusammenschweissung der drei handlungen brachte aber noch eine andre schwierigkeit mit sich, gegen die die bisherigen völlig zurücktreten. Die dritte hatte, wie ich oben ausgeführt habe, den dichter gezwungen, die beiden liebhaber aus 1. und 2. in das verhältnis von neffen und onkel zu setzen. Da nun die beiden mädchen aus derselben familie lieben, aber

ihrem charakter nach antipoden und todfeinde sind, denn der eine ist ganz schlecht, der andre ganz gut, so ergab sich mit denkbar schärfster konsequenz, dass der gute von den absichten des bösen nichts wissen darf!

(Die sachlage war eine ganz andre geworden als im Tom Jones, denn dort beschränkt sich Blifils schlechtigkeit auf das verhältnis zu Tom und die art, in der Allworthy getäuscht wird, ist die natürlichste, die man sich denken kann.)

Wie aber war das möglich zu machen? Beide leben in derselben gegend, die der eine mit seinen frevelthaten, der andre mit seiner wohlthätigkeit erfüllt, beide gehen in derselben familie aus und ein, mit der dieser es so gut meint, die jener elend machen will!

Man sieht, welch eine schlimme lage sich hier für Goldsmith herausgebildet hatte. Die not war um so grösser, als dies gerade der springende punkt des ganzen romans ist. In diesem punkte hängt ja alles! Werden die beiden liebhaber nicht auseinandergehalten, so hört die handlung auf ehe sie angefangen hat. Dann bleiben die verschiednen handlungen ohne verbindung nebeneinander stehen, wie in den werken, aus denen sie stammen, dann kann natürlich Thornhill Olivia gar nicht entführen, ihren vater nicht ins gefängnis werfen lassen, Georg kann sein mannigfaches missgeschick nicht erleben, Sophia nicht geraubt werden — kurz, dann ist nichts von dem möglich, was thatsächlich geschieht.

Hierauf also musste Goldsmith sein hauptaugenmerk richten, hier musste er zeigen, was er aus sich selbst bieten konnte, hier, wo er nichts entlehnen konnte.

So verfiel er auf das mittel der verkleidung des älteren Thornhill, der darum als Burchell auftritt, befördert gewiss ausserdem durch das vorbild des Sir Lancelot Greaves. Nur nebenbei will ich erwähnen, dass die einführung einer verkleidung in den lustspielen der zeit durchaus üblich war, dies motiv ist ja überhaupt uralt und abgebraucht. Oft ist Goldsmith wegen dieses so einfachen und doch so wirksamen mittels gelobt worden, doch man erkennt, man hat ihm da mehr ehre erwiesen als er verdiente: denn gerade seine unselbständigkeit, gerade sein zusammenborgen von überall her versetzten ihn in die zwangslage, die verkleidung anzuwenden.

Alles kommt nun darauf an, wie Goldsmith die verkleidung durchgeführt hat, ob sie das richtige mittel war. Hettner hat in seiner englischen litteraturgeschichte darauf hingewiesen, wie unwahrscheinlich es doch sei, dass Burchell und Thornhill nie im hause des pfarrers zusammenträfen. Dass eben ist ja die schwierigkeit, die sich herausstellte, die Goldsmith vermeiden musste! Da nun Hettner ganz gewiss recht hat, da unser dichter trotz seiner bemühungen, die gefährliche klippe zu umschiffen, eine unwahrscheinlichkeit zurückgelassen hat, so scheint es von vornherein, dass sein mittel doch nicht ganz genügt hat.

Es ist wirklich eine recht heikle sache, dass an diesem punkte etwas unwahrscheinliches vorhanden ist, da keiner dringender der wahrscheinlichkeit bedurft hätte. Gestehen wir aber trotzdem einmal dem verfasser das recht zu, auch unwahrscheinlich zu sein, die möglichkeit, dass onkel und neffe zufälligerweise im hause Primroses nicht zusammenkommen, ist ja nicht zu bestreiten und halten wir uns an diese möglichkeit. Nur eine direkte undenkbarkeit wäre vernichtend für den roman. Prüfen wir ihn daraufhin.

Als Thornhill die beiden töchter des pfarrers durch verkleidete dirnen nach London bringen will, wird dieser plan bekanntlich durch Burchells brief (XV 64) vereitelt, den ich seiner wichtigkeit halber hier abdrucken muss:

„Ladies,

The bearer will sufficiently satisfy you as to the person from whom this comes; one, at least, the friend of innocence, and ready to prevent its being seduced. I am informed for a truth, that you have some intention of bringing two young ladies to town, whom I have some knowledge of, under the character of companions. As I would neither have simplicity imposed upon, nor virtue contaminated, I must offer it as my opinion, that the impropriety of such a step will be attended with dangerous consequences. It has never been my way to treat the infamous or the lewd with severity; nor should I now have taken this method of explaining myself, or reproving folly, did it not aim at guilt. Take, therefore, the admonition of a friend, and seriously reflect on the consequences of introducing infamy and vice into retreats where peace and innocence have hitherto resided."

Dieser brief wird nach Thornhill Castle geschickt und hat die gewünschte wirkung, da man am überbringer den absender erkennt. Hieraus geht unwiderleglich hervor, dass

1. Burchell weiss, dass die beiden dirnen von seinem neffen benutzt worden sind, dass dieser also die denkbar gemeinsten absichten gegen die pfarrerstöchter hat und
2. Thornhill sehr gut weiss, dass sein onkel seine ganze verworfenheit erkannt hat!

Da also die beiden sich nun kennen, verliert die verkleidung ihren zweck, der vorher erwähnte fall tritt ein: die gesamte handlung des Vicar of Wakefield ist auf etwas unmöglichem aufgebaut!

Das war Goldsmiths eigen, das war es, was er aus sich selbst heraus leisten konnte. Das urteil über den Vicar of Wakefield als roman ist hiermit gesprochen.

Es findet sich übrigens noch eine andre stelle, aus der die entdeckung sich ergeben musste. Im achten kapitel (37) kommt Burchell mit Thornhills kaplan zusammen. Dass der kaplan des neffen den onkel nicht kennt, ist ausgeschlossen. Gerade bei dieser gelegenheit zeigt Sophia ihre neigung zu Burchell. Thornhill musste also erfahren, wie sein onkel mit dieser familie stand und sich hüten, ihm die geliebte zu rauben. Jedoch hätte Burchell Thornhill schon erkennen müssen, ehe überhaupt Primrose in die gegend kam. Er hat allerdings die leichtgläubigkeit Allworthys, und so ist es wahrscheinlich, dass er den neffen nicht durchschaut, der neben ihm lebt. Allworthy kommt ja kaum aus seinem hause heraus und kann von den schlechtigkeiten Blifils, der stets um ihn ist, nichts erfahren, um so weniger, als die welt gar nichts weiss von dieser schlechtigkeit, die sich ja nur auf den abwesenden Tom erstreckt, der sich nicht verteidigen kann. Aber in Thornhill steckt ja auch Lovelace und das ändert die sachlage, denn Lovelaces thaten sind überall bekannt. Immerhin hätte es noch angehen mögen, wenn Burchell einfach Allworthy wäre, aber er ist ja auch Grandison, bleibt also durchaus nicht innerhalb seiner vier wände und tritt obendrein verkleidet auf! Es wird wiederholt (III 12; XXI 109) gesagt, dass Thornhill alle farmerstöchter verführe und allgemein verhasst sei. Das erfährt der pfarrer ohne sich darum zu bemühen, ebensogut wie jedermann und Burchell, der verkleidet im ganzen land umherzieht und überall hilft, der sollte nie ein

solches mädchen gefunden haben, nie mit einem entrüsteten vater oder überhaupt mit irgend jemand der davon weiss (und wer wüsste es nicht?), gesprochen haben? Die ganze gegend hallt wieder von den thaten jenes schurken und Burchell erführe es nicht? Das ist absolut ausgeschlossen!

Goldsmiths gerühmtes mittel, die verkleidung, sollte über eine schwierigkeit hinweghelfen und dieses selbe mittel bewirkt eine andre, von ihm gar nicht bemerkte schwierigkeit, für die es keine lösung giebt.

Nur nebenbei brauche ich zu erwähnen, dass die bewohner des landes sicher vielfach mit dem älteren Thornhill zusammentreffen und ihn also auch als Burchell bald erkennen müssen.

Die handlung geht aber ruhig weiter, als ob der oheim keine ahnung hat. Wenn Hettner fragt, warum denn Burchell nur alle schändlichkeiten des neffen zulasse und kein machtwort spreche, das alles lösen würde, so verkennt er, dass eben bei Goldsmith die fiktion fortbesteht, fortbestehen muss, dass Burchell von Thornhills wahrem charakter nichts weiss. Er darf ja nach dem vorbild nichts davon wissen, der unterschied ist nur der, dass die täuschung Allworthys verständlich und erklärlich, bei Burchell aber unmöglich ist. Wenn Allworthy von der gerechtigkeitsliebe Blifils überzeugt ist, so ist das ganz natürlich, er kann wirklich nicht anders denken, wenn aber Burchell entsprechend von seinem neffen sagt (XXXI 165), er habe immer an seine rechtlichkeit geglaubt, so ist das lächerlich. Im Tom Jones bleibt der onkel auch gegen allerlei verdächtigungen Blifils taub, folglich muss es mit ihm auch im Vicar of Wakefield so sein. Das führt zu der unglaublichen absurdität, dass Burchell in der schlussscene (XXXI 163/4), als er das unglück Oliviens und des pfarrers bereits kennt und gegen Thornhill aufgebracht ist, sich durch redensarten des neffen, die nichts sagen und nichts abstreiten können, plötzlich wieder überzeugen lässt, jener habe gar nicht unrecht gehandelt! Jetzt müsste wahrlich die entscheidung fallen, aber es darf ja nach Tom Jones noch nicht geschehen, sie muss durchaus verzögert werden, wenn auch auf kosten aller denkbarkeit.

Ich betone noch einmal: um die handlung möglich zu machen, muss Goldsmith die fiktion fest aufrecht erhalten, dass Burchell seinen neffen nicht durchschaut. Und nun lese

man die scene im 21. kapitel (112), in der Olivia Primrose ihre erlebnisse berichtet: auf die ansicht, Burchell sei ihr entführer, erwidert sie: „My dear papa, you labour under a strange mistake; Mr. Burchell never attempted to deceive me. Instead of that, he took every opportunity of privately admonishing me against the artifices of Mr. Thornhill, who, I now find, was even worse than he represented him!" Also Burchell hat Olivien vor seinem neffen gewarnt und ihn als sehr schlecht geschildert! Er kennt ihn ja also sehr gut!

Das ist eine konzession an den gesunden menschenverstand. Goldsmith fühlte wohl, dass es unmöglich sei, Burchell in unkenntnis zu lassen und trotzdem geht auch von hier alles so weiter, als ob er auch nicht die leiseste ahnung hätte. Man sieht, ein grösserer wirrwarr, ein wüsteres durcheinander ist kaum denkbar, da hört wirklich alles auf.

Alles somit, was mit der verschmelzung zusammenhängt, ist Goldsmith missglückt, nicht nur ist eine verknüpfung der handlungen selbst nicht erfolgt, sondern es ist auch innerhalb der wichtigen personen Thornhills und Burchells keine harmonie hergestellt. Das letzte ist besonders zu bedauern, denn wenn es auch klar ist, dass schon der Lovelace allein, der in Thornhill steckt, sich nicht mit seinem vorbilde bei Richardson messen kann, so ist es ebenso einleuchtend, dass der Grandison in Burchell eher gewonnen als verloren hat. Ich habe darauf hingewiesen, dass Burchell ganz Grandisons charakter hat und doch wirkt er nicht abstossend oder lächerlich wie dieser. Es zeigt sich hier eben, welche wirkung diese gestalt auch heute noch üben könnte, wenn man sie nicht erst mühsam aus vielen dicken bänden herausholen müsste und sie nicht so unerträglich tendenziös wäre. Dass sie im Vicar of Wakefield wirkt, ist nicht ganz Goldsmiths verdienst, es liegt zum grossen teil daran, dass sie hier mehr zur geltung kommt, dass sie überhaupt erst zeigen kann, was gutes an ihr ist, wenn man sie nicht in der entsetzlichen weise Richardsons in den vordergrund stellt.

Aehnlich ist es mit Olivia und besonders Sophia. Olivia freilich hat Goldsmith ohne not von Klarissen ziemlich entfernt. Sie ist so ausserordentlich kokett (XVII 73), dass sie uns eigentlich nicht mehr sympathisch ist. Sie setzt alles

daran, den wüstling Thornhill zu gewinnen, ohne an seinem charakter den geringsten anstoss zu nehmen. Von ihr wird gesagt (I 6), sie wünsche viele liebhaber, dabei zeigt ihr verhalten gegen ihren liebhaber vor und besonders nach der entführung, dass sie doch auch innig empfinden kann, was bei einer wirklichen kokette (und sie wird direkt so genannt XVII 73) nicht anzunehmen wäre: hier blickt eben einmal die Klarissa durch. Ich bin fest überzeugt, dass Goldsmith sie so oberflächlich dargestellt hat, ist rein zufällig, einer augenblicklichen laune folgend. Dieses unachtsame und unklare in Goldsmiths arbeitsweise zeigt sich gleich noch viel deutlicher. Olivia wird mit Thornhill zum scheine getraut (XXI 113). Da ist es doch aber ganz wunderbar, dass sie erzählt, sie habe die ungiltigkeit der zeremonie gekannt! Das ist etwas rätselhaftes und Goldsmith selbst hätte dies rätsel nicht lösen können. Wenn sie die ungiltigkeit kennt und sie giebt doch Thornhill die rechte, die nur eine giltige trauung ihm verschaffen sollte, dann ist sie eine dirne, weiter nichts. Aber, da sie es weiss, warum lässt sie die zwecklose feierlichkeit überhaupt vollziehen? Wie kann sie so völlig auf Thornhills aufrichtigkeit vertrauen, wenn sie sieht, welches gaukelspiel er treibt? Eine antwort hierauf giebt es nicht, das ganze ist eine unbedachtsamkeit Goldsmiths, der diese worte schnell niederschrieb, ohne zu bedenken, was er damit gesagt hatte.

Aber selbst das ist nicht das schlimmste versehen, das unserm dichter mit Olivien passiert ist. Ich sagte schon früher, dass in der lösung des Vicar of Wakefield, die natürlich auch die lösung der handlung zwischen Lovelace und Klarissa, Grandison und Miss Byron enthalten muss, statt der entdeckung der eltern Toms eine andere überraschung gegeben wurde, da ja hier Georg der pfarrerssohn ist. Goldsmith liess dafür die giltigkeit der heirat Oliviens herauskommen, wodurch zugleich Arabellens vermögen gerettet wurde. Wenn man versucht, sich des dichters gedankengang dabei klar zu machen, so würde man selbstverständlich davon überzeugt sein, er habe etwa so gedacht: „Olivia wird, wie sie glaubt, zum schein mit Thornhill verheiratet. Diese sogenannte scheinheirat ist aber in wirklichkeit eine giltige und es ist äusserst effektvoll, wenn ich erst am schlusse ganz plötzlich die wahrheit an den tag kommen lasse.“ Es scheint unmöglich anders

zu denken: die poetische gerechtigkeit verlangt Oliviens restaurierung und da nach der auffassung der zeit die heirat alles gut macht, so muss sie wirklich verheiratet sein.

Dennoch ist diese ansicht nicht richtig. Goldsmith liess das mädchen thatsächlich zum schein verheiraten, er beabsichtigte nichts andres, als dass die heirat eine täuschung sein sollte! Zuletzt aber kam ihm plötzlich der gedanke, dass es nötig sei, auch Olivien glücklich zu machen und so musste Jenkinson verkünden, sie sei gesetzmässig verheiratet!

Nach dem, was ich bisher über Goldsmiths arbeitsweise gesagt habe, wird man vielleicht diese behauptung wenigstens nicht für ganz unverständlich halten, auch wenn ich sie nicht bewiese. Ich will aber den beweis nicht schuldig bleiben. Jenkinson erzählt (XXXI 173), Thornhill habe ihn beauftragt, einen falschen priester und einen falschen trauschein zu besorgen, er aber habe einen richtigen priester und einen richtigen schein gebracht. Man wird zugeben, dass es unwahrscheinlich ist, dass sich Thornhill nicht genau erkundigt, von wem er sich trauen lässt, dass er nicht einen dazu nimmt, den er gut kennt, umsomehr, als er diese täuschung schon öfter ausgeführt hat, doch wir wollen kein gewicht darauf legen. Im 21. kapitel (113) erzählt Olivia, sie sei mit Thornhill getraut worden von d e m s e l b e n p r i e s t e r, der ihn s c h o n i n d e r s e l b e n w e i s e m i t s e c h s o d e r a c h t a n d e r n f r a u e n v e r h e i r a t e t habe! Also wie zu erwarten stand, der priester ist ein helfershelfer des neffen und steht schon lange in seinen diensten, er ist thatsächlich ein falscher! Es ist also unmöglich, dass Oliviens heirat giltig ist. Arabella bekommt also auch ihr vermögen nicht zurück, in wirklichkeit siegt also Thornhill vollständig. Wir sehen wiederum, die eine kleinigkeit, die Goldsmith erfinden muss, verdirbt ihm vieles andre, die lösung des Vicar of Wakefield ist dadurch undenkbar gemacht.

Besser ist Sophia geglückt. Miss Byron nimmt im Grandison eine hervorragende stellung ein, sie gefällt uns auch ganz gut, aber wir können uns nicht recht für sie erwärmen. Sie ist nicht mit der liebe gezeichnet wie Klarissa, sie erlebt nicht viel und ist eine Richardsonsche figur im schlechten sinne, das heisst, eine durchaus langweilige person. Sophia hat vor ihr keinen wesentlichen vorzug und steht trotzdem

viel höher: weniger geben als Richardson, bedeutet hier in wirklichkeit mehr geben. Das ruhige, liebenswürdige wesen der Miss Byron wird allmählich unausstehlich, bei Sophia wirkt es anmutend und wohlthuend. Sie ist von den mädchengestalten des Vicar of Wakefield bei weitem die sympathischste, sie steht uns menschlich am nächsten. Ohne ein kleines versehen geht es freilich auch hier nicht ab. Zu den ergötzlichsten schilderungen gehört die der eitelkeit der beiden mädchen. Bei der verschiedenheit der charaktere Oliviens und Sophiens aber wäre es unbedingt nötig gewesen, die beiden hier zu trennen. Schwierigkeiten hätte das wohl gemacht, es hätte vielleicht auch weniger gewirkt, aber es ist notwendig. Denn Sophia, die fast ein engel an weisheit genannt wird, die Thornhill verachtet, diese Sophia wird sich doch nicht für ihn putzen, alles thun ihm zu gefallen, umsoweniger, als sie ja Burchell liebt! Für Olivien passt das alles, für Sophien durchaus nicht.

Von den vier personen aus Richardson sind also Thornhill und Olivia Goldsmith missglückt: Lovelace und Klarissa waren eben Richardsons meisterschöpfungen und hier war Goldsmith seiner aufgabe nicht gewachsen. Thornhill schadete ausserdem noch die verschmelzung mit Blifil. Miss Byron und Grandison aber, zwei schwächere leistungen, kommen bei Goldsmith erst recht zur geltung, die bei Burchell leider wieder durch vermengung mit Allworthy getrübt wird. Immerhin braucht man mit den bearbeitungen Richardsonscher charaktere wenigstens nicht ganz unzufrieden zu sein.

Rein theoretisch lässt sich nun schon sagen, dass es bei den Fieldingschen gestalten anders sein muss. Denn Fielding sagt kein überflüssiges wort, die kürzung kann hier nur schaden. Dass Blifil und Allworthy bei Goldsmith in Thornhill und Burchell ganz unmöglich geworden sind, habe ich gezeigt. Hat hier wieder die verschmelzung mitgewirkt, so müssen sich mängel ganz besonders deutlich herausstellen bei den rein Fieldingschen figuren.

Von Primrose allein müssen wir dabei absehen, er tritt ja bei Goldsmith noch mehr hervor als in der vorlage. Er ist zwar als ganzes völlig unselbständig, aber doch ist seine rolle vortrefflich durchgeführt. Ich habe ihn ja im ersten teil ausführlich geschildert und möchte von dem, was Goldsmith

eignes an ihm hat, hier nur noch einmal an die ergreifende kerkerpredigt erinnern, die so natürlich aus der situation entspringt und den charakter des pfarrers in seiner reinsten menschlichkeit erkennen lässt. Absichtlich jedoch gehe ich in diesem zusammenhange nicht auf eine anzahl grober verstösse ein, die Goldsmith leider auch hier nicht hat vermeiden können, um nicht den eindruck zu erwecken, als sei doch eigentlich an Primrose recht viel verfehlt. Diese verstösse beziehen sich zum teil auf äussere ereignisse, aber auch wo sie andrer art sind, können sie uns seinen aus vielen prächtigen worten und kleinen scenen hell hervorstrahlenden reinen charakter nicht trüben.

Dagegen lässt sich nicht behaupten, dass etwa Georg mit Tom Jones wetteifern könnte. Denn Georg kann nicht die ihm gebührende stellung einnehmen, dazu ist kein raum vorhanden. Goldsmith musste ja eine reihe von handlungen immer zugleich führen. Handelt also Georg auch wie Tom, hat er auch denselben charakter, er wirkt doch nicht entfernt wie jener. Zu anfang weiss man gar nicht, ob er je etwas andres werden soll als eine nebenperson, für lange zeit ist er völlig verschwunden. Für alle mängel soll dann seine berühmte erzählung entschädigen. Betrachten wir die einmal näher.

Georg geht nach Toms muster in die weite welt. Hier bot sich für Goldsmith eine vortreffliche gelegenheit, etwas eignes anzubringen und so bietet die erzählung, wenn auch manches übernommene sich darein mischt, in der hauptsache wohl des dichters eigne, poetisch verklärte reiseerlebnisse. Hierher also, sozusagen mitten in den Tom Jones hinein, stellt Goldsmith etwas selbständiges. Wie hat er das eingeflochten? Tom ist bei weitem kein jahr auf der reise, Georg dagegen, da er ja in verschiedne fremde länder kommt, muss länger fort sein und die zeit wird denn auch (XIX 91) auf fast drei jahre angegeben. Diese drei jahre liegen also zwischen seiner abreise (III 12) und dem zusammentreffen mit seinem vater (XIX 91/2). Es wird gewiss jedermann überraschen zu erfahren, dass der Vicar of Wakefield sich über mehr als drei jahre erstrecken soll, rechnen wir also nach, ob das richtig ist.

Auf seite 12 erfahren wir, dass die familie wenige tage nach Georg aufbricht, reichlich gerechnet also eine woche. Der weg ist 70 meilen lang, am ersten tage werden 40 davon

zurückgelegt, die ganze reise dauert also zwei tage. Sie muss ende sommer angetreten worden sein, anfang herbst folgt das zusammentreffen mit Thornhill (V 20 ff.). Bei dessen charakter ist es selbstverständlich, dass er die schönen pfarrerstöchter sehr bald entdeckt, um so mehr, als er nur wenige meilen (III 12) vom pfarrer entfernt wohnt. (In wirklichkeit müsste das in den allerersten tagen geschehen, denn man muss doch eigentlich erwarten, dass sich Primrose seinem neuen patron vorstellt, das aber hat Goldsmith ganz vergessen.) Rechnen wir wieder reichlich, so vergehen bis zur bekanntschaft mit dem jungen herrn vier wochen. Die zeit bis zur entführung beträgt weiter allerhöchstens zwei monate. Dann folgt des pfarrers reise und bis zum zusammentreffen mit den Arnolds und Georg sind es ziemlich genau vier wochen. Dass die rechnung richtig ist, ergiebt sich obendrein daraus, dass bald nachher (XXIV 126) erwähnt wird, es sei winter. Zählen wir nun zusammen und runden wir stark nach oben ab, so zeigt sich: zwischen Georgs aufbruch und dem ende seiner irrfahrt liegen allerhöchstens fünf monate!

Die reise Georgs ist also ebenfalls unmöglich! Es handelt sich nicht um einen kleinen chronologischen fehler: Goldsmith wollte wieder einmal etwas eignes geben und war gänzlich ausser stande, das in den zusammenhang zu bringen, hier wich er einmal von der vorlage ab, weil das auch gar zu nahe lag, und sofort beging er einen schweren fehler.

Sonst ist die erzählung recht hübsch, daran ändern auch versehen wie das folgende nichts.

Goldsmith war für kurze zeit erzieher eines jungen mannes gewesen, mit dem er schlechte erfahrungen gemacht hatte: dasselbe lässt er nun Georg von sich erzählen. Sein zögling ist (XX 105) „noch nicht 21", das heisst doch, beinahe 21. Georg aber ist höchstens 22 jahre alt und einem manne von 22 wird man die beaufsichtigung eines einundzwanzigjährigen wohl nicht anvertrauen.

Tom Jones ist mit Blifil zusammen aufgewachsen, sie müssen einander also gut kennen. Wie aber sollte Georg mit Thornhill zusammenkommen? Auch das musste Goldsmith möglich machen: Georg tritt in Thornhills dienst und wird als sein universitätsfreund dargestellt (XX 97)!

Aber dieses verzweifelte auskunftsmittel ist nicht gut:

Georg hätte ja nun jenen gründlich kennen müssen, denn es ist klar, einem vertrauten jugendfreunde hätten Thornhills leidenschaften und laster nicht verborgen bleiben können. Er hätte ihm also nie vertrauen können, vor allem hätte er doch seinen vater vor der abreise vor dem gutsherrn gewarnt. Es ist schon undenkbar, dass Georg, dieser gute sohn, während der universitätsjahre nie daheim von seinem busenfreunde erzählt hat, so dass der pfarrer (XX 99) ganz überrascht ist zu hören, dass Georg Thornhill kennt. Freilich, alle die notwendigen konsequenzen jener bekanntschaft durften nicht gezogen werden, sonst konnte die handlung nicht wie im vorbild verlaufen. Man sieht, wo immer Goldsmith ändern muss, da entsteht heillose verwirrung.

Am schlimmsten tritt das bei den Wilmots zu tage. Im Tom Jones kann aus der heirat zwischen dem helden und Sophien nichts werden, weil Western von einem armen menschen nichts wissen will. Im Vicar of Wakefield wird das etwas anders dargestellt, weil Georg kein findling, sondern ein pfarrerssohn ist. Arabellens vater, Wilmot, ist ein guter freund Primroses. Die hochzeit steht unmittelbar bevor, da wird sie plötzlich abgebrochen (II 10). Warum — das erfahren wir eigentlich nicht. Denn der pfarrer verliert zwar sein vermögen (II 9), aber es wird ausdrücklich gesagt (II 10), dass Wilmot schon vorher bereit gewesen sei, die partie aufzugeben. Also wohl wegen des streits über monogamie, etwas andres bleibt nicht übrig. Kurz vor der hochzeit streiten Primrose und Wilmot über diese frage. Jener hat sie in einem neuen buche behandelt, das er dem freunde zeigt; dabei erfährt er zu seiner überraschung, dass dieser der entgegengesetzten meinung anhängt, weil er sich um die vierte frau bewirbt! Nun überlege man: Primrose ist völlig in seine ansicht verrannt und dafür begeistert und er sollte nie mit seinem alten freunde über dies ihm so naheliegende thema gesprochen haben? Das ist unmöglich! Wilmot bewirbt sich um die vierte frau und Primrose sollte ihm nie vorher bei der zweiten oder dritten vorstellungen gemacht haben? Das ist ganz und gar unmöglich!

Dieser zug ist natürlich wieder im augenblick erfunden und niedergeschrieben, ohne alle überlegung, von der vierten frau, die er doch auch endlich heiraten müsste, erfährt man

nichts wieder. Auch dieser fall ist typisch: Goldsmith will einen vorgang etwas anders begründen, als es in der vorlage geschehen ist und vermag keinen plausibeln grund anzugeben. Dass ihm aber unter Wilmot immer Western vorschwebte und der wahre grund Georgs armut ist, dass erfahren wir in der schlussscene (XXXI 171). Da wirft nämlich Burchell dem alten Wilmot seine „immoderate passion for wealth“ vor. Unmässige geldgier? Davon weiss man ja noch gar nichts! Man weiss es aber, wenn man bedenkt, dass Western das vorbild war. Dieser ist hier sehr, sehr schlecht weggekommen: er hat ein entscheidendes wort mitzusprechen und übt auf die entwicklung der handlung einen sehr bedeutenden einfluss, dennoch existiert von ihm im Vicar of Wakefield eigentlich nur der name, der mann selbst kommt kaum vor und das ist bei seiner wichtigkeit ein schwerer fehler. Der vergleich mit Western, diesem im grunde gutmütigen, aber rohen landjunker, der uns gewisse kreise jener tage so lebendig verkörpert, fällt für Goldsmith sehr demütigend aus.

Westerns tochter Sophia liebt Tom und widersetzt sich ihrem vater: von Arabellen erfahren wir bei der lösung des verhältnisses überhaupt nichts. Sie scheint viel zu dulden (II 10), gerade wie Sophia, aber sie widersetzt sich wohl nicht. Da sie Georg wirklich liebt, ist das unverständlich. Es wird aber noch unbegreiflicher, als am schluss (XXXI 171) Wilmot sagt, er habe ihrer neigung nie zwang angethan! Ja, warum in aller welt ging dann die verlobung auseinander: die jungen leute lieben sich innig, die beiden väter haben nichts dagegen, also warum?

Zu verstehen ist auch dies nur, wenn man an Sophia Western denkt. Arabella ist ebenfalls von ihrem vater gezwungen worden und hat sich fügen müssen. Goldsmith konnte natürlich keine lange leidensgeschichte des mädchens bringen, aber er sagte nicht einmal das nötigste. — Später beim zusammentreffen der liebenden (XIX 92) benimmt sich Arabella so, wie nur jemand es thun kann, der über alles mass verliebt ist. Sie liebt also Georg noch mit aller leidenschaft! Warum, da sie mehrere heiratsanträge abgeschlagen, schenkt sie plötzlich den Bewerbungen Thornhills gehör? Sie, ihr vater, tante und onkel gehören auch zu jenen unschuldigen, braven menschen, die den grössten halunken für einen

engel halten, denn sie haben keine ahnung von Thornhills charakter.

Die verwirrung wird aber noch grösser. Arabella hört Georgs erzählung mit an, aus der Thornhills niedrigkeit und feigheit aufs deutlichste hervorgeht: das müsste auf jedes vernünftige mädchen wirken, auf sie aber darf es keinen einfluss haben, sie könnte ja sonst Georg gleich heiraten und es wäre die im original vorgeschriebene verwicklung nicht möglich. Wenn sie etwa Thornhill liebte, so wäre es verständlich, dass sie sich nicht abbringen liesse, aber sie liebt ihn durchaus nicht. Soweit freilich durfte Goldsmith ihre naivität auf keinen fall treiben, dass sie eine so hohe meinung von ihm hat zu glauben (XXXI 163), er sei ins gefängnis gegangen, um dort elend zu lindern! Also die erzählung Georgs, dieser selbständige einschub Goldsmiths, an sich schon unmöglich, bringt ausserdem noch die haupthandlung um den letzten rest von wahrscheinlichkeit. Einige male (XXXI 168, 169 mitte) wird geheimnisvoll gesagt, sie habe ihr versprechen gebrochen, woraus man freiwilligen abfall schliessen müsste, der freilich auch nicht zu verstehen ist, da sie Georg inbrünstig liebt. Einmal (169 oben) wird gesagt, sie habe ihr versprechen erst für nichtig angesehen, als Thornhill ihr vorgeredet, Georg sei verheiratet. Sie hat sich aber doch längst von ihm zurückgezogen! Was soll man nun erst sagen, wenn es (XXI 109) heisst, dass Georg seine liebste, das bedeutet hier, die die ihn liebt, zurücklasse? Hier sieht es also so aus, als sei sie noch seine braut und er lasse sie im stich!

Auch hier ist ein widerspruchsvolles durcheinander entstanden, aus dem kein mensch sich herausfinden kann, wenn er nicht das original im auge hat. Es ist ein wahrer jammer zu sehen, was aus Sophia Western geworden ist. Dieses frische, prächtige mädchen mit seinem zärtlichen und doch auch weltklugen herzen, mit seiner bewundernswerten thatkraft und entschlossenheit, wer sollte es in Arabella Wilmot wiedererkennen? Ein wesen ohne fleisch und blut, verschwommen und schattenhaft, giebt uns Goldsmith statt jener gestalt, die uns greifbar, wie das warme leben selbst entgegentritt. Diese verballhornung ist noch weit mehr zu bedauern als die Westerns.

Betrachten wir nun die lösung unseres romans, so muss

ich zunächst wiederholen, dass sie ganz die des Tom Jones ist, aber natürlich muss auch die lösung der beiden andern handlungen eingeschlossen werden. Dadurch ist eine überaus grosse unwahrscheinlichkeit entstanden, die Goldsmith selbst fühlte: er fügt nämlich (XXXI 167) eine betrachtung über den zufall ein, die uns, da wir die wahre ursache aller dieser „zufälligkeiten" kennen, etwas lächerlich berührt. Ich habe auch schon gesagt, dass Olivia in wirklichkeit nicht mit Thornhill verheiratet ist, also Arabella ihre mitgift nicht zurückerhält, wodurch die lösung aufhört lösung zu sein. Ausserdem hat sich Goldsmith zum schluss zu einer groben taktlosigkeit verleiten lassen.

Am schlusse von Tom Jones (II 415 f.) macht sich Allworthy, wie ich schon erwähnte, einen scherz. Er hat eben erfahren, dass Tom sein neffe ist und schlägt Sophien vor, einen seiner verwandten zu heiraten. Diese ahnt nicht, wen er meint und weist sein anerbieten, so eifrig es auch gemacht wird, zurück.

Dieses spässchen hat Goldsmith gleichfalls angebracht (XXXI 175/6), so getreu es möglich war. Mit Arabellen ging es nicht an, wohl aber mit Sophien, die als einzige unvergebene übrigbleibt. Burchell schlägt ihr vor, sie solle Jenkinson heiraten! Als das bestürzte mädchen ihn ausschlägt, wird er immer dringender und verursacht der ärmsten wahres entsetzen.

Man vergleiche diese beiden scenen: den guten Allworthy, der einen harmlosen, liebenswürdigen scherz macht und Burchell, der diese unglaubliche roheit begeht, die zu seinem charakter natürlich gar nicht passt. Man bedenke nur, er bietet diesem trefflichsten der drei mädchen einen notorischen betrüger und kuppler an! Und zwar seinem mädchen, das er liebt! Verschlimmert wird die sache noch dadurch, dass er gesellschaftlich so hoch über Sophien steht und sich gegen eine tiefer stehende um so weniger eine solche unzartheit schlimmster art erlauben durfte. Er weiss, dass sie ihn liebt, ihr vater hat sie ihm angeboten und öffentlich treibt er mit ihr in dieser weise spott! Nebenbei, warum muss Jenkinson die demütigung einer so schroffen abweisung werden? Warum muss Sophia ihm sagen, sie möchte lieber sterben als ihn nehmen?

Das ist keine ermunterung für ihn, auf dem kaum betretenen rechten wege fortzuschreiten.

Ich habe diese scene hervorgehoben, um zu zeigen, wie kritiklos Goldsmith zuweilen entlehnt hat. Auch in eignem hat er manchmal einen wunderlichen mangel an feingefühl gezeigt.

Zu anfang des 24. kapitels findet sich eine kleine episode, die sich besonders durch glänzenden stil auszeichnet und die darum Irving in seiner biographie Goldsmiths (kap. XVII) und nach ihm Laun (Oliver Goldsmith. Berlin 1876. S. 154) als eine der schönsten abgedruckt hat. Da sie kurz ist, möge man mir erlauben, sie hier zu wiederholen:

> The next morning the sun arose with peculiar warmth for the season; so that we agreed to breakfast together on the honeysuckle bank: where, while we sate, my youngest daughter, at my request, joined her voice to the concert on the trees about us. It was in this place my poor Olivia first met her seducer, and every object served to recall her sadness. But that melancholy which is excited by objects of pleasure, or inspired by sounds of harmony, soothes the heart instead of corroding it. Her mother, too, upon this occasion, felt a pleasing distress, and wept, and loved her daughter as before. "Do, my pretty Olivia", cried she, "let us have that little melancholy air your papa was so fond of: your sister Sophy has already obliged us. Do, child: it will please your old father". She complied in a manner so exquisitely pathetic as moved me.
>
> When lovely woman stoops to folly,
> And finds, to late, that men betray,
> What charm can soothe her melancholy,
> What art can wash her guilt away?
>
> The only art her guilt to cover,
> To hide her shame from every eye
> To give repentance to her lover,
> And wring his bosom, — is to die.

Man wird ohne weiteres anerkennen, dass eine edlere einfachheit und rührendere empfindsamkeit der sprache sich kaum denken lässt. Nun vergegenwärtige man sich die lage Oliviens. Sie ist verführt zurückgekehrt. Sie hat ihren frohsinn nicht wiedergewonnen, sie ist immer still und sucht die einsamkeit, sodass ihre eltern von mitleid und heimlicher sorge erfüllt sind: und in dieser lage, da lässt ihre mutter, ihre mutter, das mädchen ein lied singen, das lehrt, ein mädchen in ihrer lage könne nichts bessres thun, als in den tod gehen!

Mag das für möglich halten, wer seiner eignen mutter so etwas zutraut, ich halte es für widernatürlich und undenkbar. Wie ganz anders hätte es gewirkt, wenn Olivia etwa vorher, im glück, das lied gesungen hätte und sich jetzt daran erinnerte!

Dies beispiel ist ein interessanter beleg dafür, wie glänzende äusserlichkeiten über innere unwahrheit hinwegtäuschen können.

Ich übergehe nun eine ganze lange reihe von widersprüchen, die zu unbedeutend sind, um angeführt zu werden und will nur noch einiges wesentliche erwähnen.

Ich habe gesagt, dass Primrose nach dem muster Adams auch eine reise unternimmt, auf der er mancherlei erlebt. Adams will einen verleger für seine predigten suchen, Primrose seine tochter Olivia zurückbringen. Dies ist aber nur ein scheingrund, die wahre ursache ist keine andre, als dass Adams eine reise macht, die musste, koste was es wolle, auch im Vicar of Wakefield verwertet werden! Adams unternehmung stellt sich bald als zwecklos heraus, da er all sein geld für Joseph Andrews ausgiebt und seine predigten zudem vergessen hat. Kaum ist die reise begonnen, so kehrt er auch zurück und seine abenteuer erlebt er jetzt erst. Primrose hat ja nun einen andern grund, er will Olivien und ihren verführer finden, wo sie auch sind (XVII 80): „I will pursue her wherever she is, and, though I cannot save her from shame, I may prevent the continuance of iniquity.“

Adams giebt aus triftigen gründen die reise bald auf, daraus ist mit sicherheit zu schliessen, dass Primrose dasselbe thun wird. Aber wie wäre das möglich? Man sieht ja doch, dass er den festesten entschluss gefasst hat, nicht zu ruhen, bis er sie gefunden?[1]) Goldsmith kennt keine schwierigkeit:

---

[1]) Ich bemerke, dass Dickens dieses motiv wiederholt aufgenommen und ganz besonders in seinem David Copperfield ihm die grossartige ausgestaltung gegeben hat, deren es wert ist, vor der Goldsmiths schwache kraft zurückschrak. Klein Em'ly, Steerforth und der alte Peggotty sind es, um die es sich handelt. Steerforth entspricht Thornhill, aber er ist uns weit näher gerückt und verständlich gemacht, er ist viel mehr Lovelace als Blifil. Er verführt Klein Em'ly, eine durchgeistigte Olivia und lässt sie dann schmählich im stiche. Der alte Peggotty, eine prächtige, unsres pfarrers

der pfarrer legt eine anzahl meilen zurück und sieht auf der rennbahn Burchell, den er für den entführer hält. Statt aber auf ihn loszugehen, lässt er ihn ruhig verschwinden: und jetzt heisst es plötzlich (XVIII 82): „I now reflected, that it would be to no purpose to continue my pursuit farther.“ Aber in aller welt, warum denn nicht? Es ist ja noch gar nichts geschehen, er hat noch gar keine anstrengungen gemacht! Freilich, hätte er die verfolgung fortgesetzt, dann hätten sich irgendwelche neue situationen ergeben müssen, die Goldsmith nicht aus Joseph Andrews entnehmen konnte. Darum durfte sie nicht weiter dauern, darum kehrt Primrose plötzlich um. Aber man wird zugeben, es giebt keine bequemere und leichtfertigere art der motivierung! Goldsmith weicht unwillkürlich vor der schwierigkeit zurück und lässt den pfarrer Olivia ganz zufällig in einem gasthaus finden (XXI 111), nur weil Adams in dieser weise mit Joseph zusammenkommt. Er bemerkt gar nicht den grossen unterschied, der darin besteht, dass Adams Joseph ungewollt trifft, Primrose Olivien aber sozusagen absichtlich zufällig finden muss und wie ungeschickt und unkünstlerisch das ist.

Die leichtgläubigkeit des pfarrers geht manchmal zu weit. Dass er Burchell lange zeit für den entführer halten kann, ist nicht recht glaublich, geradezu wahnsinn aber ist es, wenn zu anfang des 14. kapitels (57) gesagt wird, Thornhill habe sich gütig erboten, das benehmen der beiden pfarrerstöchter selbst zu überwachen! So unfasslich verblendet kann ein vernünftiger mensch nicht sein, das benehmen zweier trefflicher töchter von einem jungen manne beaufsichtigen zu lassen, der ihm als ruchloser wüstling bekannt ist!

würdige gestalt, zieht dann wie dieser aus, sein kind zu suchen. Sogar die art, wie er sie endlich findet, ist ziemlich getreu übernommen: er muss sie wie Primrose Olivien aus den händen eines keifenden weibes befreien. Schliesslich wird auch Em'lys leiden ähnlich geschildert wie das Klarissens und Oliviens. Zu beachten ist auch, dass Dickens mit richtigem gefühl Steerforth hat zugrunde gehen lassen, wie Richardson Lovelace und Fielding Blifil. So zweifellos Dickens hier entlehnt hat, so bedeutend ist doch das verdienst seiner darstellung und gerade die behandlung dieses motives zeigt klar die unendliche überlegenheit von Dickens über Goldsmith.

Die leute der gegend, in der Primrose wohnt, leben wie im goldnen zeitalter (IV 17). Entfernt von der stadt, haben sie noch die ursprüngliche einfachheit der sitten und wissen kaum, dass mässigkeit eine tugend ist. — Auch hier hat Goldsmith eine kleinigkeit übersehen: diese einfachheit und ursprünglichkeit herrscht in einer gegend, in der fast alle farmerstöchter von Thornhill verführt worden sind, in einer gegend, die von hass erfüllt ist gegen dieses ungeheuer? Das ist ausgeschlossen!

Jenkinson ist im allgemeinen gelungen, nur passt es nicht recht, dass er Thornhill öfter bei seinen entführungen behilflich gewesen ist und zwar im gegensatz zu den entsprechenden Richardsonschen figuren mit dem vollen bewusstsein, dass ein verbrechen verübt wird. Jenkinson ist trotz seiner betrügereien ein mensch, den man gern hat, aber dieser charakter des liebenswürdigen gauners ist unvereinbar mit dem eines menschen, der kalten blutes ein unschuldiges mädchen ins verderben stürzen kann. Dass er Thornhill inbezug auf seine trauung aus eigennutz hintergeht (XXXI 173), zeugt gleichfalls nicht für wahrhafte gutmütigkeit, wie sie Jenkinson nach Goldsmiths absicht doch haben soll. Seine leichtfertigkeit hat dem dichter hier wieder einen streich gespielt. Zudem ist der betrug, den Jenkinson gegen Primrose verübt (XIV 59), zwar sehr ergötzlich, aber nicht gut möglich. Denn der pfarrer kommt ganz zufällig durch einen amtsgenossen in ein wirtshaus, beide werden in ein kleines hinterzimmer geführt. Dort sitzt Jenkinson schon in seiner verkleidung, sein helfershelfer kommt herein und das gaunerstück wird mit unnötiger umständlichkeit vollführt. Das alles ist jedoch nur möglich, wenn Primrose erwartet worden ist. Die ganze methode muss vorher abgekartet worden sein und sie ist gerade auf unsern pfarrer zugeschnitten. Jenkinson aber konnte nicht wissen, dass dieser, den er nicht einmal kennt, zum jahrmarkt kam, noch weniger, ob er nicht vielleicht sein pferd schnell loswerden würde und am wenigsten, dass er gerade in diese schenke kommen würde.

Ich möchte weiter noch darüber sprechen, ob Körting mit seiner ohne gründe aufgestellten behauptung recht hat, der Vicar of Wakefield sei unsittlich (Grundriss der Geschichte der engl. Litt. 3. Aufl. 1899. S. 316). Goethes urteil spricht dagegen, er erklärt ihn für rein christlich. Im ganzen ist das

richtig, aber rein christlich ist fast jeder der vorhergehenden romane auch: überall siegt nach manchem leiden das gute über das böse.

Betrachtet man unsern roman genauer und hält man sich streng an den wortlaut, so wird man nicht umhin können, vieles thatsächlich für unsittlich zu erklären.

Als zuerst (III 12) ein gastwirt der pfarrersfamilie erzählt, welch ein wüstling Thornhill sei, da erfährt man mit staunen, welche wirkung dieser bericht auf die töchter hat, „whose features seemed to brighten with the expectation of an approaching triumph"! Die pfarrerin freut sich nicht weniger: „nor was my wife less pleased and confident of their allurements and virtue!"

Man pflegt Smollett von der reihe von dichtern, mit denen wir es hier zu thun haben, den unmoralischsten zu nennen und unsittlichkeit ist ihm heute wie früher vorgeworfen worden, aber auch bei Smollett ist der ruf eines wüstlings einem manne in den augen der heldin stets schädlich, wenn nicht ein absolutes hindernis, man denke nur an Peregrine Pickle und seine Emilia! Von Fielding oder gar Richardson brauche ich nichts zu sagen, dem Vicar of Wakefield blieb es vorbehalten, einen rekord aufzustellen. Hier verliert Thornhill nicht, nein, sein ruf nützt ihm sehr, er erscheint den mädchen begehrenswerter! Das also sind die tugendhaften pfarrerstöchter, das ist ihre gerühmte erziehung! Statt sich voll abscheu von ihm zu wenden, beschliessen sie ihn zu erobern und zwar die sanfte Sophia ebenso wie die stolze Olivia. Da eben auch Thornhills treulosigkeit erwähnt worden ist, so versteht man gar nicht, was die mädchen eigentlich bei ihm erreichen wollen, sie wissen ja doch, was ihnen bevorsteht, wenn sie sich mit ihm einlassen. Die brave mutter aber, sie vertraut nicht weniger auf ihrer töchter reize! In der that, ich kann mir nichts, weder einen gedanken, noch ein wort oder eine handlung vorstellen, das ihn höherem grade unsittlich wäre als die freude der töchter und der mutter.

Nun, wenigstens Primrose selbst scheint auf anderm standpunkte zu stehen, er ist nicht erfreut. Als die mutter und Olivia glauben, Thornhill werde diese heiraten, da hat er schwere bedenken gegen ihn (VII 30). Aber welches sind diese bedenken? Natürlich seine unsittlichkeit? Weit gefehlt, seine

religiöse freidenkerei! Man erwäge, was das besagt: der pfarrer kann schwanken, ob der gutsherr freigeist ist oder nicht, obwohl er seine ruchlosigkeit kennt. Er sorgt sich auch etwas wegen seiner unbeständigkeit, seine masslose sinnlichkeit und herzlosigkeit aber verschlägt ihm nichts, nur seine irreligiosität! Also, heuchelt er frömmigkeit (um etwas andres als heuchelei kann es sich bei Thornhill nicht handeln), dann kann er ein schurke sein! Standesungleichheit führt der pfarrer wohl auch gegen ihn ins feld, nur seine unsittlichkeit nicht.

Man denke weiter: Primrose wünscht durchaus nicht, dass Sophia Burchell heirate, weil dieser arm ist und das seinige nicht zu rate zu halten verstanden hat. Er wirft ihm (VI 26) seine leichtsinnige jugend vor, trotzdem er sich allem anschein nach gebessert hat: aber er wirft ihm den leichtsinn nur vor, weil er arm ist. Denn Thornhills betragen ist viel schlimmer als das Burchells, da er aber noch immer reich, das heisst, eine gute partie ist, so wird ihm das nicht als nachteil angerechnet. Bei allem aber hat der arme Burchell Sophien das leben gerettet.

Als Thornhill mit den „damen“ (IX 39) beim pfarrer zu besuch ist, hat er die stirn, ihm inbezug auf Olivia einen ganz gemeinen vorschlag zu machen. Das muss Primrose natürlich rügen. Aber er bereut sogleich seine wärme, als jener seine worte anders auslegt, freilich nicht gerade einleuchtend: mit dieser entschuldigung ist der pfarrer völlig zufrieden, obwohl sie, wenn sie nicht unmoralisch ist, doch ein recht offenherziges eingeständnis seiner noblen passionen enthält.

Ich brauche nicht zu betonen, dass sich all diese züge nicht mit Primroses charakter vertragen.

Ich muss dann hier noch an Oliviens kenntnis der scheintrauung und an Thornhills ausgang erinnern, beides ist ja vom sittlichen standpunkte aus recht anfechtbar.

Lässt sich nun auf grund aller dieser thatsachen die schwere beschuldigung, die Körting ausgesprochen hat, rechtfertigen? Ich glaube zunächst nicht, dass schon viele leser diese „unsittlichen“ stellen bemerkt haben, jedenfalls muss es von vornherein wahrhaft als ironie erscheinen, dass gerade Goldsmith jener vorwurf gemacht wird. Richardsons ewige tugendpredigten könnten, scheint mir, auf manche die entgegengesetzte wirkung haben, seine heldinnen sprechen so oft,

mit einer so intimen kenntnis von dingen, die nicht geschehen sollten, dass ein vorsichtiger pädagog wohl fürchten könnte, sie möchten eher reiz als abscheu erwecken. Lassen sich aber selbst gegen Richardson einwendungen machen, so ist das bei Fielding, Smollett und Sterne in ungleich höherem masse der fall. Jeder unbefangne wird mir zugeben, dass zwischen diesen vier dichtern und Goldsmith ein ganz wesentlicher unterschied vorhanden ist: im ganzen Vicar of Wakefield findet sich auch nicht eine scene, die unser heutiges sittliches empfinden offenbar beleidigt, die uns gleich beim ersten lesen abstösst. In andern schriften unsers dichters, etwa im Weltbürger, erinnert wohl manches an den ton Smolletts, aber wir haben es hier nicht damit zu thun. Ebenso gleichgiltig ist es, ob das fehlen grober verletzender stellen in diesem roman absicht oder blosser zufall ist, uns gehen nur die paar punkte an, die ich oben angeführt habe. Wie wir Oliviens kenntnis der scheintrauung und Thornhills rettung zu beurteilen haben, dass daran nichts unmoralisches ist, habe ich schon früher gezeigt. Mit dem übrigen aber ist es genau so.

Gewiss ist das verhalten der töchter gegen den jungen gutsherrn recht wunderlich, aber man denke sich doch einmal in Goldsmiths lage. Es war durchaus notwendig, Thornhill mit der pfarrerfamilie bekannt zu machen, ebenso notwendig wie dass Burchell hier verkehrte. Der pfarrer muss ihn auch aufnehmen, seinem eignen patron, mochte er der schlechteste mensch sein, konnte er doch nicht gleich anfangs die thür weisen. Nun sollte auch wieder der gegensatz zwischen Primrose und den frauen hervorgehoben werden, dieser harmlose kleine familienzwist sollte ergötzlich wirken, wie alle andern es thun und so beachtete der dichter nicht, dass er etwas zu weit ging. Goldsmith selbst würde wohl zugegeben haben, dass seine schilderung für Sophien gar nicht passt und so sicher, wie er sich hierbei versehen hat, so sicher ist das ganze nichts als ein versehen. Wenn endlich der pfarrer Burchell nicht zum schwiegersohne wünscht, weil er arm ist, so sollte das nur eine kleine weltliche schwäche sein, die er übrigens zum schluss wieder völlig gutmacht, indem er seine tochter jenem freiwillig anträgt.

Diese wenigen stellen bilden eben auch einen beitrag zu dem kapitel von Goldsmiths unachtsamkeit, weiter nichts. Wir

dürfen nicht nach dem buchstaben urteilen, wir thäten ihm unrecht. Goldsmith war eine durchaus sittliche persönlichkeit: sein leben zeigt oft unbegreiflichen leichtsinn, aber nichts unmoralisches hat sich nachweisen lassen. Enthält also der Vicar of Wakefield dem wortlaute nach einiges, das so genannt werden muss, so ist das nicht beabsichtigt.

Zum schlusse erlaube man mir noch eine kleinigkeit anzuführen, die ich eigentlich als gar zu unbedeutend weglassen wollte, die mir aber jetzt wichtig genug erscheint, weil sie ein geradezu klassisches beispiel für des dichters oberflächliche arbeitsweise bietet. Warum hat er seinem buche den titel Vicar of Wakefield gegeben? Natürlich weil der vicar in Wakefield wohnt und die hauptereignisse sich hier abspielen, sollte man meinen. Liest man was Goethe über unsern roman sagt, so ergiebt sich mit vollster bestimmtheit, dass er dieser ansicht war, wurde ihm doch Sesenheim ein neues Wakefield. Ueberhaupt hat doch gewiss nie jemand daran gezweifelt, dass dieser ort der schauplatz der erzählung, besonders aber des köstlichen idylls im ersten teile ist, zudem war ja auch Goldsmith selbst davon überzeugt. Ist das aber wirklich so?

Allerdings wird uns die familie zuerst in Wakefield vorgeführt, aber, und das hat der verfasser später ganz vergessen, schon zu beginn des dritten kapitels (12 oben) zieht sie nach einem weit entfernten dörfchen. Dieser umzug ist nun gar nicht recht begründet, Goldsmith hat ihn nur geschehen lassen in erinnerung daran, dass sein eigner vater einst von Pallas nach Lissoy zog, was für die vermögensverhältnisse des hauses von grosser bedeutung wurde. Im Vicar of Wakefield aber wird der umzug ganz unverständlich, wenn wir hören, dass die einkünfte aus der neuen pfarre nur 15 £ betragen, während doch die alte wenigstens 35 £ brachte! Wenn ein mann mit grosser familie eben sein bedeutendes vermögen fast ganz verloren hat und dadurch in not gerät, so wird er doch diese not unmöglich dadurch vergrössern, dass er eine leidlich bezahlte stellung freiwillig mit einer um mehr als die hälfte schlechteren vertauscht! Doch das ganz nebenbei, die hauptsache ist, dass der ort Wakefield schon auf der neunten seite des buches für immer verlassen wird, also überhaupt nur flüchtig erwähnt wird. Sowohl die eigentliche schilderung des beschaulichen lebens im pfarrhause als die gesamte handlung folgt erst nach

dem wegzuge, geht weit von diesem orte vor sich, also — der Vicar of Wakefield spielt gar nicht in Wakefield!

Wenn wir zusammenfassen, so ergiebt sich, dass Goldsmith nicht nur so gut wie alle personen und handlungen entlehnt, dass er sie auch mit einem ausserordentlichen ungeschick bearbeitet hat. Die ganze handlung ist unmöglich gemacht, vielfach hat ihn das vorbild zu schweren fehlern und taktlosigkeiten veranlasst, wo er etwas eignes anbringen wollte, da ist es meist auf kosten aller denkbarkeit geschehen. Es ist ganz unglaublich und ganz unerhört, wie Goldsmith verfährt. Er erzählt irgend etwas interessantes, ganz unbekümmert darum, dass er eben etwas andres gesagt hat, was dieses ausschliesst. Diese groben widersprüche und inkonsequenzen finden sich so häufig, wie wohl in keinem roman der welt. Der Vicar of Wakefield kann gar nicht als ganzes beurteilt werden, was daran zu schätzen bleibt, das sind in der hauptsache kleine scenen, treffliche bemerkungen und dergleichen. Ich verspare mir das endgiltige urteil noch für kurze zeit, aber ich glaube jedenfalls der nach den ausführungen des ersten teils dieser arbeit vielleicht naheliegenden ansicht vorgebeugt zu haben: „Ja, Goldsmith hat zwar sehr viel übernommen, aber er hat auch etwas daraus gemacht, er war weit geschickter als alle seine vorgänger!“ Ein solches urteil lässt sich nicht aufrecht erhalten. So sehr jeder dichter nur zu verstehen ist als nachfolger seiner vorgänger, soviel jeder diesen verdankt, es muss hier doch ein unterschied gemacht werden. Wenn Goethe den Faustsstoff in der hauptsache im Faustbuche vorfand, so wird ihm niemand den vorwurf der unselbständigkeit machen, er schuf eben aus blossem material ein kunstwerk. Bei Goldsmith aber handelt es sich nicht um ein gemeingut, das benutzen durfte wer wollte: die werke, aus denen er vielfach sklavisch treu entnahm, sind kein rohes material, sondern ganz vortreffliche und bedeutende schöpfungen grosser dichter, und das, was er daraus gemacht hat, ist durchaus kein völliges kunstwerk.

Angesichts der grossen unselbständigkeit Goldsmiths und seines grossen ungeschicks drängt sich uns die frage auf: wie ist es erklärlich, dass der Vicar of Wakefield einen so überaus

grossen erfolg gehabt hat, dass er auch heute noch jedem gebildeten bekannt ist, während Richardson, Fielding und Smollett meist nur noch vom fachman gelesen werden?

Goldsmith hatte von vornherein einen gewaltigen vorteil vor seinen vorgängern voraus.

Richardson war mit ausgesprochner tendenz an die öffentlichkeit getreten. Alles künstlerische lag ihm zunächst fern, und wenn trotzdem seine romane zum teil wirkliche kunstwerke sind, so hat eben sein dichterischer genius die zwar löbliche, aber doch höchst unpoetische und hausbackne absicht des moralisierens überwältigt und zurückgedrängt. Der vortreffliche mensch in ihm, seine ehrliche entrüstung über die zustände der zeit war der grösste feind des künstlers: darum vergessen wir heute über seiner schulmeisterei ganz, dass er doch ein bedeutender dichter war.

Fielding war ebenso von tendenziösen absichten beschwert. Er trat ja als romanschriftsteller überhaupt nur auf, um Richardson zu parodieren und es liesse sich zeigen, wie sehr ihm diese absichtlichkeit schadete.

Smollett und Sterne endlich machen aus ihrer satirischen absicht kein hehl, bei Smollett ist sie scharf und zuweilen sehr unangenehm ausgeprägt und macht ihn heute für weitere kreise ungeniessbar.

Diese tendenzen, die allerdings immer der ausdruck einer entschiednen, zielbewussten persönlichkeit waren, haben den dichtern grossen nachteil gebracht: über den einen wurde in leichtlebigen kreisen nur gelacht, an den andern nahmen prüde oder bestimmte stände und kreise anstoss. Jeder von ihnen musste naturgemäss heftige gegner finden, ihre anerkennung war nicht allgemein, weil es immer eine partei gab, die sich abgestossen fühlte.

Welche tendenz hatte nun Goldsmith? Wenn man nicht etwa von einer pekuniären tendenz reden will, so hatte er keine! Er gab wohl einen schüchternen seitenhieb auf die grossen oder auf die kritikaster, er spielte auf manche übelstände an, aber das war bei ihm ganz nebensache, es war auch ziemlich harmlos, seine vorgänger hatten das viel nachdrücklicher und besser gethan. Er stiess niemand vor den kopf: er wollte nicht moralisieren, niemand parodieren und keine satire üben. Man rechne ihm das nicht gar zu hoch

an: Goldsmith schrieb ja seinen roman nicht aus innerem antriebe, sozusagen der stimme seines genius gehorchend, aus einer machtvollen persönlichkeit heraus, sondern er schrieb um geld zu verdienen, darum konnte und durfte er keinen anstoss erregen. Er war aber auch zu versöhnlich und duldsam, um ohne besondre veranlassung irgend etwas scharf zu kritisieren, um gegen etwas oder jemand entschlossen front zu machen und das kam ihm zu statten, er war allen gerecht.

Gehen wir nun auf sein werk ein, so musste vor allem der pfarrer Primrose unwiderstehlich wirken. Freilich war er seinem charakter nach ganz Adams, aber es gab manche scene, die Goldsmith mit meisterschaft darstellte. Besonders jedoch war Adams im Joseph Andrews gar nicht so sehr mittelpunkt des ganzen gewesen, weil Fieldings tendenz es verlangte, dass Joseph zum helden gemacht wurde, trotzdem die wirkliche hauptperson Adams war. Goldsmith, der Fieldings tendenz nicht hatte, setzte naturgemäss Primrose in den vordergrund und jetzt erst kam diese gestalt zu der gebührenden geltung. Er hat sie, ich möchte sagen popularisiert, aber popularisiert im besten sinne des worts. Diesen charakter darzustellen und auszumalen, dazu reichte Goldsmiths kraft, er konnte auch an seinen vater denken und bewegte sich in bekanntem kreise. Auch manche köstliche scene, die er vielleicht einmal erlebt oder gehört hatte, verwob er hinein, mit der liebenswürdigen grazie, die ihm eigen war.

Dazu kam das milieu, in das er den pfarrer versetzt hatte, Wieder war die anregung von Fielding ausgegangen, aber noch mehr als bei Primrose hatte hier Goldsmith eignes gegeben. Ich sagte schon, die schilderung des lebens der pfarrersleute war die des vaterhauses in Irland, so wie erinnerung und sehnsucht es idealisiert hatten. Bei Fielding drängen sich immer wieder andre ereignisse dazwischen, nirgends war dies idyllische treiben so unmittelbar zu tage getreten.

Aber der Vicar of Wakefield hatte noch andre wirksame vorzüge:

Der englische roman der letzten 25 jahre hatte eine reihe von gestalten geschaffen, die nicht vergehen können. Da gab es einen Adams, der allgemeines entzücken erregt, eine Klarissa, an der man sich begeistert, die alle welt gerührt hatte,

einen Lovelace, dessen geschick man bald mit abscheu, bald mit heimlichem bedauern, stets aber mit gespanntestem interesse verfolgt hatte, einen Grandison, von dem holde damen mit wachsender bewunderung und stillem wünschen lasen, einen Allworthy, der jedes redlich denkenden herz gewann und einen Blifil, gegen den man sich in tugendsamer entrüstung ergangen. da war endlich Tom Jones mit seiner Sophia, die für alle nicht puritanischen kreise das muster eines liebespaares bildeten. So hatte das litteraturfreundliche publikum jener tage nacheinander eine reihe von genüssen gehabt, wie sie nicht jeder zeit beschieden sind.

Goldsmith aber — der trug nichts dazu bei, er hatte keine gestalt geschaffen, sondern er nahm alles dies beste und bleibendste der andern und vereinigte es in seinem werke! Es war eine wunderbar reiche entwicklung, die vor ihm lag, mehrere grosse dichter hatten zusammengewirkt, der eine hatte dies, der andere das beigetragen. aber alle diese herrlichen gestalten und motive hätte nie ein mensch auf ein mal schaffen können. Im Vicar of Wakefield aber hatte man nicht einen Adams allein, man fand auch Lovelace und Klarissen, Grandison und Miss Byron, Allworthy und Blifil, Tom Jones und Sophien, die prächtigsten motive und scenen, die die früheren ausgebildet, die üblichen klagen der zeit, die sicher anklang fanden, hier war Richardson, Fielding und Smollett zugleich, kurz, das gesamte litterarische ergebnis einer ganzen fruchtbaren periode war hier in einem buche vereinigt!

Um auf eins besonders hinzuweisen, welch eine reizvolle abwechslung ergab sich hier in der schilderung der drei liebespaare: ein wüstling, der ein gutes, aber etwas eitles mädchen liebt, das sich von ihm bethören und entführen lässt, ein gereifter mann, der ein mädchen sucht, das ihn um seines innern wertes willen liebt und der ein liebenswürdiges, bescheidnes wesen nach seinem wunsche findet und es glücklich macht, dazu ein armer pfarrerssohn, der ein reiches mädchen liebt und es nach irrfahrten und kämpfen erringt.

Welches andre werk hätte da wohl mit dem Vicar of Wakefield wetteifern können? Hier drängt sich die fesselndste handlung so, dass der leser gar nicht zur besinnung kommt, er kann die verwickelten ereignisse nicht verfolgen und glaubt

darum dem dichter, es müsse alles so sein wie er sagt (wer sollte auch von vornherein so unerhörte widersprüche erwarten!), sodass er über den angenehmen überraschungen alle fehler übersieht. Selbst die grossen unwahrscheinlichkeiten entdeckt man nicht gleich, wenn man nicht mit der absicht liest, gründlich über den zusammenhang nachzudenken. Man kommt nicht aus der spannung heraus, man giebt sich willenlos dem eindruck hin.

Wenn an wahrscheinlichkeit und tiefe die andern romane viel vor dem Vicar voraus hatten, so wurde dieser vorteil mehr als wett gemacht durch einen weiteren des landpredigers: Richardson ganz besonders, in geringerem masse Fielding, Smollett und Sterne hatten dicke bände geschrieben, die man wohl zur zeit las, wo ein neuer roman ein ereignis war, die aber späteren geschlechtern viel zu umfangreich waren. Goldsmith dagegen, weil er nicht viel zu sagen hatte, schrieb ein dünnes bändchen, das man in wenig stunden lesen kann und das darum auch immer wieder gelesen wird! Dieser punkt ist durchaus nicht zu unterschätzen. So wenig künstlerisch eine beurteilung nach dem umfang ist, eine so bedeutende rolle spielt sie in wirklichkeit und mir scheint, als ob gerade die berühmtesten und auf die dauer gelesensten bücher immer recht dünn gewesen seien (natürlich abgesehen von solchen wie dem Don Quixote, von dem jeder redet, den aber wenige lesen).

Ein kleiner band, der das beste bot, was 25 jahre hervorgebracht hatten, wen hätte das nicht entzücken sollen? Dazu rechne man die wunderbarste gabe Goldsmiths, den bezaubernden stil, der uns heute ebenso entzückt wie einst die zeitgenossen und der auch so viel beigetragen, das man die fehler nicht bemerkte, man rechne dazu die abwesenheit von gröberen anstössigen stellen (ausser den erwähnten kleinigkeiten, die man unwillkürlich richtig eingeschätzt, das heisst übersehen hat) und man wird begreifen, dass der Vicar of Wakefield seinen beispiellosen erfolg hatte. Man begreift auch, dass der erfolg gerade im auslande, wo man die vorgänger weniger kannte, so gross sein musste, man versteht so auch den eindruck auf den jungen Goethe, der unsern roman ja als den ersten modernen englischen kennen lernte. Es kann nur wenige werke geben, bei denen der zauber des ersten ein-

drucks (und den kann man beim Vicar of Wakefield sogar mehrmals haben!) so sehr die kritik entwaffnet.

Bei dieser betrachtung wird unwillkürlich ein wunsch rege: wie schön wäre es, wenn dieses verfahren, dass ein geistreicher schriftsteller eine ganze periode in einem werke vereinigt, völlig geglückt wäre, wenn wir ein festes geschlossnes ganzes ohne unmöglichkeiten und unwahrscheinlichkeiten hätten!

Wir würden dem verfasser zwar auch dann keine schöpferische kraft zuschreiben können, aber wir hätten dann ein wirkliches kunstwerk dieser wunderbaren gattung, die der Vicar of Wakefield vertritt.

Es bleibt uns nur noch die letzte wichtige frage zu erörtern: wie haben wir Goldsmith nach allem zu beurteilen?

Ich habe gesagt, dass die absicht geld zu verdienen den Vicar of Wakefield veranlasst hat. Ich habe weiter gesagt, dass keine rede davon sein kann, Goldsmith den vorwurf des plagiats zu machen. Natürlich müssen wir annehmen, und diese annahme ist über allen zweifel erhaben, dass er mit den werken seiner vorgänger völlig vertraut war. Die entstehung unsres romans wäre nicht zu begreifen, wenn wir uns etwa vorstellten, der dichter hätte die Pamela, Joseph Andrews, Klarissa, Tom Jones und Grandison vor sich auf dem schreibtisch liegen gehabt und dann mit klarem bewusstsein den Vicar of Wakefield daraus zusammengestellt. Ein solches vorhaben wäre ganz ungeheuerlich gewesen, hätte solche schwierigkeiten geboten, dass Goldsmith sich am wenigsten daran gewagt hätte. Vor allem müssten wir dann auf eine erstaunlich grosse berechnende kaltblütigkeit schliessen und, um die bewahrung des gefährlichen geheimnisses zu verstehen, auf eine so vollkommne selbstbeherrschung, wie sie bei Goldsmith mehr als bei jedem andern undenkbar war. Es wäre dann auch ausgeschlossen, dass er bei der entlehnung des Mr. Williams aus Pamela und des kleinen Dick aus Joseph Andrews sogar die namen beibehalten hätte. Ich halte es für ganz sicher, dass die eigenartige, zwar sehr mangelhafte zusammenschweissung, die doch für einen leser, der nicht gerade die philologische sonde anlegt, ganz gut gelungen erscheint, nur unbewusst

möglich sein konnte in einem kopfe, in dem alle einzelnen elemente nebeneinander vorhanden waren.

Dagegen ist es sicher, dass er von den vielen widersprüchen seines romans mindestens eine ahnung gehabt hat, wie aus der vorrede klar hervorgeht: „There are an hundred faults in this Thing", sagte er, „and an hundred things might be said to prove them beauties. But it is needless." Goldsmith giebt also zu, dass viele fehler vorhanden seien. Die könnte man wohl auch als schönheiten auslegen, etwas schönes haben sie fast immer an sich, aber, meint er, die spitzfindigkeit, aus fehlern schönheiten zu machen, hat gar keinen zweck, die fehler sind wirklich da. Darauf jedoch kommt es auch nicht an!

Man sollte nun meinen, es sei doch gerade sehr wesentlich, keine groben versehen in einem roman zu haben, aber Goldsmith fährt fort: „A book may be amusing with numerous errors, or it may be very dull without a single absurdity." Das giebt uns die lösung für seine anschauung: ob der roman fehler hat oder nicht, das ist nebensächlich, wenn er nur unterhaltend ist! Also etwas unterhaltendes wollte er schreiben, etwas, was dem publikum gefiel, was ihm geld einbrachte! Das ist ja auch klar, ein wahrer dichter würde ein aus rein künstlerischen motiven begonnenes werk doch nicht in die welt hinausgeschickt haben mit so und sovielen widersprüchen der schlimmsten art, ganz abgesehen von der unselbständigkeit! Goldsmith dagegen konnte es nicht besser machen, aber er wollte auch nicht, er war schon so zufrieden mit dem was er geleistet, denn es war unterhaltend, wie ers haben wollte. Wenn noch jemand zweifelt, dass es Goldsmith nur am geldverdienen lag, so mag unser dichter selbst sprechen. Ein dr. Farr machte ihn auf einige flüchtigkeiten im Vicar aufmerksam, worauf Goldsmith ihm sagte, er habe sie nicht etwa aus zeitmangel nicht gebessert, sondern aus einem andern grunde: „He (der buchhändler Newberry) gave me £ 60 for the copy; and had I made it ever so perfect or correct, I should not have had a shilling more." (!) (Forster I 311). Von diesem standpunkte aus brauchte er wirklich nicht unzufrieden zu sein, denn der Vicar of Wakefield bietet unendlich mehr als gewöhnliche unterhaltungslektüre.

Wollen wir nun zu einem urteil über Goldsmith gelangen, so drängt sich folgende überlegung auf: Goldsmith hat keinen

einzigen charakter geschaffen, nur Primrose hat er vortrefflich weiter ausgemalt, er hat keine einzige handlung erfunden, er hat also nichts geleistet auf dem gebiet, das gerade das wesen des romans ausmacht — Goldsmith ist überhaupt kein romanschriftsteller!

Wäre er einer, dann hätte er nie so unerhört unselbständig sein, nie so unverantwortliche fehler begehen können, er hätte nie eine so kleinlaute vorrede schreiben, darauf verweisen können, er wolle nur unterhalten!

Seine befähigung lag eben gar nicht auf diesem gebiet, ausser einem glänzenden stil und gutem willen brachte er nichts dazu mit.

Richardson, Fielding und Smollett, die wahrhafte romandichter waren, haben sich nicht begnügt, einen roman zu schreiben, weil sie vieles zu sagen hatten und die kraft es auszusprechen in sich spürten. Ueberhaupt, welcher grosse romandichter (meines wissens nur etwa Manzoni ausgenommen) wäre je damit zufrieden gewesen, nur ein einziges kurzes werk zu schreiben? So wenig ein dramatiker nur ein drama, ein lyriker nur ein gedicht macht, so wenig schreibt ein romanschriftsteller nur einen roman! Auf das erstlingswerk, den ersten schüchternen versuch des genius, folgt notwendig ein zweites, wie auf Richardsons Pamela die Klarissa, auf Joseph Andrews der Tom Jones, auf Roderick Random Peregrine Pickle und auf Sternes ersten band eine lange reihe andrer folgte. Wäre das nicht auch für Goldsmith das natürliche und gegebene gewesen? Es kommt nicht darauf an, ob ein solches verfahren immer wünschenswert ist, jedenfalls ist es eine thatsache.

Der Vicar of Wakefield hatte sofort einen bedeutenden erfolg, wenn Goldsmith nur 60 guineas dafür bekam, so lag es nur daran, dass der roman vor dem Traveller verkauft worden war. Nun erwäge man, dass Goldsmith auch nach dem Vicar eine ganze reihe von lohnarbeiten machte, weil er aus der geldnot nicht herauskam, so eine gedichtsammlung, eine römische, englische, griechische und eine naturgeschichte, dazu noch vieles andre: was, so fragt man sich staunend, hätte ihm näher gelegen, als einen zweiten roman zu schreiben, der dem jetzt berühmten soviel geld einbringen musste? Aber Goldsmith that es nicht.

Wer sich durchaus nicht überzeugen lassen will, wird sagen: „Goldsmith hatte eben selbstkritik genug, um seinen ruhm nicht aufs spiel zu setzen!" Nun, Goldsmiths charakter lag nichts ferner als selbstkritik, er hatte eine recht reichliche dosis eitelkeit. ausserdem haben auch sehr, sehr viele besonnene dichter nicht die selbstkritik gehabt, um einzusehen, wann sie aufhören müssten zu schreiben. Schliesslich aber darf man gar nicht erwarten, dass hier selbstkritik nötig gewesen sei. Soll man nicht von einem so ausserordentlich erfolgreichen und berühmten romandichter, der doch eigentlich ein hervorragendes talent haben müsste, annehmen dürfen, er habe auch die kraft zu einem zweiten roman?

Ein zufall hat es gewollt, dass wir einen unwiderleglichen beweis für die richtigkeit meiner behauptung besitzen. Wenn ich vorhin einfach sagte, Goldsmith habe nie einen zweiten roman geschrieben, so habe ich mich nicht genau ausgedrückt. Er hatte nämlich einmal, ich nehme an, bald nach 1766, unüberlegter weise Newberry versprochen, noch eine erzählung nach art des Vicar of Wakefield zu schreiben! Jahre vergingen, ehe Goldsmith auch nur den versuch einer einlösung des versprechens machte. 1772 that er es endlich und übergab dem buchhändler die paar kapitel, die er fertig hatte. Dieser verleger aber, der von einem berühmten manne wie Goldsmith so ziemlich alles nahm, schickte ihm das manuskript als unbrauchbar zurück! Es war nämlich nichts andres als eine prosaerzählung seines Good-natured Man! Wenn Forster (II 238) meint, ein französisches buch, das gleich nach Goldsmiths tode erschien unter dem titel „Histoire de François Wills, ou le Triomphe de la Bienfaisance, par l'auteur du Ministre de Wakefield" könne mit Goldsmith nichts zu thun haben, weil es unter aller kritik sei, so ist er in grossem irrtum, denn dass Goldsmiths zweiter „roman" sehr schlecht sein musste, ist aus der zurückweisung durch Newberry deutlich genug zu sehen. Ob nun das französische buch wirklich den anfang jenes verlorenen Goldsmiths enthielt, ist für uns unwesentlich, die hauptsache ist, dass klar hervortritt Goldsmiths unfähigkeit einen neuen roman zu schreiben.

Man vergegenwärtige sich was das heisst: der verfasser des berühmtesten englischen romans ist, obwohl es gilt, ein versprechen einzulösen, obwohl er die sichere aussicht auf

grosse einnahmen vor augen hat, einfach nicht im stande, auch nur ein einigermassen lesbares zweites werk dieser gattung zu schreiben! Sollte es in der gesamten weltlitteratur noch ein beispiel für einen ähnlichen fall geben? Goldsmith hat natürlich auch nirgend anderswo versucht, seinen „roman“ unterzubringen, er täuschte sich wohl selbst nicht über seinen wert, und so ist er spurlos im meere der vergessenheit versunken.

Und wir wissen warum? Goldsmith war eben kein romanschriftsteller, um den Vicar of Wakefield zu schreiben, hatte er überall anleihen machen müssen und doch keine ordentliche handlung zustande gebracht, woher hätte er den stoff zu einem zweiten roman nehmen sollen? Alle von andern geschaffnen gestalten, die ihm vertraut waren, alle motive hatte er schon verwertet, dazu das, was er selbst geben konnte.

Da er schlechterdings nichts erfinden konnte, so musste ihm dieser weg für immer verschlossen bleiben. Ich darf in diesem zusammenhange noch an sein grosses formtalent erinnern, dass vor allem bewirkte, dass noch etwas leidliches herauskam. Seine geschichtskompilationen, seine naturgeschichte haben einen unwiderstehlichen reiz, obwohl Goldsmith weder historiker noch naturforscher war, obwohl er in diesen fächern nicht einmal die allernötigsten kenntnisse besass. Der zauber seines stils aber ist so gewaltig, dass auch diese werke mit genuss zu lesen sind!

Bekannt sind die worte, die sein freund Samuel Johnson inbezug auf seine naturgeschichte sagte: „Goldsmith will give us a very fine book upon the subject, but if he can distinguish a cow from a horse, that, I believe, may be the extent of his knowledge of natural history.“

Halten wir den Goldsmith, den wir aus dem Vicar of Wakefield kennen, zusammen mit dem, als den ihn seine biographen schildern, so sehen wir deutlich, dass es sich um dieselbe merkwürdige persönlichkeit handelt. Was uns hier in seinem wesen überrascht hat, das finden wir in seinem leben in hundert beispielen wieder. Er hatte ebenso wenig die kraft zu einer vernünftigen, einheitlichen lebensweise wie zur darstellung einer künstlerisch geschlossnen handlung, er vermochte es eben nicht, irgend etwas längere zeit hindurch logisch und konsequent durchzuführen.

Die merkwürdige unbedachtsamkeit, die ihn so viele versehen begehen liess, zeigt sich besonders auffallend in folgender episode: Er wird im klub gefragt, was er mit dem letzten worte der ersten zeile seines Traveller meine:

„Remote, unfriended, melancholy, *slow*."

Er meine wohl langsamkeit der bewegung? Goldsmith antwortet: „Ja!" Johnson aber, der dabei sitzt, ruft: „Nein, das meinten Sie nicht, Sie meinten jene schlaffheit des geistes, die einen in der einsamkeit befällt." „Ah," sagt Goldsmith, „das wars, was ich meinte!"

Das wunderbarste in seinem wesen aber enthüllt uns ein andres wort Johnsons: „He has the art of compiling, and of saying everything he has to say in a pleasing manner." „Er versteht die kunst zu kompilieren!" Das ist der springende punkt, daran hat man auch bei seinem Vicar of Wakefield zu denken!

Der Vicar of Wakefield muss betrachtet werden als eine kompilation, freilich ganz eigner art. Er ist ein erzeugnis der not, wie seine andern kompilationen. So wenig der dichter historiker oder naturforscher war, so wenig war er romanschriftsteller. Was uns dabei so seltsam anmutet, ist, dass wir zwar wissenschaftliche auszüge und kompilationen ganz gewöhnt sind, nicht aber diese einzig dastehende gattung von kompilation. Dass jemand an einem vorgänger ein plagiat begeht, ist uns nicht fremd, wohl aber, dass ein dichter aus einer reihe bedeutender werke das beste ausliest, dies mit mancherlei eignem ausgestattet, in andrer gruppierung und in einer entzückenden sprache uns dann als ein scheinbar ganz neues darbietet. Ganz fremd ist es uns, dass bei so unerhörter unselbständigkeit, bei so unglaublichen mängeln dennoch bedeutende vorzüge gefunden werden, vorzüge, die auf uns wirken werden, auch nun wir den verfasser gründlich kennen.

Wir kommen hier nicht aus mit den landläufigen urteilen, wir können nicht, wenn wir alles nachteilige klar vor augen haben, sagen: das ist ein machwerk, wir können ebensowenig, wenn wir an die schönheiten denken, sagen: es ist ein kunstwerk. Zu einer richtigen würdigung gelangen wir, wenn wir beides zugleich betrachten, licht- und schatten-

seiten. Goldsmith ist kein romanschriftsteller (er selbst erhob ja anfänglich wohl kaum anspruch darauf, er wollte nur unterhalten!), darum war sein werk in gewissem sinne eine verirrung, aber eine verirrung, für die wir ihm dankbar sein müssen. Fordern wir doch von ihm nicht, was er nicht geben konnte, machen wir ihm nicht zum vorwurf, dass er auf einem gebiete nicht viel leistete, auf dem seine fähigkeiten nicht lagen.

Das grosse im Vicar of Wakefield ist das, was übrig bleibt, wenn wir ihn nicht mehr als roman betrachten. Die prächtigen lyrischen einlagen, viele köstliche kleine züge, die uns immer aufs neue erfreuen und rühren werden, vor allem aber die einzig schöne schilderung des lebens und treibens der pfarrerfamilie in den ersten kapiteln, die für alle zeiten ein muster bleiben und nie ihren wert verlieren wird — das ist das grosse im Vicar of Wakefield, das ist das grosse in Goldsmith überhaupt! Was er wirklich leisten konnte, das zeigt sich hier aufs glänzendste und es ist dasselbe, was seinen Traveller und sein Deserted Village wahrhaft bedeutend macht. Das ist das bleibende, das Goldsmith der welt geschenkt hat, worin allein wir ihn beurteilen dürfen und dabei kommt er nicht zu kurz. So wenig wir ihn nach seinen andern kompilationen als historiker und naturforscher beurteilen können, so wenig gerecht wäre eine kritik nach dem Vicar of Wakefield als roman. Vergleichen wir ihn nicht länger mit dichtern von so verschiedner begabung, wie den romanschriftstellern Richardson, Fielding, Smollett und auch Sterne, vergleichen wir ihn mit seinesgleichen! Von den englischen dichtern aber, die die so schwierige und undankbare gattung der beschreibenden und idyllischen dichtung gepflegt haben, von denen ist keiner grösser als Goldsmith.

Halle a/S. Willi Fischer.

DAS SPIEL DER WEBER VON COVENTRY.

I. Text.

Von den geistlichen spielen, die die handwerkerzünfte von Coventry jährlich am fronleichnamsfeste aufführten, sind uns leider nur zwei erhalten geblieben, nämlich: 1. das weihnachtsspiel der tuchscherer und schneider, 2. das hier neu gedruckte der weber, das zwei bedeutende ereignisse aus der kindheitsgeschichte Jesu umfasst. Während das erstere bereits dreimal veröffentlicht ist, nämlich zuerst in Thom. Sharp's *Dissertation on the Pageants or Dramatic Mysteries anciently performed at Coventry*. Co. 1825, p. 83 ff., sodann in Will. Marriott's *Collection of English Miracle-Plays or Mysteries*, Basel 1838, p. 59 ff., und neuerdings in J. M. Manly's *Specimens of the Pre-Shaksperean Drama*, vol. I, Boston 1897, p. 120 ff., liegt das andere bisher nur in dem druck Sharp's: *The Presentation in the Temple. A Pageant, as originally represented by the Corporation of Weavers in Coventry. Now first printed from the Books of the Company. With a Prefatory Notice.* Edinburgh: Printed for the Abbotsford Club. M.DCCC.XXXVI, vor. Da diese ausgabe den meisten fachgenossen wohl nur schwer, wenn überhaupt zugänglich sein dürfte, entschloss ich mich zu einem neudrucke, der hoffentlich auch bei dem jetzt wieder erwachten interesse für das ältere englische drama nicht unwillkommen ist. Eine collation der handschrift vorzunehmen, war leider nicht mehr möglich, da diese im jahre 1879 in Birmingham verbrannt ist.[1] Ich musste mich daher damit begnügen, den

[1] Vgl. *York Plays*, ed. L. Toulmin Smith, Oxford 1885, s. LXVII.

text Sharps wiederzugeben, habe dabei aber moderne interpunktion eingeführt (Sh. hat gar keine), die abkürzungen aufgelöst und durch kursivdruck kenntlich gemacht, die verse und strophen numeriert und endlich in einer anzahl von fällen die mängel der überlieferung zu heilen gesucht, wenn eine besserung nahe lag und einigermassen sicher schien. Alle von Sharp oder mir eingesetzten ergänzungen sind in eckige klammern eingeschlossen worden; dabei habe ich die wenigen schon von Sh. vorgeschlagenen in den fussnoten, die überhaupt alle abweichungen von der *editio princeps* verzeichnen, ausdrücklich als sein geistiges eigentum hervorgehoben. Manche strophen sind aber so hoffnungslos verderbt, dass eine herstellung des originals ausgeschlossen scheint.

Die hs. stammt, wie die notiz am ende besagt, aus dem jahre 1534, und zwar von Robert Croo. Seine orthographie ist eigentümlich und erschwert im anfang wohl das verständnis einiger worte: er setzt häufig *e* für *i* (z. b. *naterete* = *nativity*), *ey* für *e* (z. b. *eyver* = *ever*), *wo* für *o* (z. b. *wold, whome* = *old, home*); wo auslautendes *-e* für jetziges schriftenglisches *-y* die lesung und erkennung eines wortes erschwert, resp. dessen verwechslung mit einem ähnlichen nahe legt, habe ich zur erleichterung der lektüre *é* geschrieben, z. b. *Maré, wholé* = *Mary, holy*. Die seitenzahlen des Sharpschen druckes stehen in eckigen klammern am rande; die lat. citate habe ich durch kursivdruck ausgezeichnet.

Eine darstellung der sprache und metrik, der quellen und des stiles der dichtung nebst erklärenden anmerkungen soll später in dieser zeitschrift folgen. Ich bemerke hier nur, dass von B v. 91 ab unser stück dem entsprechenden XX. des Yorker cyclus (s. 156 ff.) resp. dem XVIII. der sogenannten Towneley Plays (gedruckt ib. s. 158 unten ff.) bald mehr, bald weniger getreu folgt, was für die textkritik natürlich von wichtigkeit ist, und verweise im übrigen auf die bemerkungen Ten Brinks in seiner Geschichte der englischen Litteratur II, 292 ff.

THE WEAVERS' PAGEANT.

A. Darstellung Jesu im Tempel.]

Profeta *primus*. [s. 31]

1. Grett astronomars, now awake,
Ye famus fatheres of felosofy!
And in-to the oreient reyspecte ye take,
Where neuis *and* strangis be cu*m* of lately,
Affermyng the seying of old *pro*fecie: 5
Thatt a star [of Jacob] schuld apere
Apon the hyll of Wawse among hus here!

Profeta II.

2. Ye brethur all, then be of good chere,
For those tythings makyth my hart ful lyght!
We haue desirid many a yere, 10
Of thatt star to haue a syght,
And spesschalli of that kyng of myght,
Of whose cu*m*yng we haue playne warnyng
Be this same star aftur *pro*fettis desarnyng. [32]

3. Yet furthur I *pra*[y] you, for my larnyng 15
Lett hus have su*m* com[m]unecacion
Of this star be old *pro*[g]nostefying,
How hit aperid, *and* und*er* whatt fassion!

Profeta I.

4. Sir, aftur a strange deformacion,
As be a[u]torite reyherse I can; 20
For this same star be int*er*pretacion
Syngnefyth the nateveté of a man,
As the *pro*fett Bala[a]m
In his text af[f]armyth right well,
Seying: '*Orietur stella ex Jacob, et exsurget homo de Israel.*' 25

5. He seyd, of Jacobe a star schuld springe,
W[h]yche syngnefyith only this same kynge,
Thatt amongist us now ys cu*m*,
And as towchyng the letter folloyng:
'*Et ipse dominabitur omni generacione.*' 30

1 astronemars *Sh*. 2 ye] youre. felosefy. 9 inwyth. 14 desernyng. 16 hawe. comenecacion. 18 aperie (cf. 95). 22 syngnefyn.

Profeta II.

6\. Sir, here ma[y] be movid a question
Of this nobull prince of soo hi degree,
The w[h]yche of all men schall haue domeneon:
Undur what maner borne he schuld be?

Profeta I.

Ase ye schall here, right wonderfull[é] 35
Be devine powar of a virgene pure,
A[f]farmyng the *pro*feci agenst all nature. [33]

Profeta II.

7\. Where fynde you þ*at* in whollé scripture
Before *pro*[g]nostefide this to be done?

Profeta I.

Isaee the *pro*fett wrytith full sure: 40
'*Ecce virgo concipiet,* [*et*] *pariet filium!*'
The[n] seyd Isayee, answeyring to þ*at* question:
A man schuld spryng here in Isaraell.
'*Et vocabit*ur *nomen eius Emanuel.*'

Profeta II.

8\. Yett haue I grett marvel, how thatt men schuld tell, 45
Man beyng here but a mortall creature,
Off soche strangis, before the[y] fell.

Profeta I.

Be devine powar, I make you sure.
Soo to subscrybe in whollé scripture,
The sprete of *pro*fecé to them was sent, 50
And yett them-selfe wyst not, whatt yt ment.

Profeta II.

9\. Now laude be unto hym, þat soche knoleyge sent
Unto ḥus wreychis of pore symplecetè,
Where[as] he ys Lord *and* God om*n*ipotent, [34]
In thys hys wyll to make ḥus prevé! 55

Profeta I.

Did nott þ*at* *pro*fett-man Malaché
Resite unto ḥus on this same wyse,
That the sun of lyff schall spring *and* arise?

Nach 41 steht bei Sh. der vers: Balaam seyng of the heyvinly wyssedome. 42 f. *bei Sh. umgestellt.* 45 *bei Sh. in zwei zeilen.* 46 f. *bei Sh. umgestellt.* 49 f. *bei Sh. umgestellt.*

10. Whyche cawsid Isaee, to cast up his iees
Toward heyvin w*ith* all his inward syght, 60
Seying: 'Good Lord, a[f]farmyng thy p*ro*mes,
Send downe to hus this wonly sun off myght,
Huse to reystore unto owre right
Owt of des*er*te, from the hard stone,
Reycomfordyng þi doghtur dwyllyng in Sion!' 65

11. Also Jareme, thatt whollé mon*n*,
Seyd, in heyvin God schuld make seede,
A greyne off Davith, thatt now ys cu*m*,
Whyche eyver in gracys shall spring and spreyde
And kepe Juda owt off drede 70
And also Isaraell sett in surenes,
And he schall make jugementis of rightwesenes.

Profeta II.

12. I wonder, to here you this expres
Be a[u]ctoris hi this worthé mysteré,
And spesschallé of this v*ir*tu rightwessenes, 75
Where hit schal be usid, *and* in whatt p*ar*té.

Profeta I.

13. Apon the yarthe bothe w*ith* hy *and* loo degre,
And Rightwessenes men schall hym call, [35]
When he schall cu*m* to sit in the see
Of kyng Davit[h], þ*at* most riall; 80
And þ*er* schall he before the pristis all
Of Juda *and* Leyvé be his powar device,
W*ith* new insence to do sacrefyce

14. To God abone for the grett offence
Of the peple, *and* for [their] yngnorance [hi] 85
W*ith* the[i]re offeringe to make reycompence
For the lenage of Adam*is* p*ro*geny.
This schall this childe by theym free
From all the offencis, thatt þe[y] haue done,
Be cruell deyth and bitt*er* passion. 90

Profeta II.

15. God S*ir*, yett und[e]r p*ro*testacion,
Owre feyth thereby for to incresse.

66 Jaramo. 80 riall of all. 83 nev. 91 p*ro*dustacion.

Of this star lett hus haue reylacion.
Yff hit wold pleyse you for to expresse.
How hitt aperid. *and* undur whatt fassion. 95

Profeta I.

With diu*ers* streym*is* of grett brightnes,
16. A child þ*er*in of flagrant swetnes.
W[h]yche apon his ba[c]ke a crosse did beyre;
And of an eygull hit bare the lykenes.
Beytyng his wyngis into the eyre, 100
A voise there-in off lang[ag]e feyre.
Thatt wasse hard throgh-owt the cuntrey,
Seyinge: '*Natus est nobis* [*h*]*odie rex Judeor*um,' et *cetera.* [36]

Profeta II.

17. Of a farthur declaracion I wold you praye.
Whatt trybus the[y] were, *and* in whatt p*ar*té, 105
The veré date, *and* whatt maner a wey
They haue made p*ro*bate of this p*ro*fecé?

Profeta I.

18. And thatt schall I scho you right eyvedently:
The grett lordis of the land of Caldy
Fowndid twelve masturs of astronomy, 110
For to se this star a[p]pere.
And when these masturs were eylecte.
On the hill of Wawse þe[i]*r* wache the[y] kepte.
And the[y] all togedd*er* neu*er* sclepte
Above IX^c^ yere. 115

Profeta II.

And dide the[y] soo longe wache [on] þ*at* hill?

Profeta I.

Ye, truly, tyll hit was this kyngis will,
This seyd p*ro*fecé for to fullfyll,
Thatt strange star to send them there.
19. Whereof the[y] had intellegence, 120
That aftur the darkenes of the nyght
In the day hit schone soo bright,

94 f. *bei Sh. umgestellt.* 101 woise. feyfe. 103 oddie. cetera] sethere. 106 were. 110 asestronemy. 115 abowe. 119 there] till.

Thatt, when the sun *and* the stare
In the yeyre togeythur warre, [37]
Betwyxt them wasse lyttull or non dyfference. 125

20. And soo this stare wasse a *ser*veture,
And unto III kyngis a playn cundeture
Unto the mancion of a *vir*gin pure.

Profeta II.

But ar you sure for whatt intent?

Profeta I.

Forsothe to Bedlem streyght the[y] went, 130
Whereasse the y] offurd to this childe reu*er*ent
W*ith* grett omage a fam*us* present:
The furst wasse gold as most myghté kyng,
The seycond wasse myr asse prist of pristis beyng,
The thryd wasse insence in tokyning of byriing. 135

Profeta II.

Yet wold I kno the cawse spesschally,
Whatt movid these kyngis to cu*m* so hastely,
And whedur the[y] cam oopun or prevy?

Profeta I.

21. The star broght them throgh eyu*eré* cuntré,
And eyu*er*, as the[y] cam oopunly, 140
They dide inquere of those newis;
Eyn*er* the[y] axid: 'Where ys he,
Thatt ys borne, for to be
The kyng of Juys?'

22. Therefore lett hus w*ith* all delegence 145
Unto þ*at* chyld geve honowre and reyn*er*ence, [38]
And thatt we ma[y] cu*m* unto his presence,
To haue fruyssion of his hi deyité!
And, brothur, I thanke you of youre pacyence,
For now att thys tyme dep*ar*te wyll wee. 150

Profeta II.

Now, brothur, for youre swete sentence
Att all tym*es* welcu*m* to me!

23. Loo, fryndis [dere], there may you see,
How God in man workith alwey.

135 byrring. 141 nevis. 143 f. *bei Sh. als éine zeile gedr.*

Now all we, þ*at* his s*er*vandis be, 155
Hathe grett cawse in hym to joie,
W[h]yche sendyth þus knoleyge, the truth to sey;
And he soo meraculosly wyrkyng þ*er*wit*h*,
Thatt of all seycrettis we wyte þe veré pyth.

24. Wherefore moche cawse haue we, to make myrth, 160
When we reymem*b*ur the gloreose birthe
Of this v*ir*gyns sun:
He, the seconde p*er*son in the treneté,
Eyquall wit*h* his fathur in deyité,
Und[e]r the curteyne of owre [h]umaneté 165
For þus wold man becu*m*.

25. Wherefore here I exs[h]orte you all,
Thatt in this place here assembulde be,
Unto this chylde for m*er*cé cawll,
W[h]yche schall reydeme us apon a tre, 170
And thatt gloreose blys thatt we ma[y] see,
W[h]yche he hathe orde[i]nide for all men
In his selesteall place to be, [39]
*In secula seculor*um. *amen.*

Here Semeon intrythe *and* the last p*ro*fett gothe owtt.

Semeon.

26. The seylesteall soferent, owre hy Gode et*er*nall, 175
W[h]yche of this mervelus world ys þe fowndatur,
Create[d] the hy heyvyns, his one see emp*er*e[a]ll,
Wit*h* sun, mone *and* staris for the sky and mattur,
And al for the sustenance of owre [h]umayne nature
Wit*h* fysche, fowle, best *and* eyu*er*é othur thyng, 180
Undur þus to haue þe naturall cowrs *and* beyng.

27. Yett owre form*er*e parence at the begynnyng
Throgh dyssobeyd[i]ence had a grevose fawll
From the hy pales *and* blys eyu*er*lastyng
Doune into vile *and* meserabull mundall (?). 185
For the w[h]yche transgression all we ar now mortall,
Thatt before wasse infynite for eyu*er* to remayne,
And now schall take þ'end be deyth *and* cruell payne.

159 wryte. were. 165 And und[e]r. 177 And create. 178 for] þor. 185 vile] wale.

28. W[h]yche grevuse sorro otte dothe me constrayne,
Inwardly to syghe and byttur teyris to wepe, 190
Tyll thatt I reymem̄bur the grett comforde ageyne
Of anceant p*ro*fettis w[i]t*h* þe[i]r sentens swete,
Whose fructu*us* syence of p*ro*fownde larnyng depe
In the[i]re awturs a[p]perith to hus right manefestly,
Of Isace, Sebbellam, Bala[a]m *and* Malaché. 195

29. O lorde of lordis, in hart beseke I the,
Of this infinite worke to send me the tru lyght,
Truly to expownde this seyde whollé p*ro*feeé,
And also of that kyng that I ma[y] haue a syght, [10]

. . . .

The w[h]yche be reydemcion schall hus all reyles, 200
At whose cu*m*yng the tru ounc[t]ion of Juda schall seyse.

30. Now, lord, fullfyll thatt hy tyme of pes,
For age dra[w]ith me fast apon!
Fayne wold I see thatt whollé of whollénes,
Or this mortall lyff fro me were gone. 205
Now, lorde, ase thow art iij in won,
Grant me grace, yff thatt thy wyl [hit] be,
In my nold age that syght for to see!

31. Then at thy wyll, lorde, fayne wolde I be,
Yff thow soche grace woldist me sende, 210
To loove the, lorde, w*ith* all [h]umelyté,
And soo of my lyff then to make an ende.
Yett, lorde, þi grace to me now extende!
Suffur me rathur yett to lyve in peyne,
Then to dy, or thatt I thatt solam syght haue seyne! 215

Here An[n]e cu*m*yth in to Semeon and seythe:

An[n]e.

32. O sufferent Semeon, w*ith* all solemneté,
Thatt of owre gloreose tempull hath þe gou*er*nance,
W*ith* all dew reu*er*ance here beseke I the,
þi[n] olde frynde in Gode to haue in reyme*m*burance,
The w[h]yche hathe tarrid be a long co*n*temnance 220
For the comyng of þe right Messee,
W[h]yche hathe byn p*ro*mysid unto hus be p*ro*feeé.

189 grevise. 218 dev.

33. O lorde, thogh þ*at* I be nothynge worthé,
To see the fassion of þi most *pre*sseose pyetore,
Yett, lorde, acsepte me of þi grett marcé, [41] 225
Asse thy pore *ser*vand *and* feythfull creature!
To se the, lorde, yff þ*at* I myght be sure,
No lenger on grownd wold I reyquere,
In this mortall lyff to conteneu here.

Simeo*n*.

34. O feythefull frynde and lou*er* dere, 230
To you this text ofte haue I tolde,
That the lyght of Leyvé amonge us here
In Isaraell schuld be boght *and* sold,
Asse aunceant p*ro*fettis hereof hathe told,
That in this lande here he schuld make surenes, 235
And he to be cawlid the Kyng of Pes.

35. Asse Isaee hymselfe herein to wyttnes:
'*In facie populor*um', this did he sey,
'*Cum venerit sanctus sanctor*um, *cessabit unctio vestra*';
And soo, when oure ryght blod schall seyse, 240
Moche v*ir*tu and g*ra*ce then schall incresse
W*ith* hy jugeme*n*tis of rightwessenes
Amongest ḥus evyn here in Isaraell.

An[n]e.

36. Yff thatt I myght abyde þ*at* dey,
Thatt whollé off wholleis for to see, 245
W[h]yche thatt I haue desyrid allwey,
In this worlde [so] well were me!
Now, lord, and yff thy wyll hit be,
Grant me my hoope longe lokid fore!
Then joie nor welthe kepe I no more. [42] 250

Simeo*n*.

37. Now, An[n]e, systur and dere frynde,
Lett ḥus bothe w*ith* a wholė intent
In thys tru feyth owre lyvis yend,
Lawdyng thatt lorde, w[h]yche ys o*m*nipotent!
Wherefore I thynke hyt full expedyent, 255
In conteniall preyar for to indure,
To kno þ*er*by his graceose plesure.

255 expeydent.

Anne.

38\. O sofferent Semeon, þi famus consell
Inwardely gladyth me in my hart;
No thyng contentyth my mynd soo well. 260
Wherefore at þis tyme wol we departe.

. . . .

Simeon.

Now, Anne, syth þat ye wol hence, [I] rede
Unto the tempull to go with all spede.
39\. Owre lordis wyll for to abyde.
That lord of lordis be thy gyde, 265
And sende the þat, whyche thow lovist most;
Bothe heyle and bote for the provide,
Where-eyuer thow goo in any cost!

Anne goes out.

40\. Fryndis, now ys hit tyme to prey,
Before that I my rest do take; 270
My custome hathe yt byn alwey,
Asse longe ase eyuer I am awake, [43]
Intersession unto that lorde to make,
Of hym to obteyne all my reyquest.

. . . .

41\. Now, lorde, that madist all thyng of noght, 275
Both hevyn and hell and eyueré creature,
Asse thow knoist myn inwarde thoght,
Reycomforde me, when hit ys thy plesure!
For I do covett no more treysure,
Then the tyme of thy natevetė 280
With my mortall yeeis thatt I myght se.
42\. But asse thow wolt, lorde, all thyng must be,
And reysun hit ys, thatt hit be soo;
My wyll þerto schall eyuer agre:
My wholle desyre now dost þou kno. 285
Or thatt I unto slepe do goo,
I commytt my warkis with all the sircumstance
Wholly unto thy lawis and ordonance.

There Semeon settys hym donne to rest, ase hit were, and the Angell seythe to hym:

262 ȝede.

Angell I.

43. Semeon, of thy rest awake!
Owre lorde in heyvyn, he sendyth the gretyng 290
Of my message *with* the for to make.
With the, hys frind, a solame metyng.
Hys blessid bodé unto thi kepyng
*With*in schort tyme schal be broght,
And here in thy tempull thow schalte be soght. 295

Semeo*n*. [44]

44. Lorde, whence cam this solam noyse,
That awoke me here soo suddenly?
My spretis þ*er*with did soo reyjoyse,
Thatt no leng*er* slepe cowlde I.
Me thoght, he seyde right p*er*fettly, 300
Thatt solam sufferent thatt I schulde see,
And haue hym here in my custodé.

Angell II.

45. Semeon, thatt lorde in treneté,
Whom thow hast desirid to see alwey,
At thy tempull offurde schal be, 305
Unto thy honde this same dey.
þ*er*fore spede in all thatt thow may,
Thatt the tempull in ordur be,
Thys prynce to reyseyve *with* all [h]umeleté!

Semeon.

46. Now, lorde of lordis, thankis be to the! 310
These gloreose tythyngis, þ*at* here be tolde,
In my hart soo gladith me,
Thatt I am lyghtar a M-folde,
Then eyu*er* I wasse before.
Therefore wyll I [spede] *with* al my myght, 315
To se my tempull soo presseoosly pyght,
In gorgi[u]s araye thatt hyt be dyght,
This prynce for to [h]onowre.

There Semeon gothe to his Clarks and seyth:

47. Now, fryndis all, be of good chere, [45]
And to owre tempull draw we nere! 320

290 sendyght. 318 ownowre.

Soche solam newis now I here,
Thatt all my spretis dothe glade:
Thatt babe ys borne of dyngneté,
Thatt we soo long hathe desirid to see,
Oure lord *and* kyng, þat most myghté, 325
Thatt all this world hath made.

Clarec*us*.

Now blessid mot that lord [ing]e be,
Thatt dey *and* [h]owre, thatt we schall see
His gloreose boddé in trenetė,
Thatt flowre, that neu*er* schall fade! 330

Semeon.

48. No lenger, Surs, lett us abyde,
But to the tempull w*ith* all spede,
To reyseve the saueowre of this world wyde,
And hym to s*er*ue w*ith* loue and drede!
Now, Sirs, loke thatt ye take good hede, 335
To wayte *and* s*er*ve w*ith* all delegence,
His *grace* to [h]onowre w*ith* humble reu*er*ence!

Clarec*us*.

49. To s*er*ue a prynce of soche magneffecens,
S*ir*, I wasse neu*er* wont there-to:
Sythe ye þ*er*in hathe more intellegence, 340
Instructe me, S*ir*, how þ*at* I schuld do,
Lest thatt I do offende! [46]
For rathur then I wolde hym greive,
Thatt lord, on whom I do beleve,
Yett had I leyu*er* my-self reymeve 345
Unto the worldis yende.

Semeon.

50. Sith thatt ye for knoleyge dothe make sute,
Your wyttis the bettur do I reypute:
W*ith* humble hartis and [ful] meke
Won of hus must holde the lyght, 350
Ande the othur the sacrefyce,
And I on kneis, asse hyt ys right,
The offece to exsersyse
Unto thatt babe soo swette.

321 nevis. 337 ownowre.

Clarecus.

51. Then hast we, this alter to araye, 355
And clothis off [h]onowre þeron to laye,
Ande the grownde strew we *with* flowris gay,
Thatt of oddur swetely smellis!

Semeon.

And when he aprochis nere this place,
Syng then *with* me, thatt conyng hasse, 360
And the othur the meyne space
For joie rynge ye the bellis! *Cantant.*

There Semeon and his Clarks gothe up to the tempull, and Gaberell cu*m*yth to the tempull-dore *and* seyth:

Gabereel. [47]

52. Heyle, Maré, make and myld!
The *vir*tu in the schall neyu*er* fade,
Heyle, meydyn and thy chylde, 365
Thatt all this world [hath] made!

53. Thy seylesteall fadur, w[h]yche ys om*n*ipotent,
Of his ambassaye hethur hathe me sent
Unto the, ladé and *vir*gyn reyu*er*ent,
With thy sun, owre heyviñ-kynge, 370
Unto the tempull thatt þ*o*u schalist goo,
And t[w]o whyt turtuls *with* the also,
And present the chyld and them t[w]o,
All iij of them in offeryng!
Spede you forth, thatt ye were gone, 375
But leyve nott þe wold Josoff at whome!
For nedely, ladé, he muste be won
In this sacrefyce-doyng.

Maré.

54. *With* hart and wyll hit schal be done
In pleysing of that fathur of myght, 380
Thyddur wyll I bothe hastély *and* sone,
And take [with] me my child soo bryght.

Gaberell.

55. Then to Josoff goo ye full right,
And make hym prevé of this case;

376 ye.

Byd hym hast, þat he were dyght, 385
To gyde you theddur into that place!
56. Now rest well, Mare, with moche solas! [48]
For I must thiddur, asse I cam froo.

Maré.

He, thatt ys ande eyuer wasse,
Be thy gyde, where-euer thow goo, 390
And send hus all the gift' of his grace!
I pray here knelynge, hit ma[y] be soo!
57. Now cum heddur to me, my darlyng dere,
My myrthe, my joie and al my chere,
Swetter then eyuer wasse blossum on brere! 395
Thy swete mowthe now wyll I kis.
Now, lorde of lordis, be owre gide,
Where-eyuer we walke in cuntreyis wyde,
And these t w o turtuls for hus prouide,
Off them thatt we do nott mys! 400

Here Mare goth to Josoff and seyis:

58. Rest well, Josoff, my spouse soo free!

Josoff.

Now welcum, Maré, dame, what sey yee?

Maré.

Swet newis, husebond, I bryng to thee:
The angell of God with me hath be,
To geve hus bothe warnyng, 405
Thatt you and I with a whollé intent
Aftur the law, thatt here ys ment,
Schuld in the tempull owre chyld present,
In Jerusalem, þer to make offeryng. [49]

Josoff.

59. Now, Maré, thatt woll I neuer deny, 410
But aftur my powar for to apply;
And thatt you kno, dame, asse well asse [I]:
You neuer cawll, but I am reddy.

Maré.

Now, husebond, ye speyke full gentyllé,
þerfore loke, Josoff, and ye co[u]ld spy, 415

403 nevis.

T[w]o turtyll-dovis how thatt we myght *cum* ny!
For nedély turtullis offer must we:
Thatt offeryng fawlyth for owre degre.

Josoff.

60. Nay, nay, Maré, thatt wol not be:
Myne age ys soche, I ma[y] nott well see. 420
There schall noo duff*us* be soght for me,
Alse God me saue [so fre]!

Maré.

Swette Josoff, fullfyll ye owre lordis hestes!

Josoff.

Why, *and* woldist thu haue me to hunt brid[d]is nestes?
I pray the hartely, dame, leve thosse jestis, 425
And talke of thatt wol be!

61. For, dame, woll I neu*er* wast my wyttis,
To wayte or pry, wh*ere* the wodkoc[k]e syttis, [50]
Nor to jubbard among the m*er*le-pyttis,
For thatt wasse neyu*er* my gyse. 430
Now am I wold *and* ma[y] not well goo,
A small twygge wold me ou*er*throo;
And yche were wons lyggyd aloo,
Full yll then schulde I ryse.

Maré.

62. Ye, hardély, Josoff, do nott drede! 435
Owre lorde wyll quyte right well youre mede
And att all tym*es* be youre spede,
And furthur you in youre viage.

Josoff.

Ey, dame, ey, God helpe hus all!
Me thynke youre meymorré veré small, 440
On mee soo whomly eyu*er* to call:
You mynde nothyng myne age.
But the weykist gothe eyu*er* to the walle.
Therefore go thyself, dame, for me thow schall,
. . . .
Ye, or ellis get the a neu page! 445

416 dowis. 421 duffu*us*. 427 vast. 440 were.

Maré.

63. Husebande, these be no womens dedis:
Therefore, Josoff, ye must forthe nedis,
For surely, there ys no reymedy.

Josoff.

64. Noo remedy then, but I must goo?
Now, be my trowthe, I ma[y] tell you. [51] 450
Thosse tythingis ar but cold.
Then nedis muste, thatt nedis schall,
And now he, thatt ma[y] worst of all,
The candyll ys lyke to holde.

Maré.

65. Now, gentyll Josoff, when wyll ye goo, 455
To make an ende of this owre jurney?

Josoff.

þat shal be, or I haue any lust thereto,
And thatt dare I boldely sey.
66. How sey ye, all this cum*pany,
Thatt be weddid asse well asse I? 460
I wene, þ*at* ye suffur moche woo,
For he, thatt weddyth a yonge thyng,
Must fullfyll all hir byddyng,
Or els ma[y] he his handis wryng,
Or watur his iis, when he wold syng, 465
And thatt all you do knoo.

Maré.

67. Why sey ye soo, Sir? ye be to blame.

Josoff.

Dame, all this cum*pany wyll sey the same.
Ys ytt not soo? speyke, men, for schame!
Tell you the trothe, ase you well con! 470
For the[y], þ*at* woll nott the i[re] wyffis plese, [52]
Ofte-tym*es* schall suffur moche dysees.
Therefore I holde hym well at es,
Thatt hathe to doo w*ith* non.

457 thereta.

Maré.

68. Leyve off these gawdis, for my love, 475
And goo for these fowlys, *Sir*, I you pray!
The fadur of heyvin, thatt ys above,
Wyll spede you well in youre jurney.

Josoff.

69. No reymedé, but I must forthe nede?
Now owre lord grant me, well for to spede! 480
Loo, feyre wordis full ofte doth leyde
Men cleyne age[i]n the[i]re mynd.
Now, Lorde God, thow sende me feyre weddur,
And thatt I ma[y] fynd those fowlis togeddur,
Whytt or blake, I care nott wheddur, 485
So thatt I ma[y] them fynde!

Maré.

70. Full well schall you spede, hardély,
Yff thatt ye goo abowt hytt wyllyngly.

Josoff.

Then I woll goo by *and* by,
Thogh hit be not full hastély; 490
With all my hart I wol goo spy.
71. Yff any be in my wey, [53]
I wyll them fynde, *and* I may,
Or thatt I make an ende.

Maré.

Now that lorde, thatt best [so] may, 495
He be your spede in youre jurney,
Ande good tythyngis of you me send!

Josoff.

Yea, he, thatt hath soche on on hym to crave,
He schal be sure, asse God me save,
Eyu*er* the worse yend of the staff 500
To haue att the lattur yend.

Here Josoff gothe from Maré and seyth:

72. I wandur abowt myself alone,
Turtulis or dovis can I non see.

475 lowe. 477 abowe. 490 Thoght. 492 f. *bei Sh. in einer zeile.* 498 hatth. crawe. 499 sawe. 501 to haue *hinter* staff *Sh.* 503 dowis.

Now, kyng of heyvin, thow amend my mone,
For I tro, I seke nott where the[y] be! 505
73. My myght, my strenth ys worne fro me,
For adge I am waxun almost blynd.
Those fowlys, the[y] ar full far fro me,
And verie yvill for me to fynde.
74. I loke fast and neuer the nere. 510
My wynd for feynt ys allmost gone.
Lord, benedissete, whatt make I here
Among these heggis, myself alone?
75. For-weré I ma[y] no lengur stond;
These buskis, the[y] teyre me on eyueré syde. 515
Here woll I sytt apon this londe,
Oure lordis wyll for to abyde.

Angell I. [54]

76. Aryse up, Josoff, *and* take no thoght!
For these t[w]o fowlys, thatt thow hast soght,
Evyn to thy hond I haue them broght, 520
And therefore be off good chere!
Take them here bothe t[w]o,
And ageyne to Maré, thy wyff, thow goo!
Yn all the hast thatt hit be doo,
Thow tarré noo lengur here! 525

Josoff.

77. O, lawde be unto thatt lorde soo exsellent
For those t[w]o fowlis, thatt I haue soght!
Fullfyllid now ys myn intent,
My hart ys evyn, asse hyt wold be [thoght].
All care fro me ys past. 530
Now thatt Maré, my wyff,
These birddis had [as fast]!
For to make hir hart asse blith,
To hir wyll I in hast.
78. Now rest well, Maré, my none darlyng! 535
Loo, dame, I haue done thy byddyng,
And broght these dovis for oure offeryng:
Here be the[y] bothe alyve.

509 werie. 531 f. *als eine zeile gedruckt.* 533 blith] glad. 537 dowis.

Womon, haue them in thy honde!
I am full glade, I haue [them] fonde. 540
Am nott I a good husbonde?
Ye, dame, soo mot I thryve!

Maré.

79. Now the fathur of heyvin, that ys above,
He quyt you, Josoff, for this dede! [55]
And furthur I pray you for my love, 545
Unto the tempull lett us make spede!

Josoff.

80. Ey, bloo a whyle, dame, I the pray,
For soft *and* essélé men goo far!
I haue laburde all this dey,
Yett am I veré lyttull the nar. 550
I tro, thatt I schall neyu*er* be war:
Soo full of feyre wordis these wemen be,
Thatt men thereto must nedis agre.

81. And therefore, dame, alse mote I the,
Aftur my labur fayne wolde I rest. 555
Therefore goo thyselfe thow schalt for me,
Or tarré att whome, wheddur þ*o*u thynkist beste.

Maré.

82. Na[y], swet husebond, ye do well kno,
To goo alone ys not for me.
Wherefore, good *Sir*, I pray you soo, 560
Thatt I ma[y] haue your cu*m*pany!

Josoff.

83. Loo, fryndis [dere], here ma[y] you knoo,
The maner of my wyff ys soo,
Thatt *with* hyr nedis must I goo,
Wheddur I wyll or nyll. 565
Now, ys nott this a cu*m*brus lyff?
Loo, Sirs, whatt ytt ys to haue a wyff! [56]
Yett had [I] leyu*er*, nor to lyve in stryff,
Apply evyn to hir wyll.

84. For syth þ*at* here ys no remedé, 570
Take up youre chylde, I sey, Maré,

---

543 abowe. 545 lowe. 554 alsoo. 566 cu*m*burs.

And walke we togedur feyr *and* essèlé!
And soo, to stynt all stryve,
I woll trusse up thys gere;
For I se well, I must hit beyre. 575
At Jerusalem I wold all we were,
Also mote I thryve!

Maré.

85. There schall we be, when God [it] wyll;
For at his plesure all thyng must be.

Josoff.

Dame, and thatt ys bothe reysun and skill. 580
Sett forward then, and lett me see!

Angell II.

86. Awake, Semeon, and drede the noght,
In all the hast, thatt eyu*er* ma[y] be,
And reyseyve that lord, thatt all hathe wroght,
W*ith* hym his modur Maré! 585
Make spede, Semeon, þ*at* thow were dyght,
To reyseyve thatt chyld w*ith* all thy myght!
Now schalt thow see the blessidist syght,
Thatt eyu*er* thow didist see.

Semeon. [57]

87. O lord of lordis, this solam noyse 590
From the maker of heyvin *and* hell,
My hart therew*ith* soo dide reyjoise,
Thatt the myrthe þ*er*off can noo tong tell,
Nor hand w*ith* pen subscrybe!
I thanke þ*at* lorde *and* kyng of myght, 595
Thogh all my lust throgh age be worne,
Thatt I schall see this gloreose syght.
Blessid be the [h]owre, thatt thow wast borne,
This dey þ*at* eyu*er* I do abide!
88. Now to reyseve this Kyng of Pes, 600
Thatt owt of dangyr schall hus reles!
Owre hy (?) merrettis schall he incres
In joiye abundantly,
For here kepe I no more blis,

573 strywe. 574 And I woll. 576 ye. 577 alse.

But thatt he [me] merke for won of his: 605
And then, whan his swete wyll [hit] ys,
Am I evyn reddé to dy.

89. Now, Clarkis, cu*m* forth *and* do your offes,
And this awter hastély þ*at* ye aray!
For here schal be the solamyst sacrefyce, 610
Thatt eyu*er* wasse seyne in Juda.

90. Make sure, fryndis, in all thatt ye may,
Thatt ordur be hade in eyu*er*é place!

Clarec*us*.

Now þ*at* lord of lordis, thatt best may,
To do oure deuteis, he grant us g*ra*ce! 615
And for to plese hym to his paye, [58]
Sey al you: '*Deo gracias!*'

91. Loo, mastur, [now] bothe man *and* place
Be all reddé at your byddyng.

Semeon.

Then, Surs, cu*m* forthe [with me] apase, 620
And myrrélé the bellis ryng!

92. An[n]e systur, goo ye [alse] w*it*h me,
For to reyseyve thatt p*r*ince of [h]onowre,
And hym to welcu*m* reu*er*ently,
Ase of this world lorde *and* gov*er*nowre! 625

An[n]e.

93. Now, fathur Semeon, I am obedyent,
Youre g*ra*ceose pleysure for to obbey,
To s*er*ve thatt lorde, w[h]yche ys om*n*ipotent,
Lett us goo mete hym on the wey!

Clarec*us*.

94. Mastur, now ar the bellis rong, 630
And reddé att hond ys eyu*er*é thyng.

Semeon.

Then lett me see, w*it*h hart *and* tonge
How myrrély thatt ye can syng! *Cantant.*

Here the[y] cu*m* donne w*it*h a prossession to mete them.

Maré.

95. Heyle, suffurent Semeon so good!
My semely sun here I bryng to the. 635

612 in] *and*. 626 obeydent. 633 f. pressession *Sh*.

To offur hym up in flesche and blode,
Ase be the law he oght to be.

Semeon.

96. Now, whollé Maré *and* Josoff also,
Ye be ryght welcu*m* unto this place!
For off God ar ye blessid bothe t[w]o, 640
Thatt hath you grou[n]ndid in soche *grace*.
97. And ye, Josoff, of soo grett age,
Thatt soche a babé forth can bryng,
In whom all owre reydemcion dothe lyng,
And off this worlde ys lorde *and* kyng! 645
This wase a graceose mareage.

Josoff.

98. Now, gentill bysschope, I the pray,
Evyn the verré truth thow woldist me sey:
Ys nott this a pretté bewey,
Asse eyu*er* thow hast knone? 650
Now be hym, þ*at* made both heyvin *and* hell,
This lyttull myte I love as well,
Asse thogh he were myn oone.

Maré.

99. Reyseyve [him], Semeon, *with* good chere!
The law, [hit] wyll, hit schall so be; 655
For w[h]yche cawse I bryng hym here:
Here in thi hondis take hym the!

Semeon.

100. Now welcu*m*, lord, unto my hand, [60]
Now welcu*m*, prynce, unto this place,
Welcu*m*, owre saveowre sufferant, 660
Welcu*m*, the grownd[e]r of owre *grace*,
Welcu*m*, owre joie, owre myrthe,
Welcu*m*, owre *gra*ceose gou*er*nowre,
Welcu*m* to huse, thatt heyvinly flowre!
Now blessid be the dey and [h]owre, 665
[Child], of thy gloreose byrthe!

An[n]e.

101. Now welcu*m*, kyng of kyngis all,
Now welcu*m*, maker of all mankynd,

652 lowe. 660 sufferent saweowre. 662 welcu*m* owre myrthe.

Welcu*m* to ḥus, bothe grett and small!
Good lord, thy sarvandis now haue in mynd, 670
That longe hath levid here
In clen[n]es pure wit*h*owt offence,
Wit*h* grett desyris for to be hence!
But now the syght of thy presence
Hath amendid all owre chere. 675

Clarec*us*.

102. Now welcu*m*, lord, unto all ḥus,
Thi none tru s*er*vandis, ase reysun ys!
. . . .
Welcu*m*, owre God and kyng of blys,
Owre lorde, longe lokid fore!
All the p*ro*fettis, thatt of the spake, 680
Seyd, thow schuldist for owre sake
Fleysche *and* blod of a meydyn take, [61]
Owre joy[e]s to reystore.

Semeon.

103. On, on wit*h* me, my fryndis dere,
Wit*h* this chylde thatt we haue here, 685
Of this worlde the lant*er*ne clere,
Of whom all lyght schall spryng!
Wit*h* hoole hartis now lett ḥus p*ra*ee!
Thatt [h]owre *and* tyme now blesse we may,
þ*at* eyu*er* we abode þe dey 690
Of this chyldis comynge! *Cantant.*

Here Semeon goth to the awtere wit*h* þe chyld in hys armes *and* seyth:

104. Now art thow cu*m*, lorde, to my hande,
Thogh thatt I onworthé were.
Yett, lorde, forgeve þi pore s*er*vande,

* * * *

[Maré.]

105. Whyle the weddur ys soo feyre, 695
And I woll cu*m* aftur, asse I may,
For now att whome I wolde we weyre!

---

692 honde. 694 s*er*wande. *Hiernach fehlte ein blatt im Ms.*

Josoff.

To goo before now I woll asaye,
Thogh thatt my fotemanschipe be not full gaye.
I pray, God spede us in oure jurney! [62] 700
For I schall be weré, or thatt I cu*m* there.

There Maré *and* Josoff dep*ar*tis owt of the upp*er* p*ar*te of the pagand.

Semeon.

106. Loo, fryndis, how God for us hathe wroght,
And schode hymself here at this tyde!
Blessid mot he be in word *and* thoght,
The myghtefull maker of thy[s] world wyde! 705
107. I wasse lame of fote *and* hond,
And now am whole, ase ye ma[y] see;
I thanke thatt [hi] lorde of his sond,
And eyu*er* his s*er*vande wyll I be,
Thatt lorde soo moche of myght. 710
Now lorde of lordis, that hath no pere,
W[h]yche att this tyme wase offurd here,
Sende you all the fruyss[i]o*n* clere
Of his heyvinly mancion soo bryght!

Clarec*us*.

108. And of owre mys he amend us, 715
And from owre foys [he] defend us,
And [to] his hy trone he send us,
*In secula seculor*um! *Amen*.

Here gothe Semeon and his Clarkis out of the tempull.

[B. Jesus bei den Schriftgelehrten.]

Josoff.

1. Now, Maré, my wyff, here p*re*sent,
Unto [God] myche bondon, dame, ar we, [63]
Thatt soo goodly a chylde here hath us sent:
In this world a feyrear þ*er* can[n]ott be.

699 fete-. 705 thys *Sh*. 706 hand.

Maré.

I thanke þ*at* lord om*n*ipotent, 5
For yt dothe me good, hym for to see.
Wherefore, Josoff, I wold, he went
Unto Jerusalem w*ith* you and me.
2. For now he ys XII yere of age,
Full well reyconid yt ma[y] be: 10
Of lymys he waxith feyre *and* large,
And moche he desyrith cu*m*pané.

Josoff.

Now, dame, he ys a pretté page,
And, as ye sey, full well cu*m* on.
I kno non soche on of hys age; 15
I pr*a*[y] God make hym a right good mon.

Maré.

3. Now, Jesus, my son, w*ith* you whatt chere?
Whatt m[y]rthe make ye, chyld, this dey?
Thow art he, thatt I love most dere:
My joie, my myrthe, and all my pley! 20

Jesus.

I thanke you, my modur, in all thatt I may,
And at youre hand, [lo], I am here,
To do you s*er*ves bothe nyght and dey. [64]
And reddy alwey, to make you chere.

Josoff.

4. Loo, fryndis [dere], here doth apere. 25
Yt ys eyrly scharp, thatt wol be thorne!
How glad he ys, his mod[e]r to pleyse,
And eyu*er* hathe byn, syth he wasse borne!
Thogh thatt my uthe frome me be worne,
Yet in his dedis I have moche joie: 30
For in feythe, he woll p*re*ve a pretté bwey.
5. Cu*m*, my sun, well mot thriv[e] yee!
Thow schalt to Jerusalem w*ith* þi modur *and* me,
Su*m* goodly syghtis, sun, for to see
Apon this owre festevall dey. 35

17 Jhu. 18 myrthe *Sh.* 24 rydde. *Auf v. 24 folgt der von Sh. eingeklammerte vers:* Now Gods blyssyng haue you *and* myne. 31 evin a prette. 32 yee] thee. 35 festefawll.

Maré.

Now truly, Josoff, as ye sey,
And merely for to pas[s]e forthe þe wey,
6. Su*m* v*er*tuos cu*m*pany I wold we had!

Josoff.

Dame, I kepe noo moo but evyn this lad:
For you nor I can n[o]t be sade 40
Thatt dey, þ*at* we hy*m* see.
Mary, you kno, thatt I am olde
And in cu*m*pany can[n]ot be soo bolde,
Asse I wasse wont to be. [65]
7. Therefore, Maré, leyde ye the wey, 45
And essely lett us togedd[e]r goo,
Thogh yt be far furth on the dey!
Yett all be owre tryndis, I dare wel sey,
And nett*er* a won owre foo.

Maré.

8. Now God wold thatt, w[h]yche best may [rede]! 50
And, gentyll Josoff, lett us goo!
Be the hand the chylde wyll I leyde:
I trust the bettur for to spede,
Ande ye, Josoff, alsoo.

Josoff.

9. Ye, hardély, dame, lett hym goo [fre], 55
And, [Maré], be nothyng afrayde!
For the best foteman of þus thre,
In good feyth, dame, thatt ys hee,
Yff he were well asayde.

Jesus.

10. I am full redde *with* you to goo, 60
At your bydding, in weyle *and* woo,
And to do you s*er*ves bothe t[w]o
In hart *with* all mekenes.
Cu*m* on, my mothur, and dred ye noght,
And on your jurney, ase you oght! 65
The fadur of heyvin, þ*at* all hat[h] wroght,
He kepe you from dystres! [66]

Auf v. 38 folgt der vers: Ye dame, God shal be owre gyde. 50 hold. 54 yo. 66 hath *Sh.*

Josoff.

11. Now, thys ys wyttélé sayde *and* wall!
Now, lord, when I to mynde do call,
In uthe, when I was verré small, 70
Many winturs agone:
Lord God, benedicite,
Yong chyldur now more wyser be,
Nor wase then an olde mon.

Maré.

12. Now welcu*m* be owre lordis sond! 75
Therefore cu*m* on, gentyll husbond!
The sytté ys evyn at owre honde;
Good cu*m*pany there ma[y] we fynd.

Josoff.

Ey ey, dame, in feyth, I can noo more:
My leggis byn weré, my fete be soore; 80
That man, thatt can[n]ot goo before,
Nedis must cu*m* behynd.

There the[y] all goo up to the awter, *and* Jesus before,
þe[y] syng an antam.

13. Now, Maré, my wyff, cu*m* hethur to me!
All thyng ys done, ase yt schulde be,
And *ser*ves song full sollamlé 85
For this owre festevall dey.

Maré. [67]

Now, huseband, then lett us iij
Make the hast, þ*at* [made] ma[y] be,
Whom to goo with cu*m*pané,
To bryng us on the wey! 90

There the[y] goo do[u]ne into the for-pagand, and
Jesus steylyth awey.

Josoff.

14. Maré, my spretis be ravisschid cleyne
And clerely cast owt off all woo
W*ith* these solam syghtys, thatt we haue seyne
In yondur tempull, þ*at* we cam froo.

---

68 wall] wyll. 70 werre. 86 festefawll.

Maré.

Now serten, Josoff, you wolde not wene, 95
Whatt myrthe I make w*ith*owt[en] woo,
Thatt my chylde w*ith* hus hathe bene
And those solam syghtis seyne alsoo!

Josoff.

15. Then homwarde, Maré, lett us hye,
Whyle thatt we haue the lyght off þe day! 100
For you haue eyu*er* lovid cu*m*pany:
For yt dothe schortun well youre wey.
Yett in good [h]owre, we ma[y] bothe sey,
For othur did we neyu*er* fynde.

Maré.

Alas, Josoff, and well-awey! 105
Now haue we lefte owre chyld behynd! [68]

Josoff.

16. Whatt? Maré, I sey, amend thy chere!
Pardy, dame, he dothe but, as othur done:
Chyldur togedur woll draw nere.
He woll, I warrand, ou*er*take us sone. 110

Maré.

17. Ou*er*take us sone, *quoth* a? nay, s*er*tes, na[y]!
Whatt nede you me soche talis to tell?
He ys gon su*m* othur wey,
Or s*er*ten, Josoff, he ys not well.

Josoff.

Dame, he ys nott far awey; 115
From us no man wyll hym wyle.

Maré.

Hyt helpyth not, Josoff, soche wordis to sey;
My chylde ys gone, alas the whyle!

Josoff.

18. We schall haue [hym], dame, or hit be longe,
Yff we serche well yondur sytté: 120
Su*m* chyldur there he ys amonge,
Or el[l]is, surely, whomwarde ys he.

99 hye] goo. 119 hym *Sh*.

Maré.

Off sorro now schal be my songe,
My chylde ageyne tyll I ma[y] see. [69]

Josoff.

19. Dame, of his welfare I wold be glade, 125
And of the othur I wolde be woo.
Therefore, Maré, no more be sade,
But age[i]ne to the sytté lett us goo!

Maré.

20. Make hast, Josoff, thatt we were there!
For had I neu*er* more lust thereto. 130
Ba[c]ke aga[i]ne lett us reypeyre!
For thatt ys best for us to do.

Here Maré and Josoff goth downe into the tempull-warde.

Doctor I.

21. Now, lordyngis, lystun to me a whyle,
W[h]yche hathe the lawis undur honde!
And thatt no man fawll in soche p*er*ell, 135
Age[i]nst any artyccull for to stond!
For the com[m]e*n* statute of this londe
Woll, that all soche p*er*sonys schulde be tane
And in the face of [þe] peple ooponly slayne.

Doctor II.

22. E, and the othur whollé decryis ageyne, 140
W[h]yche unto Moyses wonly wasse sent,
In tabulis of ston only to reymayne
Undur an hy and streyte cu*m*mandement,
W[h]yche at thys tyme we thynke conven[i]ent, [70]
There apon to holde dyssepu[ta]ssions here 145
Be politike syence of clargé clere.

Doctor III.

23. Wherefore, all peple, now draw nere,
And in this place geve your at[t]endence!
How ye schuld lyve here, ma[y] you lere,
Ac[c]ordyng unto your al[l]eygence. 150
For yt ys well knone unto thys p*re*sence,

129 *Ueberschrift:* Josoff *Sh.* 136 stand. 137 lande. 145 dyssepyssions. 146 polatike.

Thatt doctoris we ar *and* of hy degre,
And haue the lawis in custode.

Doctor I.

24. Ley forth youre reysonis! now lett me see,
How lawe[s] of leygence oght to be lade, 155
W[h]yche of the Ebruys subscribyd be
W*ith* othur of Moyses, thatt now ys hade!
To contend herein I wold be glade
Amo*n*ge the peple here manéfestly,
And the truthe [were] expoundid to them oopinly. 160

Jesus.

25. Lordis, moche love w*ith* you be lent,
And pes be amonge this cu*m*pany!

Doctor III.

Su*n*, awe[y] I wold thow went,
For othur haft in hand haue wee.

Doctor II. [71]

Chylde, who-soo-eyu*er* the hyddur sent, 165
The[y] were not wyse, thus warne I the:
For we haue othur talis to tent,
Then w*ith* chyldur bordyng to bee.

Doctor I.

26. Good sun, thow art to yonge, to larne
The hy mystere of Mosees law: 170
Thy reysun can[n]ot yt desarne,
For thy wyttys [ar] not worthe a strawe,
And no mervell, thogh thow schuldist be rawe,
In soche hy poyntis for to be reysonyng:
For of age art thow a veré yonglyng. 175

Jesus.

E, surs, whatt-soo-eyu*er* to me you sey,
Me nedith not of you to lerne nothyng.

Doctor II.

27. This bessé bweye, [proud] of his tong,
All secrettis surely he thynkith he kna[w]is.

Doctor III.

Nay serten, sun, thow art to yonge, 180
Be clargé clere to kno owre lawis.

161 lowe. 164 hast *Sh.* 171 deserne. 179 knois.

Jesus.

28. Ye doctoris all, thatt be present,
Suffyce *and* muse no more off me! [72]
For off your lawis the wholl intent,
Nothyng þ*er*off ys hyde froo me: 185
For in those placis haue I be,
Where all [y]owre lawis furst were wroght.

[Doctor II.]

Cu*m*, sett the here, *and* we schall see!
For sarten, sur, soo semys yt noght.

There the Doctoris settyth Cryst among them.

29. Now, were yt nott a wondrus thyng, 190
Thys chylde owre reysuns þ*at* he schuld reyche?
And yett he seyth, he hath a felyng,
Owre lawis truly for to teyche.

Jesus.

Syris, the whoolé goste in me hath lyght,
Thatt my powar ys to preyche; 195
And of the Godhed, most of myght,
Most p*er*fettly here ma[y] I teyche.

Doctor III.

30. Whense cam thys chylde, I m*ar*vell soore,
Thatt speykyth to us this mystecally?

Jesus.

Surs, I wasse all you before, 200
And aftur you age[i]n schal be.

Doctor I. [73]

31. Surs, ys nott this a wondrus thyng,
And also a moche more m*er*vell?
How be yt, surely, in his workyng
The actis thereof ma[y] follo right well. 205
For ase Dauith in his salme dothe tell
Be chyldur yong, seyng of them:
'Ex ore infancium et lactancium perfecisti laudem.'

32. Of chyldurs mo[u]this, ye kno right well,
God hath p*er*formyde [him] loving. 210

188 *Ueberschr. von Sh. ergänzt.* 190 wondurs. 199 mystecawlly. 202 wondurs.

But of soch on hard I neu*er* tell.
He beyng but soo yong a thyng.

33. Yett, sun, su*m*-whatt thow schuldest haue let,
In this place here to speyke so large;
Where nobull doctors togeddur are met, 215
There chyldurs wordis ar at no charge.

34. For sure, yff thow woldist neu*er* so fayne
Labur thi wyttis, to lerne owre lawe,
Yett art thow nodur of myght nor mayne,
To p*er*seyve thatt, ase a clark may knawe. 220

Jesus.

My wordis in noo wyse wole I reytrayne,
The trowthe thereby for to debarre;
I woll them p*ro*ve bothe platt *and* playne
Be youre one lawis, and neu*er* arre.

Doctor II.

35. Mastur[s] all, whatt may[e] this meyne? 225
I wondur soore, how this can be; 74
Soo yong a chylde haue I nott seyne,
W*ith* clarkis to talke soo con[n]ynglé.

Doctor III.

36. Ase wyde in wor[l]de, asse eyu*er* I went,
Saw I neyu*er* non soche before: 230
But I troo, amon[g]st us he be sent,
To be the salu*er* of owre sore.

Jesus.

Suris, I woll p*ro*ve be a[u]ctoris evedent
H[i]ar mysterëis, þ*an* eyu*er* you red or saw.

Doctor i.

Sey, sun, w[h]yche wasse the furst co*m*mandement, 235
Thatt wasse subscribyd in Moses lawe?

Jesus.

37. Sythe all you masturs togethur be sett
And youre bokys here leyde on breyde,
Ley forthe youre reysunis, *and* do nott lett,
How right thatt ye can rede! 240

---

220 knoe. 222 trawthe. 225 Masturs *Sh.*

Doctor II.

38. I rede, this is the furst byddyng,
W[h]yche Moses dyd teche us untill:
Furst honor God aboue all thyng,
With all thy hartt and all thy wyll,
And asse thy self love thy neybur, [75] 245
And in noo wyse to do hym yll.

Jesus.

39. Ye nede noo nodur bokis to bryng,
But these t[w]o pwyntis for to insew,
In whome the whole e[f]fecte dothe hynge
Of all [y]owre lawis, bothe olde *and* new. 250

Doctor III.

Syth he these t[w]o, son, hath the schoide,
Tell me the othur, chylde, I the *pra*[y]!

Jesus.

40. The thryd beddith the, in any wey
Thatt of thy labur thow schuldyst reste
And truly kepe thy Sabett-day, 255
Thy selfe, þi *ser*vande, *and* thy best.
[The fourthe beddith þe, alderbest]
Thy fathur *and* mothur for to honowre,
And when þe[i]r goodis ar decrest,
With all thy myght thow schuldist them succure. 260

41. The fyfte cu*m*mandythe, for any reygur
Man nor woman þ*at* þu schuldist kyll.
To fle adultré ys anothur,
And all, thatt towchis any yll.

42. The vij*th* seyis, thow schuldyst nott steyle 265
Thy neyburis goodis more nor les.
The viij*th* forbyddyth the, to cownsayle
Or to bere any fawls wyttnes. [76]

43. The ix*th* forbyddyth, othys grett
In any wise þu schuldist nott sweyre. 270
The last wold, þu schuldist no[t] covett
Thy neyburs goodis, hym to impere.
And this Mosees amonge us here

241 is] in. 242 teche] rede. 248 insev. 249 afecte. 250 nev. 268 bare. wyttines. 272 apere.

Hathe declarid, þ*at* we schulde ken,
How to kepe these co*m*mandementis X. 275

Doctor I.

44. Beholde, owre lawis how he dothe expownde,
Thatt neu*er* larny[d] on boke to rede!
Then all we he ys moche more p*ro*fownde
In all trowthis, yff we take hede.

Doctor II.

45. Brother, lett hym goo his weyis! 280
For yff þ*is* abrode were knone p*er*fettly,
The peple wolde geve him more pre[i]se
Then us doctu*r*s, for all owre clargé.

Doctor III.

46. Ye, fryndis bothe, sythe yt ys soo,
He knois mo farthur of owre lore, 285
But asse he ca*m*, soo let hym goo,
For w*ith* us he schall medyll no more!

There cu*m*yth Josoff *and* Maré sekyng þe chylde, *and* Maré seyth:

Maré.

47. A, dere Josoff, whatt ys youre redde?
Of my grett dolor noo bote ma[y] bee: [77]
My hart ys heyvé as any leyd, 290
My chylde ageyne tyll I ma[y] see.
We haue hym soght in many a stede,
Up and downe these deyis III,
And wheythur that he be quyke or ded,
I do not kno thatt: woo ys me! 295

Josoff.

48. In sorro wasse there neyu*er* man more,
But mornyng ma[y] nott ytt amend.
Maré, wyff, lett us therefore
Take the g*ra*ce, that God woll send!

49. Yff chyldurs cu*m*pany he haue coght, 300
Abowt yondur tempull he ys full ryght.

Maré.

A, Josoff, I see that I haue soght!
In this worlde wasse neu*er* soche a syght!

---

274 ken] lere. 279 trawthis. 283 us] we. 285 mo] no.

See, husebond, where he syttyth aloft
Amonge yondur masturs soo moche off myght! 305

Josoff.

Now blessid be he, thatt hethur us broght!
For now in hart I am full lyght.

Maré.

50. Josoff, ye kno the ordur well,
Goo ye *and* feyche youre chylde *and* myne!
Now I see hym owt of all p*er*yll, [78] 310
Whom he schall w*ith* us go hyne.

Josoff.

Ey, Maré, wyff, ye kno ryght well,
Asse I haue tolde you many a tyme,
W*ith* men of myght durst I neyu*er* mell.
Loo, dame, how the[y] sytt in the[i]re furis fyn! 315

Maré.

51. To them, youre arand for to sey!
Therein, Josoff, þ*er* ys no p*er*ell;
The[y] haue reygardid you alwey
Because of age, this wott I well.

Josoff.

To them, wyff, whatt schulde I sey? 320
In feythe, I do nott knoo full wele.
Surely, I schall be schamyde to dey,
For I can[n]e nothur croke nor knele.

Maré.

52. Then goo we theddur bothe t[w]o
To them, þ*at* sytt soo worthé in wede! 325
Yff ye woll not the arrande doo,
No reymedy, but I must nede.

Josoff.

E[y], dame, goo tell them þi tale furst,
For lyke þu art, to do thatt dede! [79]
I wold tell myne, and I durst, 330
Also God me spede!

306 he] hym. 311 go hyne] ageyne. 323 troke *Sh.*

Maré.

53. A. Jesus, Jesus, my sun soo swete!
Thy gooyng froo me soo suddenly
Hathe cawsid us bothe, for to wepe
W*ith* byttur teyris abundantly. 335
Thyn olde fathur here *and* I
For thy sake, sun, hathe lykyd full yll;
Owre yis, the[y] were but seldum dry,
But now, thatt we ar cu*m* the tyll.

Jesus.

54. Modur, why did you seke me soo? 340
Hyt hathe byn oft seyde you untill:
My fathurs wyll for well or woo
In eyu*er*[y] pwynt I must fullfyll.

Maré.

Sun, these talis, thatt you me tell,
Ase yet I can[n]ot understond. 345
But my hart, this kno I well,
Ys veré glade, I haue the fonde.

Doctor I.

55. Now truly, dame, no m*er*vell ys,
Thogh thow in hart were full woo,
To lose soche a chylde asse this. [80] 350
How long, wyff, hathe he byn thee froo?

Maré.

Syr, yt ys now these dayis III,
Syth þ*at* he dep*ar*tid furst fro me.
I am full [glade], here hym to see
Alyve w*ith*owt[en] woo. 355

Jesus.

56. Now farewell, masturs of myght *and* mayne!
For w*ith* my modur now must I nede,
For to reycomford hyr ageyne,
W[h]yche soo longe for me hath levid in drede.

341 unto you. 342 f. My fathurs wyll I must fullfyll | In eyu*er* pwynt for well or woo. 345 -stand. 347 were. 354 glade *Sh.*

Doctor I.

Now thatt lorde of lordis be thy spede, 360
Where-euyr thow goo in any chest!
But yff thow wolt tarré, thow schalt not nede,
Any more to put thy fryndis to quest.

Doctor III.

57. How seyst thow, fathur, for thy goo[d] wyll?
Wolt thow grant þi help there-tyll, 365
Awey thatt he do not goo?

Josoff.

Noo, *Sir*, in good feyth, þ*a*t I nyll,
Nor neyu*er* forgoo hym be my wyll,
Nodur for frynde nor foo. [81]
A long whyle we haue hym myst, 370
And gone he wasse, or thatt I wyst.
But hade I hym wonis be the fyst,
He schall noo more doo soo!

Maré.

58. Now, lordyngis, of your curtessé,
Do ye nott wyll my chylde fro me! 375
For w*ith* my wyll yt schall nott be,
Whyle thatt owre lyvis last.

Doctor I.

Then yt ys noo bote, for to intreyte:
Thy chylde I see, I can[n]ot gete.
I tro yt be but wast to speyke; 380
Thatt tyme, I thynke, ys past.

Jesus.

59. Now, lordyngis all, w*ith* youre lysence,
Good tyme yt ys, thatt we were hence.
I thanke [you] of youre hy sap[i]ence,
Thatt I w*ith* you haue hade. 385

Doctor II.

Now, sun, when eyu*er* thow cu*m*yst þ*is* wey,
Be bold of hus, I the p*ra*ye!

361 quost *Sh.* 362 schult. 363 cost. 364 seyhst. good *Sh.* 375 Do] De. 384 you *Sh.*

Yff thow to age lyve may,
Thy fryndis ma[y] be full glade.

Maré. [82]

60. Now farewell, lordis of hy degre! 390
I take my leyve at you all three.
Thatt lorde, thatt ys in trenetè,
He kepe you all from care!

Josoff.

And for the fyndyng of this oure sun
In heyvynis blysse thatt ye ma[y] wone. 395
. . . .
And yeve you well to fare!

61. Now cum on, Marè, *with* myrré chere,
And brynge youre chyld *with* you here!
At Nazarethe now I wold, wee weyre.

Maré.

Sir, in good tyme wee schall cu*m* there: 400
The wey *and* weddur *and* all ys feyre,
Whereoff am I right fayne.

Josoff.

In this place whyle we ar here,
Loke, thatt we haue all owre gere,
Thatt we cu*m* nott agayne! 405

Maré.

62. Josoff, husebonde, we mys[s]e nothyng
. . . .
But at youre wyll lett us be gooyng,
Asse fast ase eyu*er* we con!
Ande now att all this cu*m*pany
My leyve I take, *and* þ*at* full humbly: [83] 410
Unto thatt lorde most myghty
Now I betake you, eyu*er*é mon.

Josoff.

63. Now farewell, my fryndis all!
For I must goo, whatt eyu*er* befall,
Nedis must, þ*at* nedis schall: 415
Be me here may you kno.

395 ye] we. 408 can.

A, thatt all you ma[y] use thatt weyis,
At all tymes youre wyvis to pleyse!
Then schall you avoide moche dysees.
God grant, thatt you ma[y] do soo! 420

Doctor I.

64. Now, ye lordis, thatt hathe the lawis to leyde,
Marke well the wordis, thatt hathe byn seyde
Be yondur chylde of wysedome grett,
W[h]yche at this tyme amonge us here
Declarid owre lawis be clargé clere. 425
W[h]yche be his actis dothe apere,
Thatt of God he ys eylecte!

Doctor II.

65. Now surely, yt can no nothur be:
For he ys nott levyng, þ*at* eyu*er* see
Soch hy knoleyge of exsel[l]encé 430
In soo tendur uthe.
For in owre moste hyist dysspu[ta]cionis
To them he gave tru solussionys, [84]
And also made exposysionis
Ac[c]ordyng to the truthe. 435

Doctor III.

66. Ys not thys a wondrus case,
Thatt þ*is* yonge chylde soche knolege hase?
Now surely, he hath a spesschall g*ra*ce,
Soo hy dowtis desarnyng.
Thatt we, w[h]yche nobull docturs be, 440
And graduatis gret of antequeté,
Now on this place w*ith* infancé
Ageyne ar sett to larnyng.

Doctor I.

67. Now, bredur bothe, be my consell
These myghtté matters you sett on syde, 445
And in avoidyng of more p*er*ell,
Thatt here apon myght betyde!

419 awoide. 432 dysspecionis. 433 gawe. solyssionys. 436 wondurs 438 sposschall. 439 desernyng. 441 gradudis. of old antequete. 442 And now. w*ith* yonge. 444 brodur.

Therefore lett us no lengur abyde,
In these cawsis for to contende!
For this dey ys almost at an yende. 450

Doctor II.

68. Now, brethur bothe, syth yt ys soo,
Ase veré nature dothe me compell,
Here my trowthe I plyght you t[w]o,
In hart for euy*er* with you to dwell.

Doctor III. [85]

69. Now, masturs all, be won assent 455
All owre matters reyjurnyd be,
Tyll thatt a dey of argument
Ma[y] be apwyntyd indyfferentlé,
Where you [teche] all the com[m]e*n*alté.
You ma[y] dep*ar*te on this co*n*dyssion, 460
Thatt ye at[t]ende at the next monyssion.

Doctor I.

70. Now, fryndis, tochyng owre festevall dey,
Ys there oght els, þ*at* I ma[y] sey?

Doctor II.

No more now, bute evyn awey!
For the nyght drawis fast apon. 465

Doctor III.

And of youre cu*m*pany I wold you p*ra*[y],
And here I take my leve at eyu*er*é mon.

T[h]ys matter nevly translate be Robert Croo in the yere of oure Lorde God M[l]v[c]xxxiiij[te], then beyng meyre Mastur Palmar beddar, and Rychard Smythe an[d] [Herre] Pyxley masturs of the Weywars. thys boke yendide the seycond day of Marche in [þe] yere above seyde.[1])

Thomas Mawdycke. [86]

1. Rejoyce, rejoyce, all that here be!
The Angell these tythyng[s] hath browght.

459 Where all you. 462 festefall.

[1]) *Die ergänzungen von Sh.*

That Simion, before he dye,
Shalle se the Lorde, w[h]*i*ch all hathe wrowght.

2. Wherefore now let us all prepare,
Ower temple that yn order be!
For he hathe put awey owre care,
The seconde p*er*sone in trinitye.

Rychard.

3. Beholde, how hit ys come to pas[s]e,
That manye yeres before was tolde,
How þ*at* Christ, owre ryght Messyas,
By Jwdas scholde be bowght and solde!

4. For owre offence he man became,
His fathers wrathe to pacyfye,
And aft*er* mekely, as a lamb,
Upon the cros[s]e there dyd he dye.

5. O Lorde, as þu hast bowght u*s* all,
And suffryd at Mownt Callverye,
Recownfort us, bothe gret *and* small,
That yn thy trewth we lyve *and* dye!

James Hewyt.

5, *1 und 3* us] *vus.*

Kiel, Dezember 1901. F. Holthausen.

CHAUCER AS A CHARACTER IN FICTION.

The student of the English novel now and then runs across an imitation of Chaucer's felicitous device for connecting a series of stories. As an example not too remote, may be cited The Canterbury Tales (5 vols. Lond. 1797—1805) of Harriet and Sophia Lee, consisting of twelve stories told by a company snow-bound at a Canterbury inn. The powerful tale related by the German traveller and called "Kruitzner" was the delight of Lord Byron, who dramatized it under the title of "Werner". The collection as a whole was also popular in its own time and it kept a place with the reading public down to the middle of the nineteenth century. And now just this last year (1901), Maurice Hewlett has ventured upon New Canterbury Tales, six little novels marvellously well told by a company of pilgrims on the way from Winchester to the shrine of Thomas à Becket. Collections of prose tales thus bound together in the Chaucerian manner are not rare in English literature. What is rare is the introduction of Chaucer himself as one of the characters. This however has been done, and the curious instance that I am to describe, will be of interest, I trust, to Chaucer students. Chaucer in fiction is a field not yet exploited.

In 1790, James White, a graduate of Trinity College, Dublin, published at Dublin an historical romance entitled The Adventures of John of Gaunt, Duke of Lancaster (2 vols. 12 mo.). The manuscript (so says the introduction) was compiled in Latin "by friar Hildebrand, a Cistercian, at the desire, and under the auspices of Geoffrey Chaucer, that pleasant poet, for the use of his neighbour the lord abbot of Reading". Discovered by James White, as he was wandering

through "the ruins of an ancient castle well known to have been a residence of Geoffrey Chaucer", it was turned into English for the edification of the general public. The adventures are related by John of Gaunt to Lord Edmund Mortimer, who as the result of a mishap in a tournament is confined to his castle. The Duke of Lancaster visits "his valiant kinsman" every day and reels off a section of the narrative. The romance is thus whimsically divided into "visits" instead of chapters. And now for the story. Four of the sons of Edward III., viz., Edward the Prince of Wales known as the Black Prince, John of Gaunt, the Duke of York, and the Duke of Gloucester, all in disguised armour, set out from Windsor for Warwick castle. They have not gone far before they overtake Owen Glendower, who is on his way from the English court to his castle on the river Dee. He easily persuades them to turn away from Warwick to the royal castle of Carnarvon that they may be present at a "gorgeous tournament" to be presided over there by the Countess of Salisbury — her of the beautiful garter — and many fair damsels under her protection, including Ermenilda, daughter to the Earl of Warwick and "fairest of the fair", with whom the Black Prince is desperately in love. The knights proceed, touching at Woodstock for breakfast with Chaucer. The poet who had never visited the "romantic principality" of Wales was desirous of taking part in the expedition. His fellowship was most agreeable. Now follows on the road to Wales a series of adventures, the most notable of which is the capture of the party by a band of merry outlaws. They escape and reach Carnarvon castle just in time for the magnificent ball given by the Countess of Salisbury and the tournament on the following morning. The Black Prince, discovering that the fair Ermenilda loves another, magnanimously resigns her, and proceeds with his company. They visit the Isle of Man to liberate the lords and ladies held in vile servitude there by a monstrous caitiff, and then they go on by way of Carlisle to Netherby, where a sharp battle is fought against the Scots. After the victory, Chaucer repairs to Donington castle, of which he had lately become possessor, and the Black Prince returns to the South to die of a "malignant distemper".

Throughout the narrative, Chaucer is represented as learned, hospitable, and shrewd. When his visitors arrived in early morning at Woodstock, "Geoffrey was still abed". He soon however made his appearance and welcomed them with courtesy and respect. "The board was quickly loaded with invigorating viands, and witty discourse went round. Breakfast concluded, the bard, at my [John of Gaunt's] desire, recited some fragments of a yet unfinished lay, the title of which was 'The House of Fame'. Our attention was not ill bestowed; the production was excellent, and the Black Prince, who loved to give merit its due praise, was the foremost to applaud the invention and the skill which Chaucer had displayed in that diverting and instructive poem. Yet he could not help observing that, in some parts, the lines were incorrect as to metre." While Chaucer stepped out to have "his best palfrey" made ready for the journey into Wales, his guests looked over his books, "which, being ranged with regularity on shelves, and clad in vellum, were equally of use and ornament in the parlour of the poet. There lay invaluable copies of histories (transcribed with great art and beauty) which treated of the exploits of the ancient Greeks and Romans, many Saxon poems also, many ballads of the Troubadours; the novels of his cotemporary Giovanni Bocaccio, and the incomparable sonnets of the celebrated Petrarch. These two writers were personally known to Geoffrey, who in his travels had met them at the courts of the Italian princes. Of books of chivalry he possessed a precious store. Owen Glendower searched for the history of king Arthur, affirming with a loud voice, and with vigorous gesture, that no hero of antiquity, or of modern days, could be justly compared to the British worthy". When the adventurers were afterward beset with difficulties on their expedition, they invariably turned to Chaucer, who was always ready with most prudent counsel. Through his craft they escaped from the merry outlaws without loss of blood, and rescued from the tyrant of the Isle of Man the "majestic and angelic damsels" who had been set to the most menial services.

New Haven, Ct., U. S. T. WILBUR L. CROSS.

EACH — HAVE: A SCISSORS.

Prof. Alphonso Smith stellt an die spitze seiner erörterung A Note on the Concord of Collectives and Indefinites in English (Anglia, bd. XXIII, heft 2, s. 242) die Paulsche begriffsbestimmung des kollektivums und knüpft daran die frage, wie es komme, dass manche sprachen, besonders das Englische, die pronomina und verbalformen, welche sich auf ein solches beziehen, in den plural setzen, und giebt dann, Fitzedward Hall's versuch, den wohlklang dabei beteiligt zu sehen, zurückweisend, die naheliegende und natürliche erklärung, dass die vorstellung der mehrheit, die im kollektivum trotz dessen singularischer form, bestehen bleibe, leicht wieder übermächtig werde; "but as it begins to share in the activity of the sentence, and as attention becomes more and more centred upon it, disintegration sets in. It escapes from the thraldom of its singular form, and its dependencies all become plural". Dann wirft er die frage auf, "why do we not sometimes find a change from plural to singular in the concord of these words? Why is it always from singular to plural?" Diese stelle enthält so wie sie ist, eine unklarheit. Ein kollektivum, dessen wesen es ist, äusserlich ein singular zu sein, kann, wenn es sozusagen auseinanderfällt, natürlich nur zum plural werden oder besser, syntaktisch als solches behandelt werden; es kann also *each, everybody, each man* nur anfangen, so viel zu gelten, wie *all men.* An einem sammelbegriff kann sich nur dieser eine vorgang vollziehen, der fortschritt von der einheit zur mehrheit. Denn wenn man das kollektivum dann wieder streng als singular behandelte, so träte ja nur der ursprüngliche und von der logik gebotene zustand ein. Dies kann A. Smith also nicht gemeint haben. Ich habe mir vielmehr

erlaubt, seine frage "warum kommt im Englischen nicht auch der umgekehrte fall vor, dass wörter, die der form nach plural sind, allmählich zu singularen werden?" in dem einzig möglichen sinn aufzufassen. Und da habe ich mich dann bemüht aufzuzeigen, dass er thatsächlich vorhanden ist und auf grund desselben psychologischen geschehens sich vollzieht, indem nämlich hier die vorstellung von der mehrheit erblasst und sich die der einheit an ihre stelle schiebt. Ich glaube, damit die einzige richtige auffassung seiner frage getroffen zu haben, und überlasse die entscheidung darüber ihm, der darüber ein besserer richter ist, als herr Wilson, dem offenbar nicht gelungen ist, einzusehen, was ich mit meiner ergänzung zu Smith's note beabsichtigte. Der satz "If we follow the collective a little further into the sentence or paragraph, we shall find that is breaks up into its constituent parts", sagt genau das, was vorher und nachher gesagt worden ist, die auflösung des sammelbegriffs in seine bestandteile. Herr Wilson hat offenbar den ganzen sinn der frage nicht verstanden, in folge dessen kann mir auch sein urteil, ob meine bemerkungen bedeutungslos sind, gleichgültig bleiben. Er hätte so freundlich sein sollen, zu bezeichnen, was davon "must fall to the ground". Etwa die feststellung meinerseits, dass pluralische wörter doch i. e. zu singularen werden? Das muss, mit seiner erlaubnis, stehen bleiben.

Eine gerade zu kühne behauptung ist die, dass "their use as singulars (von wörtern wie *glass-works, barracks, bellows*) is not brought about by any transition". Das rätsel, wie ein plural ohne übergang, ohne änderung des vorstellungsinhalts zum singular sich wandeln soll, mag man sich von herrn Wilson lösen lassen. Die erklärung, die er zum besten giebt, dass sie vielleicht deshalb als singulare gebraucht werden, weil sie ohne rücksicht auf die form wirkliche singulare an bedeutung sind, "bellows, for instance, meaning one thing and not a collection of things", ist so richtig wie onkel Bräsigs "dass die grosse armut von der grossen poverteh kommt". Dazu war doch wohl ein übergang nötig? Und zwar genau so "a transition in concord", wie dort, nur umgekehrt. *None — are* und *the gas-works-is* sind vollkommen analoge vorgänge: das vorherrschende siegt. Ganz dunkel bleibt mir "the dependencies of glass-works would surely become plural, granted

that it had been used as a singular. In an answer to the question 'Where is the glass works?' the pronoun would most naturally be they". Für viele Engländer ist nach meiner beobachtung es "das natürlichste", sich mit *it* darauf zu beziehen. Wir haben hier eben ein gebiet sehr schwankenden sprachgebrauchs; der eine empfindet mehr die äussere pluralische form, der andere mehr die sachliche einheit. Herr Wilson würde sich meinen dank verdient haben, wenn er statt seiner zur sache nichts beitragenden krittelei beiträge dazu geliefert, wie ich sie erbat: eine auskunft über alle möglichkeiten, denen diese plurale syntaktisch ausgesetzt sind und wie sich das sprachgefühl der gebildeten dazu verhält. Engländer habe ich schon genug darüber befragt — ihre, sehr verschieden ausgefallenen antworten zeigen ganz klar, dass hier *πάντα ῥεῖ.* Nun hätte ich gerne auch noch amerikanische stimmen gehört.

BERLIN. G. KRUEGER.

ZUR ALTENGLISCHEN BEDAÜBERSETZUNG.

Während bis vor kurzem die beschäftigung mit der altenglischen übersetzung von Bedas kirchengeschichte durch den mangel eines handlichen textes recht erschwert wurde, ist nunmehr durch die ausgaben von Miller und Schipper der zur erforschung dieses hochinteressanten denkmals erforderliche apparat in bequemster weise zugänglich gemacht worden. Zugleich ist uns als hülfsmittel zur vergleichung mit dem original und zur belehrung über historische fragen, sowie 'realien' mannigfachster art, Plummers vorzügliche commentierte ausgabe des lateinischen textes (Oxford 1896) geschenkt worden, welche jedenfalls auf absehbare zeit als die massgebende wird gelten dürfen. Ein blick in diese drei werke zeigt, dass die behandlung des altenglischen textes hinter der des lateinischen noch weit zurücksteht. Schipper hat von vornherein auf die herstellung einer kritischen ausgabe verzichtet, und die von ihm bei dem abdruck der hss. befolgten prinzipien sind gewiss nicht einwandfrei. Miller hat in richtiger würdigung des zuerst von Zupitza klar erkannten handschriftenverhältnisses die Tanner-hs. (T) zu grunde gelegt und die lücken derselben nach den nächstbesten hss. ergänzt. Auch eine reihe verständiger emendationen sind von dem englischen herausgeber vorgenommen worden, wenngleich derselbe wohl im ganzen noch etwas zu konservativ und im einzelnen nicht immer ganz konsequent verfahren ist. Dagegen hat Miller gänzlich von anmerkungen abgesehen, die trotz seiner lehrreichen einleitungen durchaus nicht unnötig gewesen wären. Schipper hat seinem texte zwar vierzig seiten anmerkungen beigegeben, doch sind dieselben, der einrichtung seiner ausgabe gemäss, zum grossen teile darauf gerichtet, eine anzahl der

nichtsnutzigen lesarten in B zu beleuchten. Es bleibt demnach noch genug zu thun übrig, ehe wir mit der Bedaübersetzung als einer wirklich bekannten grösse rechnen dürfen, und ein beitrag zum studium des textes wird nicht überflüssig erscheinen.

Wir erlauben uns hier ein paar sätze aus einer der Modern Language Association of America (Central Division) auf der jahresversammlung zu Nashville, Tenn., December 28, 1899 vorgelegten arbeit zu citieren (vgl. das kurze résumé in Public. of the Mod. Lang. Assoc. of America, Vol. XV, Proceedings, pp. LXXII f.). "So far little has been done in the way of detailed investigation. Though the Alfredian works, as a whole, have called forth quite a crop of German doctoral dissertations, there is only one devoted exclusively to 'Bede', written by a pupil of Zupitza. Further, apart from Miller's valuable studies — in his two Introductions and his monograph on the 'Place Names' —, and a number of more or less incidental observations by various scholars, only one special paper on our text, by Dr. Pearce, has been made public, unfortunately merely in the form of an abstract (Public. of the Mod. Lang. Assoc. of America, Vol. VIII, Proceedings, pp. VI ff.). How much uncertainty still prevails regarding the mere textual interpretation, is evidenced by nearly all text-books which contain specimens from the 'Bede'. What is needed, then, in the first place, is not new theories and speculations, but patient delving into linguistic details."

Die handschriften- und dialektfrage betreffend, schliessen wir uns im wesentlichen an Miller an. Dass der originaltext anglisches gepräge trug und in den verschiedenen hss. mehr oder weniger durchgreifend in südliche mundart umgeschrieben wurde, darf nicht mehr bezweifelt werden. Immerhin bleibt auch jetzt noch Sievers' alter satz (Beitr. IX 283) zu recht bestehen, dass die sprache des Beda in mehr als einer beziehung "so viel auffälliges zeigt", und wir behalten uns eventuell eine zusammenfassende untersuchung über die besondere stellung des Beda unter den altenglischen denkmälern vor.[1])

[1]) Dem oben erwähnten aufsatz entnehmen wir das folgende: "In Dr. Miller's opinion, the Anglian coloring, which is found, with varying

Es wird sich mehrfach gelegenheit bieten, lexikalische eigentümlichkeiten zu besprechen, unter vergleichender heranziehung der hauptmasse der uns zugänglichen litteratur. Wie in dem genannten vortrag von uns hervorgehoben wurde, — "The vocabulary of our text is characterized on the one hand, by a considerable number of rare words, more or less distinctly Anglian vocables, and terms of poetical flavor, and on the other hand, by 'unnatural words' (Sweet), chiefly compounds and derivatives formed in close imitation of the Latin original. The former class justly demands our primary attention. Several words belonging here have already been pointed out by Miller, a few others have been incidentally recorded by Pearce, Mather, and Helen Bartlett. But the percentage of such noteworthy words is much higher than seems to have been hitherto assumed." Millers liste auffälliger vokabeln mit ausschluss einiger unsicherer oder uns nicht einleuchtender fälle — umfasst die folgenden worte: *ono*; *ae* (fragepartikel); *in* (praeposition, = *on*); *leoran*; *fæs*; **goian*; *meord*. — F. J. Mather hat ferner auf *nemne* aufmerksam gemacht ('The conditional sentence in Anglo-Saxon', p. 80; Mod. Lang. Notes IX, coll. 152 ff.; vgl. Napier, Mod. Lang. Notes IX, col. 318); J. W. Pearce hat das 'poetische' *dogor* und *rodor* hinzugefügt (Public. of the Mod. Lang. Assoc. of America, Vol. VIII, Proceedings, p. VII); Helen Bartlett hat auf den gebrauch von *sead* (gegenüber *pytt*) und *esne* (= seruus) hingewiesen ('The metrical division of the Paris Psalter', Baltimore 1896, pp. 14 ff.).[1]

intensity, all through the text, has to be looked upon as a survival rather than scribal innovation. But a marked hesitation to accept this view is still to be met with. It is argued in conservative quarters that the original MS. may, after all, have been written in Alfredian WS. and later been transformed by Anglian scribes, perhaps generations of such; and the parallel case of Alfred's translation of Boethius could have been quoted, which is now considered to have passed through the hands of Kentish copyists and thus to have lost its WS. purity. Still it is only fair to insist upon the fact that all internal MS. evidence points the other way, and it is for the opposing party to bring forth proof of that WS. original. Particularly instructive are those cases in which discrepancies between the different MSS., notably obvious scribal blunders, enable us to settle the archetypal reading beyond the possibility of doubt. Numerous Anglian forms and Anglian words are thus established as unquestionably original."

[1]) Rein lautliche (oder flexivische) besonderheiten sind davon zu trennen, wie *ænlic* (= 'angelicus'), *frecernes*, praet. *leort* (Miller), *wi(g)bed*

Selbstverständlich ist bei der beurteilung des wortschatzes eine gewisse reserve geboten, und manche aufstellungen werden nur als vorläufig richtig anzusehen sein. Einerseits die lückenhaftigkeit der überlieferung und die unsicherheit in der genauen lokalisierung nicht weniger denkmäler, andrerseits doch wieder die schwierigkeit, die gesamte veröffentlichte prosalitteratur durchzuarbeiten, müssen zur vorsicht mahnen. Es ist weiter zu bedenken, dass ein wort, das etwa als spezifisch mercisch oder northumbrisch zu bezeichnen wäre, gleichwohl auch einmal von einem Westsachsen gebraucht worden sein kann: war ihm dasselbe nicht eben geläufig, so mag es ihm doch nicht unbekannt gewesen sein. Dass sich ferner prosaiker gelegentlich gern poetischer redensarten oder worte bedienten, bedarf keines beweises. Besonderes gewicht ist demnach — für die heimatsbestimmung — auf die häufigkeit im gebrauch der betreffenden vokabeln zu legen. Lieblingsworte des übersetzers (bezw. der übersetzer) des Beda, wie *nemne, ono, leoran, lefnes, semninga, gen(a)*, sind in erster linie in betracht zu ziehen.[1])

Wir lassen ein verzeichnis der uns bekannten schriften und aufsätze folgen, welche sich mit dem Beda-texte beschäftigt haben.

Anzeige von Millers ausgabe: Pearce, Mod. Lang. Notes VII, coll. 102 ff. — Anzeigen von Schippers ausgabe: Bülbring, Anglia Beiblatt X 33 ff.; Binz, Engl. Stud. XXVII 122 ff.; Klaeber, Journal of Gmc. Philol. II 384 ff.

Thomas Miller, Place Names in the English Bede and the the Localisation of the MSS., 1896 (QF 78). Angezeigt von

(= weofod) (H. Bartlett) gehört ebenso wohl in die lautlehre wie etwa *heorod* (= hired), *heorde* (= hierde), *breg* (= bræw), etc. — *rodor* (Pearce) in 424. 20, 428. 25 ist nicht überraschend, da es im physikalischen sinne 'Firmament' gebraucht wird, vgl. den lat. text; Boeth. 125. 31. 126. 5, etc. — *batian* (Miller) wird auch im ws. angetroffen: Cura Past. 173. 20; Ælfric, Hom. Cath. I 250. 18 (übrigens auch OE. Martyrology (ed. Herzfeld) 102. 22). — *leoran* kommt ein paar mal in Ælfric's Saints vor: Vol. II 50. 752, 761; 52. 804 (*hleorde*); II 352. 285 (*geleorednysse*). (Oft in Dial. Greg. (Bibl. der ags. Prosa V), 175. 8, 191. 18, 192. 8, 282. 11, 291. 22, 298. 16, 325. 27, etc.)

[1]) "Surveying our lists, we would say that of the relatively greatest significance is the habitual use of certain words of recognized Anglian standing, such as the adverb *gen* (*gena*), which is met with on nearly every page" (aus genanntem vortrag).

Binz, Z. f. d. Philol. XXIX 414 ff.; Hoops, Literaturbl. XVIII 226 ff.; Pabst, Anglia Beiblatt VIII 133 f.

August Schmidt, Untersuchungen zu König Ælfreds Bedaübersetzung. Diss. Berlin 1889.

J. W. Pearce, Did King Alfred translate the *Historia Ecclesiastica?* (Public. of the Mod. Lang. Assoc. of America, Vol. VIII, Proceedings, pp. VI ff.)

Sievers, Beitr. IX 285 f. (anglische Formen im Beda). (Eine kurze übersicht über die wichtigsten sprachlichen erscheinungen wurde gegeben in den von uns veröffentlichten 'Old English historical prose texts' (Minneapolis 1896), pp. 63 ff.)

Zur dialektfrage ist natürlich — ausser Sievers' Grammatik — die sämtliche speziallitteratur zu rate zu ziehen. Doch heben wir als besonders nützlich hervor die arbeiten von Zeuner (Vesp. Ps.), Brown (Rush.[1]), Lindelöf (Rit.); Napiers Chad (Anglia X 131 ff.); die Glossare von Cook (Lindisf. Go.) und Lindelöf (Rush.[2]); R. Wolffs Untersuchung der Laute in den kentischen Urkunden. Diss. Heidelberg 1893.

An syntaktischen untersuchungen sind zu erwähnen — ausser Wülfings umfangreichem sammelwerke —: M. Callaway, The absolute participle in Anglo-Saxon, Baltimore 1889; F. J. Mather, The conditional sentence in Anglo-Saxon, Munich 1893; C. Pessels, The present and past periphrastic tenses in Anglo-Saxon, Strassburg 1896; H. M. Belden, The prepositions *in, on, to, for, fore,* and *æt* in Anglo-Saxon prose, Baltimore 1897. (J. W. Pearce, The regimen of *wyrðe* in the 'Historia Ecclesiastica', Mod. Lang. Notes VI 1 ff.)

[Im begriff, unseren aufsatz druckfertig zu machen, werden wir durch M. Deutschbeins gründliche arbeit 'Dialektisches in der ags. Uebersetzung von Bedas Kirchengeschichte' in Beitr. XXVI, 2. heft überrascht. Wir sehen uns in folge dessen genötigt, manche von uns seit jahren gesammelte einzelangaben auszuscheiden. Doch halten wir es nicht für angezeigt, bemerkungen über lautliche und flexivische erscheinungen gänzlich zu unterdrücken.]

Anmerkungen.

Wir citieren nach Millers ausgabe und fügen die zeilenzahl von Schippers text (linke spalte, d. h. hs. O, bezw. Ca) in klammern bei. Es versteht sich demnach, dass der wortlaut von T angeführt wird.

sofern wir nicht eine andere hs. namhaft machen. (Bei der erwähnung von parallelstellen ist es in der regel genügend, einfach nach Miller zu citieren, ohne auf etwaige lücken in T aufmerksam zu machen.)

Auf Millers neuenglische übersetzung nehmen wir hier und da bezug; doch sind wir keineswegs darauf ausgegangen, irrtümer oder ungenauigkeiten derselben zu berichtigen, zumal Miller vielleicht gar nicht die absicht hatte, eine durchaus wortgetreue übertragung zu liefern.

2. 1. (Schi. 1.) *Ic Beda Cristes þeow and mæssepreost sende gretan ðone leofastan cyning 7 halettan Ceoluulf. 7 ic ðe sende þæt spell*, etc. (Ca). Diese recht auffällige fügung liesse sich als eine vermischung zweier konstruktionen erklären: *1. Ic Beda ... hate gretan ... Ceolwulf* (vgl. den anfang von Ælfreds vorrede zur Cura Past.), oder aber — im munde Bedas passender — einfach: .. *grete* .. (vgl. den anfang von Ælfrics sendschreiben an Wulfgeat: *Ic Ælfric abbod on ðisum Engliscum gewrite freondlice grete mid godes gretinge Wulfget æt Ylmandune*: in vier seiner zahlreichen vorreden[1]) gebraucht Ælfric die 3. person: *Ælfric gret*), und 2. *Ic Beda ... sende ... Ceolwulfe gretinge* (vgl. *Ðære tide eac swylce .. Bonefatius papa sende Eadwini gretinge 7 gewrit* Beda 124. 25).

Natürlich ist der infinitiv nach *sendan* herkömmlich in beispielen wie *he sende Agustinum ... bodian Godes word Ongolþeode* 54. 30; *Ond he ða se cyning ... heo sende Godes word bodian Eastseaxna þeode* 226. 8.

7 halettan (in B fehlend, von Miller fortgelassen) war vielleicht in der vorlage als korrektur eingefügt und wurde in Ca an falscher stelle in den text gesetzt. Dieselbe verbindung dieser synonymen verba begegnet 130. 24 *7 mid bliðe ondwleotan hine halette 7 grette*; 342. 27 *þa stod him sum mon æt þurh swefn 7 hine halette 7 grette.*

Es ist freilich auch möglich, dass der anfang des textes überhaupt in unordnung geraten ist, und dass *sende* des folgenden satzes (*7 ic ðe sende þæt spell*) sich unberechtigterweise vor *gretan* eingeschlichen hat. B setzt erst mit *gretan* ein.

[1]) Am bequemsten zusammengestellt in 'Ælfric, a new Study of his Life and Writings' by Caroline Louisa White (1898), chapter XIII.

2. 4. (7.) *7 eac on ma stowa to writanne 7 to læranne* (Ca). Das in dieser vorrede sehr frei behandelte lat. original bietet einfach: ad transscribendum: weiter unten: ... latius propalari. — Vgl. aus Ælfreds vorrede zur Cura Past.: *Ælfred kyning ... heht him swelcra má brengan bi ðære bisene, ðæt he his biscepum sendan meahte* 9. 13; aus dem Beda: .. *7 on béc gesette, seo in þam ilcan mynstre oð þis is gehealden, and from monegum siððan oft gehwider emb writen wæs* 314. 23 (= .... a multis iam sunt circumquaque transscripta).

2. 7. (13.) *Forðon þis gewrit oððe hit gód sagað be godum mannum, 7 se ðe hit gehyreþ, he onhyreþ þam, oððe hit yfel sagaþ be yfelum mannum, 7 se ðe hit gehyreð, he flyhð þæt 7 onscunaþ: forþon hit is gód godne to herianne 7 yfelne to leanne, þæt se gedeo se þe hit gehyre; gif se oðer nolde, hu wurð he elles gelæred?* (Ca) Diesem leitsatz getreu, kann Beda der historiker späterhin den ausspruch thun: *Ac ic, swa swa soðsagul stærwritere, þa þing, þe be him, oððe þurh hine gewordene wæron, ic awrat, 7 þa þing þe herunge wyrðe wæron, ic herede* 206. 5. und: *Þæt he þa Eastran on hiora rihttíd ne heold* ..., *ic no ne herige* 206. 20. Aehnlich äussert sich der chronist: *Þas þing we habbað be him gewritene, ægðer ge góde ge yfele, þ þa godan men niman æfter þeora godnesse 7 for[f]leon mid ealle yfelnesse* A. D. 1086 E. — Im weiteren sinne könnten solche worte als mottos für nahezu die gesamte ae. litteratur gelten.[1])

Der hörer wird dem manne, von dem die geschichte berichtet, gegenübergestellt, daher: *se oðer*. Dem sinne nach vergleicht sich *gif se oðer nolde* etwa mit (*þa ðe lifigende wæron* ..) *noht þon sel woldan* 50. 5. Doch ist syntaktisch gewiss *geþeon* zu ergänzen (vgl. auch Wülfing II 26).

[1]) Die kunst des 'Vaters der englischen Dichtung' dient ausschliesslich dem zwecke religiöser erweckung: Beda 342. 9 ff., 16 ff.; 346. 15 ff. (*In eallum þæm he geornlice gemde, þæt he men atuge from synna lufan 7 mándæda, 7 to lufan 7 to geornfulnesse awehte godra dæda.*)

Vgl. Boeth. (ed. Sedgefield) 101. 10 *Ne fo we no on ða bisna 7 on ða bispel for ðæra leasena spella lufan, ac forðæmðe we woldon mid gebecnan þa soðfæstnesse, 7 woldon ðæt hit wurde to nytte ðæm geherendum*; ib. 118. 25 ff.; Ælfric. Saints, Vol. II 58. 79 *Nimað eow bysne be ðam*; Blickl. Hom. 101. 5 f. etc. — Wem klingt nicht das *þu þe lær be þon* des Beowulfliedes in den ohren?

2. 13. (24.) *forþon ðe God to cyninge geceas, þe gedafenað þine þeode to læranne* (Ca). Ein gegenüber der recht allgemein gehaltenen lat. version (in notitiam . . .. ob generalis curam salutis) durch klarheit und präcision ausgezeichneter satz. Es liesse sich nicht leicht ein citat finden, welches Ælfreds eigene hohe auffassung von seinem königlichen beruf als erzieher seines volkes in gleich schlagender weise zum ausdruck brächte. Man kann sich in der that kaum des gedankens erwehren, dass diese fassung der stelle vom könig Ælfred inspiriert sei. Doch es liegt nicht in unserer absicht, die verfasserfrage in diesem zusammenhange zu erörtern.[1])

2. 14. (26.) *7 þæt ðy læs tweoge hwæðer þis soð sy* (Ca). B *7 þ ðe þy læs tweoge* etc. (Schipper druckt *7 þætte þy læs.*) In B ist *tweogan* unpersönlich konstruiert — wie es scheint, der einzige im Beda vorkommende fall (zahlreiche andere beispiele in B-T). In Ca wird persönliche konstruktion — mit auslassung des subjekts — anzunehmen sein, die sich mehrfach belegen lässt, so 190. 21; 206. 19; 308. 26; Wülfing (I 336) lässt es unentschieden.[2])

4. 1. (49.) . . . *oððe hine to me sende, oððe on stafum awrat 7 me sende* (Ca) = siue litteris mandata siue ipsius Nothelmi uiua uoce referenda transmisit. B . . *mid seaftum* . . . Schippers frage, ob *seaft* mit *sæp* gleichbedeutend sei, wird wohl von niemandem bejaht werden. Wir zweifeln nicht daran, dass *seaftum* für *steafum* steht. Zwar sind die 'normalen' formen dieses häufigen wortes im Beda herrschend, so 310. 10 *stafum*; 314. 23 *stafum* (*awrát*); 328. 6 *stafas*; 444. 26 *stafa*; doch begegnet auch einmal *steafa* 388. 30 T (Schreiber 2) — *stafa* (*stafena*) B C O Ca. Auch findet sich in den verschiedenen hss. eine reihe von anderen belegen für die brechung des *a* durch folgenden dunkeln vokal, welche ein häufigeres vorkommen derselben in der urhs. wahrscheinlich machen.

[1]) Nur verwahren wir uns gegen die auslegung dieser bemerkung in dem sinne, dass könig Ælfred als verfasser der ganzen Bedaübersetzung, so wie dieselbe uns vorliegt, anzusehen sei. Unsere im wesentlichen an Pearce sich anschliessende ansicht ist kurz dargelegt in Public. of the Mod. Lang. Assoc. of America, Vol. XV, Proceed., p. LXXIII.

[2]) *me nis tweo* 64. 10 = dubium non est; *sumum monnum cwom in tweon* 316. 18 = quibusdam uenisset in dubium.

Diese brechung (Sievers' *u*- und *o/a*-umlaut, §§ 104 ff. 160) des *a*, wenn auch im früh-kent. nicht unbekannt, weist auf das mercische sprachgebiet, d. h. in erster linie auf das Ps. mercische (Zeuner § 8. II; Brown I § 11; Napier, Chad. p. 136; Zupitza, Mercisches, in Z. f. d. Alt. XXXIII 54; Wolff § 13; Dieter, Ueber Sprache und Mundart der ältesten englischen Denkmäler § 19; dazu Bülbring, Anglia Beiblatt IX 67, anm.). Wir haben uns die folgenden belege angemerkt.

geþeafað 88. 4 T — *geþafað* B O Ca — *geþeafunge* 224. 31 O — *geþafunge* T B Ca [vgl. *gedeafien*, *gedeafunge* Vesp. Ps.; Vesp. Hy. 7. 55; kent. Urkunden, s. Sweet, OET., p. 463].

gedeofanade 342. 18 T — *gedafenade* (*gedafenode*) B O Ca [vgl. *gedeafenað*, *gedeofenað*, etc. Vesp. Ps.].

deagung 26. 24 Ca — *dagung* B. — *deagum* 110. 30 Ca — *dagum* T (Schreiber 5) B C O.

geseagone 216. 29 T — *gesawene* B [(*ge*)*segen*, (*ge*)*sægen* sind durchaus die gewöhnlichen formen, so 2. 22, 4. 3, 4. 7, 4. 22, 96. 4 etc.].

þeacan 264. 24 T B Ca, wahrscheinlich auch ursprünglich in O [vgl. *bordðeaca* Corp. Gloss. 1999].

weacenum 354. 1, 7, 8 T (Schreiber 2) — *wæccum* B O Ca.

eatolice 240. 21 T — *atollic(e)* B C O Ca [*eatol* Beow. 2074; 2478].

Vielleicht **beatiende* 404. 1? In T (Schreiber 4) B *bati(g)ende*, doch Ca *beotiende*, O *b. ótiende* (mit rasur).

geheadrod (*geheaþorad*) 328. 34 T O — *gehaderod* B Ca; *hiaðoradon* 364. 7 T (Schreiber 3), *heaþeredon* C, *heaþoradon* O Ca, *þreowodon* B [vgl. *headerað*, *geheadorade* im Boeth., s. Sedgef.; mehrere male in der poesie].[1]

andswearedon 28. 10 Ca — *andswaredon* B [vgl. *ondsweorede* Rush.[1]; *ondsweorede*, etc. Vesp. Ps.; *andswearede* Chad].

efenceasterwearan 62. 20 Ca — *-waran* (*-warum*) T B O [vgl. *helwearan*, etc. Vesp. Ps.; *hælwearum* Zupitza, Mercisches 674].

Lindesfearona 4. 31 C — *Lindisfarena(-e)* Ca B. *Lindesfearena* 188. 24 T Ca — *Lindesfarena* B O.

[1]) Ob *geleaþade*, Chron. A. D. 449 A einfacher schreibfehler ist?

Heagostealdes(ea) 156. 16 OCa — *Agostaldes* T, *Hægestealdes* B.

(*þære*) *Beadonescan* (*dune*) 54. 18 TBCa.

[Ueber den *o/u*-umlaut von *a* hat jetzt Deutschbein in § 26 seiner arbeit gehandelt.]

4. 7. (62.) *Swyðe fela hi me sædon fram gehwylcum biscopum, 7 hwylcum cyninga tidum Eastseaxe 7 Westseaxe 7 Eastengle 7 Norðanhumbre þære gife onfengon Cristes geleafan* (Ca) — ... a quibus praesulibus uel quorum tempore regum gratiam euangelii perceperint ..... Dass *gehwylc* an dieser einzigen stelle als 'fragendes fürwort' dient, wie Wülfing (I 431) will, ist kaum glaublich. *gehwylcum* ist entweder verschrieben für *hwylcum*,[1]) oder (wenigstens vom abschreiber) im sinne von 'alle', 'alle möglichen' (s. Schrader, Studien zur Ælfricschen Syntax § 92) gemeint.

Die wiedergabe des lat. textes ist in der ganzen einleitenden partie sehr ungenau und stümperhaft.

4. 10. (68.) *Ðurh Albinus swiðost ic geðristlæhte þæt ic dorste þis weorc ongynnan* (Ca) = Denique hortatu praecipue ipsius Albini, ut hoc opus aggredi auderem, prouocatus sum. Die besonders nachdrückliche betonung der dem verfasser zu teil gewordenen 'ermutigung' erinnert uns unwillkürlich an den bescheidenen ton, der in der einleitung zu Ælfreds gesetzen angeschlagen wird: *forðan ic ne dorste geðristlæcan þara minra awuht fela on gewrit settan*, etc., Einl. 49. 4; auch an die charakteristische wendung in der vorrede zur Cura Past.: (*forðy me ðyncð betre,*) *gif iow swæ ðyncð* 7. 6.

Wenn wir derselben bescheidenheit in Ælfrics schriften begegnen — so in der vorrede zu den Hom. Cath. I: *for þisum antimbre ic gedyrstlæhte, on Gode truwiende, þæt ic ðas gesetnysse underganu*; im anfang von De Temporibus: *Ic wolde eac, gyf ic dorste, gadrian sum gehwæde andgyt of ðære bec þe Beda se snotera lareow gesette* —, so ist dies gewiss zum teil der persönlichkeit des autors zuzuschreiben (vgl. C. L. White, Ælfric, p. 81), zum teil aber wohl auf rechnung des Ælfredschen vorbildes zu setzen.[2])

[1]) *gehwylc* ist wohl einfach versehen in O Ca für *gif hwylc* 76. 25.

[2]) Dass Ælfreds manier zur nachahmung reizte, ist nicht zu bezweifeln. Z. b. die bekannnte vorbemerkung zur übersetzung der Cura Past.: ... *ða*

4. 26. (99.) *mid gesægene unrim geleaffulra witena* (Ca) = fideli innumerorum testium ... adsertione. So *butan oðrum læssan unrim ceastra* 26. 19 = praeter castella innumera; *on unrim godum* 94. 18 = innumeris ... bonis. Während in dem letzten beispiel allenfalls eine der vielen ungewöhnlichen und unidiomatischen kompositionen des Bedatextes angenommen werden kann (vgl. übrigens *unrimfole* Cura Past. 51. 12), so ist in den beiden ersten belegen offenbar der partitive genitiv nach dem subst. *unrim* gebraucht (vgl. *þæt rim wæs þara leafsumra* 150. 30; *betwuh oðera unrim æwyrdleana Romwara rices* 30. 29; 234. 21) und letzteres unflektiert gelassen, so dass es aus der konstruktion fällt.

Es macht den eindruck, als ob *unrim* = 'innumerus' in gedankenloser weise nach analogie von *rim* = 'numerus' gebildet ist.

Das adjekt. *unrim(e)* = innumerabilis: 426. 1 *mid þa unriman* (B *úngerimedan*) *mængo sweartra gasta* = innumerabilis spirituum deformium multitudo; 430. 9.

4. 27. (102.) (*þæt we ... geaesedon ...*) *ne lét ic þæt unwriten* (Ca). Vgl. Ælfreds Ges., Einl. 49. 9 ... *þa þe me ryhtoste ðuhton ic þa heron gegaderode 7 þa oðre forlet.*

4. 28. (103.) *þæt ic be ðam halgan fæder Cuðbyrhte wrat oððe on þysse bec oððe on oðre þa dæda his lifes* (Ca) = ea, quae de sanctissimo patre et antistite Cudbercto uel in hoc uolumine uel in libello gestorum ipsius conscripsi. Es scheint, dass *þara dæda* beabsichtigt war. Am ursprünglichsten sieht die C-version aus: *oððe on þysse bec oððe on oðre bec his dæda.*

óngan ic óngemang oðrum mislicum 7 manigfealdum bisgum ðises kynerices ða boc wendan on Englisc .... hwilum word be worde, hwilum andgit of andgi[e]te etc. erscheint in sehr ähnlicher form wieder in der dem Boeth. vorangestellten vorrede; auch findet sich wenigstens ein anklang daran in Ælfrics lat. vorreden zu den Hom. Cath. I, Saints I, sowie zum Hirtenbrief für Wulfstan (*nec ubique transtulimus uerbum ex uerbo, sed sensum ex sensu,* Hom. Cath. I 1. 11; etc.). Ælfrics klage in seinen einleitenden bemerkungen zur grammatik: .... *þæt nan englisc preost ne cuðe dihtan oððe asmeagean anne pistol on leden* erinnert gleichfalls an ein berühmtes muster (Cura Past. 3. 13 ff.). Dass auf die den Dial. Greg. vorausgehende vorrede der Cotton-hs. der schluss der vorrede zur Cura Past. nicht ohne einfluss gewesen ist, ist leicht begreiflich. (s. auch W. Keller, Die litterarischen Bestrebungen von Worcester in angelsächsischer Zeit. p. 93.)

6. 3. (116.) *otwite* (Ca). B *oðwíte*, C *oðwite* (nach Schipper *odwite*). Vgl. *oteawn* Vesp. Hy. 7. 38 (*odeawes* ib. 6. 4); *oteawu* etc. oft im Vesp. Ps.; *otewed* Met. Boeth. 13. 60; *othof* Cura Past. 38. 16 C. *ot-* ist wohl als kreuzung von *oð-* und *æt-* aufzufassen (Sweet, Ags. Reader[7] § 46, a; doch s. Sievers § 51 u. anm.; Paul. Beitr. VI 191). Die verbalpraefixe *oð-* und *æt-* gehen recht häufig ohne bemerkbaren bedeutungsunterschied neben einander her. Z. b. Dial. Greg. 129. 24 C *oþwat* — H *ætwat*; Chron. A. D. 905 B *oþywde* — C (D) *ætywde*; Cura Past. 39. 15 H *oðhof* — ib. 113. 13 *æthóf*; Chron. A. D. 918 A *út ætswummon*, (A. D. 915) B C *út ætswymman mihton* — (A. D. 915) D *ut oðswymman mihton*. — Weitere paare dieser art sind *æt-*, *oð-berstan*; *æt-*, *oð-fleon*; *æt-*, *oð-hleapan*; *æt-*, *oð-iernan*; *æt-*, *oð-windan*; *æt-*, *oð-feallan*; *æt-*, *oð-bregdan*; *æt-*, *oð-beran*; *æt-*, *oð-ferian*; *æt-*, *oð-þringan*, u. a. m.

6. 4. (J 1.) *Be gesetnysse Breotene oðde Hibernia Scotta ealandes* (Ca) = De situ Brittaniae uel Hiberniae. 24. 13 *be life* 7 *forðfore þæs arwurðan biscopes Wilfriðes* = de uita uel obitu Vilfridi episcopi. In beiden fällen bedeutet uel 'und'. Dieser gebrauch von uel sowie von siue lässt sich in unserm lat. texte nicht selten belegen (s. auch die ausgabe des 3. und 4. buches von Mayor & Lumby, Index); die ae. übersetzung weist dafür gewöhnlich *ond* oder *ge* auf, daneben auch *oðđe*. Z. b.

a) uixerit uel docuerit = *lærde* 7 *bodade* 20. 27; 4. 8; (aedificia) puplica uel priuata = (*eal þas getimbru* . . .) *ge þa maran ge ða mætran* 352. 25; uel amicitia uel ferro = *oðþa mid freondscipe oðþa mid gefeohte* 28. 26; uel — uel: *æghwæðer ge mid þæm beotungum gebreged ge mid þæm geofum gewemmed* 126. 27.

b) priorum gestis siue dictis = *ealdra manna ewidas* 7 *dæda* 2. 6; episcopos siue doctores = *biscopas* 7 *lareowas* 98. 14; et ipse rex et plurimi de plebe siue optimatibus = *se seolfa cyning* 7 *his aldormen* 7 *monige of his folce* 250. 7; in Hagustaldensi siue in Lindisfarnensi ecclesia = *in Eagostaldes ea* 7 *in Lindisfarona ea* 300. 8; 360. 31; uitam siue doctrinam = *lif ge lare* 446. 7; apud Scottos siue Pictos = *ge mid Scottum ge mid Pehtum* 152. 13.

Interessant ist die zweifache verwendung von *oðđe* in der folgenden stelle: (*sum corðlic é* . . *forlæteð*,) *þætte oðđe broðor*

odþe sweostor odde twegra gebrodra bearn odde twegea gesweostra sunu 7 dohtor gemengde wæren in gesinscipe 70. 1 = ut sive frater et soror seu duorum fratrum germanorum uel duarum sororum filius et filia misceantur.

Dieser gebrauch von *uel* und *siue* ist jedenfalls aus der distributiven bedeutung herzuleiten (s. Plummer II. p. 82), die ja in mehreren der genannten fälle noch ziemlich deutlich hervortritt. Dieselbe erklärung wird auf ae. *odde* = 'und' anzuwenden sein.[1] Zu letzterem erinnern wir noch an Beow. 649, 2475; Ælfreds Ges., Einl. 36 ... *ænfeald hrægl hine mid to wreonne 7 to werianne* E — ... *wreonne odde to werianne* GH; ferner Salom. u. Sat. (ed. Kemble) p. 190. 45 *saga me for hwylcum þingum deos eorde awyrged wære, odde eft gebletsod. — Ic de secge, þurh Adam heo wæs awyrged .., and eft heo wæs gebletsod þurh Noe.* Der distributive sinn findet sich noch stärker ausgeprägt in Exod. 208 ff. *Hæfde nydfara nihtlangne fyrst, / þeah þe him on healfa gehwam hettend seomedon, mægen odde merestream.*

6. 6. (I 154.) *Þæt se ærra Romwara casere Gagius Iulius Breotene gesohte* (Ca) = ut Brittaniam primus Romanorum Gaius Iulius adierit. Zu bessern: *æresta* (so BC). *ærra* ist offenbar verschrieben nach (*þam*) *ærran* (*bigengum*) = priscis (incolis) in der vorhergehenden zeile. (Die übersetzung ist natürlich in jedem falle fehlerhaft.)

6. 14. (I 221.) *Þæt Seuerus se casere onfeng micelne dæl Breotene, 7 þone mid dice tosceadde* (= distinxerit) *fram odrum unatemedum þeodum* (Ca). B *tosceud.* — 160. 25 *tosced* B (= distabat), *toscægde* Ca, *tosc. e. d.* (korrigiert aus *toscægd*) O. Ob aus diesen beiden letzten formen auf ein verbum **toscægan* geschlossen werden darf (B-T), ist doch sehr fraglich; vielleicht sind dieselben aus *tosceadde* (*toscædde*??) verderbt.[2] Das für 6. 14 unzweifelhaft gesicherte schwache prät. wird sonst nur im northumbr. angetroffen (Sievers § 395, anm. 4; Cooks und Lindelöfs Glossar; Lindelöf, Rit. § 50, 2.

---

[1]) Bugge's aufsatz in Tidskrift ist uns nicht zugänglich.

[2]) Als ähnliche fehler wären zu erwähnen *gecygde on geflite* 48. 31 Ca statt *geciide on(d) geflite*; *mæg* 92. 4 C u. urspr. B für *mæ*; vgl. Napiers Holy Rood-Tree 28. 15 *mæʒð* = *mæð*.

Noch ein anderes sonst nur ein paar mal im northumbr. gefundenes schwaches praet. eines reduplic. verbums (Lindelöfs Gloss.: *forleorte*, Lindelöf, Rit. § 50: *gileortest*) ist im Beda belegt: 124. 9 *forleorte* T (Schreiber 5) — *forlét* B Ca, *forlet* O.[1])

6. 21. (I 570.) *Ðæt riesiendum Gratiano Maximus se casere wæs on Breotone acenned, 7 eft mid mycle weorede ferde on Gallia rice* (Ca) Ut regnante Gratiano Maximus in Brittania imperator creatus cum magno exercitu Galliam redierit (überschrift zu I, c. 9). Derselbe schnitzer findet sich in der übersetzung der überschrift zu I, c. 11: *Ðæt riesiendum Honorio Gratianus 7 Constantius wæron on Breotene acende* 6. 25 (Ca). Pearce (Public. of the Mod. Lang. Assoc. of America, Vol. VIII. Proceedings, p. VIII) nennt dies "the error of a beginner, a blunderer", und bemerkt weiter: "it occurs twice also in the body of I, 8". Es ist richtig, dass *acenned* = creatus zweimal in der ae. version von I, c. 8 vorkommt, nämlich 42. 16 und 42. 18; jedoch heisst creatus im ersteren falle 'geboren', im letzteren 'erwählt'. Diese doppelte bedeutung wird den übersetzer irregeführt haben. — Dass das versehen auch andern Lateinern begegnen konnte, sieht man aus Chron. A. D. 381: *Her Maximianus se casere feng to rice, he wæs on Bretenlonde geboren.* Der sachverhalt ist richtig dargestellt worden von Aug. Schmidt, pp. 10: 45 f.[2])

8. 12. (I 843.) *gefaran* (Ca) = socios. B hat die gewöhnliche form *geferan*. *gefara* (Kluge, Nom. Stammb. § 16) ist uns sonst nur noch aus Räts. 80. 2 bekannt.

10. 23. (I 2355.) *adrof* (Ca) = expulerit. B *adraf*. Wir werden berechtigt sein, gelegentliche frühe verdumpfung des *ā*, d. h. mindestens annäherung an den *ō*-laut anzunehmen. Jedenfalls wagen wir nicht, über die *o*-schreibungen samt und sonders den stab zu brechen; sie lassen sich in den verschiedensten hss. nachweisen und scheinen darauf hin zu deuten, dass die schreiber sich mitunter gehen liessen und phonetisch schrieben. Im Beda sind uns noch *on* 42. 20 Ca und *sorgiende*

[1]) Zur vergleichung führen wir an *forleorte* (opt. praet.) 114. 21 C — *forlete* TB; *forleart* 406. 12 T (Schreiber 4) — *forlet* BO, *forlét* Ca; *forleorhta* 116. 3 C — *forlet* (*þa* . . .) TB; *forleort* 112. 3 C — *forlet* TB.

[2]) Oros. 78. 6 *Æfter him ricsade Darius* = Post hunc . . . . Darius rex creatus est; ib. 274. 16 *þa gesetton Romane II caseras* = duo Imperatores creati sunt.

(*sorgienne, sorhgedon*) 51. 1 (86. 10. 161. 1) aufgefallen (s. die betreffenden anmerkungen); ferner das adv. *o* (Sweet, Ags. Reader[7] § 72: "The adverb *a* appears also as *o*, especially in Angl."): 186. 32 T O Ca (B *owiht*); 250. 9 T B O Ca; dazu *ower* 68. 25 T B (O *áwer*, Ca *ahwær*); *owern* 336. 33 T O, *ower* B, *ohwær* Ca; *nower* 186. 16 T O, *nohwær* B Ca. (*nowiht, noht, owiht, oht*, etc. sind natürlich nicht weiter bemerkenswert.) An sonstigen beispielen sind uns zur hand:

Guðl. 1303 *wæterþisa for , snel under sorgum* (sicherlich *sörgum*: vgl. El. 1192 *mearh under modgum*). Aus anderen poetischen denkmälern (nach Cosijn, Beitr. VIII 570): D. Vat. Lehr. 82 *mon*, Gnom. Ex. 197 *mon* (*mān*); Gen. 2084 *wig-rode*; Beow. 302 *sole*, 2210 *on*.

Cura Past. 227. 8 H *sorig* (C *sarig*).

Boeth. 42. 9 C *on* (B *an*); 43. 16 B *on* (C *an*); 78. 14 C *on* (B *an*); 26. 6 B *nonne*; 34. 2 B *non*; 31. 6 B *non*.

Solil. (freilich in später hs.): *woh*; und (sehr oft) *wot, wost* (s. W. H. Hulme, Die Sprache der ae. Bearbeitung der Soliloquien Augustins § 13).

Chron. A. D. 879 A *on* (A. D. 894 *on*?).

Aus urkunden von Surrey citiert R. Wolff (p. 52) *one, stone, ihoten* (doch wohl aus einer späten abschrift).

Rush.[1] 12. 44 *aswopen* (Brown I. p. 69).

Aus verschiedenen hss. von Ælfrics Grammatik (abgesehen von der ganz späten hs. W): *on* (5 mal), *god* (Brüll, Die ae. Latein Grammatik des Ælfric § 39).

14. 20. (III 1000.) *Ðæt þære ylcan stowe myl wið* (Miller. Schipper em. nach B; Ca *stowe mid*) *fyre wæs freomigende* (Ca) = Ut puluis loci illius contra ignem ualuerit. B *fremi-ende*.

a) Die schreibung *eo* für *o* (*fromigende*: über diese form s. anm. zu 384. 22) ist gar nicht selten anzutreffen. [S. jetzt auch Deutschbein, pp. 187: 203 f.]

30. 28 Ca *freomlices*; 260. 18 Ca *freom*; 406. 29 Ca *freom-ung*; 436. 22 Ca *freomede* (korrektur über der zeile); dazu 330. 22 Ca *feormade* (T O *fromade*). [Vgl. Vesp. Ps. (Zeuner § 8, IV): *freamlice, freamsum, freamsumnisse*. — Bugge, Z. f. d. Philol. IV 206: "es wird ... öfter *freom* statt *from* geschrieben".] 408. 3 O *seomod*. (14. 31 B *storm* (richtig) — *stream* Ca?)

26. 10 Ca *geweorht*; 206. 4 Ca *weorhte*; 346. 14 O *geweorhte*; ferner *gedweolda, gedweola, dweoligendum*, s. anm. zu 12. 12. [Vgl. Boeth. 39. 18 *weorhte*: Solil. (ed. Hulme) 354. 3 *forweorht*: El. 311 *gedweolan*.]

160. 17 B *heorses*.

122. 19 O *heoldesta* [vgl. Andr. 1578 *smeolt*.]

18. 11 Ca *Heortfeorda* (B *Heortforda*). [Benet: *feorwyrðe*; *leof*, s. Logemans Einl. V § 10.][1]

Auch *eo* für *ō* ist belegt. 48. 24 Ca *hleoðedon* (B *hloþedon*); wegen *seoð* (= *sōð*) s. anm. zu 60. 6; 110. 33 B *insweognesse* (T *inswogennisse*, C *onswognesse*); 26, 23 B *æfengleomung* (Ca *æfenglommung*. Oder war der vokal verkürzt? S. N. E. D. s. v. 'gloaming'; Trautmann, Kynewulf 74f. Allerdings ist unberechtigte doppelschreibung von konsonanten oft genug zu bemerken; so (nach etymol. langem vokal) 216. 29 B *swettnesse*; 46. 20 Ca *forlættan* (B *forleton*); 48. 32 Ca B *mannum*; 50. 8 Ca *mannes*: 426. 25 T (Schreiber 4) *fullness* (B O *fulnes(s)*, Ca *fúlnes*); 428. 9 T (Schreiber 4) *full* (B O Ca *fúl*). (174. 7 T O Ca *hwittra* — *hwitra* B.) (Vgl. Lindelöf, Rit., p. 71: E. M. Lea, The Language of the Northumbrian Gloss to the Gospel of St. Mark, Anglia XVI 133; H. Füchsel, D. Sprache der northumbr. Interlinearversion zum Johannes-Evangelium, Angl. XXIV 57; Logemans Benet, Einl. V § 73.) — In Dial. Greg. 331. 14 *in sumre glomunge*.) [*eo* für *ō* auch in Benet 92. 8 *geleohgenne*.]

Was von diesen schreibungen zu halten ist, lässt sich schwer sagen. Einige der genannten worte sind vielleicht als verschrieben zu eliminieren, z. b. H*eo*rtf*eo*rda 18. 11 Ca; (leoþ) gew*eo*rhte 346. 14 O; zum teil mag analogie hineinspielen; immerhin verdient diese erscheinung im auge behalten zu werden.

b) *myl* (mit sicherheit) nur in B nachgewiesen, ist allem anschein nach *ἅπαξ λεγόμενον*. Sonst wird puluis durch *molde* wiedergegeben, 178. 6; 180. 18, 19, 25; 182. 1, 4; 184. 16, 18; 272. 8; 446. 17; ausserdem findet sich *dust* 374. 22 (*þæt his oðer lichoma . . . wære . . to duste geworden*). — *myl* ist etwas besser im me. bekannt (Stratmann-Bradley, s. v. 'mul'); es ist

[1] Die umgekehrte schreibung: 12. 5 Ca *Brotene*; 30. 19 Ca *Brotone*; 34. 27 B *geformode* (Ca *gefeormade*).

zu niederl. *mul*, deutsch *müll, mull* zu stellen. (Franck, Etymol. woordenboek, s. v. 'mul'.)

Von anderen der hs. B eigentümlichen vokabeln erwähnen wir bei dieser gelegenheit: *geþreit* 204. 32 (*sceafþan* T): (*cynelicum*) *smeamettum* 166. 1 (*mettum* T O Ca); *myrgeleod* 94. 12 (statt *byrgenleod*: eine der nicht ungewöhnlichen lächerlichen entstellungen in B). — Aus O Ca schliessen wir an: *sprytle* (*sprytlan acurfan* Miller II. p. 224. Schipper III 1907. = *spónas þreoton* T 204. 32): aus Ca: *sealt* (7 *sib*) 324. 27. — ein verhältnismässig früher beleg dieses lehnwortes.

16. 13. (III 2714.) *ahta micla* (Ca *mila*: B, Miller: *micle*). 7 *twelf boclond* (Ca) = possessiones et territoria (aus der überschrift zu III, c. 24). So in der übersetzung des kapitels: *ond swelce eac twelf boclanda ahte* 234. 33 = simul et XII possessiones praediorum: *Ond eac swilce þa twelf boclond him gefreode eorðlices comphades .... 7 him weoruldspede 7 ahte forgeaf ....* 236. 23 = donatis insuper XII possessiunculis terrarum. — *boclond 7 ahte* 101. 28 = territoria ac possessiones. — Vgl. Oros. 224. 5 *Romanum to boclande geseald* = traditam per testamentum Romanis (Asiam). (Ein sehr charakteristischer beleg: Wulfstan 260. 2 ff.)

16. 21. (III 3213.) *on Breotene* (Ca: fehlt in B) ist wohl verschrieben für *of Breotene* (= de Brittania).

20. 10. (IV 2209.) *andweardan þam ærcebiscope Theodore* (Ca) = praesidente archiepiscopo Theodoro (aus der überschrift zu IV, c. 17). praesidente, richtig übersetzt im texte selbst durch *foresittendum* (*Theodore*) 310. 20, wurde augenscheinlich mit praesente verwechselt. Eine reihe ganz ähnlicher irrtümer hat Aug. Schmidt, pp. 44 f., namhaft gemacht. Im übrigen ist es nicht nötig, auf die zahlreichen versehen der ae. übersetzung einzugehen.

20. 31. (IV 4425.) *Ðæt se ylca biscop Cuþbryht his forþfore ða toweardan Herebyrhto þam ancran foresæde* (Ca) = Ut idem iam episcopus obitum suum proxime futurum Heribereto anchoretae praedixerit. Das richtige *towearde*, in B erhalten, wäre in den text zu setzen. Vgl. 130. 5 *se ðe þyslice gife 7 swa micle soðlice þe towearde foreweid*): 14. 31 Ca *Ðæt se biscop Aidan þam scypfarendum þone storm towardne foresægde*; 200. 21.

22. 19. (V 747.) *swa eft his æfterfyligend Ine ða ylcan þærscealdas þara eadigra apostola estful* (B) *gesohte* (Ca) = sed et successor eius Ini eadem beatorum apostolorum limina deuotus adierit (überschrift zu V. c. 7). Im texte dieses kapitels finden wir als übersetzung desselben lat. ausdrucks: . . *to þære eadigra apostola stowe ferende wæs* 406. 12: 404. 20.

24. 12. (V 2327.) *Ðætte Cynred Mercna cyning 7 Offa Eastsexna cyning on munuclicum hadum to Rome becom, 7 þær heora lif geendode; 7 be life 7 forðfore þæs arwurðan biscopes Wilfrides* (Ca). Zu lesen *becomon* (B *becómun*); *geendodon* (B *geendedon*). Die verderbnis wird durch den gleichklang der endung *-on* und der konjunktion *on* (= *ond*, s. Millers Einl. I, pp. XXVI ff.) hervorgerufen sein.

26. 1. (I 12.) *Hit hafað fram suððæle þa mægþe ongean, þe mon hateþ Gallia Bellica* (Ca) = Habet a meridie Galliam Belgicam. Smith schreibt *Belgica* (nach C??). Doch ebenso heisst es Oros. 22. 22 *þa land þe man hæt Gallia Bellica*; ib. 24. 14.

26. 5. (I 19.) *Swylce eac þeos eorþe is berende missenlicra fugela 7 sæwihta, 7 fiscumwyllum wæterum 7 wyllgespryngum* (Ca) = sed et auium ferax terra marique generis diuersi; fluuiis quoque multum piscosis ac fontibus praeclara copiosis. Nach Schipper und (wahrsch.) Smith liest Ca *fiscwyllum*; jedenfalls wäre *fiscumwyllum* als einfacher schreibfehler zu verbessern; vgl. 7 *hit is fiscwylle 7 fugolwylle* 30. 9 Ca. Zu *wyllgespryngum* vgl. Phoenix 109 *of þam wilsuman wyllgespryngum*. — Um die dative in die struktur des satzes einzufügen, ist vor denselben *welig on* (vgl. 26. 3) einzuschalten — schon Miller hat *welig* vorgeschlagen —, oder auch *mære on*, nach 30. 10 *mære on huntunge heorta 7 rana* = ceruorum caprearumque uenatu insignis. Wülfings erklärung der dative in adverbialem sinne "zur bezeichnung des ortes, wo etwas geschieht" (I 144) ist schwer zu verstehen. (Die zu 62. 11 besprochene incongruenz scheuen wir uns in diesem falle — nach *berende*! — anzunehmen.) — Ueber die lesart von B hat sich Schipper verbreitet.

28. 10. (I 85.) *Andswearedon Scottas, þæt heora land ne wære to þæs mycel, þæt hi mihton twa þeode gehabban* (Ca) = Respondebant Scotti, quia non ambos eos caperet insula. Ein

charakteristisches beispiel für den gebrauch von 'leute' statt 'land'.[1] Aehnlich z. b. *þas land syndon Creca leode* Oros. 22. 11: *þonne is sio eastemeste þeod haten Liba Ermenia* ib. 24. 33. Bezeichnend ist auch *þær hæfde Cnut sige ⁊ gefeaht him eall Englaland* mit übergeschriebenem *vel þeode* Chron. A. D. 1016 E: vgl. Sweets bemerkung zu *Angel-cynn* Cura Past. 3. 4: *Her feng to Deirarice* (*Dera* interlinear) *Osric . . . ⁊ to Bernicum feng Æðelfriðes sunu* Chron. A. D. 634 E.[2]) — *mægð* 'gens' ist ja im Beda geradezu terminus technicus für 'prouincia', z. b. 52. 14, 112. 21, 122. 1, 122. 9, 142. 32, 152. 7, 152. 11 (*in þas twa mægþa Norþanhymbra þeod in geara todæled wæs* = in has duas prouincias gens Nordanhymbrorum antiquitus diuisa erat), 154. 1, 158. 24, 166. 17, 170. 11, 170. 20, 210. 8, 220. 6, und sonst sehr oft; dazu *fram Armoricano þære mægþe* 28. 4 Ca = de tractu Armoricano: *eall Breotone cyn ⁊ mægðe* 164. 23 = omnes nationes et prouincias Brittaniae. Zu beachten: *in Eastengla mægðe* 210. 8 T (= ad prouinciam Orientalium . . . Anglorum) — *in Eastengla rice ⁊ mægþe* B. — *Ond he þa todælde in twa biscopscire Westseaxna mægðe* 170. 3 = diuidensque in duas parochias prouinciam.[3])

28. 19. (I 102.) *Ða geþafedon hi ðære arednesse. ⁊ him wif sealdon. þæt ðær seo wise on tweon cyme. þæt hi ðonne ma of þam wifcynne him cyning curan þonne of þam wæpnedcynne* (Ca) = . . . ea solum condicione dare consenserunt, ut ubi res perueniret in dubium, magis de feminea regum prosapia quam de masculina regem sibi eligerent.

a) C *Ða geþafedon hi ðære arednesse him wif sellan.* B *Ða geþafedon hi ðære* (urspr. *ðægre*) *arednesse þ hi him wif sealdon.* Wahrscheinlich hat C mit der sklavischen

[1]) Umgekehrt: *Nōman hi eac swylce him wealhstodas of Franclande mid* 58. 3 = acceperunt . . . de gente Francorum interpretes.

[2]) Ein ähnlicher wechsel im anfang von Tacitus' Germania: *Germania omnis a Gallis Raetisque et Pannoniis . . . separatur.*

[3]) Ausser in diesem kirchlichen sinne wird *scir* im Beda nicht für 'District' gebraucht (wohl aber zuweilen für 'cura', neben häufigerem *gemen*, so 150. 19: 218. 6). Dagegen Oros. 19. 9 *Ohthere sæde þæt sio scir hatte Halgoland þe he on bude.* Ælfric sagt in der Homilie über Gregor: *Gyt ða Gregorius befran, hu ðære scire nama wære, þe ða cnapan of-alædde wæron* (Hom. Cath. II 120. 32), während es in der entsprechenden stelle der Bedaübersetzung heisst: *hwæt hatte seo mægð* . . . 96. 25 (= prouincia).

nachahmung der infinitivkonstruktion das ursprüngliche bewahrt. B hat den satzbau geglättet und modernisiert, wie wir dies auch sonst häufig beobachten können. So ist der reine infinitiv gleichfalls mit einem 'dass'-satz vertauscht in: *Ða bebead se biscop deosne to him lædan* 388. 20 — B *Ða bebead se biscop þ man þysne to him lædde.* — Nicht selten ist das 'gerundium' statt des reinen infinitivs eingesetzt worden. 74. 17 *hwæðer alefað hire in circan gongan* — B .... *to ganganne*; 278. 21 *nængum heora alefed sy ænge sacerdlice þégnunge don* — B ... *tó donne*; 76. 29 *wiif forhycgað heora bearn fédan* — B ... *to fedanne*; 464. 10 *Ealdfrið ... hine forhogode onfón* — B ... *to onfonne*; 336. 22 *ealle .... gewunedan heo módor cégean 7 nemnan* — B ... *to hatenne 7 to nemnenne*; 386. 29 *gewuniað secgean* — B ... *to secgenne*; etc. — Auch tritt für das einfache verbum eine periphrastische wendung ein. 320. 23 *þætte seo seeðþende wǽte ut fleowe* — B ... *mihte út flowan*; 344. 18 *sægde him hwylce gife he onfeng* — B ... *onfangen hæfde.* In sämtlichen aufgeführten fällen steht B allein den anderen hss. gegenüber.

b) Die Ca-variante ist ein interessantes beispiel loser parataxe, wo nach unserem sprachgefühl hypotaxe zu erwarten wäre. Daneben lässt sich etwa stellen: *for ðære wilnunga hie hit forleton, 7 woldon ðæt her ðy mara wisdom ón londe wære ðy we má gedeoda cuðon* Cura Past. 5. 23. (Dagegen mit unterordnung: *7 swiðe ryht deð for ðære licettunge ðe he licette* ... Cura Past. 121. 16; *for þære gewilnunge þe he wolde* Oros. 112. 2.) Ein paar analoge fälle aus unserem text: (*þa gehet he* ....) *þæt heo moste þone geleafan 7 bigong hire æfestnisse mid eallum hire geferum, þe heo mid cwomen, þy cristnan þeawe lifian 7 þone wel healdan* 120. 19 (etwa durch ein ptc. wiederzugeben: 'living according to Christian custom') = ... quin potius permissurum, ut fidem cultumque suae religionis cum omnibus, qui secum uenissent, ... more Christiano seruaret: *þa ðing, þe ðær regollice gedemed wæron,* ... *mid Cristes rode tacne wrat 7 fæstnode* 108. 14 = ... subscribens confirmaret; zu vgl. auch die konstruktion 30. 4 ff. (s. anm.).[1])

---

[1]) Heliand 1284 thahtun endi thagodun, huat imo thero thiodo drohtin | weldi ... kuthean.

In dieselbe kategorie gehören moderne ausdrucksweisen wie 'I'll try and do it': 'he might be generous and make them a present of it': 'sei so gut und hilf mir'.

c) *ðære ærednesse* ist direkte übersetzung von: ea condicione, also gleichbedeutend mit dem besser bekannten *on þæt (þa) gerad.* (In der entsprechenden stelle der chronik lesen wir: *And þa Pyhtas heom abædon wif æt Scottum on þa gerad* (D E: *on þ forewyrd* F), *þ hi geceron heora kynecinn áá on þa wif healfa* Plummer, p. 3.) Dieselbe wendung findet sich wieder: *þæt wif he onfeng fram hyre yldrum þære ærednesse, þæt hio his leafnesse hæfde* etc. 58. 13 (ea condicione). Ferner: *he gebohte noht micelne dæl þæs londes ... æt sumum gesíðe ... ðære ærædnisse toætecedre, þæt* 274. 8 (ea condicione addita); vgl. *Ond hwæðre þis áræddon betweonum him, þæt* ... 254. 22 (his tamen condicionibus interpositis, ut ... -- (Ines Ges. 62 *on ða rædenne*: Thorpe, Diplom. Angl., p. 484 (K. Ælfreds Testament) *on þa gerædene*: ib. p. 104 *in das gerednisse*.)

d) *ðær seo wise on tweon cyme* = ubi res perueniret in dubium. Ueber *ðær* als konditionalpartikel (fast durchweg mit dem optat., und in der regel zur bezeichnung der 'unerfüllten bedingung'), vgl. Mather, pp. 40 f.; 79: Wülfing II 143 f.: Grein, Sprachsch. II 565. *ðær* und *gif* stehen sich in den Boeth.-hss. gegenüber: 120. 18 f. *ic meahte mare reccan ...., þær ic nu æmettan hæfde* C — ... *gif* ... B.

28. 28. (I 119.) *þæt cynn nu geond to dæg Dalreadingas wæron hatene* (Ca) = (a quo uidelicet duce) usque hodie Dalreudini uocantur. C *gita* (statt *geond*); B *gyt.* Millers vorschlag, für *geond*: *geona* und für *wæron*: *earon* zu lesen, ist verlockend.

a) *geona* (*geana, geon*) gilt als speziell northumbr. Ein einziges mal kommt im Beda *gean* vor: ⁊ *gean soðre þæt ic Drihtnes wordum spreco* 338. 29 T (O *gen*, B *gyt*, Ca *gýt*), in einer durch eine reihe interessanter schreibungen bemerkenswerten partie. Im übrigen ist zu beobachten, dass im gebrauche von *gen(a)* und *gyt(a)* T O und B Ca sich in überraschender weise von einander abheben, indem die ersteren das (dem westsächs. fremde) *gen(a)*, die letzteren *gyt(a)* durchaus bevorzugen. [Belege sind nunmehr bei Deutschbein, pp. 173 f. zu finden.]

Zu obigem passus ist allerdings zu bemerken, dass *geond* auch aus einem ursprünglichen *gen oð* verderbt sein könnte. Vgl. z. b. *nu gena oð þis* 110. 13, *nu gen oð þis* 150. 13 (= hactenus); *nu gen oð to dæge* 262. 9; *oð gen to dæge* 274. 14; *nu gena oð þisne ondweardan dæg* 322. 35 (= usque hodie).

b) Die angl. form *earon* ist nur einmal in unserem texte beglaubigt: *Ond moniq wundor mægena earon sægd* 178. 14 T C (B *earan*); O und Ca schreiben *wæron*. — Zu 212. 25 hat Miller auf die möglichkeit eines alten *earon* hingewiesen. Die stelle lautet im zusammenhange: *þa frægn he ða englas, hwæt þa fýr wæron. Cwædon heo: þis syndon þa fýr, þa ðe middangeard wæron forbærnende 7 forneomende* (B *ǽr on*). Der wechsel von praes. und praet. ist störend (vgl. Pessels, p. 65), liesse sich freilich aus ungeschickter umsetzung der indirekten in die direkte rede erklären (= Et interrogans angelos, qui essent hi ignes, audiuit hos esse ignes, qui mundum succendentes essent consumturi). Doch noch eine weitere stelle verdient berücksichtigung: .... *oð þeosne ondweardan dæg þæt þær hælo untrumra monna 7 neata mærsode* (T *mærsodon*) *seondon* 178. 5 (B *wæron*; d. h. ursp. *earon*?) = usque hodie sanitates ... celebrari non desinunt. Millers vermutung gewinnt also an wahrscheinlichkeit.[1])

Es ist indessen zuzugeben, dass auch sonst bisweilen das umschreibende praet. verwendet wird, wo wir das praes. erwarten. *Ða onsægdnysse, þa ðe fram eow deoflum wæron* (keine variante!) *agoldene, ne magon hi ðam underðeoddum gefulltumian* 36. 25 Ca = sacrificia haec, quae a uobis redduntur daemonibus ....;[2]) mit auffallendem wechsel: *ic wat þætte þes storm for me is cumen 7 sended wæs* 412. 14 (doch fehlt *is* in B O Ca) = propter me est tempestas haec.

28. 30. (I 121.) *Hibernia Scotta ealond ge on brædo his stealles ge on halwendnesse ge on smyltnysse lyfta is betere mycle þonne Breotone land, swa þæt ðær seldon snau leng*

---

[1]) Oder ist in 28. 29 das praet. gesetzt, um die bemerkung als auf Bedas zeit bezogen zu kennzeichnen? Dem übersetzer dieses teils ist jede mögliche unbeholfenheit zuzutrauen.

[2]) Dial. Greg. 313. 13 *for hwan wæron ge in swa mycelre gnornunge geswencte* (O *syndon*).

liged þonne ðry dagas etc. (Ca). Im Oros. heisst es: *Ibernia, þæt we Scotland hatað, hit is on ælce healfe ymbfangen mid garsecge; 7 for ðon þe sio sunne þær gæð near on setl þonne on oðrum lande, þær syndon lyðran wedera þonne on Brettannia* 24. 16.

28. 34. (I 129.) *Ne þær monn æniȝne snicendne wyrm ne ætterne gesihþ: ne þær ænig nædre lifian ne mæg* (Ca).[1] Vgl. *wyrm com snican* Neunkräutersegen 31 (Gr.-Wü. I 322). Die B-variante *scinendne* mag vielleicht auf ein *senicendne* der vorlage weisen (*ða creopendan & [ða] senicendan* Cura Past. 155. 17 H).[2] C liest *snacan ne wyrm.*[3])

30. 1. (I 132.) *Forþon of Breotone nædran on scypum lædde wæron* (Ca) nam saepe illo de Brittania adlati serpentes. *oft* ist offenbar vor *of Breotone* ausgefallen: B hat es bewahrt.

30. 3. (I 136.) *Eac neah þan ealle þa ding, ðe ðanon cumað, wið ælcum attre magon* (Ca) quin potius omnia pene, quae de eadem insula sunt, contra uenenum ualent. — (*þu miht wiþ attre*, Zauberspr., Gr.-Wü. I 320. 5, etc., und ähnlich in den 'Leechdoms' passim.) — Vgl. *Dæt þære glean stowe myl wið fyre wæs freomigende* 14. 20 . . contra ignem ualuerit, wo nach Wülfing (II 621 f.) merkwürdigerweise *wið* 'nur die richtung schlechthin' bezeichnet. Genau dieselbe funktion von *wið* in *Ond hwæt elles is to secenne wið þæm hungre nemne ondlifen, wið þurst dryne, wið hæto celnis*, etc. 78. 23 (contra famem etc. etc.; von Wülfing (II 613) ungenau unter 'richtung auf etwas' untergebracht. — Ueber den gebrauch von *mæg wið* s. Koch² § 25; Wülfing II 616 f.; Toller erinnert an altn. *mega wið*, vgl. Zupitza, Anglia I 193. Ueber *mæg* als begriffsverbum s. ausserdem Wülfing II 33; Sohrauer, Kleine Beiträge zur ae. Grammatik § 3. 2. (. . . *meahte to hælo* Beda 184. 5.)

---

[1]) "That happy clime which venom never knew" Dryden (Ald. ed. III 203).

[2]) Ueber die *se* vgl. Sievers § 210; Logemans Benet. Einl. §§ 64 ff. (woselbst litteraturangaben); Varnhagen, Anglia VII Anz., pp. 86 f.

[3]) Eine ähnliche entstellung: (*mid hire*) *nicendum* (*cilde*) 144. 23 — *nacendum* Ca (O).

30. 4. (I 137.) *þæt to tacne is, þæt sume menn gesawon, ða þe wæron fram nædran geslegene, þæt man sceof þara boca leaf, þe of Hibernia coman, 7 þa sceafþan dyde on wæter, 7 sealde drincan þam mannum; 7 sona wæs þæt atter ofernumen, 7 hi wæron gehælde* (Ca) = Denique uidimus, quibusdam a serpentibus percussis, rasa folia codicum, qui de Hibernia fuerant, et ipsam rasuram aquae immissam ac potui datam, talibus protinus totam uim ueneni grassantis, totum inflati corporis absumsisse ac sedasse tumorem.

a) denique wird gern durch *þæt is to tacne* (*þæt*) wiedergegeben, so 302. 28; 334. 21; 446. 22; (*wæs þæt sweotol tacn þætte* 258. 16 = indicio est quod)[1]) oder durch *þæs is* (*wæs*) *to tacne þæt*, so 116. 16; 264. 11; 270. 33; 370. 9 (vgl. Blickl. Hom. 7. 15) — die hss. gehen öfter im gebrauch dieser zwei ausdrucksweisen auseinander —; daneben werden vielseitige partikeln, wie *þa, ond, forðon* verwendet (184. 7; 162. 18; 164. 23); oder es wird auch, als unbequem, gänzlich übergangen, z. b. 106. 28; 164, 29: 184. 7; 188. 7; 236. 3.

b) *sume menn gesawon* etc. Millers "men have been seen" soll vielleicht keine wörtliche übersetzung sein. Jedenfalls ist *gesawon* als 1. pers. plur. zu fassen (= uidimus) gerade so wie 334. 21 *þæt is to tacne, þæt we gesawon* = denique .... uidimus. Die auslassung des pronomens ist schwerlich als idiomatisch zu bezeichnen; sie lässt sich in keine der von Pogatscher vorgeführten abteilungen einreihen (Anglia XXIII 261 ff.).

30. 29. (I 193.) *betwuh oðera unrim æwyrdleana* (B *æwerdleana*) *Romwara rices* (Ca) = inter alia Romani regni detrimenta innumera. — 110. 23 *æwerdlan* = detrimento. 202. 20 *gewyrdledon* (B *geæwerdledan*, O Ca *gederede wæron*). — Ines Ges. 42 E *æwerdlan* (H B *æfwyrdlan*); Ælfreds Ges., Einl. 27 G H *æwyrdlan* (E *æfwerdelsan*); Dial. Greg. 50. 24 O *æwyrdlan* (C *æfwyrdlan*, H *hynða*). vgl. 284. 5, 291. 9; Rush.[1], Matth. 16. 26 *ewyrdlu* = detrimentum; Lindisf. Go. und Rush.[2], Luc. 23. 40.

[1]) *Þæt is to tacne ðæt mon endebyrdlice ðone bisceрdóm healde, ðæt he hine on godum weorcum geendige* Cura Past. 53. 21 = unde ipsum quoque episcopatus officium boni operis expressione definitur.

Die merkwürdige schreibung *æwyrdleana* ist wohl fehlerhaft für *æwyrdlana*; vgl. z. b. *geferana* 442. 16 T (Schreiber 5); *wisana* 484. 25 C Ca; *Fresana* 190. 1 O; auch *dagana* 152. 1 O (*dagena* 406. 20); s. Sievers § 276, anm. 2; 3; § 237, anm. 4.

32. 6. (I 212.) *bæd hine 7 halsade, þæt he þurh his bebod cristene* (B *cristen*) *gefremed wære* (Ca) = obsecrans, ut per eius mandatum Christianus efficeretur. In Baskervill-Harrison, Anglo-Saxon Prose Reader (New York 1898) finden wir die unmögliche interpretation von *cristene* als dat. sing., mit der wörtlichen übersetzung "framed or changed to a Christian". Falls das wort nicht bloss verschrieben ist für *cristen*, wird die schwache form anzunehmen sein (vgl. auch *þis ungesælige gear ... gen to dæge lade wunad* 154. 6); das endungs-*e* (statt -*a*) macht keine schwierigkeiten, da die endvokale auch sonst oft genug durch einander gehen. — (*bæd hine cristenne beon* 6. 13; *wæs cristen geworden* 16. 3; *cristen wæs geworden* 34. 21.)

32. 7. (I 214.) *7 hrade þa gefremednesse þære arfæstan bene wæs fylgende* (Ca.). Von Wülfing erwähnt (I 190) bei *fylgan* in der bedeutung 'folgen, nachgehen, ausführen' (von Miller übersetzt: "And his pious request was quickly carried into effect"). Indessen ist *wæs fylgende* einfach ängstliche übertragung von: (effectum piae postulationis) consecutus est, 'erlangte'.

34. 1. (I 261.) Das komma nach *gfeledon* ist zu tilgen und hinter *cyrican* einzusetzen. So Schipper.

34. 4. (I 268.) *þurh tyn winter full* (Ca) = per X annos. (B *þurh tyn winter*.) Eine beliebte verstärkung: so *þurh nigon ger full* 288. 5; *þreo gear ful* 142. 14; *þreo winter ful* 238. 28; *þreom wicum fullum* 394. 17; *þreo dagas 7 þreo niht fulle* 290. 11. *iiii dagas 7 nihte fulle* 462. 8. (*syx ger ful* = VI annis continuis 138. 29.) — Oros. 50. 21; 88. 10; 102. 9. Chron. A. D. 1087 *fulle six wucan*; A. D. 1123 *fulle twa dagas*. — Wulfstan 14. 7.

34. 5. (I 269.) *Godes cyricena hynnysse* (Ca) = incendiis ecclesiarum. B hat mit *bærnesse* das richtige bewahrt. *hynnysse* (*hennisse*) mag durch das vorausgehende *hyndon 7 hergedon Godes cyrican* 32. 27 verschuldet sein. Vgl. 34. 7.

34. 6. (I 272.) *Wæs eac Bryten þa sweyde gehyned* (B *geheaed*) *on myclum wundre* (B *wuldre*) *Godes geleafan 7 ondet-*

nysse (Ca) Denique etiam Brittaniam tum plurima confessionis deo deuotae gloria sublimauit. Miller: "Britain also was sorely afflicted, to the great glory of the faith and confession of God". Ihm folgen Baskervill und Harrison in der beibehaltung und interpretation von *gehyned*. — Das verkehrte *gehyned* ist zu ändern entweder in *gehead* (106. 27 *hean* (7 *miclian*) T O Ca, *hyn* B) oder in *geheed* (so Smith; vgl. Sievers § 408, anm. 18: "angl. *geheed* Beda"). Vgl. Schippers anm. zur stelle.

wundre (Ca) steht irtümlich für *wuldre*. Die beiden worte werden oft verwechselt. D. h. *wuldor*(*lic*) (= gloria, glorios(issim)us) wird ganz gewöhnlich zu *wundor*(*lic*): 94. 11 B; 108. 25 B Ca; 146. 27 O Ca; 150. 21 O Ca; 176. 1 B Ca; 196. 4 B; 262. 18 Ca; 288. 15 O Ca; 418. 17 O Ca. (OE. Martyrol. 98. 15.) Der umgekehrte fall: 216. 15 *wundorlice gemete* T (= mirum in modum) — *wuldorlice* (*þrowiende*) B; vgl. 156. 13 *aan wundor* (= miraculum) — *án wuldor* 7 *an wundor* B.

34. 15. (I 293.) *on gestliðnysse onfeng* (Ca) = hospitio recepit. 60. 8 *in gestliðnesse onfon*; 66. 9 *gestliðnesse bigonge*; 278. 21 *gestliðnesse* 7 *feorme*. — So Wihtræds Ges. 7 *Gif bescoren man steorleas gunge him an gestliðnesse*; Blickl. Hom. 163. 11 *gastliþnes*; Vita Guthl. (ed. Goodwin) 94. 17 *on gæstliþnesse*; Dial. Greg. 194. 12 *gestliðnesse*, neben *cumliðnesse* (vgl. 76. 19, 77. 3) — letztere komposition findet sich in Ælfric und Wulfstan —; OE. Martyrol. 168. 24 *he wæs swa giestliðe*. Vgl. got. *gastigoþs*; *gastigodei*.

Begreiflicherweise werden lat. simplicia oft durch ae. composita vertreten. Z. b. auch *godgield* 34. 30 (= ara), *sciphere* 44. 21 (= nauibus), vgl. 50. 28 (= classis), *eynegewædum* 32. 25 (= purpuram), *æfengereorde* 184. 23 (= caena), *herereaf* 92. 14 (= spolia), *herehyþ* 306. 25 (= praeda), *leodhata* 154. 2, 9 (= tyrannus),[1] *firenlust* 48. 27 (= luxuria), *feondseoc* 186. 6 (= daemoniosus), vgl. 184. 5, *gebræcseoc* 270. 34 (= freneticus), *byrgenleoð* 94. 12 (= epitaphium), *leoðsongum* 342. 9 (= carminibus), *fulwihtstowe* 140. 20 (= baptisteria), *blodgyte* 30. 18 (= sanguine), *sigebeah* 40. 5 B (= coronam: Ca *beah* 7 *sige*),

[1]) Boeth. 36. 29 *ðæs leodhatan gewuna wæs*; Dial. Greg. 163. 32. Das wort scheint aus der poesie entlehnt zu sein.

herebæcen mit hinzugefügter glosse *id est Credo* 310. 28 (= symbolum: vgl. Plummer II 231).[1])

34. 17. (I 296.) *þa wæs he semninga mid þam* (B *ðære*) *godcundan gyfe gesawen 7 gemildsad* (Ca). Vgl. Dial. Greg. 101. 9 *þa semninga wæs he gesewen 7 gemiltsod fram þære upplican gife* (der lat. text ist uns unerreichbar). Das neutrum *gif* ist von Cosijn anerkannt worden (Beitr. XXI 252) mit hinweis auf (Par.) Ps. 71. 10 *eordgyfu* (plur.) und Andr. 575 *gif*. Im Beda findet sich eine ganze anzahl von abweichungen (und schwankungen) im gebrauch des geschlechts. z. b. *bend*, m. u. f.; *edel*, m. u. n.; *dæl*, m. u. n.; *sæ*, m. u. f.; *rim*, m. 406. 21 T C O Ca; *wrohtas* 211. 18 T; *wibedas* 466. 10 Ca — *weofoda* B; gen. sing. *onsynes* 194. 34 T O Ca; *þinum ansyne* 486. 6 Ca. Eine vollständige zusammenstellung soll am schluss gegeben werden.

36. 4. (I 333.) *Forðon ðe ðu þone mangengan 7 þone wiþfeohtend 7 þone forhycgend ura goda ðu me helan woldest swyðor þonne minum ðegnum secgean*, (*þonne wite ðu* ... (Ca) = quia rebellem ac sacrilegum celare quam militibus reddere maluisti.

a) Es ist nicht nötig, in *ðu me helan* ... mit Miller eine corruptel zu erblicken. Wenigstens braucht die nachlässige wiederholung des pronomens *ðu* nicht beanstandet zu werden: diese art pleonasmus steht keineswegs vereinzelt da. 114. 22 *hwæt ic fore Cristes eneohtum, þa he me in tacnunge his lufan bebead, bende 7 swingan 7 carcern .... ic þrowade*: 378. 1 *þæt he nalas æfter miclum fæce he eac swylce to Dryhtne ferde*: 42. 4 *þa cristenan men 7 ða geleafsuman, þa þe hi ær on ða frecnan tid .... hi hyddon 7 digledon.* Zu vgl. auch *þa þing, ða ðe soð 7 best gelefdon, þæt eac swilce willadon us þa gemænsuman* 60. 6. Ueber ähnlichen pleonasmus im gebrauch der praepositionen vgl. Sohrauer § 25; Einenkel, in Pauls Grdr.² I, p. 1117.

b) Doch halten wir es für wahrscheinlich, dass in *me* der komparativ *me* (*mæ*) steckt, und dass *swyðor* vom schreiber aus missverständnis hinzugefügt wurde: letzteres fehlt in C; in B fehlen auch die folgenden vier worte, nach Schipper

[1]) *herebæcon* = simbulum, Epin. Gloss. 919; Corp. Gloss. 1873, 1971.

"vermutlich übersehen vom schreiber wegen des zweimaligen *ðonne*", d. h. wahrscheinlich stand *swyðor* nicht in der vorlage. Analoge fälle begegnen 86. 10 (*forþon heo is*) *ma* (*to sorgienne*) — *me swyðor* B; 190. 24 *ma* T, *me* B O — *me* . . . *swyðor* Ca. Die form *me* bezw. *mæ* lässt sich in unseren hss. nicht ganz selten belegen und scheint in der urhs. noch viel häufiger gestanden zu haben. [*mæ* ist die regelmässige form in Rush.[1] (Brown I, p. 69); desgl. *mae, mę* im Vesp. Ps. (Zeuner, pp. 41, 139); *mae* in Vesp. Hy. 3. 4; *mæ* Lindisf. Go., John. 7. 31.] *mæ* findet sich in der ältesten der erhaltenen hss., Z 278. 30 (T B O Ca *ma*); sodann 410. 28 T (Schreiber 5) (B C O Ca *ma*) und 414. 24 T (Schreiber 5) (O Ca *ma*, B *swiðor*); auf dieselbe form weisen auch die varianten der beiden folgenden stellen: 92. 4 *me* T, *ma* O Ca, *mæg* C, *mæg^st* B; 294. 11 *ma* T B Ca, *mæ* O. Weiterhin haben wir uns folgende belege von *me* notiert. 288. 18 T; 94. 17 O Ca B; 82. 26 B; 260. 31 B; 224. 19 B; 190. 24 O Ca B (wo aber B den text sicherlich falsch aufgefasst und *me* als pronomen behandelt hat; auch in anderen fällen mögen wir mit einem missverständnis in B zu thun haben).[1])

Die vertauschung von *ma* (*mæ, me*) im sinne von 'potius, amplius, magis' mit dem nachdrücklicheren *swiðor* ist noch an folgenden stellen in B zu beobachten: 102. 19, 116. 11, 162. 16, 208. 16, 264. 10, 414. 24, 454. 14; dazu 196. 7 *ma* T O Ca — *swiðor* . . . *mare* B; 370. 29 *ma* 7 *ma* T O Ca — *ma* 7 *swiðor* B.[2]) Auch auf andere weise ist B diesem komparativ ausgewichen. 134. 19 *ma* O Ca — *bet* B; 44. 33 (*hi no*) *má* (*ne*

[1]) Wenn mitunter die scheinbar umgelautete form *mæra* (*mære*) angetroffen wird, so kann dies auch auf vertauschung oder verwechslung mit *mære* 'berühmt' beruhen. Zweifellos in 260. 17 *se wæs má in ciriclecum þeodscipum . . . gelæred, þon . . .* TBOCa — *mære* B. Höchst wahrscheinlich in 318. 21 *buton maran symbelnessum 7 tidum* (= praeter maiora sollemnia) — *buton symnessum þy mæran tídum* B. — Allerdings umgekehrt: 174. 2 *oðþe in gecorenisse heora þeowa mærran 7 betran* (= insigniores) T — *maran 7 beteran* OCa, *maran 7 brædran* B; 8. 5 *mid þy mærran hungre* (= fame famosa) Ca — *maran* B. (Vgl. Cura Past. 301. 12 *Ac se ure Aliesend, ðe mara is & mærra eallum gesceaftum.*)

[2]) Cura Past. 251. 21 *ðæt hie sua micle ma beoð Godes bearn, & he hie sua micle ma lufað sua he hie suiður manað & suingð.* Dial. Greg. 330. 24 *swa mycele swyþor swa nealæcende is þeos 7 wearde woruld to ende, swa mycle ma eac . . .*; etc.

mihton ... swencte beon) CCa — *leng* B. *mare* erscheint dafür 176. 2 B. 370. 15 B (vgl. *mara* in Rush.[2]). Endlich steht einem *ma* 'plus', 'plura' ein *mare* gegenüber: 132. 1 *ma* TO — *mare* BCa; dazu 198. 14 *nales ma* (*þonne þy twelftan dæge*) TOCa — *nales mare fice* B.

c) Wie ist das merkwürdige *mangenga* (wahrscheinlich ἅπαξ λεγόμενον) zu erklären? Man ist versucht zu glauben, dass von (poet.) compositis wie *sceadugenga, angenga* ein quasi-suffix *-genga* abstrahiert wurde. Oder schwebte dem Angelsachsen ein *man began* (*begangan*) vor? B bietet das alltägliche *manfullan*.

36. 15. (I 354.) *Hwæt limpeþ þæs to ðe of hwylcum wyrtruman ic acenned si?* (Ca) = Quid ad te pertinet, qua sim stirpe genitus? 'Was geht es dich an?' So *Ða frægn he hine, hwæt þæs to him lumpe, hwæðer he wacode þe slepe* etc. 128. 19 = .. quid ad eum pertineret. Ganz ähnlich im Boeth.: *Hwæt belimpð þe to hiora fægernes[s]a?* 29. 17; *Hwæt belympð* (urspr. *limpð* C) *his to þe?* 31. 7. Dass hier *hwæt* mit partitivem genitiv (*þæs, his, fægernessa*) konstruiert sei, wie Wülfing meint (I 99; 426; Engl. Stud. XXVIII 107), halten wir für unwahrscheinlich. Was sollte auch ein solcher genitiv bezwecken? Wir glauben vielmehr, dass die genitive in der that zu (*be*)*limpan* gehören. Die konstruktion lässt sich etwa mit der von *reccan* vergleichen, z. b. *hwæt róhte ic ðæs lýfes gyf ic náwiht nyste* Shrn. 194. 2 (aus B-T).[1]) An die verbindung des unpersönlichen verbums mit dem genitiv dürfen wir uns nicht stossen.[2])

36. 27. (I 378.) *Ac gyt soþre is* = quin immo. 338. 29 *7 gean soðre þæt ic Drihtnes wordum spreco* = immo ut uerbis domini loquar; 474. 9 *oþþe þæt gen soþre is* = immo.

38. 8. (I 405.) *micle menigo monna æghwæðeres hades; 7 wæron missenlicra yldo 7 getincge men* (Ca) = non paruam hominum multitudinem utriusque sexus, condicionis diuersae et aetatis. — Was ist *getincge*? Man möchte an das subst. *geþing(e)* denken, welches 'condicio' (als 'bedingung' verstanden)

[1]) Mark. 4. 38 non ad te pertinet quia perimus — *ne be-limpð to þe þ we forwurþað* Corpus MS.; *ne to ðe gibyreð fordon ðæt we deade ł ne reces ðu ðuh we deade sie* Rush.

[2]) Vgl. *hu geweard þe þæs ... ðæt ðu sæbeorgas secan woldes* Andr. 307; *geweard him 7 þam folce ... anes* Chron. A. D. 1014 E.

wiedergeben sollte: dann wäre freilich entweder gen. sing. *geþinges* zu erwarten, oder die endung *-e* (statt *-a*) als zeichen für den gen. plur. aufzufassen. (?) — Oder ist an *geþyncðo* 'dignity, honor', bezw. *geðyngo* (Lindisf. Go.) anzuknüpfen? [1])

38. 10. (I 410.) *7 hi swa ðæs streames brycge abysgade wæron* (Ca). Eine schülerhafte übersetzung von: et ita [multitudo] fluminis ipsius occupabat pontem — nach analogie von fällen wie: utpote qui grauissimis eo tempore bellis cum Blaedla et Attila regibus Hunorum erat occupatus = *forþon on ða glean tid he wæs abysgad mid hefigum gefeohtum wið Blædlan 7 Atillan Huna cyningum* 48. 10 (Ca); oder 354. 1, 354. 17. Ueberhaupt gilt *abysgian* (*gebysgian*) ganz gewöhnlich als übersetzung des lat. occupare; s. Wr.-Wü., Gloss.; Cura Past. 127. 15, 175. 26, 159. 10; vgl. 169. 12.

38. 25. (I 439.) ... *on þa dune upp, seo wæs ða tidlice grene 7 fæger 7 mid misenlicum blostmum wyrta afed* (*afægrod* B. C?) *7 gegyred æghwyder ymbutan* (Ca). Miller sieht ohne grund die lesart *afed* als eine textverderbnis an. *afed* entspricht genau dem 'depictus' der vorlage (uariis herbarum floribus depictus), ebenso wie 58. 25 (*anlicenesse Drihtnes Hælendes on brede*) *afægde 7 awritene* (O) (= imaginem domini saluatoris in tabula depictam). Ueber frühae. formen des vorhistor. **faihjan* = pingere s. Sievers § 408, anm. 18, und Pauls Grdr.[2] I, p. 251; vgl. urnord. *faihiðo*, Noreen, Altisl. Gram.[2] p. 258; Sweet, OET., p. 598.

e (in *afed*) für umgelautetes *ā* (germ. *ai*) — im allgemeinen als kent. zu deuten — ist nicht unerhört im Beda, jedoch abgesehen von der von dem "Kenter T[5]" (Deutschbein, pp. 194 f.) geschriebenen partie nur sporadisch anzutreffen. Zu den von Deutschbein aufgezählten *e*-formen lassen sich hinzufügen: 112. 10 *reces* C (*ręcst* T, *ræcest* B); 72. 23 *are laðere* O (*Arecla þære* [*byrig*] T B Ca).

Hs. B lässt in 58. 25 *afægde* einfach aus, während in 38. 27 *afed* in *afægrod* verbösert ist (letzteres, wie es scheint, eine kontaminationsform von *fægrian* und *afægan*, s. Sweet, Ags. Dict.). [2])

[1]) Cura Past. 411. 25 *ðone had 7 ða geðyncðo.*

[2]) In Ælfredscher prosa: *ati(e)fred* = depictus, Cura Past. 153. 23; 157. 4; *atefred* Solil. 338. 44.

40. 9. (I 472.) *ne wæs he forleten þæt he ofer þam deadum gefege* (Ca) = gaudere super mortuum non est permissus. B *geferde*. Anstatt die möglichkeit der bedeutung "triumphierend hinweggehen, triumphieren" für *geferan* ins auge zu fassen (Schipper), haben wir *geferde* ohne weiteres als gedankenlose entstellung zu verurteilen. Die angl. form *gefege* brachte den südlichen schreiber zu falle. (Dial. Greg. 294. 20 *hym næs na alyfed, þæt he moste ofer hine deadne gefeon.*)

40. 12. (I 479.) *mid þam* (B *þi*) *uplican mihte gedreaf* (Ca) = superno nutu correptus. 50. 14 *mid Drihtnes mihte gestihtad* (Ca) = domini nutu dispositum. Dieselbe übersetzung von 'nutus' in Wr.-Wü., Gloss. I 154. 19. 521. 26 (ib. 151. 21. 525. 26 nutum = *willan*). Das auffallende genus ist nicht zu beanstanden; s. anm. zu 34. 17. Der gen. *mihtes* findet sich im (Par.) Ps. 70. 18 *þines mihtes þrym*. Der neutrale gebrauch im northumbr. (Lindisf. Go. u. Rit.) hat nichts befremdliches (Lindelöf, Beiträge zur Kenntnis des altnorthumbrischen, p. 17).

40. 21. (I 496.) *Wæs he þrowigende se eadiga Albanus ... neah ðære ceastre, ðe Romane heton Verolamium, seo nu fram Angelðeode Werlameceaster oþþe Wætlingaceaster is nemned* (Ca). Plummers text zeigt die form *Vaeclingacaestir*; Holder druckt *Vaetlingacaestir*. S. Miller, Place Names, p. 62 ("Locally *Wæt-* with *t* seems preferred"). — (OE. Martyrol. 100. 26 *seo stow þær Albanus þrowade is neah þære ceastre þe Bryttwalas nemdon Verolamium ond Aengla þeod nemnað nu Wætlingaceaster.*)

40. 24. (I 502.) Das komma gehört nach *æfter þon*, nicht nach *sona*.

42. 12. (I 549.) *se Arrianisca gedweolda* (Ca) = ... Arrianae uesaniae. B *gedwola*. — 42. 22 *gedweola* Ca (*dwola* B); 442. 2 *gedweola* Ca; 362. 14 *dweoligendum* Ca. — 42. 19 *gedwola* B Ca. In der kapitelüberschrift: 6. 20 *gedwolan* B Ca. — *gedweolda* (für *gedwolda*, wie *gedweola* für *gedwola* steht, s. anm. zu 14. 20) wird aus vermischung von *gedwola* und *gedwild* (*gedwyld*) zu erklären sein. (Vgl. z. b. Chron. A. D. 381 (380) *on þam timan aras Pelagies gedwyld.*)

42. 19. (I 562.) ... 7 *þæt deadbærende attor his getreowleasnysse nalæs þæt on* (B *án*) *eallum middangeardes cyrican þæt he stregde, ac hit eac swylce on þis ealond becom* (Ca) =

... exitiabile perfidiae suae uirus ... non solum orbis totius, sed et insularum ecclesiis aspersit. Zur form *on* (d. h. *ōn*) s. anm. zu 10. 23. Nach *nales þæt on* mag die praep. *on* ausgefallen sein: vgl. *þæt wæter on ællige men oððe on neat stregdað* 156. 6 (= asperserint); auch 118. 12 f.

44. 11. (I 617.) *Þa on ðære unstilnysse onsendon hi ærendwrecan to Rome mid gewritum 7 wependre bene: him fultumes bædon, 7 him geheton* ... (Ca). Diese unrichtige interpunktion Millers (auch Schippers, der semikolon nach *bene* setzt) ist zu ändern: ... *mid gewritum, 7 wependre bene him fultumes bædon* (= lacrimosis precibus auxilia flagitabant). So 44. 24 *7 wependre stefne him fultumes bædon* (Ca).

44. 26. (I 648.) *scéan 7 bryhte* (Ca) = claruerat. Die B-lesart *scan beorhte* ist eine unverkennbare neuerung (vielleicht aus *scan 7 beorhte* verderbt). 218. 32 *scinað 7 beorhtað* = claruisse (B *beorhtigað*): 364. 16 *scán 7 byryhte* T (Schreiber 3) = effulgeret (C *beorhte*, B *beorhtode*). Ueberhaupt ist die verbindung dieser beiden verba sehr beliebt. — Dieselbe metathese des *r* in (*an eagan*) *bryhtm* 136. 3 O Ca (B C *beorht*). Sievers § 179. 2.

44. 32. (I 658.) *hloðedon 7 hergedon* (Ca) = praedas ... cogere solebant. 48. 23 *hi onhergedon 7 hleoðedon* (Ca) (B *hloþedon*) = praedas .. agebant. Das verbum *hloðian* scheint nur im Beda vorzukommen. Auch das subst. *hloð* = 'praeda' 92. 13, 150. 26 scheint unserem texte eigentümlich zu sein (während *hloð* in der bedeutung 'schaar, bande' ganz bekannt ist).

48. 1. (I 735.) *Swylce eac his rices þy ðriddan geare eac twentigum Aetius wæs haten mære man, se wæs in ær heah ealdorman, 7 þa wæs þriddan siðe consul 7 cyning on Rome* (Ca) = Anno antem regni eius uigesimo tertio, Aetius uir inlustris, qui et patricius fuit, tertium cum Symmacho gessit consulatum. — Eine interessante satzfügung (erwähnt von Wülfing I 2), auf die man sehr häufig stösst. Dieselbe scheint aus einer verquickung zweier konstruktionen hervorgegangen zu sein, und zwar 1. eines die betr. thatsache darstellenden satzes: 'Zu jener zeit war Aetius, ein berühmter mann, ... konsul', und 2. der so beliebten, parenthetisch zu denkenden bemerkung: 'Dieser berühmte mann hiess Aetius' (vgl. 7 *þa*

gelicode him eallum mid heora cyninge, Wyrtgeorn wæs haten, þæt .... 50. 12 (Ca) = placuitque omnibus cum suo rege Vurtigerno, ut ....; *ða wæron cumene of Hibernia Scotta ealonde mid heora heretogan, Reuda hatte* 28. 25 (Ca) = qui duce Reuda de Hibernia progressi ....; *7 oder his sunu, Wuscfrea wæs haten* (B O Ca *Wuscfrea hatte*) 140. 3 = et alter filius Vuscfrea; 24. 18 f.; etc.)[1]

Weitere von uns angemerkte beispiele sind: *Ða wæs on þa tid Æðelbyrht cyning haten on Centrice 7 mihtig; he hæfde rice* ... 56. 25 (Ca) (B ... *in ða tid Æðelbyriht cyning on Cetrice 7 se wæs*) = Erat eo tempore rex Aedilberctus in Cantia potentissimus, qui ...; *Wæs se æresta abbud þæs ylcan mynstres Petrus haten mæssepreost* 90. 25; 100. 18; 406. 13.

Desgleichen im Oros. *On þæm dagum Firmus wæs haten sum mon on Africum, se wæs þær wilniende þæs onwaldes* 290. 6; 98. 4; 108. 15; 168. 36; 222. 24.

Dial. Greg. *7 þa gelamp hit, þæt sum ealdorman wæs Daria gehaten, se wæs mid here cumende* 14. 14; 16. 8; 130. 31; 305. 19.

Epist. Alex. (ed. Baskervill, Anglia IV). *þa wæs haten Seferus min þegn, funde þa wæter in anum holan stane.*

Wulfstan. *ac eft æfter þam ymbe LXX geara, þæs þe seo hergung wæs, Cyrus hatte Persa cyning; se gefreode* .... 14. 9.[2])

Aus den poetischen denkmälern ist etwa Gen. 1082 ff hierher zu ziehen. Die vorliebe für den gebrauch von *hatan* 'appellare' in der dichtung ist bekannt.

48. 5. (I 743.) *Her is Brytta geong* (B *gnornung*) *7 geomerung* (Ca) = gemitus Brittanorum. In Ca ist *grnd* (nach Schipper *grnd*) über *geong* geschrieben. — 76. 15 (I 1759) *goouny 7 sár* = gemitus (*goung* O Ca, *geong* B). 88. 15 (I 2200) *goað 7 geomrað* = ingemiscat (*hogað* O Ca, *gað* B, *geþ* C). 88. 17 (I 2207) *goinde 7 geomriende* = gemebat (*hogiende* O Ca, *seofiende* B, *gende* C). (82. 12 *geomrade* = gemebat.) Schippers anm. zu I 2203 (vgl. seine anm. zu I 1756, 9) stellt die ver-

[1]) *Ond Honorius wæs haten se ðe for hine to biscope gecoren wæs* 146. 13 = et Honorius pro illo est in praesulatum effectus.

[2]) *Brada hatte wæs gebur to Hæðfelda* Thorpe, Diplom. Angl. 650. 14; *Buhe hatte wæs Dryhtlafes moddrige, wæs afaren* .. ib. 651. 3.

hältnisse auf den kopf. Dass *goad*, *goiende*, *goung* 'authentisch' sind, unterliegt keinem zweifel. Miller I, Einl., p. L; Sievers § 414, anm. 5, a). Ausserhalb des Beda giebt es unseres wissens keine belege.

48. 19. (I 775.) *Com se foresprecena hungur eac swylce hider on Bryttas 7 hi to don swyþe wæhete* (Ca). B *wæcte*. (= adficiens.) Wülfing (I 259) stellt *wæhete* zu "*weccan, weegean* erregen, bewegen, erwecken", anstatt zu *wæcan* (*wǣcan*, zu *wāc*). (*ge*)*wæcan*, gewöhnlich dem lat. 'afficere' entsprechend (wie mehrfach in Ælfric und in den westsächs. Evangelien) findet sich noch 36. 34, 302. 27, 302. 30, 378. 29, 250. 4 *wæced* (B *awehť*), 294. 27 *wæced* (B *weht*). An den beiden letzten stellen hat B wieder einmal einen handgreiflichen fehler begangen. Die schreibung *wæhete* scheint einen kompromiss zwischen *wæcte* und *wæhte* (Sievers § 407. 2) darzustellen.[1])

48. 20. (I 778.) *þæt heora monige heora feondum on hand eodan* (Ca) = .. infestis praedonibus dare manus. 54. 2 *Sume for hungre heora feondum on hand eodon* = .. manus hostibus dabant. (34. 28.) Neben dieser (z. b. aus dem Oros.) so wohl bekannten redensart findet sich als übersetzung von 'manus dare' noch *hyrnesse geþafian* 258. 11; *treowe sellan* 248. 1; vgl. Plummer II 200.

50. 3. (I 808.) *on hrædnesse* (Ca) = in breui. B *in hrednesse*. Mit Millers erklärung von *hrærdnesse* als *hrēr̄ednesse* können wir uns nicht befreunden. Ca hat übrigens *hræ^r dnesse*, womit möglicherweise *hærdnesse* gemeint war, vgl. *hærdlicor* (= citius) Benet 24. 6. Sonst wäre entwicklung eines unorganischen *r* einzuräumen (zu vgl. auch *hrærgtrafum* Beow. 175?). (Dies findet sich — freilich unter anderen lautlichen bedingungen — in *freccernes*, s. Miller I, Einl., p. L; *eormær* (= Eomær) 122. 9 C O Ca.) — Zu *on hrædnesse* 'in kürze' vgl. z. b. Benet 24. 5 *on hrædnesse* (= in uelocitate); Vita Guthl. 14. 23 *on hrædlicnesse*; ib. 10. 2 *mid micle rædlicnysse*; Dial.

[1]) *wægan* in der Chron.: *þa wæron hie mid metelieste gewægde* A. D. 894 (= *gewæhte* W), während z. b. Ælfric, Saints II 86. 306 *nu we synd gewæhte mid gewinne 7 meteleaste*.

wægan = fallere: *ne hine owiht his geleafa wægde* 382. 32 = neque eum sua fides fefellit.

Greg. 157. 14 *mid ealle hrædnesse*; ib. 195. 28; 196. 21 *mid mycelre hrædnesse*; 123. 12; 132. 8; 181. 8; vgl. 299. 15.

50. 21. (I 853.) *7 on eastdæle þyses ealondes eardungstowe onfeng .... þæt hi sceoldan for heora eðle compian 7 feohtan* ..... (Ca). Die nachdrückliche antithese des lat. originals (... quasi pro patria pugnatura, re autem uera hanc expugnatura ....) ist nicht nachgeahmt worden. Auch das wortspiel des folgenden satzes wurde (notwendigerweise) geopfert: cum hostibus, qui ab Aquilone ad aciem uenerant — *wið heora gewinnan, þe hi oft ær norðan onhergedon* 50. 21 (Ca). S. auch anm. zu 142. 25. Aehnliche in der übersetzung verloren gegangene lautanspielungen des lat. textes sind z. b. fame famosa l. c. 14. überschrift (= ae. version S. 54): fames — famam l. c. 14 (= 48. 19); sed quo vetustior est, eo solet esse uenustior l. c. 1 (= 26. 11); autumans se uerberibus, quem uerbis non poterat, cordis sui emollire constantiam l. c. 7 (= 36. 32).

Andrerseits aber ist die engl. übersetzung in sehr reichem masse mit dem schmuck des stabreims ausgestattet worden. Näheres darüber am schluss.

56. 29. (I 868.) *7 him Bryttas sealdan 7 geafon eardungstowe betwih him þæt hi for sibbe 7 hælo heora eðles campodon 7 wunnon wið heora feondum, 7 hi him andlyfne 7 are forgeafen for heora gewinne* (Ca) = Susceperunt ergo, qui aduenerunt, donantibus Brittanis, locum habitationis inter eos, ea condicione, ut .... Dies ist das beste uns bekannte prosabeispiel von *þæt* = 'unter der bedingung dass', oder 'dafür dass',[1] vollständig parallel mit der von Cosijn (Beitr. XXI 9) beigebrachten konstruktion: *bid þe meord wið God, þæt þu us on lade liðe weorde* Andr. 275 f. Der von Wülfing (II 147) in übereinstimmung mit Cosijn citierte beleg aus Boethius (Card. 358. 19. Sedgef. 136. 26) erledigt sich durch die bestätigung der lesart *þær* (nicht *þæt*) in Sedgefields ausgabe.

52. 2. (I 874.) *Comon hi of þrim folcum ðam strangestan Germanie, þæt of Seaxum 7 of Angle 7 of Geatum* (Ca). Die

[1]) Deutlicher ausgedrückt 54. 2 *Sume for hungre heora feondum on hand eodon 7 ecne þeowdom geheton, wiðþon þe him mon andlifne forgefe.*

lesung *þæt is* (id est) ist mit recht von Wülfing (I 377) und Schipper befürwortet worden. — (Oros. 138. 3 *feower þa strengstan ðeoda hi him betweonum gespræcon — þæt wæron Umbri, 7 Drysci, 7 Somnite, 7 Galli — þæt hi wolden on Romane winnan.* — Oros. 48. 14 *þa ða Gotan coman of þæm hwatestan monnum Germania.*)

52. 13. (I 895.) *of ðæs strynde* (Ca) = de cuius stirpe. B setzt dem klassischen südlichen sprachgebrauch gemäss *cynne* für *strynde* ein. [Mittlerweile hat sich auch Deutschbein, p. 172 über *strynd* ausgesprochen.]

So 194. 5 *of Eadwines strynde þæs cyninges* (= de stirpe ....) T C — *cynne(s)* O Ca B; 328. 17 *þæt he wæs æðel(r)e strynde* (= de nobilibus) T O Ca — *æþeles gestreones* B; 406. 10 *of ðære cynelican strynde* (= de stirpe regia) T O Ca — *cynelican gebyrdo* B; 452. 29 *wæs he of æþelre strynde Angelþeode* (= de nobilibus ...) O Ca — *æþelre gebyrdo* B.

(Hingegen — in der legende von Albanus — *of hwylcum wyrtruman ic acenned si* 36. 15 (Ca) = qua sim stirpe genitus.)

strynd ist sonst nur nachzuweisen in Lindisf. Go., Rush.², Rit., Blickl. Hom. 23. 28; ausserdem *eormenstrynd* Sal. u. Sat. 329.

52. 14. (I 897.) *Ne wæs ða ylding to þon þæt* .... (Ca) = non mora ergo. — *ne wæs þa elding þætte* 60. 30; 376. 31 (C *næs þa lang ꝥte*); *ne wæs þa elden* (B O Ca *ylding*) *þætte* 178. 26; *ne wæs ða ælden* (B O Ca *ylding*) 400. 20; *ne wæs he eldende* 192. 11: *þa ne elde he* 130. 9; 130. 15; 292. 23. *7 sona butan yldinege* (= nec mora) 152. 21. *þa sona buton eldnesse* (nec mora) 100. 7.[1])

52. 15. (I 898.) *heapmælum* (Ca) = certatim, welches mit aceruatim verwechselt zu sein scheint (54. 2 *heapmælum* (Ca) = aceruatim); s. Aug. Schmidt, p. 44. — (Oros. 170. 7 *hie him heapmælum selfe on hand eodon.* — Dial. Greg. 200. 28, 255. 16, 257. 8.

---

[1]) *Næs þa nænig yldend* (Verc. Fragm. *ylding*) *to þam þæt* .. Vita Guthl. 36. 5. Goodwins erklärung "none of them delayed" (so auch B-T) ist verfehlt. (*næs þa nan hwil to þam þæt* ib. 46. 21; 50. 11; 54. 15, 23; 96. 19.) Man könnte an die schreibung *scyldenda* (i. e., *Scyldinga*) Beow. 148 erinnern; doch mag *ylden* (*elden*) gemeint sein; s. unsere Anm. zu 76. 24.

52. 27. (I 923.) ... *Swa þonne her fram þære arleasan ðeode, hwæðere rihte Godes dome, neh-ceastra gehwylce 7 land wæs forhergiende* (Ca) — Sic enim et hic agente impio uictore, immo disponente iusto iudice, proximas quasque ciuitates agrosque depopulans ... (B *forheregeode wæron.*) Im gegensatz zu Miller und Pessels (pp. 64 f.) (doch vgl. Wülfing II 41) glauben wir an die ursprünglichkeit dieser lesart. Die übersetzung dieser partie reproduziert den lat. text keineswegs genau, jedoch klammert sich die struktur des obigen satzes direkt an die vorlage an: die aus der unfreien behandlung des originals sich ergebende unklarheit spricht nicht im geringsten gegen die echtheit der überlieferung. *fram þære arleasan ðeode* entspricht dem lat.: agente impio uictore; *wæs forhergiende* ist = depopulans; das subjekt ist im lat.: ignis, was nun freilich in der übersetzung verwischt wird. Um den Angelsachsen von dem vorwurfe gedankenloser glossierung zu retten, kann man allerdings dem ae. *wæs forhergiende* passive bedeutung unterschieben (vgl. Schipper, Pessels), und in anbetracht des so häufigen passiven gebrauches von partizipien und verbaladjektiven, wie *tolysende* = soluta 20. 18 Ca, (*þære*) *willendan* (*gesynta*) = cupitae (sospitatis) 272. 11, *ungeæhtendlic* = inestimabilis 84. 12, ist diese erklärung immerhin als möglich zu bezeichnen.

Smith, Miller und Schipper (Ca) schreiben *neh ceastra gehwylce 7 land,* und Millers übersetzung lautet: 'almost every city and district'. Aber *neh-ceastra* ist unbedingt als compositum zu fassen, vgl. die vorlage: proximas quasque ciuitates. Dergleichen composita sind sehr beliebt im Beda. So *neahmægð* 308. 10 (= proxima prouincia); *neahmægða* 238. 12 (= finitimae prouinciae); *neahmen* 90. 31. 274. 13 (= uicini); *neahnunnmynster* 254. 10 (= uicinum uirginum monasterium); *neatunas* 202. 2 B (T O Ca *tunas*); *þa neahtíde hire geleornesse* 290. 29.

In B ist der ursprüngliche sinn verkehrt und die fügung des satzes geglättet worden: *forneah* (= 'almost') (Schipper *for neah*) *ceastra gehwyle 7 lánd forheregeode wæron.*

52. 29. (I 928.) *cynelico getimbro 7 anlipie* (Ca) = aedificia publica simul et priuata. (354. 24 *getimbru .... ge þa maran ge ða mætran* = aedificia puplica uel priuata.) Es ist möglich, dass B, welches *somod 7* (*ænlipie*) bietet, die ur-

sprüngliche fassung darstellt. S. 24. 19. 58. 26. 90. 8. 90. 23. 122. 11. 126. 4. 188. 28. 222. 29. 358. 32. etc.

52. 31. (I 932.) *buton ænigre are sceawunge* (Ca). Miller: "without regard for mercy". Jedoch *ar* ist hier im sinne von 'honor, dignity' gebraucht, wie der lat. text zeigt: sine ullo respectu honoris.[1])

54. 1. (I 937.) *monige þære earman lafe* (Ca) = nonnulli de miserandis reliquiis. Erinnert an das poet. *wealaf* Beow. 1084. 1098. Met. Boeth. 1. 22 (auch in Wulfstan 133. 13). Dazu A. S. Cook, 'A Latin poetical idiom in Old English', in The American Journal of Philology VI 476 ff.

54. 4. (I 942.) *sume ofer sǽ sarigende gewiton* (T) = alii transmarinas regiones dolentes petebant. Die varianten *sorgiende* Ca, *sorhgende* B weisen auf eine form *sōrgiende*, bezw. angl. (Sievers § 412, anm. 11) *sōrgende*. (S. anm. zu 10. 23.) Ebenso 86. 10 *is ... to sorgienne* T, *sargienne* B, *sarigenne* O, *sarianne* Ca (= dolendum est); 164. 1 *sargedon* TBO — *sorhgedon* Ca (= dolentes). [Dial. Greg. 104. 18 *hi þa sorgodon* (H *besargodon*), *þæt hi sceoldon heora gewunan forlætan.*] *sar, sargian* ist genauste übersetzung von: dolor, dolere, s. auch 76. 14 ff., 402. 6, 322. 29, 322. 31, 96. 18 (*sarlic*).

Dagegen *sorg(i)ende* (= sollicitus, gewöhnlich mit dem praet. von *bidan* 'warten' verbunden): 268. 7, 186. 23, 130. 22, 186. 9. (In den drei ersten stellen hat T die angl. form *sorgende.*) *sorgiende* (B *sorhgende*) *mode* 54. 6 Ca = suspecta mente.

Natürlich ist die berührung zwischen den beiden verben, durch die beliebte alliteration der stämme unterstützt,[2]) eine so nahe, dass unter umständen auch einmal eine vertauschung eintreten konnte.

54. 5. (I 946.) *þearfende lif ... dydon* = pauperem uitam ... agebant. 332. 21 *munuclif dyde* = monachicam .. uitam agebat; 480. 28 ⁊ *siðþan ealle tid mines lifes on þæs ilcan mynstres eardunge ic wæs donde* (C) = cunctumque ex eo

[1]) sine respectu pietatis uel diuini timoris = *buton gesihðe arfæstnesse oððe Godes egsan* 298. 15.

[2]) Vgl. aus der prosa z. b. *sorgum and sarum* Vita Guthl. 66. 14; *þa sorga and ða sarnessa* Wulfst. 89. 13; *sorgung* ⁊ *sargung* ib. 114. 4; *sorhful and sarigmod* ib. 133. 13.

tempus uitae . . . peragens . . .: 112. 18 *7 monig gear he on Hibernia ellþeodig áncorlíf dyde* . . anchoreticam . . uitam egerat. Dieser zweifellos aus dem Archetypus stammende Latinismus ist zuweilen in B, einmal auch in Ca beseitigt worden: z. b. an der letztgenannten stelle liest B: . . . *on áncorlífe drohtode.*

54. 7. (I 953.) *se here* hostilis exercitus. So 200. 21; 204. 14; 156. 1 *on þone here* in hostem; 356. 22 *seo herehand* manus hostilis. Auf diese dem gebrauch in der Chronik entsprechende bedeutung von *here* hat schon Aug. Schmidt (p. 60) aufmerksam gemacht. *sciphere* ist die natürliche übersetzung von *classis, nauis* 50. 28. 44. 21, vgl. 46. 7.

54. 7. (I 954.) *7 heo hæfdon utamærede þa bigengan þisses ealondes* exterminatis dispersisque insulae indigenis. *7 tostencte* vor *þa bigengan* (in B Ca) wäre in den text zu setzen. *ut afiérde* B, *ut afærede* C ist offenbare neuerung. In Ca ist das idiomatischere *adrifene* über *amærde* geschrieben.

Dieselbe wortgetreue nachbildung (vgl. *gemære* terminus) findet sich 92. 9 *utamærde*; 306. 21 *ut amærian* (*ámerian* B, *ameran* O Ca).

54. 8. (I 956.) *ða ongunnon heo stieremælum mod 7 mægen monian* (*niman* B Ca) coeperunt et illi paulatim uires animosque resumere. Schipper: "*niman*, welches B und Ca haben, scheint den vorzug vor *monian* (T) zu verdienen". Ja, und nein. Wir zweifeln nicht daran, dass in der vorlage *neoman* (*nioman*?) stand, welches von T zu *monian* verderbt wurde, genau so wie 100. 25 **neomað* (*nimað* T B O Ca) von C in *monaþ*. Zum ausdruck ist zu vgl.: *modes strengðo naman* 46. 1. Belege für diese in T gut erhaltene *u o*-brechung sind jetzt bei Deutschbein (§ 27) zu finden. (Zur form *ongeneman* 278. 11 wäre auf Napiers anm. zu Chad 233, Anglia X 153 zu verweisen.)

54. 10. (I 960.) *7 ealra* (*ealre* Ca, *ealle* B) *anmodre geþafunge heofonrices* (*heofonlices* B) *fultomes him wæron biddende* — et unanimo consensu auxilium caeleste precantes . . . Weshalb Schipper *ealle* und *heofonrices* als das allein richtige erklärt, ist nicht ersichtlich. Es ist an *ealra* festzuhalten, da der gen. plur. hier ebenso wohl am platze ist wie in *mid anmodre geþafunge ealra* 310. 8; *mid anmodre geþafunge ealra ðara weotena* 368. 5; *mid anmode willan heora ealra* 368. 16;

auch in *Ond þa heora ealra dome gedemed wæs* 164. 11; *þæt ealra heora dome gecoren wære* 344. 22; 336. 11; 458. 27; vgl. 400. 5. — Andrerseits steht natürlich *heofonlices* dem grundtexte am nächsten.

54. 19. (I 977.) *þa heo micel wæl on Ongolcynne geslogon, ymb feower 7 feowertig wintra Ongolcynnes cymes in Breotone.* Die Angelsachsen spielen mit vorliebe auf den beginn ihrer geschichtlichen laufbahn an. Beda 54. 29 *ymb fiftig wintra 7 hundteontig Ongolcynnes hidercymes in Breotone*; 258. 18 *Ne wæron her æfre, seoþðan Ongolcyn Breotone gesohte, gesæligran tide ne fægeran.* In den gedichten der Chronik: *Ne wearð wæl mare | on þys eglande æfre gyta | folces afylled ...., syþþan eastan hider | Engle 7 Seaxe upp becoman ...* A. D. 937 (Brunnanb.); *Ne wearð Angelcynne nan wærsa dæd gedon, | þonne þeos wæs, | syððon hi ærest Brytonland gesohton* A. D. 979 DEF. — So schiebt auch Ælfred in den bericht von Ohtheres reisen die bemerkung ein: *On þæm landum eardodon Engle, ær hi hider on land coman* Oros. 19. 28. Vgl. Beda 408. 21 f.

54. 21. (I 1031.) *ymb fif hund wintra 7 tu 7 hundnigontig wintra* = anno ... D⁰LXXX⁰II⁰. Eine der leicht erklärlichen verlesungen von zahlen. S. George Hempl, Mod. Lang. Notes XI, coll. 402 ff.; Plumer II 167.

54. 30. (I 1048.) *ðæt he sende Agustinum* = misit seruum dei Augustinum. *Godes ðeow* (in BCa erhalten) ist in T aus versehen ausgefallen. Vgl. 58. 2.

56. 3. (I 1060.) *þohton þæt him wisliera 7 gehæledra (gehaldre* B, *gehyldre* CCa) *wære ..., 7 þis gemænelice him to ræde gecuron* = hoc esse tutius communi consilio decernebant. Aehnlich *Ond þa to ræde fundon mid gemænre geþeahte, þæt him selre 7 gehæledre (gehealdre* B, *gehældre* C) *wære* 112, 28 = decretumque est communi consilio, quia satius esset. — Vgl. *me þynceð wislic* ('weise') 134. 20; *cwædon þæt him wislecre þuhte* Oros. 154. 18; *ðy wislicor & ðy rædlicor* Cura Past. 131. 17. — *ac him geþuhte þæt ..., 7 him to ræde genom* Oros. 166. 26; *hi him ða eac to ræde 7 to frofre fundon* Beda 46. 2.

Das schwierige *gehæl(e)dra*, das sich ausserdem noch 102. 32 findet: *in gehęldran stowe* (*gehældran* OCa, *gehealdren* B), ist von Deutschbein, p. 218, anm. — B-T, gefolgt von Clark

Hall. zeigt sich schwankend — als komparativ von *gehæled* (zu *hælan*) gedeutet worden, welches von den schreibern z. gr. t. missverstanden sei. Dadurch wird man allerdings am glattesten mit den formen fertig. Jedoch wäre dies eine selbst für den Beda sehr auffällige glossierung. Sodann fällt ein weiterer beleg, Epist Alex. 118 *þæm gehyldram wegum* (nach B-T tuta itinera) schwer ins gewicht.[1] Wir können uns nicht entschliessen, das adjekt. von dem subst. *gehæld* (*gehyld*) zu trennen, zu dem er der bedeutung nach vortrefflich passt: das letztere übersetzt, ausser: obseruantia, obseruatio, auch: custodia 72. 18, 334. 10, 364. 18. Uebrigens haben wir auch das subst. zweimal in der form *gehæled* bemerkt, 364. 18 T B; 292. 5 B. — Freilich morphologisch bleibt der fall etwas unklar.

56. 9. (I 1073.) *gewinfulne.* Ca *gewinnfulliene*, B *gewinnes*. Den von Schipper gesuchten aufschluss über die B-lesart geben die folgenden stellen: 44. 33 *gewinnfullicum* Ca, *gewinnesfullicum* B; 98. 26 *gewinnesfullan* T, *gewin(n)fullan* B O Ca; 192. 23 *gewinnesfullice* T (u. wahrsch. urspr.) O, *gewin(n)fullice* B Ca. S. Koch III, teil I § 152.

56. 11. (I 1077.) *þæt heo eadmodlice ferde in þæt weorc þæs Godes wordes 7 getreowde in Godes fultum.* Schippers anm. "Der plural *ferdon* (Ca), *ferdan* (B) ist hier jedenfalls richtig, nicht *ferde*, wie Miller mit manuskript T druckt, ebenso bezüglich der anderen verba dieses und des nächsten satzes" verkennt den sprachlichen charakter des Beda.

Der verlust des *n* im opt. plur. — wenngleich im frühwestsächs. nicht unerhört (Cosijn II § 77, vgl. Sweets lehrreiche bemerkung über die *n*-losen schreibungen, Cura Past., pp. XXXII f.) — ist besonders charakteristisch für das northumbr. (Lindelöf, p. 80; E. M. Lea §§ 110, 121; H. Füchsel §§ 53, 63), auch in Rush.[1] ziemlich häufig (Brown II §§ 28, 36, 39); das spätwestsächs. sträubt sich noch durchaus dagegen. In der Bedaübersetzung sind die formen ohne *n* recht gewöhnlich, besonders in T; doch auch in den anderen hss. erscheinen sie oft genug bewahrt. Die folgenden belege

---

[1]) Dial. Greg. 348. 10 *þæt se weg is mycele gesundlicra, 7 þæt is mycele gehyldelicre lif.*

werden genügend sein, um diese wichtige erscheinung in das rechte licht zu setzen.

a) 60. 11 *gedeode* 7 *geeyrre* T B O Ca.
80. 34 *ongete* 7 *halde* T B O Ca.
112. 21 *gemænsumede* (*-ode*) T B C.

b) 102. 15 *bodi(g)e* T O Ca — *bodian* B.
98. 18 *on(d)fenge* T O Ca — *onfengon* B.
158. 9 *onsende* T O Ca — *onsendon* B.
68. 19 *wære* T O Ca — *wæron* B.
64. 27 *mæge* T O Ca — *magon* B: so 86. 17.
64. 8 *scyle* (*sceole*) T O Ca — *sculon* B.
64. 16 *scyle* (*sceole*) T O Ca — *sceoldon* B.
70. 10 *scyle* T, *sceole* O Ca; ausgelassen in B.

c) 136. 20 *forbærne* T, *forbærne*ⁿ O — *forbærnan* B, *forbærnon* Ca.

d) 82. 4 *cweðe* T O — *cweðan* B Ca.
224. 25 *leornode* 7 *worhte* T O — *leornodon* 7 *worhton* B Ca.
164. 9 *meahte* (*mihte*) T O — *mihton* (*mihten*) B Ca.

e) 122. 3 *asprunge* T — *asprungon* (*-en, -an*) B O Ca.
120. 23 *funde* T — *fundon* B O Ca.
56. 9 *þorfte* T — *ðorfton* (*-an*) B Ca.
56. 5 *scolde* T — *sceoldan* Ca, ausgelassen in B.
212. 16 *forsette* 7 *fortynde* T — *forsetton* 7 *fortyndon* B.
112. 30 *þeowede* T — *þeowodon* (*-edon*) B C.
212. 30 *abelge* T — *abylgean* B.

Dass die gekürzten formen aus dem archetypus stammen, geht ausserdem noch aus bezeichnenden fehlern verschiedener hss. hervor. 56. 11 *þæt heo . . . ferde . . .* 7 *getreowde* T, *þ hi . . . férdan . . .* 7 *þ hi getriwdon* B — *þ hi . . . ferdon . . .* 7 *he getreowode* Ca. 110. 28 *þæt heo hwurfe* T, *þ hi hwurfon* B — *þ he hwurfe* O Ca. 154. 10 *þæt heo onweg adyde* T O Ca — *þæt he . . . aweg adyde* B.

Sogar im indic. ist mitunter das *n* abgeworfen; in mehreren beispielen ist nicht mit sicherheit zu entscheiden, ob der indic. oder opt. vorliegt. S. anm. zu 92. 2.

Dagegen in dem folgenden satze:

56. 13. (I 1082.) 7 *þæt heo ne fyrhte þæt gewiin þæs sidfætes ne wyrgeweodulra* (T) *monna tungan ne bregde* (Ca),

(Ca hat *þ hi no afyrhte*, B *þ hi ne forhtgean*) ist *fyrhte* als der regelrechter sing., *gewin* ist subjekt, und *heo* objekt (= nec labor nos ergo itineris nec maledicorum hominum linguae deterreant). Schipper ändert *afyrhte* (in Ca) in *afyrhten* (sowie *bregde* in *bregden*): aber *(a)fyrhtan* heisst doch nicht 'fürchten',[1] sondern, wie *bregan*, 'schrecken'. Auch Millers ne. version ('be afraid, dread') — falls es wirkliche übersetzung sein soll — ist zu verwerfen. Vgl. ... *7 legete 7 þonne rade cordan 7 lyfte bregden 7 fyrhten* 268. 21 (= terrerent); *þeah ðe heo me swa bregden 7 fyrhten* 428. 13 (= tametsi terrere praesumebant). Ferner das ptc.: *Mid þy ic ða wæs ... swiðe gefyrhted 7 gebreged* 426. 6 (= perterritum) (vgl. Dial. Greg. 222. 15 *afyrhted 7 abreged*); *swyþe gedrefed 7 gefyrhted* 40. 17; *þu sceolde to swiðe gedrefed 7 afyrhted beon* 351. 30; *heo ealle afyrhte onweg flugon* 202. 20; *mid micle ege afyrhted* 340. 16; 434. 6.

Es verdient erwähnung, dass sonst im ae. fast nur das ptc. praet. von *afyrhtan*, und seltener von *fyrhtan* im gebrauch ist: ausserdem *gefyrhtadon* = terruerunt. Lindisf. Go., Luc. 24. 22.

56. 28. (I 1121.) *þæt is syx hund hida micel æfter Angelcynnes æhte* (O) = id est magnitudinis iuxta consuetudinem aestimationis Anglorum, familiarum sexcentarum. 306. 28 *Is þæs ilcan ealondes gemet æfter Ongolcynnes eahte twelf hund hida* = ... iuxta aestimationem Anglorum. (BCOCa *æhte*.) — Merkwürdigerweise ist dies *æht* als *æht* = possessio aufgefasst worden in Baskervill-Harrison, Anglo-Saxon Prose Reader 71. 14. Freilich selten genug ist das subst. Es findet sich in den gesetzen: *and syððan wære he þæs ceapes æhte* Eadweards Ges. I 1 § 4 (die lat. version: et postea crescat secundum captalis aestimatieum). In der poesie dreimal *æht* (*besittan*), daneben einmal *eaht*. — (Beda 398. 18 *to eahtienne* = aestimare; 84. 12 *ungeæhtendlic* = inaestimabilis. Dial. Greg. 90. 29 *seo soðe æhtung þæs mannes lifes*.)

58. 8. (I 1143.) *Ða he þa se cyning þas word gehyrde þa het he hi bidan on þæm ealonde, þe hi upp comon, 7 him,*

[1] Rit. 102. 11 *fyrhta* = tremere (aus B-T) wird man nicht für diese bedeutung anführen wollen.

þider hiora þearfe forgeafon (T; O: urspr. *forgeafan*, dann *a* ausradiert und *y* darüber geschrieben): Ca *forgyfan*; B *forgeaf*). *od þæt he gesawe hwæt he him don wolde* (O). *forgeafon* ist von Miller fälschlich als praet. plur. behandelt worden ("they provided them what they needed"), trotzdem der lat. text und die varianten-verhältnisse unzweideutig für einen echten infinitiv mit *o*-brechung sprechen. Belege für die *u/o*-brechung des *e* und *i* zu geben ist nicht mehr nötig; s. Deutschbein § 27. Wir möchten allerdings *forgeofan* erwarten. Doch die ganz analoge form *ongeaton* (inf.) kommt 386. 18 vor; auch ist zu beachten, dass in 60. 13 (*swa swa he geheht, him ondlifen*) *forgeaf* (*7 weoruldþearfe*) (T) in B O Ca zu *forgifan* (*forgyfan*) geändert ist. Man wird an das northumbr. (Lindisf. Go., auch Rit.) *geafa* erinnert. — (Infinitive in *-on* z. b. auch 190. 15; 100. 22; 144. 27; 202. 21; 264. 24 (mit interessantem fehler).)

58. 19. (I 1167.) *het Agustinum mid his geferum þider to his spræce cuman* (O) 'zu einer unterredung mit ihm' = ad suum ... colloquium. So 98. 14 (*Agustinus* ...) *gelaðode to his spræce* ...; 226. 14 *fore spręce Finano þæs biscopes.* — Vita Guthl. 48. 20 *þær com sum man to þæs halgan weres spræce*; ib. 54. 4; 62. 7; Chron. A. D. 1123 *ær hi mihte cumen to þes papes spræce*; altsächs. Gen. 77. — Dazu Guðl. 978 *and þa in eode eadgum to spræce*; Heliand 700. — Beda 72. 25 *hæfa ðu mid þone ilcan biscop sprece 7 geþeahte*; 248. 3; vgl. 134. 7; 184. 12 *Mid þy heo þa to þere cwene cwom, 7 heo gesprecen hæfdon.*

58. 20. (I 1169.) *Warnode he him þy læs hie on hwylc hus to him ineodan; breac ealdre healsunge, gif hie hwylcne drycræft hæfdon þæt hi hine oferswiðan 7 beswican sceolden* (O) = Cauerat enim, ne in aliquam domum ad se introirent, uetere usus augurio, ne superuentu suo, siquid maleficae artis habuissent, eum superando deciperent. — Die obige interpunktion ist diejenige Millers und Schippers; und Miller übersetzt die zweite hälfte des satzes: "employing an old counter-charm, in case they had any magic arts to overpower or delude him". Indessen ist nicht recht zu verstehen, was der "counter-charm" soll, und jedenfalls wird durch diese auffassung der zusammenhang des (zunächst interpretationsbedürftigen) satzes der lat. vorlage zerrissen. Der leitende gedanke ist augenscheinlich:

'Der könig will die fremden unter freiem himmel empfangen, nicht in einem hause, da er fürchtet — uetere usus augurio —, dieselben möchten sonst zauberkünste gegen ihn gebrauchen. Aber die glaubensboten kamen nicht mit teufels-, sondern mit gotteskraft ausgerüstet, usw.' Der sinn der parenthetisch zu fassenden worte *breac ealdre healsunge* = uetere usus augurio scheint zu sein "making use of, i. e., acting according to an old augury (prophecy)" (wohl nicht geradezu "according to an ancient superstition", wie Giles in Bohn's Antiquarian Library den lat. text wiedergiebt). Dass die stelle leicht missverstanden werden konnte, zeigt die hs. Ca. in welcher *wende* über *breac* geschrieben ist (d. h. *wende*, er war auf zauberei von seiten der fremdlinge gefasst). Die interpunktion ist demnach zu bessern: *Warnode he him þy læs hie on hwylc hus to him incodan — breac ealdre healsunge — gif hie hwylcne drycræft hæfdon ...*

F. J. Mathers jedenfalls auf Millers interpretation beruhende erklärung von *gif* als gleichbedeutend mit *þy læs* (a. a. o. p. 59) ist mit recht von Wülfing (II 128) zurückgewiesen worden.

60. 4. (I 1196.) *Ac fordon þe ge hider feorran elþeodige cwomon ...., nellað we fordon eow hefige beon.* Als fremde, die aus fernen landen mit guter absicht gekommen sind, haben sie anspruch auf höfliche behandlung. So sagt Beowulf: *Ic þe nu þa / ... biddan wille, / eodor Scyldinga, anre bene, þæt þu me ne forwyrne ..., nu ic þus feorran com ...* Beow. 426. — *feorran cuman* ist eine beliebte wortverbindung in der dichtung, vgl. Beow. 361, 825, 1819; Andr. 24; Gen. 1836, 2821; Kreuz 57. — Ueber den *feorran-cumen man* (Wihtr. 28, Ine 20, Æðelr. VI 48, Cnut II 35) in gesetzlicher hinsicht handelt R. Schmid im Glossar unter 'fremde'.

60. 5. (I 1198.) *þæs þe me geþuht is 7 gesewen.* Dies von Wülfing für den gebrauch von *þæs þe* in der bedeutung 'nachdem' angeführte beispiel ist zu streichen (II 115); denn, selbst abgesehen vom lat. texte: ut ego mihi uideor perspexisse, kann die verbindung — auch 424. 20 *þæs ðe me ðuhte 7 gesegn wæs* — keinen anderen sinn haben als z. b. in *þæs ic wene*; *þæs þe bec secgað*, etc.; s. auch Wülfings eigene angaben, I 381 f.

60. 6. (I 1199.) (*Ac forðon þe ge . . . cwomon ond . . . .*) *þa þing, ða ðe soð 7 betst gelefdon, þæt eac swilce willadon us þa gemænsuman* = ea, quae uos uera et optima credebatis . . . . Die varianten *þa þe.*[ge]*geseoð* O, *ða ðe ge geseoð* Ca, *þe ge beseoð* B führen auf ein *ða ðe ge seoð* . . . der vorlage; *seoð* = *sōð*, s. anm. zu 14. 20. Unentbehrlich ist das pronomen *ge* nicht: s. anm. zu 66. 26.

60. 18. (I 1226.) *gehleoðre stefne* = consona uoce. Das adjekt. *gehleoðor* (= consonus, wie *hleoðor* = sonus) scheint an keiner anderen stelle nachgewiesen zu sein. Das subst. *hleoðor* findet sich im Beda: 340. 5 *cuðne swég 7 hleoðor heora clucgan* = notum campanae sonum; das verbum *hleoðrian*: 212. 9 *hleoðrian 7 singan*; 268. 30; 268. 19.

hleoðor nebst ableitungen hat poetische färbung (vgl. *swinsung* 344. 26): s. Padelford, Old English musical terms, p. 80. Abgesehen von der poesie (und den glossen) sind uns folgende belege bekannt. Dial. Greg. 52. 23 (*stefn . . .*) *seo forðgelæddum hleoðre swa gecleopode*; 99. 5 *for þære bellan hleoðre*; 144. 33 *in þæs earum hleoþredon* (H *swegdon*) *eac swylce þa word þæs munuces gepohtes*; 208. 21; 234. 26; 236. 13; 282. 15; 284. 24; 286. 2; Vita Guthl. 36. 4; Epist. Alex. 304; Vesp. Ps. u. Vesp. Hy. (s. Sweet, OET., p. 619); Chron. A. D. 1036 (C D) *forðan hit hleoðrode þa swiðe toward Haraldes*; Ælfric, Hom. Cath. I 38. 7.

60. 24. (I 1243.) *Drihtne þeodon* = seruiendo. O *þeoudon*, Ca *þeowdon*, B *þeowedon*. Die form *þeodon* ist ohne zweifel am ursprünglichsten, wie die folgenden parallelen beispiele zeigen.

134. 20 *þeodde* O B, *þódde* Ca (T fehlt).
240. 13 *ðeodon* C, *þeoddon* O — *þeowodon* T; *dydon* B.
288. 1 *þeodde* T, *þeo*[w]*.de* (urspr. *d* ausradiert) O — *þeowode* B, *ðeowode* Ca.
294. 15 *þeowde*[n]. (*w* auf ausrad. *d*) O — *þeowde* T, *ðeowdon* Ca — *þeowedon* B.
302. 1 *þeo*[w]*.don* O — *þeowdon* T C Ca — *þeowedon* B.
338. 19. *þeowde* (*w* auf rad. *d*) O — *ðeowde* Ca — *þeowedon* B (T defekt).
318. 20 *þeode* T, *þeowde* (*w* auf radur) O — *þeowde* Ca — *þeowode* B.

190. 24 *ic ma symnum .. þeowde þonne Godes bebodum* T: *me .. þeodde* O; *me .. þeodde swyðor* Ca; *me .. underþeodde* (!) B.

Ferner 352. 7; 452. 8; etc.

Während *þeowode* als die westsächs. normalform anzusehen ist, findet sich die form ohne mittelvokal (Sievers § 416, anm. 17; Beitr. X 492) gelegentlich in Ælfric; Blickl. Hom. 185. 29; Vesp. Ps. (*ðeawde, ðeowdun*; Zeuner § 53, 2); der verlust des *w* erinnert an analoge fälle im northumbr. (Sievers § 174, 3; Beitr. IX 214 f.; 299).

62. 11. (I 1282.) *ongon lustfullian þæt clæneste lif haligra 7 (B mid) heora þam swetestan gehatum* — delectatus uita mundissima sanctorum et promissis eorum suauissimis. Miller und Schipper erklären sich für die lesart *mid*, welche allerdings die störende ungleichheit der casus beseitigt. Indessen kommt uns dieser ersatz für 'et' in der Bedaübersetzung von vornherein unwahrscheinlich vor; ebenso wäre alsdann die verirrung von *mid* zu *ond* sehr sonderbar. Die inkongruenz muss in den kauf genommen werden; so anstössig dieselbe auch für das moderne sprachgefühl ist, die Angelsachsen erlaubten sich so etwas oft genug. Es ist dies eben eine der zahlreichen formen, in denen das prinzip der variation sich entfaltet.[1])

Parallele fälle sind z. b.: Wihtræds Ges. 12 *he sie ealra his æhtan* [*æhta*?] *scyldig 7 healsfange*; Vita Guthl. 18. 20 *þæt he þa ongan wilnian westenes 7 sundorsetle* (wozu Goodwins anm.).

Aehnlich auch: Beda 482. 4 .. *ic diaconhade onfeng, 7 by ðritigoðan mæssepreosthade, 7 æghwæðerne þurh þenunge þæs arwyrþan biscopes Iohannes* (C).

Boeth. 10. 18 *heo þreat þa unscildigan 7 nauht ne þreaþ þam scildigum* (auch bei Wülfing I 77).

Beda 162. 5 *mid ane* (B *ánum*) *oðþe mid twam his preosta* (O). — Vita Guthl. 56. 1 f.

Zu vgl. auch Beda 14. 1 *biscope* (B *biscop*) *onfeng Aidanum on naman gehatenne* (Ca).

Wie Schipper dazu kommt, den akkus. nach *lustfullian* als die normale konstruktion aufzustellen, ist nicht zu ver-

[1]) Vgl. Bernhardt, Vulfila, p. XXXIV. Pachaly, Die Variation im Heliand u. in d. alts. Genesis, p. 6; Behaghel, Literaturbl. XXI 274.

stehen. Auskunft über die rektion von *lustfullian* giebt Wülfing: auch B-T. und Sweet, Ags. Dict.

62. 14. (I 1288.) *þa ongunnon monige dæghwamlice efstan 7 scyndan to gehyranne Godes word* = coepere plures ad audiendum uerbum confluere. 362. 15 *ofestton* (varr. *ef(e)ston*) *7 scyndon* concurrebant. (98. 29 *hwelcum wegum to efestenne sy to ingonge his rices*: 428. 20 *hraðe to me wæs ef(e)stende.*)

Dieselbe verbindung kommt in der Vita Guthl. vor, die überhaupt zahlreiche übereinstimmungen mit dem Beda im wort- und phrasenschatz zeigt: 66. 9 *hi æghwonan to him efston and scyndon*; 14. 25 *to þam ende efstan and scyndan.* Sonst trifft man *scyndan* in intrans. bedeutung 'eilen' (vgl. altnord. *skynda*) nur noch in poet. denkmälern an, sowie in Blickl. Hom. 115. 19 *þeos world is scyndende & heononweard*; 195. 23 *Manna freondscipe biþ swiþe hwilwendlic, & swiþe scendende* (von Morris ungenau mit 'illusory' übersetzt). — In der westsächs. prosa wird *scyndan* trans. 'antreiben, ermahnen' gebraucht. —

In der hs. Ca ist über *scyndan* das im westsächs. (Cura Past.; Boeth.; Solil. 347. 28; übrigens auch Dial. Greg. 98. 19, 99. 20, 154. 12, 178. 2, etc.) geläufige *higian* geschrieben worden.

62. 24. (I 1310.) *gerisne stowe 7 setl heora hade* = locum sedis eorum gradui congruum. Die fehlerhafte lesart *eþel* (*eðel*) OCa ist nur aus einem *seð(e)l* der vorlage zu erklären; diese angl. form (Sievers § 196, 2) gehört ohne zweifel dem archetypus an. Es genüge, nur ein paar weitere beweiskräftige belege zu geben. 224. 22 (*þæs*) *seðel* T, *seld* B, *setl* C, *eþel(l)* OCa. 226. 5 (*þæt*) *seðl* T, *seld* B, *setl* C, *eþel* OCa. 262. 11 (*biscop*)*seðl* T, *eþel* B, *setl* OCa.

64. 11. (I 1357.) *þæs eadgan Paules epistola þone he wrát.* Mit beibehaltung der lat. form wird *epistola* hier als (schw.) mask. behandelt, neben dem gewöhnlicheren (Pogatscher § 279) *pistol*, *epistol.* So *ænne epistolan* Epist. Alex. 432. (*on his epistolan* Cura Past. 117. 7.) — Vgl. *on ðæm ende þisses capitulan* Boeth. 73. 14. (*se æresta capitul* Beda 278. 5; 278. 2; 10. 24 f. B.)

64. 18. (I 1372.) *Ac forðon þin broðorlienes is in mynstres regolum getýd 7 gelæred.* In der B-version *Ac forþon þy in*

brodorlicnesse is ... lässt sich *brodorlicnesse* aus dem fälschlich geschriebenen *in* erklären (Schipper) — die verwendung von *brodorlicnes* als titel (= tua fraternitas) mag an dieser stelle nicht begriffen worden sein —; doch können wir ebenso gut annehmen, dass die vorlage *þin brodorlicnesse* las und von B nach seiner weise 'verbessert' wurde. Der nomin. *-nisse* der feminina auf *-nis* ist in unserem texte keineswegs unbekannt.

Z. b. 6. 19 *seo ehtnysse* Ca — *seo ehtnes* B.
34. 3 *seo ehtnysse* Ca — *seo ehtnes* B.
78. 17 *untrymnesse* T, *untrumnesse* B — *untrumnes* O, *untrumnys* Ca.
84. 8 *clænnisse* (*asoht*) T. *clænnessa* (*gesoht*) B.
314. 4 *þære endebyrdnesse þis is* T Ca; (*þe he næfre ær ne gehyrde*) *ne heora endebyrdnesse* B — *þara endebyrdn̄es ðis is* O.
192. 8 *seo godcunde ærfæstnisse* T — ... *ærfæstnes* (*-nys*) B O Ca.
242. 34 *untrymnis* T. *úntrumnes* B — *untrumnesse* (*-nysse*) O Ca.

Das interessante bei der sache ist, dass die nominative mit unorganischem *-e* auf die vorlage zurückzuführen sind. Diese erscheinung wird mitunter im spätwestsächs., sehr oft im spätesten westsächs. beobachtet (Napier, Ueber die Werke des altengl. Erzbischofs Wulfstan, p. 65; Napier, Holy Rood-Tree, Einl., pp. LII f.; R. Märkisch, Zum altengl. Apollonius von Tyrus, p. 11), ist aber ganz besonders im northumbr. (Lindisf. Go., Rush.[2]) ausgebildet (Lindelöf, Beiträge zur Kenntnis des altnorthumbr., pp. 57 ff.). —

Daneben begegnet die umgekehrte analogiebildung der casus obliqui ohne *-e*, z. b. 180. 17, 118. 31, 350. 21; auch 90. 2.

Bei den femininis in *-ung* finden sich bisweilen die parallelen erscheinungen. Auch sonst fehlt es ja nicht an zeichen beginnender unsicherheit in der flexion.

66. 9. (I 1413.) *mildheortnesse fyllen* (vgl. Schippers anm.). Die lesart O *mid heornesse* lässt auf ein entstelltes *mildheornesse* schliessen. Vgl. *mildheornesse* Blickl. Hom. 87. 33; *mildheornes* Solil. 339. 32; *sceornesse* Benet 39. 13; etc.

66. 10. (I 1415.) *ærfæstum 7 gódum is to reccenne 7 to sellenne* = .. erogandum est. 160. 15 *þearfum rêhte* (B *ræhte*)

7 *sealde* — pauperibus .. erogare (gaudebat).[1]) (*Forhwon ne ręst þu us þone hwitan hlaf* 112. 10 — Quare non et nobis porrigis panem nitidum.)

66. 26. (I 1148.) *þa þe* (BOCa *þa þu*) *æfest 7 good 7 riht geceose. þa ðu togædre gesomna.* (Schippers angaben über die lesarten stimmen nicht ganz mit denen von Miller.) Es liegt keine nötigung vor, mit Miller die lesart von T zu gunsten der variante *þu* aufzugeben; das pronomen darf hier fehlen wie in einer reihe anderer fälle, die im hinblick auf Pogatschers untersuchung ('Unausgedrücktes subject im altenglischen', Anglia XXIII 261 ff.) nicht mehr anzuzweifeln sind.

Z. b. 158. 9 *bæd he þæt heo him biscop onsende, þæs lare 7 þegnunge Ongolþeode, þe* (BCOCa *þe he*) *rehte, þæs Drihtenlecan geleafan gife leornade.*

148. 20 *Ond he ... on his mode þohte 7 þreodode, þæt* (BOCa *þ he*) *wolde eal Ongolcyn of Breotone gemærum aflyman.* 438. 11 *þuhte him seolfum 7 him gesegen wæs, þæt* (BCOCa *þ he*) *heardlice 7 stronglice spræce.* 92. 7 *Ne wæs æfre ænig cyninga ne aldormonna, þætte má heora londa utamærde* (von Wülfing, I 407 bei den relativen fürwörtern angeführt).

258. 6 *7 he lustlice from eallum onfongen wæs, 7* (B *7 hi*) *his word geornlice geherdon.*

106. 23 *þa he ða Laurentius ærcebiscophade onfeng, ða ongon* (BOCa *ongan(n) he*) *fromlice þa staðolas þære cyrican, þe he eaðelice alegde geseah, ecan.*

Ferner 2. 14; 60. 6; 122. 21; 156. 27 (Pogatscher, p. 263).

68. 4. (I 1466.) *wædelnesse.* Es ist interessant zu beobachten, wie diese angl. form unzweifelhaft für den archetypus gesichert wird: B *æþelnessa,* O *wędelnesse* (*d* auf rasur), Ca *wedelnysse.* 298. 25 *wædelnesse* (B *gifernesse*), C *weoþelnesse,* O *weþelnesse,* Ca *wedelnysse.* 388. 12 *woedelnisse* T (Schreiber 2). B *wedle,* C *wiþelnesse,* O *weþelnesse,* Ca *wedelnesse.* Sievers § 201, 3; Sweet, OET., p. 601.

[1]) In den westsächs. Evangelien werden für erogare die verba *dælan, fordælan* gebraucht, in den Lindisf. Go. u. Rush. *sella, fram-, for-sella.*

68. 5. (I 1468.) Nach dem lat. texte und den übrigen hss. ist in T *sume mid swing(l)um* einzuschieben (vgl. 56. 32; 111. 17).

68. 11. (I 1484.) *and þreade þa scolþan. þa heo mid þam wītum þreagað 7 swencað, hæfað ece 7 witnað heom to orpe weardum to habbenne; 7 heora weorðigað. þa heo agan, heo healdað þa ðe heo geare* (BOCa *gere*) *gesegene beoð ehtan; witnian* ... quos irati insequi uidentur. Was es für eine bewandtnis mit *geare* hat, wird durch Schippers anm. verdunkelt. *geare* — das ja vom (1.) schreiber der hs. T als adv. *geare* ("they have clearly been seen" Miller) aufgefasst sein kann — setzt ein *geare* < *earre*, *eorre* iratus voraus; an stelle des 'dialektischen' *eorre* (Sievers § 100, anm. 2; Zeuner, p. 23; Grein, Sprachsch. I 262) ist in den anderen hss. das westsächs. *yrre* getreten. Das adjekt. *eorre* (BOCa *yrre*) findet sich noch 116. 27 T (schreiber 5); das subst. *eorre* (BOCa *yrre*) 350. 3; 350. 19.

Die vorsetzung des *g* (in *gear(r)e*), welche an das spätkent. erinnert (Sievers § 212, anm. 3), ist auch an einigen anderen stellen belegt. So 71. 21 *geagum* T — *eagum* BOCa. 212. 20 (wahrsch. urspr.) *geagan* T — *eagan* B. 251. 9 *gegearnunge* T — *geearnunge* BOCa. 212. 6 *gegearnode* T — *geearnode* B. — In B: 300. 13 *Geadgar* — *Eadgar* TCOCa. — (Auch das umgekehrte kommt vor: *eornlice* 334. 1 T; *comrange* 372. 6 T; *eára* 106. 11 B; *middaneard* (so 18. 23. 34. 4) ist natürlich nicht auffällig.)

eac (in OCa; in B fehlend; in T fehlt ausserdem *hafað*) drückt einen gegensatz aus: 'andrerseits' (vgl. 'at the same time'). (Aehnlich z. b. Boeth. 13. 8.)

68. 25. (I 1517.) *þætte þisse frignesse wærword sy gesegen* — quod huic capitulo contradicere uideatur. B *wiðerword*, OCa *wiþerword*. *wærword* wird statt *wiðerword* verschrieben sein. (*wiðerword* — contrarius 71. 1. 102. 9. 102. 16. 120. 18; *þæt wiðerworde yfel* — malum quod aduersatur 72. 3. — contradicere: *wiðerweden beon* 76. 5; *wiðercedan 7 wiðcwenan* 102. 8.) Die schreibung *a* für *e* in end- und mittelsilben (vgl. Sweet, Ags. Reader[7] § 28, note; Napiers Holy Rood-Tree, Einl. pp. Lf.; Logemans Benet, Einl. § 15; etc.) ist ziemlich häufig, z. b. in T: *(un)gemænne* 190. 13, 118. 3, 116. 27, 106. 28, 204. 21, 210. 29, 232. 17, 348. 28, etc.; *þendan* 188. 4; *cáda* 230. 16; *unrehtaes* 82. 20. — In O: a) *freonda* 164. 15, *heþas* 226. 8,

læcewdomæs 91. 21, *ðeowæs* 192. 19, *lufæs* 128. 6, *fundæn* 182. 10; b) *ongunnæne* 226. 20, *ongunnænesse* 232. 10, *midlæstan* 334. 30, *arwyðæsta* 276. 17, *unscepþændan* 62. 1 (mit ausnahme der beiden letzten belege ist in sämtlichen worten das *a* der ligatur (in O) ausradiert worden). — In der ältesten hs., Z 280. 5 *gegeadriæ*. S. auch anm. zu 86. 29.

70. 12. (I 1547.) *Hefig máán is 7 godfrecnis* = graue est facinus. B *godwrecnes*, Ca *godes wrecnys*. — OE. Martyrol. 64. 2 *sume godwrece men*; Blickl. Hom. 75. 26; Malchus (ed. Hulme, Journal of Gmc. Philol. I) p. 440, 15 *godwrecan*. — Dial. Greg. 232. 13 *þam unalyfilan 7 godwrædlican mete*. — Glossenbelege: Wr.-Wü., Sweet, OET., p. 602.

Zu der einerseits als kenticismus, andrerseits als schreiberversehen bezeichneten schreibung mit *f* vgl. Kluge, in Pauls Grdr.[2] I, p. 1013; Reimann, Die Sprache der mittelkent. Evangelien, p. 31; Logeman, Benet, Einl. V § 48; doch ganz besonders Napier, Old English Glosses, p. 104.

Die umgekehrte vertauschung ist uns aufgefallen 158. 8 *wulluhtes* Ca.

70. 23. (I 1570.) *þæt him alyfed nære þæt he his broðor wiif brohte 7 hæfde* (ohne entsprechung in der lat. vorlage). Diese zweifellos echte lesart von TCO ist geändert zu *bruce 7 hæfde* in Ca, zu *underfenge to habbanne* in B (Schippers angabe der varianten ist anscheinend nicht ganz genau). — 168. 19 *Pendan swustor, þa he hæfde ær him to wífe broht* (= . . quam duxerat); 316. 12 *Brohte heo ær oðer wer him to wife* (= quam et alter ante illum uir habuerat uxorem). — Vgl. Æðelberhts Ges. 31 . . . *and oðer wif his agnum scætte begete and þæm oðrum æt ham gebrenge*; 50. Ps. (kent.) 23 . . . *and Bezabe brohte to wife*; Napier, Old English Glosses I 1265 *ne hi ne beoþ ham gebrohte, gewænede* = neque nubentur. (Oros. 246. 1 *he him het to wife gefeccan Cleopatron þa cwene.* — Heliand 301 *te brudiu . . . halon.*)

74. 14. (I 1690.) *geryne* (. . *fulwihtes bæðes*) = sacramenta. 74. 18 *geryne* (. . . *þære halgan gemænsumnesse*) = . . . sacramenta. — 74. 20 *geryne* (*þære halgan gemænsumnesse*) = mysterium . .; 76. 3 *geryne* = mysterium; 76. 23. etc. — 142. 25 *æfter þæm geryne his noman* = iuxta sui nominis sacramentum. — Den gebrach von 'sacramentum' bei Beda erörtert Plummer I, p. LVII.

74. 29. (I 1722.) *þæm menn undeadlicnesse onweg ahof ofer his synne* = immortalitatem homini pro peccato suo abstulit. *ahof ofer* ist gewiss versehen für *ahof for* (so O; B?) und demgemäss zu verbessern.

76. 4. (I 1734.) (*bið* . .) *grundinga adwæsced* = funditus exstinguitur. Ca *grundlinga*. Vgl. *allinga adwæscan* = funditus exstinguere 74. 28, 118. 11, 324. 21. Ob die form *grundinga* sonst belegt ist? (Kluge, Nom. Stammb. § 159.)

76. 24. (I 1779.) *butan ænigre yldenne* = sine ulla dilatione. BCa *yldinge* (O *yldenne*). *ylden* (*yldenn*) — in den wörterbüchern fehlend —, augenscheinlich aus dem archetypus stammend, wird in T viermal gebraucht, während BOCa *ylding* dafür schreiben; weiter in 178. 26, 254. 13, 190. 30 (T *yldenne*) (nur in 76. 24 O *yldenne*, und 190. 30 B *ylde*, O *yldinge*).

In analoger weise wird das häufige *gemen* (*ungemen*) in B gern mit *gyming* vertauscht: *gemænne* 116. 27 (B *gyminge*), 190. 13, 210. 29, 232. 17, 256. 28, 118. 3, 288. 8. Dazu (*his*) *gýman* (*dyde*) 326. 19 (s. Cosijn, Altwestsächs. Gram. II. p. 18) — B *gýminge* — OCa *gymenne*. (Auch B *gýman* 246. 21; *gamen* (!) 94. 25).

Ferner sei hier erwähnt *beerædon* (i. e., *beerǣden*) 264. 11. S. Anm. zur stelle.

78. 12. (I 1827.) *þæt fæs his hrægles* = uestimenti eius fimbriam. B hat das westsächs. *fnæd* (O *fes*, Ca *fæs*). *fæs* ist im Angl. bekannt (s. Miller I. p. L): Lindisf. Go., Rush.², Rush.¹, Vesp. Ps. Auch Dial. Greg. 111. 28 *be þam fæsce* (O *fnæde*) *his hrægles* C. — (Par. Ps. 44. 15 *mid gyldnum fnasum.*)

78. 18. (I 1839.) *þas wiif, bi þæm we sprecað, gelomlic gewuna getiið* = has . . . consuetudo constringit. — Vgl. Vesp. Ps. 31. 9 *geteh* = constringe. Zur angl. form *getið* sei auf Sievers § 374 verwiesen.

78. 20 f. (I 1843 ff.) Schippers (und Smith's) interpunktion ist der Millers vorzuziehen.

82. 21. (I. 1996.) Wir werden in übereinstimmung mit B OCa und der lat. vorlage in T *bearna* for *to streonne* einschalten müssen.

84. 4. (I 2035.) (*he þa ærest beheafd, þæt*) *heo heora hrægl woosce* 7 *clænsode* 7 (*heo from wiifum ahæfde*). Die nicht eingeklammerten worte sind vom übersetzer (vielleicht)

selbständig nach der Bibel hinzugefügt worden. S. Aug. Schmidt, p. 31.

Die praeteritalform *wose* scheint *ἅπαξ λεγόμενον* zu sein (vgl. Sweet, Ags. Dict.). B liest *wocson*, O *wocse*, Ca *weocsan*. — *wascan* (*waxan*) — nebst compositis — wird im allgemeinen von äusseren gegenständen wie *hrægl*, *claþas*, *reaf* gebraucht (*wæsc-ern* — laundry), während *þwean* auf personen resp. körperteile bezogen oder metaphorisch verwendet wird. Daraus erklärt sich das ungleich häufigere vorkommen von *þwean*.

Beispiele aus dem Beda. a) *þæt he wolde his reon* ⁊ *his hwitlas ... in sǽ wæscan* ⁊ *feormian* 378. 17. — b) ⁊ *heo þweáh* ⁊ *hire feax gerædde* 180. 9; *þonne wolde heo ealra nyhst hy baþian* ⁊ *þwean* 318. 20; 242. 26; 396. 5; 84. 18; 84. 26; *Ond heo þa ða baðn onþwógon* 182. 31; 184. 3; 322. 1; 176. 18; dazu *þweal* 184. 17. — *mid wætere fulluhtes bæþes aþwegen* 40. 14; 86. 1 f.; 112. 12; 140. 14; 168. 1.

84. 16. (I 2063.) Der sinn erfordert ergänzung von *ne* vor *moston*: *þa heo eallinga onfoon ne þycgan ne moston, ær þon Dauit ondete.* Wahrscheinlich liegt schreibfehler vor.

84. 18. (I 2067.) *aþwegen*. B *ahwegen*. — 84. 26. (I 2088) *aðwegen*, B *ahwegen*. Schipper scheint *ahwegen* nicht gelten zu lassen, den beide male ändert er es in *aþwegen*. — Dazu 108. 4 B *gehwæredon*; 360. 30 B *mannhwære*; 382. 28 B *ungehwæran* (von Schipper durchweg normalisiert zu *-þw-*). — Diese (vielleicht kent.) erscheinung ist erörtert von Napier, Holy Rood-Tree, p. 81; Napier, Old English Glosses, p. XXX, p. 3; Sievers § 201, anm. 6. — Weitere notierte beispiele sind: Solil. 335. 34 *ángehwære*; Boeth. 62. 10 B *ungewærne* (?), 9. 11 B *ungeþhwærnessa* (anscheinend eine art kompromissschreibung) (Dial. Greg. 33. 22 *geþwærede* — C *gehwæþrede*); Chron. A. D. 1083 (E) *ungehwærnes*.[1])

86. 25. (I 2149.) *mid gyfunge þære synne* = peccati consensu. Statt *gyfunge* (nach B.-T = 'a giving, granting, consent, assent') ist jedenfalls *geþafunge* (so B) zu lesen. Vgl. 86. 27, 86. 33; 54. 10; *geþafode* 86. 31, etc.; *geþafunge sealde* 134. 23.

[1]) Zu beachten die merkwürdige schreibung *gedwæðere* Beda 178. 29 B (*æghwaðre* T).

86. 25 ff. (I 2150 ff.) Diese unterscheidung der drei stufen in der genesis der sünde (*seo segnes bið þurh deofol, seo lustfulnes bið þurh lichoman, seo geðafung þurh gast*) wird von Gregor in der Cura Past. gelehrt; vgl. die ae. übersetzung 417. 19 ff. (*Ðæt gespan bið ðurh diofol. Sio lustbærnes bið ðurh ðone lichoman. Sio geðafung bið ðurhtogen ðurh ðone gæst.*)

86. 29. (I 2160.) *ond Euae* (B *ón euan*) *þa swa swa lichoma wæs lustfulliende* — Eua uelut caro delectata est. Dazu bemerkt Schipper: "Man wäre versucht, hier *Eva* zu setzen statt *Eve* (*Evan*). Der übersetzer scheint aber delectata est als passiv gefasst zu haben statt als deponens."

Die schreibung *Euae* statt des normalen *Eua* ist nicht besonders anstössig. Vgl. *Ercongotæ* 172. 10 T; *Gregoriæ* 106. 12 T; *Fursiæ* 211. 26 T; *Hodwia* 218. 16 T; *Oswiæ* 220. 24 T; *Oswię* 222. 26 T (*Oswia* 224. 12). Sodann ist die B-variante *ón euan* eine leicht erklärliche verderbnis, vgl. anm. zu 21. 12; die auffassung von *on* als praepos. führte direkt zur schreibung *euan*.

Die lesarten *yrde* OCa, *eowode* C (nach Smith) statt *eua(e) þa* zeigen, dass letzteres als *eawde, eowde* (praet.) missverstanden und dann in die westsächs. form *yrde* umgesetzt wurde. — Ein ähnliches beachtenswertes missverständnis ist *in neede gesetum* 130. 33 T — *on yrde gesettan* B; das subst. wurde als das northumbr. (Lindisf. Go., Rush.[2], Rit.; s. Sievers § 174, 3) *ede* — 'grex' gedeutet.

86. 31 ff. (I 2164 ff.) Millers konjektur *mid gesceád* ist unwahrscheinlich. Durch umstellung von *þætte* liesse sich eine brauchbare fassung herstellen: *Ond micel nedþearfnis is þæt gesceád, þætte* . . . (leicht aus der vorlage zu erklären: et necessaria est magna discretio, ut . . .). Es könnte freilich der lat. text auch ganz falsch verstanden worden sein, so dass *gesceád* als das erste subjekt des folgenden nebensatzes zu betrachten wäre (so Schipper).

88. 5. (I 2181.) *Ond in segnisse synne, gif þæt mod bið in lustfulnesse, þæt bið fedlnis.* Diese (recht ungenügende) fassung erklärt sich weder aus der von Holder gedruckten version: In suggestione igitur peccati initium est, in delectatione fit nutrimentum, noch aus der von Schipper (Plummer)

gebotenen emendation: ... peccati semen est ...., sondern aus der variante: In suggestione igitur peccati si mens est, wie schon von Aug. Schmidt gesehen ist (pp. 14 f.). S. auch Plummer I 61.

So z. b. auch 148. 1 *of þære tide* geht nicht auf eo tempore (Holder. Schipper) zurück, sondern auf ex eo tempore (so Plummer I 124). — Ferner s. anm. zu 178. 22. — Ueber die der ae. übersetzung zu grunde liegende fassung des lat. textes handelt Plummer I, einleitung, besonders pp. CXXVIII f.; vgl. Schipper, einleitung, pp. XXX ff.

88. 28. (I 2236.) *þætte her wære* (Millers emendation nach BOCa: *he ðære* T) *micel rip onweard 7 fea worhton* (BOCa *wyrhtan*) = multam quidem ibi esse messem, sed operarios paucos (Matth. 9. 37). — Am einfachsten erklärt sich *worhton,* wenn man annimmt, dass der schreiber den zusammenhang missverstand und die stelle in verwirrung brachte (*worhton* praet. plur.). — An beeinflussung des subst. durch *weorc, worc* ist schwerlich zu denken, da T die form *worc* wohl nicht gebraucht. — Ein wechsel zwischen umgelauteter und umlautsloser form ist übrigens recht oft in den verschiedenen hss. zu beobachten. Wir werden am schluss darauf zurückkommen. (In Ædelreds Ges. VIII 27 finden wir *þeofa gewita 7 geweorhta*).[1])

90. 8. (I 2267.) *in missenlicum mægwlitum* = in diuersis speciebus.[2]) — 482. 9 *to mægwlite andgites 7 gastlicre gereccnesse* = ad formam sensus et interpretationis. — *mægwlite* ist ein für den Beda charakteristisches wort anglischer (und poetischer) färbung. Ausser in der dichtung begegnet *mægwlite* (*megwlit*) im Lindisf. Go., Rush.², Rit.; Blickl. Hom. 127. 19.

Der erste teil dieses wortes ist sehr ansprechend als lehnwort imago erklärt worden (s. Kluge, in Pauls Grdr.² I p. 339, während J. Grimm, anm. zu Andr. 856 an *mæg* = genus, cognatio dachte). Die hybride komposition vergleicht

[1]) Andrerseits die participialform *forwyrht*: Dial. Greg. 320. 1 *þam forwyrhtum mannum* (O *forworhtum*).

[2]) 426. 11 *nemne þæt seo ansien scan 7 þa hrægl leoht wæron, se ðe mec lædde* = excepta dumtaxat specie et ueste eius qui me ducebat. — (62. 24 *7 þær to scalde heora nydðearfe in missenlicum æhtum* = ... et necessarias in diuersis speciebus possessiones conferret.)

sich demnach der von *coren-beag* (Anglia XI 173; Z. f. d. Alt. XXXIII 65).

90. 15. (I 2287.) *þa cirican. þe he ær geara geo geleornade ealde Romanisce weorce geworhte beon* = ecclesiam, quam ibidem antiquo Romanorum fidelium opere factam fuisse didicerat. — Die 'vorvergangenheit' ist sehr nachdrücklich hervorgehoben (vgl. Ælfrics Grammatik 140. 11 *ic wæs gefyrn gelufod* = amatus eram *vel* amatus fueram). *ær* mit dem praet. zur bezeichnung des plusquamperf. ist selbstverständlich sehr gewöhnlich.

90. 28. (I 2314.) *in uncýmre byrgenne geseted* = ignobili traditus sepulturae. 196. 18 *monig oðer uncymre hors* = equos uiliores plurimos. *(un)cyme* ist eine äusserst seltene, altertümliche vokabel. Selbst in der dichtung ist *cyme* (*cymlic*) auf ganz wenige texte beschränkt. Aus der prosa ist uns nur noch ein weiteres beispiel bekannt: Blickl. Hom. 227. 12 *sume uncýme streownesse.*

90. 33. (I 2325.) *heo ða aspyredon þæt 7 hwonan he wære. þæt* ist in *hwæt* (so B O Ca) zu bessern (= inuestigantes, unde uel quis esset). Vgl. 344. 22 *þæt ealra heora dome gecoren wære. hwæt odde hwonon þæt cumen wære*; 130. 22 *geornlice þohte, hwæt se wære odþe hwonan he cwome.*

92. 2. (I 2329.) (*genoman þa his lichoman ond in Bonagia þa ceastre ...*) *in cyrican gesette 7 bebyrged wæs* = ... in ecclesia posuerunt. B *ásetton 7 bebirgdon*. OCa *gesetton 7 bebyrigdon*. Es sieht so aus, als ob in der vorlage *gesette 7 bebyrgde* stand, welches auf verschiedene weise 'gebessert' wurde. — Sonstige bemerkte formen des praet. ind. plur. ohne *n*: *7 hi sona wið heora feondum gefuhton. 7 sige hæfdon. 7 ealle .... ofer done sǽ norð aflymde* 44. 29 CaB: *gesyndge windas ðurh done smyltestan sæ usic æt londe gebrohte* 386. 13 T (schreiber 2) BCOCa: (mit dem pron. der 3. pers. unmittelbar nach dem verbum:) *þa heo þa þær gestaðolade 7 gesette wæron, þa ne meahte heo betweoh him geþwærigan 7 geweordan* 272. 31 TBOCa: *swa swa me sum broðor sægde of þæm þe me in wreotum týde 7 lærde* (BOCa *tyd(d)on 7 lærdon*) 268. 12 T (was freilich auf kontamination beruhen kann wie das bekannte *þara þe* + sing. des verbums): ferner 266. 8 (s. anm.): übrigens auch zu vgl. anm. zu 24. 12.

92. 4. (I 2339.) *Se me* (C *mæg*, O *má*, Ca *ma*, B *mæg*st) *eallum Ongolcynnum* ⁊ *aldormonnum Bretta þeode fornom* ⁊ *forhergade* = qui plus omnibus Anglorum primatibus gentem uastauit Brettonum. — Smith und Schipper (im O-text) schreiben *Angelcyningum* (nach C?), unserer meinung nach ohne nötigung. Schippers hinweis auf 92. 7 (I 2346) *ne wæs æfre ænig cyninga ne aldormonna* ist nicht stichhaltig, da diese worte genau dem lat.: nemo enim in tribunis, nemo in regibus ... entsprechen.[1] — Schipper druckt (im B-text) *mæst*, was syntaktisch unmöglich ist. (*mæst eallum* könnte nur heissen 'almost all'.) Es liegt auf der hand, dass *mæ* (*me*) der vorlage mindestens zwei schreiber irre geführt hat. S. anm. zu 36. 4.

92. 9. (I 2349.) *he to gafolgyldum heo gesette Ongolþeode.* 110. 4 *se eac swylce Peohta þeode* ⁊ *Scotta ... to gafolgyldum gesette.* — Vgl. Oros. 176. 22 ... ⁊ *hie oferhergeade*, ⁊ *to gafolgieldum gesette*; 170. 6, 26; 124. 6 *ealle þa oðre þeoda ... he to gafolgieldum gedyde*; 122. 24.

92. 12. (I 2356.) *Beniamin is risende wulf* = Beniamin lupus rapax. 184. 24 *þa wæs he semninga fram deofle gerisen* = subito a diabolo arreptus (B *gerinen*, O *gegripen* (urspr. *gerisen*), Ca *gegripen*). 320. 28 *sona wæs gerisen* ⁊ *genumen of middangearde* = rapta confestim de mundo (BCa *gehrinen*, O *gehrinen*). — *risan* wird als regelrechtes starkes verbum anzuerkennen sein (das in § 382 von Sievers' Grammatik seinen platz finden würde). Sonst — abgesehen von den glossen: Wr.-Wü. I 497. 5 rapaci = *ðære risendan*; ib. 516. 12 rabula = *si risenda* — unseres wissens nur noch in Rush.[1] und Blickl. Hom. belegt: Rush.[1] Matth. 7. 15 *wulfas risænde* ł *woedende* (= lupi rapaces); ib. 13. 19 *geriseð* = rapit; ib. 11. 12 *gerisaþ* = rapiunt; Blickl. Hom. 225. 17 *cumað arisende wulfas* (Morris' übersetzung "There will come and rise up wolves" ist unannehmbar; vgl. ib. 63. 10 *hí beoþ betuh him sylfum slitende wulfas*; ob *arisende* irrtümlich statt *risende* steht??).

[1]) Zu 92. 4 f. vgl. Tacitus, Germania, c. I: nuper cognitis quibusdam gentibus ac regibus.

Dazu *geris* = rabies, Corp. Gloss. 1707; sodann in der Vita Guthl. 78. 4 *on gerisne woruldlicra þinga* (= (non) in praeda nec in rapina).

Vermutlich ist hierzu das nicht seltene verbum *arasian* zu stellen, welches u. a. in der Cura Past. zur wiedergabe von 'corripere' verwendet wird: 113. 9. 19; 145. 1; 215. 11; dazu 151. 19 (= deprehendere), vgl. 39. 21; ferner *arasod* = deprehensus: Benet. 64. 6, 65. 3.

92. 14. (I 2359.) *for his fromscipe* = eius profectibus. C *forþscype*; nach Schipper ist auch in Ca *forð* über *fromscype* geschrieben. — *fromian* (in T) ist übliche übersetzung von proficere: dazu *fromung* 406. 29 = profectus. — Epist. Alex. 755. 759 *fromscipe*: Vesp. Ps. 104. 38 *forðfromunge* = profectione. — S. 160. 6. 146. 29. u. anmerkungen.

92. 15. (I 2362.) *teah hine þa fird on*, i. e., *teah þa fird on hine*. 30. 21 *ðeos fyrd wæs getogen*. 208. 17 *Penda* . . *teah here* 7 *fŷrd wið Eastengle* 7 *þider to gefeohte cwom*. 168. 20 *þa teah Penda hine fyrd on* 7 *here*.

92. 19. (I 2368.) *lytestne* (O) = pene. (In B unterdrückt, in C zu *lytle ær* verfälscht.) Ein für den Beda charakteristisches wort. *lytesne* (*lytesna*), mit der nebenform *lytestne* (Sievers § 196, anm. 4), = pene, prope, eigentlich "by a little not" (Sweet), d. h. 'little short of' begegnet noch — mit einer ausnahme stets vor *eal* — in: 182. 28 T O; 191. 35 T O; 236. 12 T O Ca; 252. 21 T O (*mæst* (*ealle*) Ca, wie z. b. Oros. 170. 3, mehrfach in der Chronik): 438. 33 T (schreiber 1) O Ca. — Ausserdem nur noch in Epinal (-Erfurt) Gloss. 200 *lytisna* = concedam, Corp. Gloss. 519 *lytesna* = concedam: Wr.-Wü. I 364. 45: und einmal in der dichtung (Jul. 10 *lytesna ofer ealne yrmenne grund*).

Gemeinaltengl. erscheinen dafür *forneah*, *fulneah*; (*swiðe*) *neah*, etc. Beda 30. 3 *neah þan* Ca (*neah ðam* B): 38. 12 *neah ðon* Ca (*forneah ðan* B).

(Fortsetzung folgt.)

University of Minnesota, im Mai 1901.

Fr. Klaeber.

INTERPRETATIONS AND EMENDATIONS OF EARLY ENGLISH TEXTS.

I.

In Specimens of Early English, Part I, Second edition, edited by R. Morris, A. L. Mayhew, and W. W. Skeat, Oxford 1887—1898, the following passages occur:

1. *Unwraste man wat macede ʒéu an alle míre rice þat ʒíe hatrede and widerwardnesse aʒénes me ʒe-win[ne] sceolde. and to mine fá ʒebugon* 1 : 27—29 (page 2; E. E. T. S. 34, p. 233). In these terms the kingly host addresses those of his guests whom he recognized as his enemies (*ʒefó*). Morris has substituted *macede* for the *lacede* of the MS., and in his note on line 29 (page 289) he explains *ʒebugon*: "lit. turn to, *bow* to: hence be obedient to". But the reading of the MS. should be retained; *lacede* means "lacked" and gives excellent sense: "What lacked to you (what reason for complaint was there) in my whole country, that you should etc." Through Morris's alteration, *an alle míre rice* has come to appear rather out of place. Further, *ʒebugon* in this context means something more than "were obedient to". The idea of compulsion not being necessarily excluded from obedience to powerful enemies of one's lawful prince. such obedience would scarcely be mentioned as the last link in a chain of crimes. Much more forcible is the accusation of wilful, traitorous desertion. And that, indeed, is here the import of the verb. Cf. *Þe ǽr fram him gebogene wǽron* (who had formerly turned from them) Orosius (Bosworth-Toller 377 a). *Hí gebugon* (transfugerit) *to Iosue and to Israhéla bearnum*

Joshua (Ib.). Thus these subjects of the king had not only hated him and shown themselves refractory, but positively run over to his enemies.

2. *þa wes sancte paul swiðe wa* 3 A 72—73: *Ofte hadde horn beo wo Ac neure wurs þan him was þo* 19: 115—116. Similarly: *Hys clerk was wo to do þat dede* Spec. II 5: 5771. The editors, in part I, p. 533 b, 511 b, part II, 479 a, explain the *wa, wo* of these sentences as an adj. meaning "sorrowful", "sorry", whereas *wa, wo*, in the other registered instances in the same volumes is a subst. meaning "woe". There is no foundation for such a distinction. *Wo* was never an adj. Adjectives formed from the word are: *woeful, woesome*, etc. *Sancte paul, horn*, and *Hys clerk*, as well as the corresponding nouns in *Willȝham was wa he had na wappynis thar* Spec. III 6: 401, *for Wetharryngton my harte was wo, that euer he slayne shulde be* III 7: 111, etc., are not the subjects of the sentences, but datives dependent on the phrase *wa wes* etc. Cf. *Ðé byþ ǽfre wá* Nicod. (Bosworth-Toller 1147 a); *þeh heom beo wo* Spec. I 17 A: 181; Spec. II 7: 176; III 7: 80, 123; also: *Wo worþe ȝou, wygtes* III 1: 192; *wo mote ȝou worþen* 1: 493; the modern *Woe worth the day!* the Icel. *vei er mér; vei verðr honom*; the M. H. Germ. *wê ist mir; wê wirt im*, and so forth.

There is more "woe" to come in no. 4.

3. *we uindeð in halie boc. þet ieremie þe prophete stod in ane putte. and þet in þe uenne up to his mude* (missus est ieremias in puteum et stetit ibi usque ad os) 3 B: 6—7. Morris observes: "*And þet*, and (also): *þet* hardly seems wanted". Morris has not grasped the meaning of *and þet*. Certainly it does not mean "and also", which would give as poor sense as the German *Er ist in England und auch in Essex gewesen.* What it means is exactly the same as *und zwar* in *Er ist in England und zwar in Essex gewesen.* The additional information is, logically, not co-ordinade, parallel, to the one already given, but subordinate, defining. By those two words the latter part of the sentence is joined to the former in a more impressive manner. Cf. *He made a fortune in a short time* (where generally so much stress falls

on *a fortune*, that the adjunct cannot be particularly emphasized) with: *He made a fortune, and that in a short time.* Similarly: *I tolde* (counted) *hem, koth he, not fulle longe ago, And þat as redily as that I coude* Spec. III 2: 616. It should be noticed that *and þet* in 3 B: 7 corresponds to the Lat. "et stetit ibi".

4. *Ech þe understandeð þat holi husel unwurðliche he understant him seluen eche pine. and endelese wowe* 4 B: 112—114. On p. 516a the last word of this sentence is rendered by "wrong", which, indeed, is a suitable word, not for 4 B: 114, but for the whole article *wowe* in the Glossary. Of course the word here means "woe" and reflects the O. Engl. *wāwā*, not O. Engl. *wōh*. The same signification is evident in *ut of helle wowe* 4 B: 64 (not mentioned in the Glossary) and *Þu singest so doþ hen[ne] a snowe, Al þat heo* (i. e. such a hen) *singeþ hit is for wowe* 16: 414 (cf. Bosworth-Toller 1170b). Quite differently, again, the word should be interpreted in: *Lytel lok is gode leof. þat cumeþ of gode wille. And lutel he let on muchel wowe. þer þe heorte is ille* 17 A: 72—73. The explanation given in the Notes is: "And he little esteems much offered wrongfully where the heart is evil". The Glossary says: "*on wowe*, wrongfully". The former explanation is a failure, the latter tempts me to say something wicked. *Wowe*, however, stands for *vowe*, parallel to the preceding *lok*, "offering", "gift", and corresponding to the *ȝieue*, "gift", of the Trinity MS.: "And little He esteems a great vow (votive offering), where the heart is evil". Cf. *Belonging to this church is a world of plate .., besides the costly vowes hung up, some of gold* Evelyn Diary (Century Dict.).

5. *vmbe fiftene ȝer: þat folc him isomned* 6 A: 71—72. This is the reading of the MS. For *him*, however, Morris deemed it necessary to substitute *is*. Such an alteration was suggested also by F. Madden (1847) in his edition of Laȝamon's Brut. Certainly the B-text has *his* (is) *i-somned*, but *him isomned* gives the same sense. The verb *isomnen*, O. Engl. *gesomnian*, is both transitive (congregare, colligere) and intransitive (congregari, convenire). *Him* is the same kind of dative as in: *Ihe . . se þat gras him springe*, "I see the grass

spring up", 19: 130: cf. Swedish *han gick sig ut en morgon-stund*, "he went out of a morning". In *isomned* the final *-d* is meant for *-ð*: cf., three lines further down, *hit faled* for *hit falleð*.

6. *þ beoð an us feole: þat we faren sculden* 6 A: 89—90. In his translation of the first of these lines, "So that there be many among us", Morris differs from Madden, who took *feole* to be the past participle of *fallen*. It is true, that *feole* seems a strange participle. But the verb *fallen* presents itself in a great variety of forms (see Morris's and Madden's Glossaries). *L* vor *ll* we had in *faled* (see no. 5). *Eo* for *a* may have slipped over into the participle from the other preterite forms. The other MS. has: *þat lot on vs þat*. Altogether I consider Madden's acceptation preferable to Morris's.

7. *þat heo leare ham mete. þat me mesure hat. þe middel of twa uueles. for þat is þeaw in euch stude ant tuht forte halden* 7: 50—52. Morris renders the latter part of this sentence thus: "for in every place it is a virtue to observe moderation (or discipline)", and adds: "*And* before *tuhte* seems superfluous". But the sentence means: "that she may teach them measure, what people call moderation, the middle of two evil things, for that is, in each place (for in this golden medium consists, in each case), virtue and the observance of propriety".

8. *ȝef we as treowe tresures witeð wel his tresor þat is bituht us to halden* 7: 200—201. An E. E. T. S. 34, p. 264 (1868), the correct translation is given: "if we as true treasurers guard well his treasure which is entrusted to us to be kept". But both in the Glossary of Spec. I (1887), where this passage is expressly mentioned, and in Mayhew and Skeat's Concise Dictionary of Middle English (1888) only the translation "treasure" is given, the editors thus having guarded that treasure badly. Evidently *treasures* stands for *tresureres*.

9. *hire feader feng on earst feire on: to lokin ȝef he mahte wið eani luue speden* 8 B: 64—65. The difficulty here

lies in the double *on*. Morris, disregarding the semicolon, translates: "began first kindly to look upon her". Now, in the first place, this gives a weak sense: persuasion and coaxing, not looks, were wanted on this occasion. Further the analogy of A 50—51 (*he feng feire to fondin* — try, tempt — *his dohter*) and B 86—87 (*Affrican feng eft on. & to fondin ongon ȝef he mahte . . wenden hire heorte*) teaches us that *to lokin* means "to see", "to try". Finally the repetition of a particle that fits in easily both immediately after the verb (cf. *Hire feader feng on to wreaððin* B 100) and at the end of the clause (cf. *Þa feng eft hire feder on wið olhnunge to fondin ȝef* . . A 67—68) is a more natural mistake (which, in my own experience, will happen any day) than the insertion of a big stop between two words so closely connected, particularly as in the present text stops seem to be used very sensibly. Thus: "her father began first kindly, to see if he could gain anything by love".

10. *A ihesu hwa mihte mare þolen cristen oðer heaðen! þen mon him for schendlac i þe beard spitted* 10: 40—42. In E. E. T. S. 34, p. 278, the passage is rendered thus: "Ah, Jesu! who might endure more, Christian or heathen, than when one spitteth in scorn upon his beard?" This is not quite correct. In the Glossary of Spec. I, *þen* is explained by "when, since", which is entirely wrong. The sentence means: "Ah, Jesu! who might, [whether] Christian or heathen, endure more than [that] one spat in scorn upon his beard?"

11. *þer-of us yeft ensample þo þrie kinges of heþenesse. þet comen fram verrene londes ure louerd to seche. and him makie offrinke. And be þet hi offrede gold. þet is cuuenable yeftte to kinge: seawede þet he was sothfast king . . And be þet hi offrede Mirre. þet is biter þing. signefieth þet hi hedde biliaue þet he was diadlich* 13: 37—45. The Notes contain the information: "*Be þet*, so that, because". This is not correct. It literally means "by that", *by* being a preposition which governs the whole *that*-clause; cf. *after that, before that*, etc., in Shakespeare. Prepositions before *that*-clauses are still used in Swedish; thus "genom att de offrade", corresponding to the German "dadurch, dass sie . . opferten"

or "durch das opfern von", modern Engl. "by offering". Moreover, the verbs *geft* and *signifieth* are "pr. pl." (present tense plural), not "pr. s.", as is wrongly stated in the Glossary. Likewise *seacede* is "pt. pl." (Cf. the plurals *habbeth*, *an-uret*, *an-urede* in ll. 22, 23, 29.) Thus the passage should be rendered: "Thereof the three kings of heathendom give us an example, who came from far away countries to seek our Lord and to make offering to Him, and by offering gold, which is a fit gift to a king, showed that he was a true king. . . and by offering myrrh, which is a bitter thing, signify that they believed that he was mortal."

12. *Iosep hem knew al in his ðogt Als he let he knew hem nogt* 15: 2167—2168. Morris renders *Als* (= *also* = *eal swá*) by "also". But it means "although". Cf. *Swá hé þurh féóndscipe tó ewale monige démde, swá þeah him Dryhten eft miltse gefremede* Elen. Kmbl. (Bosworth-Toller 940 b). *etlich tolle prelaten meynen, wen . . ein yglicher . . ein fest macht, hab gar ein gut werck than, sso* (although) *er viel ein bessers thet, wo ehr . . ein werckel tag macht* Luther An den christl. Adel 52. *Ok swá sem hon er sterk, þa man hon brotna* Snorra Edda ed. Jónsson 22: 3.

13. *Spies were we neuer non. Oc alle we ben on faderes sunen. For hunger dodes hider cumen* 15: 2171—2176. "For hunger compels them to come hither", says Morris. This explanation labours with two difficulties: 1. That Joseph's brothers, after declaring: "We are all one father's sons", should immediately add: "For hunger compels them", seems entirely unreasonable, seeing that, in this case, no formal considerations — rhyme, rhythm, alliteration — can have induced the poet to such a shift. 2. The explanation, or proof, introduced by *for* would, in a somewhat confusing manner, be severed from the thing to be explained or proved. — Therefore I believe that *-s* must mean *us*, and that *for* is a preposition, not a conjunction: "No spies we ever were, but all we are one father's sons: for hunger's sake he makes us here repair." Then *dodes* stands for *dod e 's* = *dod he us*. *E* for *he* occurs in the same song l. 2341 (*so e gret*, so he wept) and 2708 (*Into egypte ewente*, into Egypt he went, E. E. T. S. 7.

p. 77). *Doð hes* = *doð he 's* = *doð he (h)es*, "does he .. her (i. e. it)", is to be found in 17 B: 56. *mes* = *me (h)es* 17 B: 259. *has* = *ha es* 13: 78. *haze* = *ha(ue) es* Spec. III, p. 269, and so on. *Don*, "make, cause (one to do a thing)" meets us in I 15: 2351 (*And doð him to me cumen*), 2438, 2441. *For hunger* would be analogous to *for nede*, which, relating to the same fact, the famine in Canaan, occurs twice on that same page (l. 2161, 2165). To sum up, I believe there are fairly strong reasons for taking the passage so as I have done. And even if my explanation should not be the right one, I still believe that Dr. Morris's is wrong.

14. *ðo breðere seckes hauen he filt, And in euerilc ðe siluer pilt ðat ðor was paid for ðe coren, And bunden ðe muðes ðor bi-foren* 15: 2213—2216. Morris, in the notes (p. 339), explains the last two words by "there as before". This is impossible. After the sacks belonging to Joseph's brothers had been filled with corn, the money was thrust into the sacks, and the mouths were tied up over it (literally: "before there"). Morris refers us to a following passage, where the Egyptian *coren* is again attended by this hapless *ðor bi-foren*, but where no support is to be found for the explanation given by him: *Bereð dat siluer hol agon, ðat hem ðor-of ne wante non, And oðer siluer ðor bi-foren, for to bigen wið oðer coren* 2243—2246. The sons of Jacob, before setting out on their second journey to Egypt, had to take the money found in their bags, but before that they were to provide themselves with money to buy corn with. As the restoring of the old money was decidedly considered quite as important as the new business, the words *ðor bi-foren* cannot be said to be particularly well chosen. "Therewithal" or "besides" would have been more to the point. But the exactions of rhyme have done more mischief than that. Cf. the other places where, in this extract, *bi-foren* rhymes with *coren* (2103, 2133, 2308) or with other words (1920, 2283, 2291, 2379, 2429, 2475, 2503, 2505, 2517) — *bi-foren* thus, in a local or temporal sense, but often more expedientially than appropriately, being brought in as a rhyme-word 14 times in 18 pages!

15. *Of Iosep wot ic ending non, And bondes ben lead on symeon* 15: 2229—2230. Thus Iacob bewails the loss of his two sons. *Ending* is in the Glossary rendered only by "death". This may be right enough, in a way. Yet it does not express adequately the particular shade of thought. *Ending* is here used in a wider and at the same time more literal sense. In modern English we should say: "What has become of Joseph, I do not know".

16. *And quanne Iosep hem alle sag, Kinde dogt in his herte was* 15: 2253—2254. Here the rhyme is missing, and Morris (p. 163, 340) suggests the emendation: *Kind dogt was in his herte dag*. "Natural thought in his heart was still". This emendation implies: 1. an alteration of the word-order; 2. the addition of a word; 3. the placing of that word in an unusual position (for "though" at the end of a clause, however common in modern every day parlance, is hardly to be found at that early period). 4. a contrastation which appears far-fetched. (For Morris cannot have meant that Joseph thought in a brotherly way of his father's sons, although he saw them; he must have meant: Joseph did so notwithstanding what they had done to him in Dothan. Now it was the second time that they met in Egypt, and a remark about Joseph's disposition towards his brothers with regard to that outrage would have been more appropriate in the description of their first encounter after the event.) — However, considering the way in which the rhyme is dealt with in this song, we have a right to suppose something to be amiss in this passage. Although only reluctantly and hesitatingly venturing on the wide field of emendatory guesses, I will propose a simple alteration of the manuscript reading, by which we avoid the above difficulties. Any certainty for its correctness, can, of course, not be arrived at; I only say: it seems more likely than Dr. Morris's. Instead of *was* I propose to read *stag*: "And when Ioseph saw them all, kind thought arose in his heart."

17. *Peȝ we ne beon at one acorde, We muȝe bet mid fayre worde, Wit-ute cheste, and bute fiȝte, Plaidi mid foȝe and mid riȝte* 16: 181—184. "*Plaidi mid foȝe*, plead (debate)

with (mutual) consent. For *foȝe* Jesus MS. has *soþe* (truth)." "*Foȝe* . . mutual consent. A. S. *fóg, gefóg*, a joining." Thus Notes and Glossary. To me, however, this appears to be a mere guess. In German, Swedish, and Danish the corresponding words (*Fug, fog, føie*), or their derivates, mean a "joining", hence "something fitting" and, in a secondary and abstract application: "reason", "reasonableness", "justice and moderation". This gives excellent sense and corresponds to the reading of the other MS. (*soþe*). Besides, *plaidi mid foȝe and mid riȝte* re-echoes in *mid riȝte segge and mid skile* two lines further down.

18. *Mid ivi grene al bi-growe, Þat erre stont i-liche i-blowe, And his heou never ne vor-leost* 16: 617—619. The last clause is translated in the Notes: "And its (the ivy's) colour never loses (fades)". I can see no reason for thus making *vorleosen* an intransitive verb and, at the same time, the construction less simple. In all probability the line means: "and never loses is colour".

19. *Þe niȝtingale at þisse worde Was wel neȝ ut of rede i-worþe* 16: 659—660. The translation "out of patience" offered in Notes and Glossary is wrong. *Red* means "advice", "good or expediential advice", "expedient", "way out of the difficulty"; cf. Icel. *hann veit eigi sitt ráð hvat hann skal gjøra*, Swed. *icke veta sig någon råd*. *Out of rede* means "at a loss (what to say or do to help oneself)", "at one's wits' end"; cf. Icel. *ráðlauss*, Swed. *radlös*. The following lines (661—666) describe no outburst of impatience, but an eager inward search for a plausible argument, which the nightingale hardly knew where to get hold of. Cf. no. 21.

20. *Heo miȝte speke hwar heo walde, To-vore þe king þah heo scholde* 16: 1727—1728. Here the editors are entirely on the wrong track, the Glossary containing the following item: "*Þah*, conj. (for *þa*), when (?), 16: 1728". *Þah* is not written for *þa*, and does not mean "when". It has its usual meaning, and the sentence should be translated: "He might speak wherever he liked, even though he should do so before the very king." With regard to the word-order, cf. in the

same poem: *Mid þisse worde forþ hi ferden, Al bute here and bute verde[n]* (troops). *To Portesham þat heo bi-come* (untill they reached Portisham) 1789—1791 (correctly explained in the Notes p. 349), in the preceding: *It sal, quad he, ben sod, bi-foren dat god had* (what God has previously) *ure eldere sworen* 2505—2506.

21. *Hwi nulleþ hi nimen heom to rede, Þat he were mid heom i-lome For [to] teche heom of his wisdome* 16: 1764—1766. Again (cf. no. 19) we meet the substantive *red*, which, like the M. H. Germ. *rât*, Icel. *ráð*, etc., occurs in a great variety of combinations. Morris's explanation, "Why will they not betake themselves to counsel? i. e. why will they not take thought together", is not correct. In *Nimen heom to rede*, *heom* is a reflective dative, and the phrase literally means: "take for themselves as advice", i. e. "decide for themselves", "make up their minds". Cf. Icel. *taka to ráða*, "make up one's mind", "undertake something". Analogous is also the phrase: *Wat shal me to rede?* 18: 693, literally: "What shall for me [be] as advice, or help? i. e. "What shall, or can, I do?" (Was soll ich anfangen? Que faire? Hvad skall jag taga mig till?) Cf. finally M. E. *arise him* (refl.), Fr. *s'ariser*.

22. *Mony mannes sore iswynk ofte habbeþ vnholde* 17 A: 37. "Many a man's sore toil often hath ungracious ones, i. e. a man often receives no return for his hard work", Notes p. 350. Very likely this is right. Yet we might think of a different interpretation. We might take *iswynk* to mean not the activity itself, but its fruit; cf. l. 58, *Vre swynk and vre tyleþe, is icumen to swynde*, and the modern *work*, meaning partly "labor", partly "opus". Further we might take *habbeþ* to be the 3d person plural, *vnholde* being the subject and *iswynk* the object. Thus: "(Do good as long as life lasts; it is no use hoarding up for others, for the fruit of) many a man's toil often ungracious ones receive."

23. *Þe mon þat neuer nule do god . ne neuer god lif lede . Þat deþ cume to his dure . he may sore a-drede . Þat he ne muwe bidden ore . for þat i-tyt idóm* 17 A: 123—125. Here the four *þat*'s all have different meanings. According

to the Glossary, the second would mean the same as the third, in which case we should have before us an extremely weak period. In the Notes an emendation is proposed: "*Þat* is perhaps an error for *þan*, when". — In l. 246—263 we find: *Þar-inne beoþ . . Þe þat . . weren al to gredi . of scoluer . and of golde. And luueden untreowesse . þat heo schulden beon hólde. And léten þat hi scolden do . and duden þat heo ne scholden.* Again an emendation is offered: "*Þat*, to which. See l. 253, p. 212. Or read *þan*, the dat. case." In both instances I believe *þat* to mean "when". (In the second sentence I render *untreowesse* by "unfaithfulness", not by "untruth", as is given in the Glossary.) Thus: "The man who never will do good, never lead a good life — when Death comes to his door, he may be sore afraid, that he cannot obtain mercy, for that often happens." "In there are those who . . . loved unfaithfulness, when they ought to be faithful."

24. *Þis beoþ þe, þat weren her mid hwom me heold feste. And þeo þat gode bi-heyhte wel . and nolden hit ileste* 17 A: 237—238. "This line", it is said in the Notes, "is evidently corrupt. Perhaps we ought to read *Þis beoþ þe . þat weren her hwom me ne heold feste*, or *me heold unfeste*. These were they that were here whom one esteemed unsteadfast". Morris, it seems, took it, without further consideration, as a matter of course, that l. 237 must, in itself, contain a finished thought. This, however, is not necessary. The expression *me heold* may, like e. g. *he wende* in 18: 374, be placed in opposition to reality, so that what those people were believed to be and what they promised to God was the opposite of what they actually were and did. Therefore, although I do not entirely dispute the corruptness of the line, seeing that its original shape, very likely, was more or less different (cf. the B-text), I maintain — particularly as the emendation suggested by Morris is nothing beyond a cheap guess — that the text, such as it is, may have appeared satisfactory enough both to the scribe and to his reader: "These were such as were here with (amongst) those whom one considered firm and such as promised well to God, but would not carry it out."

25. *Heo schulleþ wunyen in helle . þe weondes onwolde* 17 A: 264. Morris says: "For *þe* read *in þe*". Such an emendation does not seem necessary. If we compare *an mine anwalde, in min anwolde* 6: 166 with *in here wold* 15: 1958, and consider that prepositions were often written in one word with their nouns, we may declare the latter part of 17 A: 264 equal to *þe weondes on wolde*. Nor is it necessary to look on *þe weondes* as gen. sg.: it may be the dat. pl.: cf. *þat hem a þance befell* 1: 4.

As I have, in this first set of Interpretations and Emendations, dealt almost exclusively with the first part of Specimens of Early English, I will, by way of a supplementary note, especially with regard to an eventual new edition, give a combined list of the passages dwelt upon here and of other passages in the same volume requiring further attention. "No. 1" etc. refers to the above paper; "ERP" to my essay on The English Relative Pronouns, Lund 1897. "Notes" indicates, in cases where Notes and Glossary, notwithstanding the revision (cf. Mayhew and Skeat's Preface to the second edition, p. XVI), are still at variance, that I consider the Glossary wrong: "Gloss.", in similar cases, that I consider the Notes wrong. In the remaining instances, the desirable alteration is fully stated.

1: 4. *wa* is an interrogative, not a relative, pronoun.
— 27, 29. No. 1.
— 77. See above, 1: 4.
3 A: 73. No. 2.
— B: 7. No. 3.
4 B: 64, 114. No. 4.
5: 1611. *biggenn* is the Scand. *byggja*, "build", "dwell", not O. E. *bycgan*, "buy" (correct in Mayhew and Skeat's Concise Dict. of M. Engl.).
6 A: 72. No. 5.
— 89. No. 6.
— 426. ERP.
7: 52. Nr. 7.
— 73. Gloss.
— 200. No. 8.
8 B: 65. No. 9.
9: 18. ERP.
— 90. Gloss.
— 139. Notes (*bud* means "buys", not "is").
10: 7. *caldeliche* not in the Glossary.
— 41. No. 10.
— 54. ERP.
13: 37, 40, 41, 44. No. 11. Erroneous statements with regard to the number of verbs are frequent (*kuþe* 13: 17, *drinked* 13: 129, etc., so that the whole Glossary requires a revision also in that respect.
14: 6. Gloss.
— 411. Gloss.

15: 2168. No. 12.
— 2176. No. 13.
— 2216. No. 14.
— 2229. No. 15.
— 2245. No. 14.
— 2254. No. 16.
16: 184. No. 17.
— 267. Gloss.
— 414. No. 4.
— 616. Gloss.
— 619. No. 18.
— 660. No. 19.
— 1728. No. 20.
— 1764. No. 21.
17 A: 37. No. 22.
— 73. No. 4.
— 93. ERP.
— 124. No. 23.
— 237. No. 24.
— 262. No. 23.
— 264. No. 25.
— B: 392. Gloss.
19: 115. No. 2.
— 580. *erndinge* not in the Glossary.
P. 317. The end of the note on 8: 6 should be expunged.
P. 360. 304 wrong for 324 (to be placed after 315).
P. 361. 651—63 wrong for 651—53.
P. 496a. *Seien*, 4b. 44, to be placed at the beginning of the article.
P. 514a. *Tenten*, wrong for *tehten*.
P. 544b. *wo* is not to be found in 17 B: 142. — 18: 115 wrong for 19: 115.

LUND in October 1901. ERNST A. KOCK.

APHRA BEHNS
GEDICHTE UND PROSAWERKE.
II.

IV. Inhaltsangabe der erzählungen Aphra Behns.

1. Oroonoko, or, The Royal Slave.[1])

Oroonoko ist mit einer anzahl schwarzer, afrikanischer sklaven nach Surinam gekommen, wo ihn Aphra Behn kennen gelernt hat. Er erzählt selbst Aphra seine lebensgeschichte. Oroonoko ist der enkel des königs von Coromantien, einem lande an der küste Afrikas. Da alle söhne dieses königs in den kriegen, welche die benachbarten negerstämme beständig miteinander führen, gefallen sind, so ist Oroonoko der thronfolger. Sein leben, das in einer schlacht in grösster gefahr schwebte, wurde nur durch den opfertod des obersten generals gerettet, indem sich dieser vor Oroonoko warf und den pfeil auffing, der für den prinzen bestimmt war. Oroonoko bringt Imoinda, der tochter des generals, die schmerzliche kunde von dem tode ihres vaters. Dabei verliebt er sich sogleich in das schöne mädchen. Beide vermählen sich nach heimischer sitte. Der ruf von der ausserordentlichen schönheit Imoindas erfüllt das ganze land, sodass auch der alte könig auf sie aufmerksam wird. Trotzdem dieser erfährt, dass Imoinda bereits eine innige liebe mit Oroonoko verbindet, schickt er ihr auf den rat schmeichlerischer höflinge den königlichen schleier; dies bedeutet, dass sich Imoinda sofort ohne jeden widerstand in den otan, d. h. den harem des königs begeben muss. Oroonoko ist erst ausser sich vor schmerz über den verlust seiner ge-

[1]) Works V, p. 75—200.

liebten: auf das zureden seiner freunde hin verhält er sich dann ruhig, um den könig zu täuschen. Diesen lässt seine heimtückische gewaltthat nicht recht zur ruhe kommen, zumal ihm Imoinda fortwährend die bittersten vorwürfe macht. Eines tages begleitet Oroonoko seinen königlichen grossvater in den otan, um sich an den spielen und tänzen der frauen, unter ihnen Imoinda, zu ergötzen. Sogleich erwacht in Oroonoko bei dem anblick der geliebten die ganze zurückgehaltene leidenschaft. Er beschliesst, sich gewaltsam zu seinem rechte zu verhelfen. Zu diesem zwecke bewegt er seinen treuen diener Aboan, einen schönen jüngling, den liebeslockungen der zwar alten aber noch liebebedürftigen Onahal, der aufseherin Imoindas, nachzugeben. Onahal öffnet ihrem geliebten eines nachts das thor des gartens, der zu dem otan führt; bei dieser gelegenheit dringt Oroonoko in das gemach seiner geliebten Imoinda, die ihn mit grosser freude empfängt. Allein Oroonokos schritte waren von königlichen dienern bewacht und verraten worden. Die beiden liebenden werden von häschern überrascht. Oroonoko kann nur mit mühe entkommen. Er begiebt sich als heerführer in den krieg gegen einen benachbarten stamm. Nachdem sich bei dem könig der erste zorn gelegt hat, sieht der fürst sein unrecht ein. Trotzdem will er Imoinda nicht freigeben. Die gesetze des landes verbieten ihm aber, eine frau zu lieben, die bereits das weib eines blutsverwandten gewesen ist; deswegen verkauft er Imoinda als sklavin. Aus furcht vor dem zorn Oroonokos lässt er diesem mitteilen, sie sei zur strafe ihrer missethat getötet worden. Oroonoko überlässt sich zwei tage lang einem unthätigen kummer und weigert sich, sein heer gegen den feind zu führen. Die soldaten aber sind ohne ihren geliebten führer unfähig zum widerstande; sie weichen vor dem siegreich vordringenden feinde zurück. Da rafft sich Oroonoko im gefährlichsten augenblick noch auf, feuert seine leute durch seine tapferkeit an und trägt einen glänzenden sieg davon. Nach hause zurückgekehrt, sucht sich Oroonoko durch die beschäftigung mit den wissenschaften, vor allem mit mathematik und astronomie, zu zerstreuen. Er tritt in lebhaften verkehr mit einem englischen schiffskapitän und sklavenhändler, den er wegen seiner mathematischen kenntnisse lieb gewinnt. Allein dieser Engländer ist ein feiger, hinterlistiger betrüger. Er ladet Oroonoko und hundert der edelsten des

landes auf sein schiff ein und bewirtet diese äusserst glänzend. Als die schwarzen gäste von der gewalt des ungewohnten und zu reichlich genossenen weines überwältigt sind, lässt sie der kapitän fesseln und als sklaven fortführen. Oroonoko und seine freunde wollen sich den tod durch verhungern geben. Der betrügerische kapitän weiss sie durch falsche versprechungen davon abzubringen und verkauft sie schliesslich in Surinam an die kolonisten. Oroonoko kommt in den besitz eines vortrefflichen, gebildeten edelmannes, namens Trefry, der dem plantagenbezirk vorsteht, wo sich Aphra mit ihren bekannten aufhält. An der schönen gestalt und dem edlen benehmen des negers erkennt man sogleich, dass dieser hoch über den gewöhnlichen sklaven steht. Oroonoko fasst vertrauen zu seinem herrn und vor allem zu Aphra und berichtet ihnen seine herkunft und schicksale. Er darf frei schalten und walten und ist nur dem namen nach ein sklave. Zur vervollkommung seines glückes und zur freude seiner freunde trifft er seine gattin Imoinda, die zufällig in denselben bezirk gekommen war. Beide erhalten ein eigenes hauswesen und die zusicherung ihrer baldigen befreiung. Allein die erfüllung dieses versprechens wird durch den stellvertretenden gouverneur der kolonie, Byam, hinausgezogen. Trotz aller vergünstigungen und freiheiten, die man Oroonoko gewährt, ist dieser überzeugt, dass ihn Byam nur mit trügerischen versprechungen hinhalten will, um auch noch das zu erwartende kind Imoindas der sklaverei verfallen zu lassen. Daher beschliesst er, sich und zugleich seine mitsklaven gewaltsam zu befreien. An einem sonntag, als die Engländer einen vorteilhaft abgeschlossenen sklavenhandel mit einem derben zechgelage feiern, ruft Oroonoko alle sklaven des bezirks zusammen und überredet sie mit begeisterten worten, der sklaverei zu entfliehen. Die flucht wird sogleich ins werk gesetzt. Allein die flüchtigen werden durch das unwegsame land und durch das mitgenommene gepäck am schnellen vorwärtsdringen gehindert und bald von den verfolgern eingeholt. Nach kurzem kampf ergeben sich die feigen sklaven, nur Oroonoko und Imoinda kämpfen verzweifelt weiter; sie ergeben sich erst, nachdem ihnen durch ein schriftliches versprechen des gouverneurs straflosigkeit zugesichert worden ist. Aber der letztere hält sein versprechen nicht, sondern er lässt Oroonoko peitschen und fürchterlich foltern. Wie Aphra

und ihre freunde den verrat an ihrem schützling erfahren, nehmen sie sich des armen an und lassen ihm die sorgfältigste pflege angedeihen. Oroonoko schwört seinem peiniger grimmige rache. Ehe er diese ausführt, tötet er seine Imoinda, um sie nicht in die hände der feinde fallen zu lassen. Acht tage lang bleibt der unglückliche im walde an der leiche seines weibes liegen, ohne etwas zu geniessen. Als man ihn endlich auffindet, will er seinem leben dadurch ein ende machen, dass er sich den leib aufschlitzt. Aber wieder wird er durch die geschicklichkeit eines arztes geheilt. Da lässt ihn Byam, der stellvertretende, verräterische gouverneur, während der abwesenheit Aphras und ihrer freunde ergreifen und unter schrecklichen martern töten: Oroonoko wird an einen pfahl gebunden; dann wird ihm glied für glied vom körper getrennt und ins feuer geworfen; bei dem verlust des zweiten armes senkt der unglückliche das haupt und stirbt. — An diese erzählung, die im mittelpunkt des ganzen steht, schliesst die schriftstellerin mehrere episoden und beschreibungen an, in denen manches interessante enthalten ist. So führt sie uns zu anfang land und leute von Surinam vor. Wir erfahren, dass die kolonie ein von der natur reich gesegnetes land ist. Die englischen kolonisten suchen in gutem einvernehmen mit den eingeborenen zu leben, da die letzteren durch ihre grosse zahl den kolonisten sehr unbequem werden können. Die eingewanderten treiben mit den eingeborenen lebhaften handel in fischen, wild, büffelfellen, federn und vielen anderen exotischen tieren und gegenständen. Da die kolonisten die eingeborenen nicht als arbeiter auf den plantagen heranziehen können, so müssen erstere sklaven aus anderen ländern, besonders aus Afrika, einführen. Die betrachtungen über die sitten der eingeborenen werden uns weiter unten beschäftigen. Anknüpfend an die schicksale des helden zeigt uns die autorin auch eine Indianerstadt mit ihren einwohnern. Ein andermal erzählt sie uns ein abenteuer Oroonokos mit einem seltsamen fisch, der alle diejenigen personen, die mit ihnen in berührung kommen, zu boden wirft;[1]) dann wieder werden eine tigerjagd und noch andere abenteuer erzählt.

[1]) Jedenfalls ein sogenannter elektrischer fisch.

2. The Fair Jilt.[1]

Diese erzählung führt uns in ein ganz anderes milieu; sie spielt in der feinen lebewelt Antwerpens. In Antwerpen befindet sich (zur zeit Aphra Behns) ein kloster des beguinenordens der „Galloping Nuns", d. h. solcher nonnen, die durch kein gelübde gebunden sind, sondern das kloster jederzeit verlassen können. In diesem kloster hält sich auch Miranda, ein reiches und schönes mädchen von hohem stande, auf, um welche sich die gesamte galante herrenwelt versammelt; denn kein mann kann der schönheit dieses mädchens widerstehen. Aber Miranda erhört keinen ihrer bewerber, da sie die fesseln der ehe verachtet und nur darauf bedacht ist, ihre eitelkeit zu befriedigen. Da rächt sich die liebe an dem leichtfertigen mädchen. Miranda wird von einer glühenden aber unerwiderten leidenschaft zu dem schönen kordeliermönch Franciscus erfasst, den sie in der kirche gesehen hat. Dieser mönch ist ein deutscher prinz, der sich aus kummer über eine unglückliche liebe in das kloster zurückgezogen hat. Wie Miranda erfährt dass unter den mönchskleidern „a person of high Quality" verborgen ist, wird ihre neigung noch heftiger. Alle vernunftgründe wirft sie bei seite; sie kennt nur noch ein ziel: den besitz des geliebten mannes. Sie bekennt dem mönch in zahllosen briefen ihre liebe; sie schickt ihm kostbare geschenke, um ihn zur erhörung ihrer wünsche zu bewegen, aber alles vergebens. Da geht sie zuletzt selbst zu ihm in die sakristei mit dem vorwande, beichten zu wollen. Aber in wirklichkeit fleht sie den mönch an, ihre rasende leidenschaft zu stillen. Aber Franciscus bleibt standhaft. Er bittet die rasende, ihre sündhafte neigung zu unterdrücken. Von wahnsinniger leidenschaft und grimmer wut über die zurückweisung ergriffen, schmäht Miranda den mönch, wirft sich auf ihn und stösst gellende hilferufe aus. Den herbeieilenden mönchen klagt sie unter thränen, Franciscus habe ihr ein unglück anthun wollen. Da Franciscus in seiner demut nichts auf diese anklage erwidert, wird er für schuldig erkannt und ins gefängnis geworfen. Trotzdem er schliesslich auf die bitten seiner ordensbrüder die briefe Mirandas veröffentlicht, glauben die richter

[1] Works V, p. 201—287.

nicht an seine unschuld. Die männer der massgebenden kreise stehen alle unter dem einflusse der schönen sünderin. Diese führt inzwischen ihr altes, leichtfertiges leben weiter, während ihr opfer im gefängnis schmachten muss. — Da kommt ein reicher abenteurer, der sich „Prinz Tarquin" nennt, nach Antwerpen. Miranda macht sich sogleich mit ihm bekannt. Tarquin verliebt sich in sie und heiratet sie trotz der warnungen des bischofs und anderer hochgestellter männer der stadt. Tarquin und Miranda führen nun ein glänzendes leben, das nicht nur ihr grosses vermögen in kurzer zeit aufzehrt, sondern auch dasjenige Alcidianens, der schwester Mirandas. Da Miranda nicht weiss, wie sie das vermögen ihrer schwester ersetzen soll, beschliesst sie, dieselbe aus dem wege zu räumen. Sie versteht es, ihren pagen, dessen herz sie bethört hat, zu bewegen, Alcidiane zu vergiften. Der page erreicht aber sein ziel nicht vollständig; das gift wirkt nicht tötlich. Der page wird ergriffen; er entdeckt alles. Er wird gehenkt, während Miranda zwei stunden lang an demselben galgen angebunden stehen muss. Da man natürlich nun erst recht auf die herausgabe von Alcidianens vermögen dringt, entschliesst sich Tarquin selbst, „aus liebe zu seiner frau", zu einem mordversuch auf Alcidiane. Dabei wird er ebenfalls ergriffen und mit Miranda in dasselbe gefängnis gesperrt, in welchem Franciscus schmachtet. Tarquin wird zum tode, Miranda zur verbannung verurteilt. Da legt endlich Miranda ein umfassendes geständnis von ihrem leichtfertigen lebenswandel ab. Franciscus wird nach zweijähriger, unschuldig verbüsster gefangenschaft befreit. Tarquin wird auf den richtplatz geführt, um mit dem schwerte gerichtet zu werden. Allein der streich des scharfrichters ist nicht tötlich. Tarquin wird durch die kunst geschickter ärzte wieder hergestellt. Er geht nach Holland, seiner heimat. Trotzdem er seinen rettern versprochen hat, Miranda für immer zu verlassen, lässt er sie doch sogleich zu sich kommen. Tarquins reicher vater nimmt sie freundlich auf, da er ihr vorleben nicht kennt. Tarquin stellt seine ehre dadurch wieder her, dass er kriegsdienste im französischen heere nimmt und sich durch grosse heldenthaten auszeichnet. Nach hause zurückgekehrt, zieht er sich mit Miranda auf ein landgut zurück, where, with his Princess, he liv'd as a private Gentleman, in all the Tranquillity of a Man of good Fortune.

They say Miranda has been very penitent for her Life past, and gives Heaven the Glory for having given her these Afflictions that have reclaim'd her, and brought her to as perfect a State of Happiness, as this troublesome World can afford.

3. The Nun, or, The Perjur'd Beauty.[1]

Der schauplatz dieser novelle ist nach Spanien verlegt. Don Sebastian will seine schwester Elvira, die mit Don Henrique verlobt und von diesem verlassen worden war, an Don Henrique rächen. Als letzterer eines nachts von einem liebesabenteuer heimkehrt, wird er von Sebastian und dessen gesellen überfallen. Don Antonio kommt dazu und steht seinem freunde Henrique bei. Sebastian wird schwer verwundet. Antonio und Henrique fliehen nach Sevilla, um der rache Sebastians zu entgehen. In Sevilla lebt Ardelia, Antonios geliebte. Die feindschaft der beiderseitigen familien hindert aber eine vereinigung der beiden liebenden, und Antonios versuche, Ardelia zu entführen, sind bisher missglückt. Henrique soll nun vermittelnd eingreifen. Er erlangt zutritt zu dem hause von Ardelias vater, der den jungen kavalier als einen mann von hohem stande, feiner bildung und ausgezeichneten charaktereigenschaften bereitwillig aufnimmt und die vermeintlichen werbungen desselben um seine tochter Ardelia gern zulässt. Während nun Henrique mit Ardelia von den entführungsplänen Antonios spricht, wodurch er oft mit ihr zusammenkommt, erwacht in beiden eine tiefe neigung zu einander. Ardelia gesteht Henrique ihre liebe und ihren entschluss, Antonio aufzugeben. Aber Henrique sucht seine neigung zu unterdrücken und beredet Ardelia, Antonio eine zusammenkunft zu gewähren, um die entführung ins werk zu setzen. Antonio empfängt Ardelia mit grösstem entzücken, aber diese weist ihn zurück und teilt ihm ihre liebe zu Henrique mit. Antonio glaubt sich von seinem freunde verraten. Ardelia wird nach einem nahen kloster gebracht. Antonio fordert Henrique zum zweikampf heraus; in demselben wird ersterer tötlich verwundet. Noch ehe er stirbt, bittet er seinen freund um verzeihung dafür, dass er ihn verdächtigt habe, und warnt ihn vor der

[1]) Works V, p. 288—324.

falschen Ardelia. Auf die nachricht von Antonios tode verfällt Ardelia in schwermut; sie beschliesst, ins kloster zu gehen. Aber kaum hat sie diesen entschluss ausgeführt, als sie ihn bitter bereut. Ihre liebe zu Henrique erwacht mit erneuter kraft. Auch Henrique, der vor den freunden Antonios nach Italien geflohen ist, erfüllt die sehnsucht nach der geliebten. Er kommt verkleidet nach Sevilla und lässt Ardelia mitteilen, dass er sie aus dem kloster entführen will. Inzwischen ist Sebastian, der immer der spur Henriques gefolgt ist, nach Sevilla gekommen. Er besucht seine schwester Elvira, die sich in demselben kloster aufhält, in welchem Ardelia weilt. Diese hatte schon als zehnjähriges mädchen eine leidenschaftliche neigung zu Sebastian gefasst. Wie sie ihren früheren geliebten sieht, vergisst sie sogleich Henrique wieder. Sebastian beschliesst ebenfalls, Ardelia zu entführen und zwar in derselben nacht, die Henrique schon bestimmt hatte, nur eine stunde früher. Elvira, die den plan ihres bruders erfahren hat, teilt denselben Henrique mit, den sie immer noch liebt. Zu der bestimmten stunde (nachts elf uhr) treffen Henrique und Sebastian mit ihren gesellen an der klostermauer zusammen. Sebastian will Henrique erstechen, durchbohrt aber Ardelia, die herbeigeeilt und von Henrique umschlungen worden war. Die beiden nebenbuhler töten einander im zweikampfe. Elvira fällt bei der nachricht von diesen schreckensthaten in ein fieber und stirbt wenige tage darauf.

4. The Lucky Mistake.[1])

Auch diese novelle spielt in einem fremden land, nämlich in Frankreich. In Orleans lebt ein verarmter adliger, De Pais, mit seinen zwei töchtern Atlante und Charlot, von denen sich die erstere durch hervorragende schönheit auszeichnete. In dem hause des De Pais, der sich sonst ganz von der welt abschliesst, verkehrt ein schon älterer, hässlicher, aber reicher graf Vernole, der die absicht hat, Atlante zu heiraten, wozu er schon die einwilligung von seinem freunde De Pais erhalten hat. In unmittelbarer nachbarschaft des De Pais wohnt ebenfalls ein hoher aristokrat, namens Bellyaurd, mit seinem einzigen und ausgezeichneten sohn Rinaldo. Bellyaurd warnt

[1]) Works VI, p. 224—291.

seinen sohn vor der schönen aber armen Atlante; allein die beiden jungen leute, die sich in der kirche gesehen haben, verlieben sich erst recht in einander. Bellyaurd belauscht eines abends die unterhaltung, welche die liebenden von den fenstern der beiden benachbarten häuser aus führen. Er lässt sich aber nichts davon merken, sondern schickt Rinaldo auf ein jahr nach Paris unter dem vorwand, dessen bildung vervollkommnen zu lassen. Rinaldo kann die trennung nicht ertragen; er reitet jeden monat einmal heimlich nach Orleans zu seiner geliebten. Da erhält er eines tages die nachricht von Atlante, der graf Vernole habe um ihre hand angehalten; Rinaldo möge sofort kommen. Die liebenden entdecken ihren vätern ihre gegenseitige liebe; Atlante weigert sich, Vernole zu heiraten. Ihr vater ist darüber so wütend, dass er sie mit dem schwerte durchbohren will. Im gefährlichsten augenblick kommt Vernole dazu und verhindert die grausame that. Vernole ist zwar schrecklich erregt über sein missgeschick, aber er ist zu feige, um seinem rivalen ehrlich zu begegnen; darum lässt er diesen durch gemietete Schweizer und Spanier überfallen. De Pais hört den lärm des überfalls, der vor seinem hause stattfindet, eilt hinzu und rettet den bedrängten Rinaldo in sein haus, wo Atlante selbst die wunden des überfallenen verbindet. Rinaldo hat sich durch sein tapferes benehmen die gunst des De Pais erworben, der ihm seine zweite tochter Charlot zur frau geben und so den streit schlichten will. Da sich Atlante weigert, Vernole zu heiraten, wird sie ins kloster gebracht, wo sich schon Charlot aufhält. Rinaldo sucht sich durch Charlot, die ihm schon früher behilflich gewesen ist, zugang zu Atlante zu verschaffen. Er teilt der geliebten in einem briefe seine absicht mit, sie zu entführen. Charlot, die den brief überbringen soll, behält diesen für sich. Sie hofft Rinaldo, den ihr ihr vater als zukünftigen gemahl bezeichnet hat, selbst zu gewinnen. In der bezeichneten nacht begiebt sich Rinaldo an die klostermauern. Vernole kommt zufällig dazu. Er holt seine gesellen und lässt Rinaldo, der nur zwei diener bei sich hat, überfallen und Charlot, die sich unerkannt an stelle Atlantes eingestellt hat, zu De Pais bringen. Dort angelangt, klärt Charlot die verwirrung auf und giebt zugleich zu erkennen, dass sie auch Vernole heiraten würde, um nicht im kloster ihre jugend vertrauern zu müssen.

Da Vernole einsieht, dass Atlante nie in eine verbindung mit ihm einwilligen würde, hält er gleich am nächsten tage hochzeit mit Charlot. Kurz darauf findet auch die vermählung Atlantes mit Rinaldo statt.

Die beiden letzten erzählungen führen uns in das leben und treiben der londoner gesellschaft.

5. The Adventure of the Black Lady.[1])

Bellamora flieht vor ihrem onkel, der sie zur heirat mit einem zwar wohlhabenden aber ungeliebten manne zwingen will, nach London, um bei ihrer verwandten Mrs. Brightly schutz zu suchen. Nach vergeblichem suchen nach dieser verwandten findet Bellamora aufnahme bei einer verarmten adligen dame, in deren hause zufällig die schwester von Bellamoras geliebten Fondlove wohnt. Diese benachrichtigt ihren bruder von der lage seiner geliebten. Fondlove eilt sogleich herbei und trifft mit Bellamora vorkehrungen zur hochzeit. Inzwischen haben die „Overseers of the Poor“ kenntnis von dem aufenthalt des fremden, unverheirateten mädchens erhalten. Wie sie in das haus kommen, „to search a young blackhair'd Lady (for so was Bellamora)“, ist diese gerade nicht anwesend. Die wirtin Bellamoras zeigt den „Overseers“ alle zimmer und zuletzt eine kleine stube, in welcher eben eine schwarze katze junge geworfen hatte.

6. The Court of the king of Bantam.[2])

Valentine Goodland, der sohn eines reichen geizhalses, liebt Philibella, die nichte seines freundes Sir Philip Friendly. Sein vater will aber nur in die heirat willigen, wenn Philibellas mitgift eine genügende ist. Man schafft nun diese mit-

---

[1]) Works VI, p. 324—336.

[2]) Works VI, p. 293—324. Die erzählung beruht auf einem in der zweiten hälfte des 17. jahrh. sehr beliebten brauche am hohneujahrsfest (Twelfthday). An diesem tage, der wie die ganze weihnachtszeit dem scherz und jubel geweiht war (und noch ist), spielte man allerlei lustige spiele, worunter das beanfeast sehr beliebt war. Das spiel bestand darin, dass man einen kuchen verteilte, der eine bohne enthielt. Derjenige, dem die bohne zufiel, wurde zum sogenannten bohnenkönig ernannt. Auf dieselbe weise wählte man auch eine bohnenkönigin Vgl. Aronstein, a. a. o. und The Century Dictionary, bd. IX.

gift auf folgende weise herbei. Ein reicher, eitler narr, namens Would-be King, verliebt sich in Philibella und Lucy, „a quondam Mistress to Sir Friendly", welche Friendly aber für seine ältere nichte Would-be gegenüber ausgiebt. Zu den festlichkeiten, die am bohnenjahrstage bei Friendly stattfinden, wird auch Would-be King eingeladen. Bei der verteilung der bohnenkuchen richtet es Friendly ein, dass Would-be und Lucy die bohnen erhalten, also könig und königin werden. Would-be steigt seine neue würde zu kopf. Alle anwesenden, besonders die damen, schmeicheln ihm, und der wein thut sein übriges. Nur Valentine Goodland will den vorschriften des „königs" nicht gehorchen; er reizt denselben durch beständigen widerspruch. Es entsteht ein allgemeiner streit, der damit endet, dass Goodland scheinbar sehr aufgeregt aus der gesellschaft fortgeht und die damen sich zur ruhe begeben. Would-be beschliesst auf den rat Friendlys, sich auf folgende weise zu rächen. Da Friendly ihm erzählt hat, dass Goodland von seinem vater gezwungen werde, Lucy zu heiraten, obgleich er Philibella liebe, so will er (nämlich Would-be) Lucy verführen und Philibella 3000 £ schenken, damit sie ihren (vermeintlichen) geliebten Flygold heiraten könne. Dieses geld würde er, wie ihm Friendly versichert, dem leichtsinnigen Flygold im spiele bald wieder abgewinnen. Ehe sich Would-be und Friendly zu bett legen, spielen sie noch einige partien piquet. Friendly gewinnt dem „könig" 3200 £ ab, worüber der letztere einen wechsel ausstellt. Am nächsten tage findet eine versöhnung zwischen den beiden gegnern statt, wodurch Would-be in die rosigste laune gerät. Er feiert mit seinen bekannten die festtage durch ausgelassene zechgelage und tanzfeste und schliesst mit Goodland enge freundschaft. Während Would-be mit Lucy zusammen ist, um seinen „freund" Goodland zu betrügen, verheiratet sich dieser mit Philibella, die inzwischen die versprochenen 3000 £ von Would-be erhalten hat. Wie Would-be merkt, dass er von seinen freunden betrogen worden ist und wie er auch noch deren spott zu leiden hat, geht er mit Lucy auf das land, aber vierzig meilen von dem ort entfernt, an dem sich seine frau aufhält. Dort erfreut ihn Lucy mit der geburt eines „prinzen", der den namen Hayoumore cake Bantam erhält.

V. Die entstehungszeit der erzählungen Aphra Behns.

Ehe wir näher auf die erzählungen Aphra Behns eingehen, müssen wir die frage nach der zeit ihrer entstehung zu beantworten suchen.

Die beiden ersten erzählungen erschienen zusammen, wie schon erwähnt, im jahre 1688, also über dreissig, resp. über zwanzig jahre nach der zeit, in welcher sie spielen. Aus der zeit vor 1688 lässt sich keine ausgabe nachweisen. Beljames[1]) ansicht, dass Oroonoko schon während der regierungszeit Karls II. entstanden sei, dürfte, wenigstens in bezug auf die erhaltene fassung, daher nicht zutreffen. Beljame stützt sich auf eine anspielung im Oroonoko auf das drydensche drama The Indian Queen,[2]) das im jahre 1664 aufgeführt wurde.[3]) Allerdings scheint aus der anspielung hervorzugehen, dass die aufführung des genannten dramas noch in frischer erinnerung war, dass also Oroonoko nicht sehr lange darnach niedergeschrieben sein kann. Allein das fehlen einer ausgabe vor 1688 und vor allem eine andere anspielung weist die abfassung in eine weit spätere zeit. Aphra Behn bemerkt nämlich, nachdem sie die schönheit der kolonie Surinam gepriesen hat: Had his late Majesty, of sacred Memory, but seen and known what a vast and charming World he had been Master of, in that Continent, he would never have parted so easily with it to the Dutch.[4]) Mit diesem verstorbenen könig kann nur Karl II. gemeint sein, denn unter seiner regierung, im frieden von Breda 1667, wurde Surinam von den Engländern an die Holländer abgetreten. Die uns vorliegende fassung des Oroonoko kann also nicht vor 1685, dem todesjahre Karls II., entstanden sein. Dies widerspricht nicht der thatsache, dass die erzählung schon viel früher bekannt war durch den mündlichen bericht der schriftstellerin. Southern[5]) schreibt in dem Epistle Dedicatory zu seinem drama Oroonoko, dass A. Behn

[1]) Beljame, a. a. o. p. 15.

[2]) A. B. erzählt (Oroon. p. 77), dass die kolonisten einen lebhaften handel in federn mit den eingeborenen treiben und setzt hinzu: I had a Set of these Feathers presented to me, and I gave 'em to the king's Theatre; it was the Dress of the Indian Queen, infinitely admir'd by Persons of Quality.

[3]) Wülker, a. a. o. p. 353.

[4]) Oroonoko, p. 153.

[5]) Southern, Oroonoko 1696, Epistle Dedicatory.

die schicksale des negerfürsten mündlich noch besser erzählt habe wie schriftlich.

Aehnlich steht es mit der zweiten erzählung The Fair Jilt. Die geschilderten ereignisse trugen sich anfang der sechziger jahre zu, wie aus der folgenden stelle hervorgeht: We had heard that some Years before, Tarquin being about Eighteen Years of Age, in the Time when our king Charles, of blessed Memory, was in Brussels, in the last Year of his Banishment etc. (also 1659): — — after that Tarquin travell'd for about six Years up and down the World, and then arriv'd at Antwerp, about the Time of my being sent thither by king Charles (also etwa 1665).[1] Aus den worten „king Charles of blessed Memory" geht hervor, dass auch diese erzählung erst nach dem jahre 1685 ihre endgiltige fassung erhielt.

Ueber die entstehungszeit der novelle The Nun, or, The Perjur'd Beauty fehlt jeder sichere anhaltspunkt. Die andere novelle, The Lucky Mistake, erschien 1689, also im letzten lebensjahre Aphra Behns.

Die kleinere[2]) von den beiden letztgenannten erzählungen erschien 1684. Die entstehungszeit der andern[3]) können wir mit sicherheit zwischen die jahre 1683 und 1685 verlegen. Bei einer der festlichkeiten werden lieder gesungen aus den „last new Plays, being then in the Year 1683."[4]) Andrerseits muss Karl II. bei der abfassung noch gelebt haben, denn es heisst von ihm: You know, he (Charles II) is a wonderful good-natur'd and wellbred Gentleman.[5])

VI. Kritik der prosawerke.

Zur besseren übersicht können wir die prosawerke Aphra Behns in drei gruppen einteilen, in erzählungen, deren inhalt die verfasserin selbst miterlebt hat, novellen, d. h. erdichtete erzählungen, und humoristische erzählungen. Zu der ersten art gehören Oroonoko und The Fair Jilt, zu der zweiten The Nun, or, The Perjur'd Beauty und The Lucky Mistake, zu der dritten The Adventure of the Black Lady und The Court of the King of Bantam. Mit dieser einteilung soll nicht gesagt

[1]) The Fair Jilt, p. 243. [2]) The Adventure of the Black Lady.
[3]) The Court of the king of Bantam.
[4]) Court of the K. of B., p. 299. [5]) Ebenda, p. 313.

sein, dass sich die einzelnen gruppen scharf von einander unterscheiden; im gegenteil berühren sie sich sehr oft, wie es durch die einheit des verfassers ganz erklärlich ist. Gleich hier will ich den bemerkenswertesten zug, den alle prosawerke Aphra Behns gemeinsam haben, hervorheben: Sie schöpfen alle ihren stoff aus den höheren kreisen der gesellschaft. Es ist daher ein irrtum, wenn Aphra Behn eine dichterin des vierten standes genannt wird.[1]) Sie dichtete mit voller absicht gerade für die „oberen zehntausend"; nirgends bemerken wir bei ihr etwas von dem umgang mit dem vierten stand. Auch Oroonoko ist nicht, wie man vielleicht erwarten könnte, ein vertreter der verachteten, wie wir später sehen werden.

1. Oroonoko und The Fair Jilt.

a) Die stoffe.

Wir müssen zunächst die frage kurz erörtern: Wie stand es eigentlich um die erzählungslitteratur, die wir bei dem auftreten Aphra Behns vorfinden? Es herrschten in der hauptsache zwei grosse richtungen.[2]) Die erstere wurde vertreten durch die französischen heroischen idealromane. Diese romane weisen alle besonders zwei eigenschaften auf, die für den geschmack der Engländer des restaurationszeitalters nachteilig wirken mussten. Erstens war dies der ungeheure umfang der romane, zweitens die thatsache, dass die stoffe einer fernliegenden, phantastischen welt entlehnt wurden. Die schnelllebende aristokratische englische leserwelt hatte gar keine zeit, die vielbändigen romane zu lesen. Ausserdem konnten diese abenteuerlichen, phantastischen geschichten, die jeder realen grundlage entbehrten, die nerven der englischen aristokraten nicht mehr reizen, mochten die thaten und leiden der helden noch so ungeheuerlich sein. Die heroischen romane wirkten in anderer beziehung auf die englische litteratur ein; man entlehnte ihnen vielfach den stoff zu den heroic plays.

Dieser französischen idealisierenden richtung trat im letzten drittel des 17. jahrhunderts eine zweite richtung entgegen, vertreten durch die schelmen- und abenteurerromane, in denen taugenichtse und sonstiges gesindel die helden sind.

[1]) Fürst, a. a. o. [2]) Wülker, a. a. o., p. 370 ff.

Wichtig für uns ist, dass in diesen romanen erlebnisse in fremden ländern geschildert werden. Auch diese romane sind von grossem umfange und ihrem inhalte nach nicht für die höheren kreise geeignet. Das interesse für romane war ausserdem infolge der einseitigen betonung des dramas erlahmt. Aus diesen erwägungen heraus werden wir anhaltspunkte für die beurteilung der arbeiten Aphra Behns gewinnen können. Aphra Behn wollte keine romane, d. h. willkürlich von der phantasie erdichtete geschichten, schreiben, sondern wirklich geschehene ereignisse berichten. Sie spricht diese absicht im Oroonoko aus: I do not pretend, in giving you the History of this Royal Slave, to entertain my Reader with the Adventures of a feign'd Hero, whose Life and Fortunes Fancy may manage at the Poet's Pleasure; nor in relating the Truth, design to adorn it with any Accidents, but such as arriv'd in Earnest to him: And it shall come simply into the World, recommended by its own proper Merits, and natural Intrigues: they being enough of Reality to support it, and to render it diverting, without the Addition of Invention.[1] Ganz ähnlich heisst es in The Fair Jilt: I do not pretend here to entertain you with a feign'd Story, or any Thing piec'd together with romantick Accidents; but every Circumstance, to a Title, is Truth.[2] Aphra Behn stellt sich also in bewussten gegensatz zu der bisherigen prosadichtung. Die wirklichkeit, ohne jegliche ausschmückende zuthaten der dichterischen phantasie, soll an die stelle von phantastischen, unwahrscheinlichen abenteuern gesetzt werden. Blosse, realistische berichte will die schriftstellerin geben. Allein sie hat diese absicht nicht folgerichtig durchgeführt, und wir werden weiter unten sehen, dass sie in wirklichkeit fast zu viel „fabuliert" hat, sodass ihre erzählungen nur zu romanhaft erscheinen. Aber es ist von wichtigkeit, dass Aphra Behn prinzipiell den dichtern vielbändiger, phantastischer romane entgegentritt.

Ausser dieser betonung des realen, wirklich geschehenen kommt noch ein zweites hinzu, was die bedeutung Aphra Behns erhöht. Als verfasserin des Oroonoko bereichert die schriftstellerin das stoffgebiet zunächst der englischen litteratur. Gerade zur zeit Aphra Behns brachte man in England

[1]) Oroon., p. 75. [2]) Fair Jilt, p. 205.

den kolonien ein reges interesse entgegen. Diesem interesse hatte man auch schon in der englischen litteratur rechnung getragen.[1] Aber die ereignisse sind in diesen erzeugnissen auch nur mehr oder weniger aus der phantasie des dichters geschöpft. In Oroonoko wird eine kolonie, ein exotisches land, und das leben in demselben von einer person beschrieben, welche selbst mitten darin lebte, und zwar mit ganz neuen tendenzen, über die wir unten mehr erfahren werden. Durch den Oroonoko wird das exotische ländergebiet gewissermassen litteraturfähig gemacht. Der Oroonoko ist ein vorgänger des Robinson, in welchem die darstellung exotischen lebens ihre vollendung erreicht.

b) Behandlung.

Wir wollen nun sehen, ob die behandlung die forderung, nur wirklich geschehenes objektiv zu berichten, in wirklichkeit erfüllt. Zu diesem zwecke müssen wir zunächst auf die charaktere, die Aphra Behn in ihren erzählungen darstellt, eingehen.

Das hauptinteresse nimmt in der ersten erzählung naturgemäss Oroonoko in anspruch, der im mittelpunkt des ganzen steht. O. ist ein afrikanischer negerhäuptling, also ein wilder. Aber es ist unmöglich, uns einen wilden sohn des schwarzen erdteils so vorzustellen, wie ihn Aphra Behn darstellt. O. ist ein echter romanheld, das ideal eines gentleman. Von jugend auf im kriegshandwerk erzogen, ist er mit siebzehn jahren „one of the most expert Captains and bravest Soldiers that ever saw the Field of Mars: so that he was ador'd as the Wonder of all that World, and the Darling of the Soldiers.“[2]) Im gegensatz zu seiner „gloomy Race“ ist er ein wunder an körperlicher schönheit. Gross, schlank, von einer gesichtsfarbe wie elfenbein, besitzt er achtunggebietende, durchdringende augen, eine römisch gebogene nase anstatt einer flachen afrikanischen. Seine lippen sind schön geformt und nicht wulstig und aufgeworfen wie diejenigen seiner landsleute. Kurz „there was no one Grace wanting, that bears the Standard of true Beauty“.[3]) O. hält auf sein äusseres wie

[1]) The English Rogue des Richard Head, etc. vgl. Wülker, a. a. o. p. 370. [2]) Oroonoko, p. 84. [3]) Ebenda, p. 87.

ein salonstutzer; ganz besondere sorgfalt wendet er z. b. darauf, dass seine haare schön auf die schultern herabfallen! Den körperlichen reizen entsprechen die bedeutendsten geistigen fähigkeiten und die feinste, gelehrteste bildung. Dieser neger spricht englisch, französisch und spanisch. Er hat nicht nur von den Römern gehört, sondern ist auch über die jüngsten ereignisse in Europa, so über den bürgerkrieg in England und den beklagenswerten tod Karls I., unterrichtet. Er beschäftigt sich mit vorliebe mit mathematik und astronomie. Auf dem gebiete der politik ist er ebenso bewandert wie ein europäischer prinz, der am feinsten hof erzogen worden ist. Auf gleicher stufe mit seinem hochgebildeten geist steht O.'s charakter. Als der sohn eines unwissenden, naiven naturvolkes weiss O. nichts von religion, von einem strafenden gott und einer anderen welt, in der nach dem tode die thaten der menschen vergolten werden. Das einzige und höchste kriterium für sein sittliches handeln ist ihm das urteil seiner mitwelt. Eine ehrenhafte, geachtete stellung in der menschlichen gesellschaft ist ihm das idealste ziel. Um dieses zu erreichen, muss man nach den grundsätzen der ehre handeln. In diesem punkte denkt O. wie ein held Corneilles: „Honour is the first Principle in Nature to be obey'd."[1] O. ist eine verkörperung des „heroic temper". Dass dazu die grösste ehrerbietung vor den frauen gehört, ist selbstverständlich; O. ist den damen gegenüber ein echter, galanter kavalier. Er entzückt sie durch seine sanfte, anmutige unterhaltung und ist ihr erklärter liebling. Seinen grundsätzen läuft es zuwider, mehr als eine frau zu besitzen, obgleich es die gesetze seines landes erlauben. Er ist das muster eines treuen, ehrenhaften gatten, der sein weib lieber tötet, als dass er es der sklaverei und schande überlässt. — So wenig diese charakterzeichnung unseren ansichten von einem wilden Afrikas entspricht, so sehr bemüht sich doch die schriftstellerin, genau zu motivieren und psychologisch wahr zu sein. Sie fühlt wohl selbst, wie unwahrscheinlich die hohe bildung O.'s ist; sie sucht sie dadurch zu motivieren, dass sie erzählt, ein hochgebildeter Franzose habe O. erzogen. Freilich wird nicht gesagt, wie dieser Franzose sich nach dem abgelegenen negerland verirrt haben soll.

[1] Oroonoko, p. 93.

Dann kann man sich gar nicht erklären, warum O. im gegensatz zu allen seinen landsleuten eine römisch gebogene nase und feine lippen besitzt. Diesen historischen widersprüchen, d. h. solchen zwischen wirklichkeit und darstellung, stehen solche in der ausführung gegenüber. Trotz der bemühung, alle thaten O.'s durch seinen charakter zu motivieren, ist Aphra Behn nicht konsequent geblieben. Das verhalten O.'s seinem grossvater und könige gegenüber lässt sich durchaus nicht mit seinen ehrenhaften grundsätzen vereinigen. Denn obgleich der könig unrecht an seinem enkel gehandelt hat, durfte ihn dieser dennoch nicht mit Imoinda betrügen. Allerdings müssen wir bedenken, dass für Aphra Behn und ihre zeit der eheliche betrug nichts verwerfliches war, wenn es sich zumal selbst um einen alten betrüger handelte. Dennoch ist O. trotz aller versicherungen der autorin ein wilder, der seine rohe natur nicht verleugnen kann. Aphra selbst traut ihrem „edelmütigen" liebling nicht recht, wenn sie erzählt: „We were possess'd with extreme Fear, which no Persuasions could dissipate, that O. could secure himself till Night and then would come down and cut all our Throats!"[1]) Seltsam muss uns aber die motivierung dieser mordlust vorkommen: „O. resolv'd not only to kill Byam, but all those he thought had enrag'd him: pleasing his great Heart with the fancy'd Slaughter, he should make over the whole Face of the Plantation."[2]) Diese freude am blutvergiessen entspricht in der that eher einem neger. Hier ist Aphra Behn unwillkürlich der wirklichkeit gefolgt. Im ganzen aber ist die schriftstellerin noch zu sehr ein kind ihrer zeit, das unter dem einfluss der herrschenden romanlitteratur steht. Sie vermag es nicht, einen ungebildeten, rohen, wilden sohn der natur zum helden einer erzählung, die für die hofkreise bestimmt war, zu erheben. Sollte etwa gar der könig von England einen negerhäuptling mit dicken wulstlippen und platter nase bewundern?!

Die anderen charaktere treten gegen O. bedeutend zurück. Andere männer, die in den verlauf der handlung eingreifen, werden nur kurz charakterisiert. Es sind entweder bösewichte, auf die Aphra Behn ihren hass geworfen hat — so

[1]) Oroonoko, p. 184. [2]) Ebenda, p. 190.

der englische kapitän, der O. geraubt hat, und der stellvertretende gouverneur Byam, der O. foltern und töten liess — oder hervorragend ehrenhafte charaktere — wie Trefry, der herr O.'s, der jedenfalls ein naher bekannter Aphra Behns war.

Von frauengestalten kommt nur Imoinda in betracht. Ihr charakter ist nur wenig ausgeführt; er entspricht den in romanen üblichen frauengestalten. Imoinda ist natürlich die schönste jungfrau des landes, züchtig und rein, fast preziös geschildert; wie O. aus dem ersten kriege an den hof zurückkehrt, bemerkt er, dass „nothing else was talk'd of, no other Sound was heard in every Corner where there were Whispers, but Imoinda! Imoinda!"[1] Doch trotz ihrer zartheit und schüchternheit[2] ist Imoinda heldenhaft wie ein junger krieger; sie kämpft an der seite ihres O., nachdem sich die anderen schon längst ergeben haben und verwundet den gouverneur mit einem vergifteten pfeil. Sie bewahrt ihrem O. die gelobte treue und giebt den drohenden werbungen des königs nicht nach. Die sklaverei erträgt sie mit mutigem ernste. Alle kolonisten sind von leidenschaft zu dem schönen negerweib erfüllt, selbst der hochsinnige Trefry; aber niemand wagt der stillen sklavin zu nahe zu treten; alle achten die stumme trauer der jungen frau. Im punkte der ehre denkt sie ganz wie O. Wie dieser ihr seinen entschluss mitteilt, sie zu töten, ist sie keinen augenblick verzagt; sie bittet im gegenteil den geliebten, die that sofort zu vollbringen. Der charakter Imoindas ist zwar idealisiert, aber durchaus konsequent gezeichnet. Belebend wirkt an ihm ein echt weiblicher zug, eine naive eitelkeit: sobald Imoinda den prinzen O. sieht und bemerkt, dass sie ihm nicht gleichgiltig ist, ist sie darauf bedacht, die gute partie nicht aus den augen zu lassen, und sie trägt ihre reize geschickt zur schau, um O. festzuhalten. Dieser zug der eitelkeit, der uns hier harmlos erscheint, da er hinter besseren eigenschaften zurücktritt, wird uns bei anderen frauengestalten Aphra Behns in ganz anderem masse begegnen.

---

[1]) Oroonoko, p. 90.

[2]) Sie lebt „so retir'd, as if she fear'd a Rape even from the God of Day, or that the Breezes would steal kisses from her delicate Mouth". Siehe Oroonoko, p. 143.

In der erzählung „The Fair Jilt“ ist die heldin eine kokette. Miranda ist ein glied „jener langen reihe ausschweifender abenteurerrinnen, die sich im englischen roman bis auf Defoe's Moll Flanders und Roxane herab, ja noch weiter verfolgen lassen, und deren vorbild „La Picara Iustina“ des Francisco Lepez de Ubeda ist.“ [1]) M. ist entschieden eine der lebendigsten gestalten aus dieser reihe; sie ist der schriftstellerin von allen charakteren am besten gelungen. Die grundeigenschaften M.'s sind leidenschaftlichkeit, eitelkeit und übermütiger stolz. Scheinbar unzugänglich für tiefere regungen der liebe, spielt sie mit derselben solange, bis sie von einer heftigen leidenschaft erfasst wird und zwar zu einem manne, der sie nicht wiederlieben darf. M. weiss dies ganz genau. Mit grosser kunst, die eine tiefe menschenkenntnis verrät, legt Aphra Behn die gedanken und gefühle in M. dar; sie zeigt mit grosser geschicklichkeit, wie in M. allmählich die stimme der vernunft von derjenigen der leidenschaft übertönt wird. Gerade alle hindernisse, die die klare überlegung einer verbindung mit dem mönch in den weg legt, lassen in dem stolzen weibe, das die männer nur als huldigende und seufzende sklaven kennt, die leidenschaft noch wachsen. Diese leidenschaft kennt nur ein ziel, das sie um jeden preis zu erreichen sucht, den genuss. M., das stolze, siegesgewohnte weib, vergisst jede weibliche zurückhaltung, jede regung des stolzes und erklärt einem manne selbst ihre liebe. Erst wie sie zurückgewiesen wird, wird sie sich ihrer erniedrigung klar. Aber anstatt umzukehren und der warnenden stimme des mönches zu gehorchen, lässt ihre rasende leidenschaft und ihr schlechter charakter jede bessere regung ihres gewissens vergessen: „She swells with Pride, Love, Indignation and Desire; her burnig Heart is bursting with Despair, her Eyes grow fierce, and from Grief she rises to a Storm; and in her Agony of Passion, with Looks all disdainful, haughty, and full of Rage, she began to revile him (Francisco), as the poorest of Animals.“ [2]) Ihr schlechter charakter offenbart sich in seiner ganzen verruchtheit und bosheit. Nachdem sie erst einmal den weg der sünde betreten hat, schreitet sie frech auf demselben fort, unterstützt von ihrer teuflischen schönheit. Sie

---

[1]) Kollmann, a. a. o. [2]) Fair Jilt, p. 234.

wird zur lügnerin und gar zur mörderin. Das tragische dabei ist, dass M. durch ihre schönheit alle diejenigen mit ins verderben reisst, welche mit ihr in berührung kommen. Sie bethört die richter, sodass sie Franciscus verurteilen. Ihre schönheit macht den prinzen Tarquin taub gegen die warnungen seiner freunde. Dem jungen pagen flösst sie eine sinnbethörende leidenschaft ein, die ihn zum mörder werden lässt. Alle diese greuelthaten verübt M. ohne die geringsten spuren von reue. Diese stellt sich erst ein, als M. keinen ausweg mehr aus ihrer verzweifelten lage findet und für die härteste strafe reif ist. Aber anstatt, dass sie nun endlich die verdiente strafe ereilt, wird M. nebst ihrem Tarquin auf abenteuerliche art und weise gerettet. Dieser schluss passt ganz und gar nicht zu der sonst so konsequenten entwickelung. Dasselbe gilt von dem anfang. Da wird M. als eine hochgebildete, feine dame, die in allen künsten und gesetzen der guten gesellschaft erfahren ist, geschildert; sie besitzt einen ausgezeichneten verstand, sie hat viel gelesen, sie singt entzückend, tanzt vorzüglich, spielt auf der flöte, kurz sie hat eine feine erziehung genossen. „She had an Air so modest, so nobly reserv'd, without Formality or Stiffness.“ [1]) Aber wie passt diese feine erziehung, dieses edel zurückhaltende weser zu ihrer wirklichen inneren gemeinheit? Aphra Behn will hier durch gegensätze wirken. Sie will zeigen, welche verheerungen die beleidigte liebe anrichten kann: „I'll prove to you the strong Effects of Love in some unguarded and ungovern'd Hearts; where it rages beyond the Inspirations of a God all soft and gentle, and reigns more like a Fury from Hell.“ [2]) Aus diesen worten erklärt sich auch der merkwürdige schluss. Die autorin nimmt M. gar nicht als schuldige an; M. handelt unter der macht eines schicksals, das ihr die erlebnisse als prüfungen auferlegt, wofür sie ja am schluss dem himmel dankt. [3]) An sich wäre die thatsache, dass ein unsittlicher mensch in den mittelpunkt einer erzählung gestellt wird, nicht unmoralisch; aber die absicht der schriftstellerin, unsere sympathie für ihre heldin gewinnen zu wollen, ist verwerflich. „Am unmoralischsten ist der moralisch gedachte schluss, denn nachdem M. den tod ihrer schwester und

---

[1]) Fair Jilt, p. 208. [2]) Ebenda, p. 205. [3]) Siehe p. 335.

ihrer drei ehemänner veranlasst hat,[1]) zieht sie sich von der welt zurück, bereut ihre sünden und bringt ihre jahre in einer so grossen glückseligkeit, als die schlechte welt gewähren kann, zu."[2]) In diesem schluss liegt ein gewisser zug, der den rührseligen romanen des 18. jahrhunderts eigen ist. In diesen muss der oder die heldin auch erst alle möglichen schicksalsschläge ertragen, ehe sie zum schluss noch glücklich werden. Allerdings sind die helden in den genannten romanen ausgemachte tugendhelden, während M. ein böses weib ist. Von grösserer bedeutung ist die thatsache, dass in der Fair Jilt der versuch gemacht wird, eine entwickelung eines charakters zu geben, psychologisch zu begründen, wie die heldin zu ihrem verhalten durch ihren charakter getrieben wird. Wir haben hier ein beispiel von psychologischer detailmalerei, die wir nicht einmal im Oroonoko und erst in den werken der folgenden zeit antreffen. — Um so weniger und wahrscheinlicher sind die anderen charaktere in The Fair Jilt ausgeführt. Der mönch Franciscus ist ein überaus demütiger, passiver charakter, trotzdem er von fürstlicher herkunft ist; er ist so weich und sentimental, dass er sich wegen einer unglücklichen liebe zur thatenlosigkeit im kloster zurückzieht. Das gegenteil von ihm ist der prinz Tarquin, eine merkwürdige abenteurergestalt. Er tritt auf wie ein echter kavalier und leitet seine herkunft von dem berühmten römischen fürstengeschlecht ab. Die meinungen über ihn sind sehr geteilt; die einen halten ihn für den abenteuernden sohn eines reichen holländischen kaufmanns, die andern glauben wirklich an seine hohe abkunft. Bei allen aber ist er wegen seines tapferen, ritterlichen wesens äusserst beliebt, selbst dann noch, als er einen mordversuch auf Alcidiane gemacht hat, was uns freilich sehr absonderlich erscheinen muss. Tarquin ist im grunde genommen weiter nichts als ein umherschweifender abenteurer, der auch einen mord nicht scheut. Wir können uns nicht erklären, wie ein solcher mensch die sympathien der einwohner von Antwerpen gewinnen sollte. Es ist keine entschuldigung, welche die schriftstellerin anführt,

[1]) Diese ungenauigkeit wird man nach unserer inhaltsangabe leicht verbessern können.

[2]) Wülker, a. a. o. p. 373.

dass nämlich Tarquin unter der macht der liebe, also gerade wie M., gehandelt habe.

Nach dem, was wir gesagt haben, sehen wir, dass die personen wohl wirklich existiert haben können, dass sie aber so, wie sie Aphra Behn dargestellt hat, sehr romanhaft erscheinen. Dieser widerspruch zwischen wirklichkeit und darstellung macht sich aber nicht nur bei den charakteren geltend, sondern auch in der übrigen darstellung. Gehen wir zunächst näher auf Oroonoko ein. Schon bei der inhaltsangabe wird aufgefallen sein, dass die erzählung in zwei deutlich getrennte teile zerfällt. Der inhalt des ersten teiles ist die schilderung des landes Coromantien und der erlebnisse Oroonokos in seiner heimat. In diesem ersten teil vermisst man bei der autorin jeglichen historischen blick. Aphra Behn hat die situationen und ereignisse im ersten teil nicht selbst gesehen; die darstellung ist infolgedessen romanhaft im sinne des phantastischen und unwahrscheinlichen und steht im widerspruch mit thatsächlichen verhältnissen. Coromantien, die heimat Oroonokos, mutet uns nach den schilderungen Aphra Behns wie ein gemisch von modern englischem und morgenländischem staatswesen an, während es doch in wirklichkeit nur ein unkultivierter negerstaat Afrikas ist. An der spitze dieses reiches steht ein könig, der über hundert jahre alt ist und einen grossen harem besitzt, worin „the Women-Royal made Antick Postures to divert the King". Der fürst wohnt in einem prächtigen palast, worin schmeichlerische höflinge ihr intrigantes spiel treiben, wie es am hofe Karls II. geschehen sein mag. Dieser negerhof war zugleich eine pflanzstätte der humanität, „where 'twas Oroonoko got that real Greatness of Soul, those refined Notions of true Honour, that absolute Generosity, and that Softness, that was capable of the highest Passions of Love and Gallantry".[1] Aphra Behn weiss, dass die afrikanischen negerstämme beständig im kampfe mit einander liegen. Aber sie schildert diese nicht einfach als überfälle von raublustigen wilden, sondern als systematische kriege wie zwischen kulturstaaten. Es sind nicht wilde horden, sondern geübte soldaten, angeführt von hochgebildeten, kriegsgelehrten generälen, wie z. b. Oroonoko selbst, die gegen-

[1] Oroonoko, p. 85.

einander kämpfen. Es ist einleuchtend, dass diese schilderungen lediglich der phantasie der schriftstellerin entsprungen sind: Aphra Behn hat hier in der that sehr „fabuliert", wie Fürst [1]) sagt.

Die örtlichkeiten, die im zweiten teil der erzählung in betracht kommen, kennt Aphra Behn aus eigener anschauung; die ereignisse hat sie zum teil selbst miterlebt. Die darstellung ist infolgedessen weit glaubwürdiger und wahrscheinlicher als im ersten teil. Trotzdem erinnert auch hier manches an die lust der schriftstellerin, ihre phantasie spielen zu lassen. So gleicht die reise Oroonokos nach der plantage seines herrn Trefry einem triumphzug. Von allen seiten strömen die eingeborenen scharenweise herbei, um den königlichen sklaven zu sehen. Oroonoko lässt sich gewöhnliche sklavenkleider geben, um das aufsehen zu vermeiden, allein „the Royal Youth appear'd in spite of the Slave, and People could not help treating him after a different Manner; as soon as they approached him, they venerated and esteemed him." [2]) Der ganze charakter Oroonokos und auch Imoindas ist, wie wir gesehen haben, in romanhafter weise dargestellt. Die schilderung der liebe zwischen Oroonoko und Imoinda erinnert uns an die gedichte Aphra Behns; es ist eine ritterlich galante spielerei, die allerdings hier durch die wirkliche treue der beiden liebenden einen ernsteren charakter erhält. Aber sonst finden wir alle die konventionellen mittel der galanten dichtung wieder: die sanfte sprache der augen, schnelles erröten, eine unmasse seufzer, rührselige klagen etc. Charakteristisch ist die schilderung des ersten zusammentreffens der beiden liebenden: [3]) „When Oroonoko came, attended by all the young Soldiers of any Merit, he was infinitely surpriz'd at the Beauty of this fair Queen of Night (Imoinda), whose Face and Person were so exceeding all he had ever beheld, that lovely Modesty with which she receiv'd him, that Softness in her Looks and Sighs, upon the melancholy Occasion of this Honour that was done by so great a Man as Oroonoko, and a Prince of whom she had heard such admirable Things; the Awfulness wherewith she receiv'd him, and the Sweetness of her Words and Behaviour while he stay'd, gain'd a perfect Conquest over his

[1]) Fürst, a. a. o. [2]) Oroonoko, p. 138. [3]) Ebenda, p. 89.

fierce Heart, and made him feel, the Victor could be subdu'd. So that having made his first Compliments, and presented her an hundred and fifty Slaves in Fetters, he told her with his Eyes, that he was not insensible of her Charms."

Die darstellung in der erzählung The Fair Jilt entspricht ebenfalls nicht immer den anforderungen der wirklichkeit. Echt romanhaft ist die eingeschobene episode, in welcher die geschichte des mönches Franciscus erzählt wird. Sie erinnert an das thema von den feindlichen brüdern. Zwei prinzen lieben dasselbe mädchen, das nur dem jüngern seine neigung schenkt. Der ältere gewinnt seine mutter für sich; diese bewirkt bei ihrem gemahl, dass der jüngere sohn auf reisen geschickt wird. Inzwischen vermählt sich der ältere mit dem mädchen, das nur unter dem zwang der verhältnisse seine einwilligung giebt. Bei seiner rückkehr findet der jüngere bruder seine hoffnungen zerstört. Der ältere glaubt grund zur eifersucht zu haben und lässt seinen bruder auf der jagd überfallen. Aber der letztere wird durch einen förster, der ihn schwerverwundet auffindet, gerettet. Nach seiner wiederherstellung zieht er sich in ein kloster zurück, um seinen schmerz durch ein frommes leben zu lindern. — Diese geschichte steht ja eigentlich ganz ausserhalb der erzählung. Sie passt auch gar nicht in den rahmen der übrigen ereignisse, die sich alle durch sensation und aussergewöhnlichkeit auszeichnen. Allerdings ist damit nicht gesagt, dass sie nicht auf wirklichkeit beruhen könnten. Solche zweifelhafte abenteurer wie Tarquin und Miranda werden wohl in der damaligen zeit mehrfach existiert haben, besonders in den Niederlanden, die als das eigentliche „pays de débauche" galten.[1] Widersprechend ist nur die eigentümliche behandlung, die Aphra Behn den personen zuteil werden lässt, worauf schon weiter oben hingewiesen worden ist.

Aphra Behn verfolgt in der that gar nicht in erster linie den zweck, die ereignisse photographisch getreu darzustellen, trotzdem sie dies betont, sondern ihr hauptinteresse richtet sich vor allem darauf, begebenheiten zu schildern, welche recht sensationell wirken. Dabei kommt es sehr oft vor, dass die schriftstellerin noch übertreibt; denn die nerven der eng-

[1] Körting, der französ. roman im 17. jahrh.

lischen leser waren an starkes auftragen gewöhnt; es musste stark aufgetragen werden, um sie zu reizen. Die enthüllungen aus den feinen kreisen, wie sie in The Fair Jilt gemacht werden, mussten einen pikanten kitzel bei den lesern ausüben. Dabei durften natürlich pikante scenen selbst nicht fehlen. Selbst in Oroonoko, also in einem wirklich ernsten werke mit hohen sittlichen tendenzen, fehlen sie nicht.[1]) Harmloser wirkt ein anderer charakteristischer zug, d. i. die grosse vorliebe, mit welcher Aphra Behn glänzende aufzüge darstellt. Ich habe bei Oroonoko schon gelegentlich darauf hingewiesen. Noch mehr tritt dieser zug in The Fair Jilt hervor. Da stehen diese aufzüge oft in seltsamem gegensatz zu der situation. So erscheint Miranda vor dem gerichtshof „in Glory, led by Tarquin, and attended according to her Quality".[2]) Selbst in den erniedrigendsten situationen darf die „high Quality" nicht vernachlässigt werden; Miranda schreitet wie eine fürstin zu dem galgen; sie ist geschmückt mit glänzenden gewändern und kostbaren edelsteinen; ein langer zug ihres gefolges, mit Tarquin an der spitze, begleitet sie; vor ihr wird ein feines samtkissen hergetragen, worauf sie sich bei der abbüssung ihrer strafe stellt. — Diese vorliebe für äusserliche pracht erinnert an die romantischen dramen jener zeit, die sich auch mehr durch pomphafte aufzüge und prächtige ausstattung als durch künstlerischen wert auszeichnen. Aphra Behn kann ihren sinn für dramatische, wirkungsvolle effekte nicht verleugnen. Aehnlich wie in jenen „heroic plays" treten auch die helden in Aphra Behns erzählungen auf; sie benehmen sich, als stünden sie auf der bühne. So stürzt sich Oroonoko im letzten moment, als schon seine soldaten fliehen und alles verloren scheint, dem feindlichen heer entgegen, nachdem er eine kurze rede über die verderblichkeit und nutzlosigkeit der unthätigen melancholie gehalten hat, und überwindet durch seine ausserordentliche tapferkeit den feind. Wir haben schon oben gesehen, dass Oroonoko überall wie ein könig erschien. Er vergisst die würde seiner „high Quality"

[1]) Z. b. die scenen im Otan zwischen dem könig, Oroonoko und Imoinda, p. 94, p. 102; vor allem die lascive geschichte zwischen Onahal und Aboan, p. 104 f. und 107 f.

[2]) Fair Jilt, p. 259.

nie und erträgt die schicksalsschläge mit würdevollem ernst und stoischer ruhe. Wortlos erduldet er die schrecklichsten schmerzen; nur seine augen sprühen feuer der verachtung und des zornes gegen seine peiniger. Wie ein echter bühnenheld geht Tarquin zum schaffot. Er nimmt erst rührenden abschied von Miranda und seinen freunden, die so zahlreich sind, dass sein diener wegen der vielen besuche den ganzen morgen zum ankleiden seines herrn braucht. In vollkommener ruhe steigt Tarquin auf das blutgerüst; er bittet seine freunde, für sein weib und seine diener zu sorgen und giebt dann dem henker zwanzig Louis d'Ors, „to do his Office well".[1] Noch einmal ruft er seinen freunden kurze abschiedsworte zu und giebt dann dem scharfrichter selbst das zeichen zu dem verhängnisvollen streich. Wie ein gefeierter held geht er zum tode: „The People with one common Voice, as if it had been but one entire one, pray'd for his Soul; and Murmurs of Sighs were heard from the whole Multitude, who scrambled for some of the bloody Saw-dust, to keep for his Memory."[2] — Aus der absicht, sensationell zu wirken, erklärt sich auch ein eigentümlich naturalistischer zug in den erzählungen, der sich in der darstellung grausiger scenen äussert. Es wird genau berichtet, wie Oroonoko seiner Imoinda die kehle durchschneidet und „severed her yet smiling Face from her delicate Body".[3] Auf die spur Oroonokos und Imoindas wird man durch den üblen geruch, der von der leiche der letzteren ausgeht, geführt. Mit grösster ausführlichkeit erzählt Aphra Behn, wie dem neger glied für glied vom körper getrennt und ins feuer geworfen wird. In The Fair Jilt vergisst die autorin bei dem genauen bericht von den vorbereitungen zur hinrichtung nicht, hinzuzufügen, dass das schaffot „was strewed with some Saw-dust, about the Place, where Tarquin was to kneel, to receive the Blood."[4] Geradezu abstossend aber ist der vorgang nach dem schwertstreich des henkers.[5] Es muss eine gewisse gemütsrohheit und gefühlsabstumpfung dazu gehört haben, an solchen scenen gefallen zu finden. Gerade dass eine frau derartige scenen schildert, muss unzart auf uns wirken; auf die

---

[1] Fair Jilt, p. 280. [2] Ebenda.
[3] Oroonoko, p. 192. [4] Fair Jilt, p. 279.
[5] Ebenda, p. 281.

leser der damaligen zeit wirkte dies jedenfalls nur um so pikanter.[1])

Für die form an sich, d. h. ohne rücksicht auf den inhalt, giebt uns Aphra Behn selbst wieder einen anhaltspunkt zur bestimmung. Sie nennt Oroonoko und The Fair Jilt nicht „Romances“ oder „Novels“, sondern „Histories“. Den namen roman können die erzählungen schon deswegen nicht erhalten, weil sie zu kurz dazu sind. Novellen haben wieder spezifisch erdichtetes zum inhalt, während den erzählungen Aphra Behns wirkliche ereignisse zu grunde liegen. Allerdings sind diese ereignisse mehr oder weniger roman- oder novellenhaft dargestellt, wie wir gesehen haben. Aber zunächst sind es blosse, fortlaufende berichte. In Oroonoko nimmt die beschreibung des milieus einen grossen teil des interesses ein. In die schilderung von land und leuten der kolonie Surinam ist dann die ziemlich romanhafte geschichte eines oder zweier merkwürdiger menschen eingeflochten. Daraus erklärt sich auch die halb beschreibende, halb erzählende form des werkes. Die verfasserin beginnt nicht gleich mit der eigentlichen geschichte, sondern schickt erst eine grössere einleitung voraus, in welcher eben eine beschreibung des landes Surinam gegeben wird. Darauf folgt der erste teil, in welchem nur selten der gang der handlung durch kurze betrachtungen aufgehalten wird. Daran schliesst sich der eigentliche hauptteil, d. h. der bericht von eigenen erlebnissen. In diesem abschnitt schreitet der gang der handlung nicht regelmässig fort, sondern er wird durch abschweifende episoden unterbrochen. Aber immer stehen diese episoden durch die person des helden mit der

---

[1]) Raleigh (The English Novel) will in diesen schilderungen des grausigen vorläufer der romantischen romane des 18. jahrh. erblicken. Allerdings liegt in den erzählungen A. B.'s und den genannten romanen die gleiche absicht, bei dem leser ein mehr oder minder leises gruseln zu erregen. Aber schon mit dem namen naturalismus ist der unterschied bezeichnet, der zwischen den beiden richtungen besteht: A. B. will auf den verstand wirken, indem sie grausige handlungen und situationen detailliert und mit einem gewissen cynischen, kalten realismus beschreibt; romanschriftsteller wie Anne Radcliffe aber wollen auf die phantasie wirken, indem sie übernatürliche, geheimnisvolle abenteuer erzählen und zwar nicht kühl realistisch, sondern phantastisch und in reichen farben; es ist romantik, nicht naturalismus.

haupthandlung in verbindung. Aphra Behn reiht die einzelnen ereignisse nicht nur äusserlich aneinander, sondern sie bemüht sich, dieselben zu motivieren und sie folgerichtig aus einander hervorgehend darzustellen. Allerdings spielt der zufall, oder vielmehr das „geschick", eine nicht unbedeutende rolle. So ist es doch ein ausserordentlicher zufall, dass Oroonoko gerade in die kolonie und wieder in den bezirk kommt, in welchem sich Imoinda aufhält. — Die schilderungen der kolonie und ihrer bewohner sind in form von handlung gegeben, d. h. es sind nicht blosse trockene aufzählungen von personen und sachen, sondern es wird alles in lebendige beziehung zu den menschen und der natur gebracht. So lässst uns die schriftstellerin die landschaften mit dem helden durchschreiten und beschreibt, wie die natur und die bewohner des landes auf Oroonoko wirken.[1] Die indianer jagen in den wäldern und savannen und ersetzen durch schnelligkeit die jagdhunde; im wasser leben sie, als wären sie flussgötter; sie schwimmen schneller und tauchen gewandter wie die bewohner der fluten; im schiessen sind sie unübertrefflich: „they will shoot down Oranges, and other Fruit, and only touch the stalk with the Dart's Point, that they may not hurt the Fruit."[2] Aphra Behn trennt zwar noch eine grosse kluft von Defoe, aber ihre beschreibungen exotischen lebens zeichnen sich doch schon durch grosse lebendigkeit aus. Man merkt, dass Aphra Behn mit grösstem interesse an ihrem stoffe hängt. — Dasselbe gilt auch von The Fair Jilt. Hier ist die form insoweit besser, als sie gedrängter und regelmässiger ist. Allerdings ergeht sich die schriftstellerin auch hier in einer grösseren einleitung, worin sie das bild eines stutzers sehr anschaulich zeichnet, was eigentlich gar nicht zu dem ganzen gehört, ebenso wie die ausführliche erzählung von den schicksalen des mönches.[3] Abgesehen von diesen beiden abschweifungen finden sich keine nebenperioden und ausführlichen betrachtungen in der erzählung.

[1]) Ganz vorzüglich ist z. b. der ausflug Aphras und ihrer freunde mit O. nach einer im innern des landes gelegenen indianerstadt geschildert; s. p. 162 ff.

[2]) Oroonoko, p. 82.

[3]) A. B. verfolgt hier eine ähnliche technik wie die französischen romanschriftsteller, die auch von jeder person eine ausführliche lebensgeschichte erzählen; vgl. Körting, a. a. o.

die infolgedessen einheitlicher erscheint als Oroonoko. Die ereignisse gehen einen unaufhaltsamen gang und folgerichtig dem ende zu. In dieser beziehung ist The Fair Jilt die gewandteste prosadichtung Aphra Behns. Auszunehmen ist davon nur der schluss, der in ganz inkonsequenter weise dem ganzen aufgedrungen ist, wie sich oben gezeigt hat.

Obgleich nun die erzählungen mit interesse und begeisterung geschrieben sind, so lässt sich doch über den stil kein günstiges urteil fällen. Der stil ist zum teil noch ungeschickt und schwerfällig; der satzbau ist oft plump und lässt an leichtigkeit und durchsichtigkeit zu wünschen übrig. Die sprache ist bisweilen geziert und erinnert noch manchmal an die gekünstelte redeweise der euphuisten.[1]) Allerdings giebt es auch stellen, wo sich die sprache über den gewöhnlichen durchschnitt erhebt; so besitzt die rede Oroonokos an seine mitsklaven zweifellos eine nicht unbedeutende rhetorische kraft.[2]) Ferner treffen wir auch schon ansätze zu hübschen detailschilderungen, die für ein gewisses stiltalent zeugen; so z. b. ist das zusammentreffen Oroonokos mit Imoinda in Surinam ganz reizend geschildert.[3]) Es macht sich hier wieder das bemerklich, was ich schon weiter oben betont habe: Aphra Behn lag es vor allem an der sensation und weniger an der künstlerischen form, die sie sicher vernachlässigte und welcher sie eine höhere vollendung hätte verleihen können, wenn sie sich mehr mühe gegeben hätte.

[1]) Siehe das citat p. 352 unten. Ich schliesse mich hier dem urteile Fürsts an; nur möchte ich darauf hinweisen, dass Fürst nicht recht hat, wenn er sagt, dass die sprache „besonders im munde der Miranda konventionell sei“; einmal spricht M. verhältnismässig sehr wenig, sodass man kaum von einer sprache speziell „in ihrem munde“ reden kann, zweitens zeichnen sich aber gerade die wenigen reden, welche M. direkt spricht, durch ihre lebhaftigkeit aus. Nach der eigentümlichen inhaltsangabe, die Fürst von The Fair Jilt giebt, zu urteilen, scheint er die erzählung zum mindesten sehr flüchtig gelesen zu haben; denn diese inhaltsangabe ist zum teil ganz falsch, wie ein vergleich mit der in dieser abhandlung gegebenen deutlich zeigen wird. Ich will bei dieser gelegenheit gleich noch auf einen andern irrtum in dem buche von Fürst hinweisen; dort wird gesagt: „dies (Oroonoko) ist der hässliche (?), von keinem weib geliebte (?) neger“; gerade das gegenteil ist der fall, wie wir oben gesehen haben.

[2]) Oroonoko, p. 172.

[3]) Ebenda, p. 144 f.

c) Tendenzen.

Die erzählung Oroonoko erlangt noch eine höhere bedeutung in der litteratur durch ihre sittlichen tendenzen. Aphra Behn kam sehr jung nach der kolonie. Sie kannte die demoralisierte gesellschaft am hofe Karls II. noch nicht. Um so mehr musste ihr der himmelweite unterschied zwischen den naiven naturkindern Amerikas und den raffinierten, unsittlichen genussmenschen am englischen hofe, den sie aus eigener anschauung kennen lernte, auffallen. Sie musste sehen, wie diese aristokraten trotz religion und staatsgesetzen ausschweifende wüstlinge waren. Wir werden uns hier des gedichtes erinnern, worin Aphra Behn ein goldenes zeitalter preist,[1] d. h. eine zeit, in welcher die menschen nichts wussten von den schranken der religion, der gesetze etc. und gerade deswegen unschuldig und zufrieden waren. In Oroonoko begegnen wir denselben gedanken. Aber während das gedicht nur ein traum von einem künstlich konstruierten, nur in der phantasie der dichterin existierenden idealreich ist, sind im Oroonoko die anschauungen der dichterin auf die wirklichkeit gegründet, wodurch sie bestimmter werden und eine praktischere bedeutung erlangen. Aphra Behn hat die schreckliche sittenverderbnis ihrer zeit erkannt. Dagegen kennt sie nun ein volk, das zwar in seiner unwissenheit nichts von religion und gesetzen weiss, aber naiv und tugendhaft ist. Dieses volk erkennt als alleinige lehrerin die natur an: „These People represented to me an absolute Idea of the first State of Innocence, before Man knew, how to sin: And 'tis most evident and plain, that simple Nature is the most harmless, inoffensive and virtuous Mistress. 'Tis she alone, if she were permitted, that better instructs the World, than all the Inventions of Man: Religion would here but destroy that Tranquillity they possess by Ignorance; and Laws would but teach 'em to know Offences, of which now they have no Notion."[2] Diese worte müssen in der that sogleich an die bestrebungen Rousseaus erinnern. Indem Aphra Behn auf die hohe sittliche stufe des naturvolkes hinweist, erhebt sie zugleich eine anklage gegen die herrschende kultur der weissen völker: „They (die eingeborenen) have a native Justice, which knows no

---

[1]) Siehe p. 60 ff. [2]) Oroonoko, p. 79 f.

Fraud: and they understand no Vice, or Cunning, but when they are taught by the White Men."[1]) Diese anklage ist an den höchsten vertreter dieser verderbten kultur, den könig, dem sie ja die geschichte erzählt, gerichtet! Bezeichnend ist es, dass Aphra Behn im gegensatz zu der lüsternen, ausschweifenden sinnlichkeit ihrer zeitgenossen die nacktheit und dabei sexuelle reinheit der Indianer rühmend hervorhebt; trotzdem die eingeborenen wie die ersten menschen umhergehen, kann man nie eine indezente handlung bemerken. Das grösste verbrechen an einer frau ist bei ihnen „to turn her off, to abandon her to Want, Shame and Misery: such ill Morals are only practis'd in Christian Countries, where they prefer the bare Name of Religion; and without Virtue and Morality, think that sufficient."[2]) Allerdings gerät die schriftstellerin mit ihrer tendenz selbst in widerspruch; denn ihre erzählung ist nicht frei von pikanten, lüsternen stellen, wie oben gezeigt worden ist; Aphra Behn konnte sich also auch hier nicht vollständig von dem geschmack ihrer zeit frei machen. — In ganz auffälliger weise richtet die schriftstellerin ihre angriffe gegen die ehrlosigkeit und lügenhaftigkeit, die sich unter den mantel der religiosität versteckt. Sie hasst diejenigen, die ihre schlechtigkeit unter fromme reden verbergen und den namen gottes recht oft in den mund nehmen, um ihre bösen absichten zu verheimlichen. Der englische kapitän, der Oroonoko geraubt hat und der einen feigen, boshaften charakter besitzt, ruft immer gott zum zeugen seiner schwüre an, die er niemals hält. Im gegensatz zu diesem frommen heuchler steht der vortreffliche Trefry, der nicht bei gott, sondern bei seiner ehre schwört. Am ehrenhaftesten aber ist Oroonoko, der überhaupt keinen gott anerkennt, wenigstens nicht den der christen. Durch den mund des Oroonoko spricht Aphra Behn ihre ansichten von der religion aus. Die schriftstellerin ist eine kühne freidenkerin; sie spricht schon gedanken aus, die ihren klarsten ausdruck durch Locke gefunden haben. Oroonoko will nichts von belehrung wissen. Die lehre von der dreieinigkeit ist ihm ein mystisches rätsel, und niemand kann ihn verstehen lehren, was glaube sei. Die religion ist nicht die offenbarung eines höchsten wesens,

[1]) Oroonoko, p. 80. [2]) Oroonoko, p. 91.

sondern ebenso wie die gesetze des staates eine blosse erfindung der menschen.[1]) Darum hindert sie auch nicht die menschen, böse zu sein, wie die verbrecherischen handlungen des englischen kapitäns beweisen; bei den naturkindern zerstört sie nur die friedliche ruhe, in welcher sie infolge ihrer unwissenheit leben.[2]) Diese naturvölker besitzen eine natürliche tugend. Die moralische tüchtigkeit ist Aphra Behns ideal. Dieses ideal wird nicht erreicht durch die religion, sondern durch angeborene ehrenhaftigkeit und durch hohe bildung, die allerdings erst in zweiter linie dazu kommt: das erste erfordernis ist sittenreinheit und ein ehrenhafter sinn. Aphra Behn führt folgendes beispiel für den gewissenhaften charakter der Indianer an: „The Indians once made Mourning and Fasting for the Death of the English Governor, who had given his Hand to come to 'em, and neither came nor sent; believing, when a Man's Word was past, nothing but Death could or should prevent his keeping it: And when they saw he was not dead, they ask'd him what Name they had for a Man who promis'd a Thing he did not do? The Governor told them, Such a Man was a Lyar, which was a Word of Infamy to a Gentleman. Then one of 'em reply'd, Governor, you are a Lyar, and guilty of that Infamy".[3]) — Oroonokos französischer erzieher besitzt zwar wenig religion, aber dafür „admirable Morals, and a brave Soul."[4]) Oroonoko selbst ist der idealmensch, in welchem sich sittenreinheit und hohe bildung vereinigen. In ihm verkörpern sich alle eigenschaften eines „galant homme", des bildungsideals der feinen, aristokratischen gesellschaft, wie es von Frankreich ausgegangen war. Das charakteristische dieses ideals ist die betonung der praktischen brauchbarkeit für die welt, wozu eine ausbildung der praktischen wissenschaften und künste, in den modernen sprachen, der mathematik, physik, geschichte, politik und kriegskunst, nötig ist; dazu kommt nach aussen hin ein mutiges, ehrenhaftes und, den damen gegenüber, galantes benehmen. Aphra Behn vertieft dieses ideal durch die forderungen der naiven sittenreinheit und tugend und, in religiöser beziehung, einer rein menschlichen, vernunftgemässen an-

---

[1]) Siehe das citat p. 160. [2]) Ebenda.
[3]) Oroonoko, p. 80. [4]) Ebenda, p. 124.

schauungsweise, dadurch an die „free-thinkers“ erinnernd. Am klarsten sind diese beiden forderungen der tüchtigkeit und vernunftreligion in den folgenden worten Oroonokos ausgesprochen. Der englische kapitän lässt Oroonoko sagen, er habe bei gott geschworen und würde die grössten qualen im jenseits erleiden, wenn er seinen eid brechen würde; darauf antwortet Oroonoko: „Is that all the Obligations he has to be just to his Oath? Let him know, I swear by my Honour, which to violate, would not only render me contemptible and despised by all brave and honest Men, and so give my self perpetual Pain, but it would be eternally offending and displeasing to all Mankind. But Punishments here after are suffer'd by one's self, and the World takes no Cognizance whether this God has reveng'd 'em or not, 'tis done so secretly, and deferr'd so long; while the Man of no Honour suffers every Moment the Scorn and Contempt of the honester World, and dies every Day ignominiously in his Fame, which is more valuable than Life. I speak not this to move Belief, but to shew you how you mistake, when you imagine, that he who will violate his Honour, will keep his Word with his Gods.“ [1])

Aphra Behn kämpft so nicht nur gegen die allgemein sittliche verderbnis ihrer kultur, sondern sie wendet sich auch in ironisch satirischen worten gegen einzelne kleinere übelstände. So verspottet sie den byzantinismus der „Court-Flatterers“, die ihren fürsten nur zum bösen verführen. [2]) Sie weist auf die misstände in der kolonie hin: die kolonisten sind ausschweifende, feige wüstlinge, die den revolten der sklaven schlecht gerüstet gegenüberstehen; [3]) wie sie die flüchtigen sklaven verfolgen wollen und zu diesem zweck ihre waffen hervorsuchen, sind diese verrostet und unbrauchbar. [4]) Auch in The Fair Jilt zeigt sich, allerdings in harmloserer weise, die satirische ader der schriftstellerin. In der einleitung wird der eitle modenarr (Fop in Fashion) verspottet, welcher glaubt, „that Affectation in his Mein and Dress, that Mathematical Movement, that Formality in every Action, that a Face manag'd with Care, and soften'd into Ridicule, the languishing Turn, the Toss, and the Back-shake of the Periwig, is the direct

[1]) Oroonoko, p. 130 f. [2]) Ebenda, p. 93 u. 105.
[3]) Ebenda, p. 177. [4]) Ebenda, p. 172.

Way to the Heart of the fine Person he adores: and instead of curing Love in his Soul, serves only to advance his Folly." [1])

Oroonoko ist nicht ganz mit recht ein sklavenroman genannt worden, denn die sklaven nehmen weniger interesse in anspruch, als man erwarten sollte. Sie tragen zwar ein hartes joch, und Aphra Behn hat dies auch erkannt, wie die begeisternden worte, die Oroonoko an die sklaven richtet, beweisen. Allein ein eigentliches mitleid mit den armen geschöpfen bekundet sich sonst nirgends. Aphra Behn weiss offenbar nicht, wie dem übelstande abgeholfen werden sollte. Die kolonisten brauchen arbeiter; da die eingeborenen sich nicht dazu hergeben, so ist es ganz natürlich, dass sklaven eingeführt werden. Oroonoko, der edelste aller menschen, hat selbst ausgedehnten sklavenhandel vor seiner gefangennahme getrieben. Das mitleid konzentriert Aphra Behn ausschliesslich auf ihren helden, also auf einen einzelnen menschen, nicht auf einen ganzen stand, d. h. den der sklaven. Oroonoko giebt sich zwar die grösste mühe, seine mitsklaven zu befreien, aber sein plan scheidert an der feigheit derselben. Das werk verliert aber deshalb nicht in seiner bedeutung; es sind darin trotzdem die ersten anregungen zur lösung der sklavenfrage enthalten; denn mit der schilderung von Oroonokos leiden mussten auch reflexe auf das leben der sklaven fallen. In diesem sinne ist der Oroonoko thatsächlich „das urbild der neger- und sklavengeschichten, die später, nachdem Rousseau durch seine schriften die begeisterung für die naturvölker geweckt hatte, beliebt wurden und ihre kräftigste blüte in Amerika, in Beecher-Stowes Onkel Toms Hütte entfalteten." [2])

2. The Nun, or, The Perjur'd Beauty, und The Lucky Mistake.

a) Stoffe.

Aphra Behn nennt die beiden prosawerke The Nun und The Lucky Mistake novellen. Damit ist angedeutet, dass sie nicht blosse berichte wirklich geschehener ereignisse sind, sondern erdichtete erzählungen. Von romanen, die man allerdings im englischen ebenfalls „Novels" nennt, unterscheiden

---

[1]) The Fair Jilt, p. 202. [2]) Wülker, a. a. o. p. 372.

sie sich schon ganz äusserlich durch ihre kürze. Die schriftstellerin lernte diese art von prosadichtungen jedenfalls durch die französische litteratur kennen, die sie von Spanien übernommen und in reichem masse gepflegt hat. Gerade aus der zeit des 17. jahrhunderts stammen eine menge von novellensammlungen aller art. Die behnschen novellen gehören zu der art der sogenannten galanten novellen. Sie spielen in ritterlich-aristokratischen kreisen. Die motive sind die allgemein beliebten: Verratene liebe, blutrache, eifersucht, entführungen, zweikämpfe etc. Der stoff, den Aphra Behn in der ersten novelle behandelt, ist an motiven und verwickelungen ausserordentlich reich. Aehnlich wie in The Fair Jilt ist die beleidigte liebe das erste und treibende motiv: Henrique hat seiner braut die treue gebrochen. Er muss deshalb vor den racheplänen Sebastians, des bruders der verlassenen braut fliehen, bis er am ende noch seine unritterliche that mit dem tode büsst. Diese geschichte verquickt die schriftstellerin mit einer anderen, in welcher eine frau ähnlich der Miranda die die heldin ist. Ardelia reisst erst einen freundesbund durch ihre unbeständigkeit auseinander und wird schliesslich der anlass zu dem gewaltsamen tode aller auftretenden personen; sie wird zu dem werkzeug in der hand des schicksals, das die einzelnen personen und sie selbst beleidigt haben. Wie in The Fair Jilt Miranda, so stürzt hier Ardelia alle diejenigen, die mit ihr in berührung kommen, ins verderben.

Noch mehr hat die zweite erzählung, The Lucky Mistake, den charakter einer echten novelle. Zwei junge, schöne menschen lieben einander. Eine schwatzlustige schwester macht den vermittelnden liebesboten. Die väter sind gegen eine verbindung. Die liebenden werden durch einen dritten, einen alten, hässlichen, feigen aber reichen freund des vaters der geliebten, getrennt. Sie bleiben sich aber treu und setzen die vereinigung schliesslich doch durch. Im gegensatz zu der ersten novelle endet die zweite zur allgemeinen zufriedenheit aller wie in den meisten geschichten dieser romantisch ritterlichen art jener zeit. Dagegen haben beide novellen wesentliche züge gemeinsam, so gewaltsame entführungen, nächtliche überfälle und zweikämpfe, die sehr oft durch zufälle herbeigeführt werden, die flucht in das kloster und die entführung aus demselben; die situationen stimmen am ende beider

novellen ganz auffällig überein, nur ist der ausgang in beiden fällen ein entgegengesetzter.

b) Darstellung.

Ueber die darstellung der charaktere ist nicht viel neues zu sagen. Die männer sind durchweg ritterlich, leidenschaftlich, tapfer und bisweilen auch sentimental. Einen gewissen humor besitzt die gestalt des alten Vernole in The Lucky Mistake. Er ist ein heimtückischer, eingebildeter pedant, der seiner angebeteten durch würdevolles, gespreiztes benehmen imponieren will, dabei aber nur lächerlich wirkt. Während er andere hintergehen will, ist er zum schlusse selbst der betrogene und muss froh sein, dass er überhaupt noch eine frau bekommt. Diese gestalt wird uns noch drastischer in einer der humoristischen erzählungen begegnen. Von den frauengestalten gleicht Ardelia, wie schon hervorgehoben worden ist, vielfach der Miranda. Sie ist ein schönes, leidenschaftliches und intrigantes weib, in welches sich alle männer verlieben, um an ihr zu grunde zu gehen. Im gegensatz zu ihr steht die sanfte, duldsame Elvira, die verlassene braut, die den geliebten auch noch zu retten sucht, nachdem sie von ihm beleidigt worden ist, und dabei das leben des eigenen bruders aufs spiel setzt. Atlante, die heldin in The Lucky Mistake, ist ganz typisch dargestellt. Sie ist schön, liebenswürdig, tugendhaft und treu, in jeder beziehung vollkommen. Ein zug, der uns schon an den personen der beiden erzählungen Oroonoko und The Fair Jilt begegnet ist, ist in den beiden novellen noch ausgeprägter, besonders wieder in The Nun: Die personen benehmen sich wie auf dem theater. Ehe sie zu sprechen beginnen, nehmen sie eine effektvolle stellung ein, die von der schriftstellerin wie in einem drama genau vorgeschrieben wird: dafür nur ein beispiel: In The Nun heisst es von Antonio, nachdem ihm Ardelia ihre liebe zu Henrique bekannt hat: „Here, with folded Arms, and Eyes fixed steadfastly on Henrique, he stood like a Statue, without Motion; unless sometimes, when his swelling Heart raised his over-charged Breast." [1])

In bezug auf die verbindung und motivierung hat es sich Aphra Behn sehr leicht gemacht: sie schreibt alles einem

[1]) The Nun, p. 307.

höheren schicksal zu. das, besonders in The Nun, noch eine grössere rolle spielt wie in The Fair Jilt. So rechtfertigt Henrique seine liebe zu Ardelia, der braut seines freundes, mit den worten: „I say again, my Soul loves Ardelia: And how can it be otherwise? Have we not both the selve-same Appetites, the same Disgusts? How then could I avoid my Destiny, that has decreed that I should love and hate just as Antonio does? Oh, hard Necessity!"[1]) Auch Ardelia wird auf dieselbe weise gerechtfertigt, wodurch wir wieder an Miranda erinnert werden: „It was her Fate, that brought this Mischief to her.[2]) In The Nun leidet überdies die behandlung unter der reichhaltigkeit des stoffes. Aphra Behn hat es nicht verstanden, die beiden geschichten, in die die novelle zerfällt, geschickt miteinander zu verbinden. Die darstellung ist infolgedessen etwas schwerfällig und nicht recht durchsichtig und klar. In The Lucky Mistake dagegen ist sie einfach und gewandt; die ereignisse sind hübsch und anmutig erzählt; nur gegen den schluss hin wird die darstellung etwas verwickelter. Es fehlen vor allem fast gänzlich die breit ausgeführten gespräche, die in The Nun hemmend und ermüdend wirken. Beiden novellen ist wieder die thatsache gemeinsam, dass der zufall eine grosse rolle spielt; auf zufällen beruht sowohl der glückliche ausgang in The Lucky Mistake wie der tragische in The Nun.

3. The Adventure of the Black Lady and The Court of the King of Bantam.

a) Stoffe.

Die beiden humoristischen erzählungen erfüllen am besten die forderung, wirklich geschehene ereignisse in realistischer darstellung zu erzählen. Es ist zu verwundern, dass die beiden erzählungen bis jetzt keine beachtung gefunden haben. Sie sind zwar nur klein, aber in ihrer art doch nicht ohne bedeutung, da wir in ihnen schon hinweise auf die hohe kunst der grossen humoristen des 18. jahrhunderts finden werden. Die stoffe sind dem täglichen leben entnommen und zeichnen sich nicht durch ausserordentlichkeit aus. Sie beruhen auf

[1]) The Nun, p. 308. [2]) Ebenda, p. 312.

wirklichen erlebnissen, wie die genauen angaben über ort und zeit beweisen. Die erste erzählung beginnt mit den worten: „About the Beginning of last June (as near as I can remember) Bellamora came to Town from Hampshire, and was obliged to lodge the first Night at the first Inn, where the Stage-Coach set up.“ [1]) Ebenso genau sind die örtlichkeiten in der zweiten erzählung angegeben. So dinieren die herren bei „Locket's“; die verfasserin erinnert sich sogar noch der stücke, die im theater gegeben wurden, als Would-be King mit seinen freunden dasselbe besucht; es waren „A King and no King“ [2]) und „The London Cuckolds“.[3])

Die beiden erzählungen behandeln für die damalige zeit echte lustspielstoffe. In der ersten kommen vor ein alter, grausamer onkel, eine in misslichen verhältnissen befindliche heldin, zwei schlaue freundinnen, ein verschmähter und ein glücklicher liebhaber. Es fehlt auch eins der wichtigsten elemente des damaligen lustspiels nicht, das pikante und anstössige. Komisch muss vor allem der schluss wirken: die strengen hüter der öffentlichen ordnung, die „Overseers of the Poor“, werden hinters licht geführt. Ebenso komödienhaft ist die zweite erzählung: die beschränktheit und eitelkeit eines reichen narren wird benützt, um zwei liebende zu vereinigen und glücklich zu machen.

b) Behandlung.

Die personen, welche Aphra Behn in den beiden humoristischen erzählungen darstellt, sind wie die begebenheiten dem alltäglichen leben entnommen. Es sind normale menschen, wie sie wirklich existieren in der alltagswelt; sie zeichnen sich nicht durch ausserordentliche eigenschaften aus wie die personen der anderen prosawerke. Dadurch erhalten die erzählungen schon den charakter des realistischen und natürlichen. Von ausgeführten charakteren kann man in der ersten erzählung, The Black Lady, nicht sprechen, da diese viel zu kurz dazu ist. In der anderen sucht Aphra Behn wie in ihren späteren lustspielen die eigentümlichkeiten der einzelnen

[1]) Black Lady, p. 325.
[2]) Von Beaumont und Fletcher, siehe Wülker, a. a. o. p. 300.
[3]) Von Edw. Ravenscroft, siehe Halliwell, Old Eng. Plays p. 144.

personen schon durch charakteristische namen anzudeuten, wie z. b. Would-be King, Friendly, Goodland, Lady Flippant (plappermund, vorlaut), etc. In diesen bezeichnungen verrät sich schon die humoristische tendenz der schriftstellerin. Der humor liegt hauptsächlich in der darstellung der gestalt des Would-be King. Diese gestalt ist von der autorin sehr gut gezeichnet worden. Would-be King ist ein reicher, aber eingebildeter, beschränkter dummkopf. Trotzdem er verheiratet ist, unterhält er einen regen damenverkehr, während sich seine frau auf dem lande befindet. Von seinem vermögen macht er einen ausgiebigen gebrauch, indem er alle seine bekannten, besonders die damen, reich beschenkt: „to see a Present made today of a diamond Ring, worth two or three hundred Pounds, to Madam Flippant; to morrow, a large Chest of the finest China to my Lady Fleecewell; and next Day, perhaps, a rich Necklace of Oriental Pearl, with a Locket to it of Saphires, Emeralds, Rubies, etc., to pretty Miss Ogle-me, for an amorous Glance, for a Smile, and for the mighty Blessing of one single kiss. But such were his Largesses, not to reckon his Treats, his Balls, and Serenades besides, tho' at the same time he had marry'd a virtuous Lady, and of good Quality: But for a Man of his Humour and Estate, can no more be satisfy'd with one Woman, than with one Dish of Meat; and to say Truth, 'tis something unmodish.“ [1]) Diese freigebigkeit entspringt aber nicht etwa einem grossmütigen sinn, sondern Would-be King will damit nur protzen und sich ein ansehen verschaffen. Dies gelingt ihm scheinbar auch bei seinen freunden, die ihm die königswürde verleihen. Um zu beweisen, dass er dieser stellung würdig sei, sucht Would-be King ein ritterliches, galantes wesen den damen gegenüber an den tag zu legen; aber dies fällt ihm sehr schwer, denn er kann seine lüsternheit und ungeschliffenheit nicht verleugnen. Die achtung der herren will er durch herrisches auftreten gewinnen, sein königlicher stolz verwandelt sich aber sogleich in furcht, wie ihn Valentine Goodland zum zweikampf herauszufordern droht, und er ist froh, dass er sein ansehen auf friedlichem wege wiederherstellen kann. Er ladet seine freunde, darunter den versöhnten gegner, zum diner ein, führt sie ins theater, wo

[1]) King of Bantam, p. 294.

er allen seine ernennung zum könig mitteilt. Er giebt ein grosses ballfest, auf dem er seinen ganzen reichtum entfaltet und sich in seiner königlichen würde sonnt. Dabei merkt er nicht, wie ihn seine „freunde" betrügen; er glaubt vielmehr Goodland betrügen zu können; zu seiner beschränktheit gesellt sich also noch hinterlistige bosheit. So ist Would-be King ein durchaus schlechter charakter, in der that ein „original", wie ihn die schriftstellerin humoristisch nennt, „since nothing in Humanity was ever so vain, so haughty, so profuse, so fond, and so ridiculously ambitious, as Mr. Would-be King."[1]) Es ist klar, dass Aphra Behn der gestalt des Would-be King die niedrigen eigenschaften beilegt, um diesen lächerlich und unsympathisch zu machen. Aber auch die anderen charaktere sind in sittlicher beziehung nicht rein. Friendly and Goodland haben zwar das recht, den eitlen thoren zu verspotten, aber nicht ihn zu betrügen und auszubeuten: denn Friendly gewinnt das geld, das er für seine nichte braucht, durch hohes und, wie aus der darstellung hervorzugehen scheint, falsches spiel, und ausserdem betrügt er King noch durch seine ehemalige geliebte Lucy. Wir müssen hier wieder rücksicht auf die damaligen leser nehmen, denen nur derartige „spässe" vergnügen bereiten konnten. — Was die zeichnung der charaktere, abgesehen von dem des Would-be King, anbetrifft, so unterscheidet sie sich zunächst wenig von derjenigen in den anderen prosawerken. Goodland ist ein vornehmer gentleman, der erbe einer rente von 1500 £ jährlich, „which, however, did not so much recommend him, as the Sweetness of his Temper, the Comeliness of his Person and the Excellency of his Parts."[2]) Friendly ist ein fein erzogener, schöner, tapferer und witziger herr, der die reiche witwe eines bankiers geheiratet und sich mit deren gelde in den ritterlichen stand eingekauft hat. Die frauen sind natürlich schön, witzig und im besitze aller tugenden. Diese charakteristik ist gleichsam schematisch und steht nur auf dem papier; die personen handeln in wirklichkeit gar nicht dem charakter entsprechend, den ihnen die schriftstellerin zu anfang der erzählung giebt. Die gute erziehung und „excellent Parts" hindern die männer nicht an lug und trug, an unehr-

[1]) King of B., p. 296. [2]) Ebenda, p. 202.

lichem spiel und wüster völlerei. Mit der tugend nehmen es die frauen in wirklichkeit nicht so genau. Friendly's gattin duldet es ruhig, dass die „quondam Mistress" ihres mannes in ihrem hause verkehrt, und sie findet es durchaus nicht bedenklich, sich durch das spiel mit dem dummen Would-be King zu bereichern: „The Lady Friendly understanding that Would-be King was with Sir Philip in the Parlour, came in to 'em, in Hopes to make up a Purse of Guineas toward the Purchase of some new fine Business that she had in her Head, from his accustom'd Design of losing at Play to her." [1]) Auch Philibella findet nichts darin, sich mit jener „quondam Mistress" und ihrem onkel Friendly durch kartenspiel zu ergötzen und sich von dem thörichten Would-be King für einen diamantring im werte von 300 £ küssen zu lassen. Selbst Lucy, die gefallene kokette, wird durchaus nicht verachtenswert dargestellt. Man rechnet mit diesen frauen wie mit anderen selbstverständlichen dingen. Lucy ist das mittel, dessen man sich zu dem unsauberen betrug bedient.

Die humoristischen erzählungen werfen interessante reflexe auf die zeit, in welcher sie entstanden sind. Es ist eine genussfrohe, ausgelassene gesellschaft mit manchen bedenklichen, sittlichen mängeln, in die uns die schriftstellerin führt. Das eheleben lernen wir nicht gerade von der besten seite kennen. Friendly lässt seine ehemalige geliebte in seinem hause verkehren, trotzdem er verheiratet ist; die gattin scheint auch nichts dagegen zu haben. Would-be King treibt es noch schlimmer; er hat seine frau auf das land geschickt, um sich ungenierter amüsieren zu können. Er giebt grosse festlichkeiten, bei denen „die geister des weines durch alle winkel des hauses fliegen". [2]) Goodland und Would-be zechen, nachdem sich die übrigen zur ruhe begeben haben, noch bis neun uhr vormittag zusammen, um dann den ganzen tag zu verschlafen. — Das kartenspiel ist bei damen und herren beliebt; die einsätze sind ungewöhnlich hoch: Friendly und Would-be King spielen mit einsätzen von 40 und 100 £; der letztere verliert an einem abend 3200 £! Diese summen sind von der schriftstellerin durchaus nicht zu hoch gegriffen, wie uns andere überlieferte zeugnisse beweisen. [3]) — Interessant

[1]) King of B., p. 295. [2]) Ebenda, p. 315. [3]) Aronstein, a. a. o.

sind auch die anspielungen auf die lektüre jener gesellschaft. Lucy entgegnet Would-be King, als ihr dieser seine liebe beteuert: „I fear your Majesty will forget the unhappy Statira, when you return to the Embraces of your dear and beautiful Roxana.[1]) Die beiden genannten frauengestalten sind zwei hauptpersonen in einem roman des Franzosen De La Calprenède.[2]) Neben diesem autor gezierter, idealistischer romane wird der realist und cyniker Rabelais genannt.[3]) Also die grössten gegensätze in der lektüre jener zeit begegnen uns hier in der kurzen erzählung.

Die form der humoristischen erzählung ist wieder die des fortlaufenden berichtes. Entsprechend dem einfachen inhalt ist sie einfach und natürlich, wodurch sie sich von derjenigen der anderen prosawerke, in denen ja ausserordentliche ereignisse erzählt werden, vorteilhaft unterscheidet. Die darstellung ist reich an einzelzügen, besonders an humoristisch gehaltenen stellen; dadurch gewinnt das ganze einen lebhaften, realistischen zug. So hebt die schriftstellerin die neugierde und schwatzsucht der frauen gern hervor. Dafür möge ein beispiel genügen, das zugleich das talent Aphra Behns für detailschilderungen kennzeichnet: Would-be King eilt auch an den fürstlichen hof, um der zum empfang beim könig versammelten gesellschaft seine ernennung zum bohnenkönig mitzuteilen; er wendet sich zuerst an Madam Tattlemore, die sofort für weitere verbreitung sorgt: „How wondrous hasty was she to be gone, as soon as she heard it! 'Twas not in her Power, because not in her Nature, to stay long enough to take a civil Leave of the Company: but away she flew, big with the Title of a fantastick king, proclaiming it to every one of her Acquaintance, as she pass'd through every Room, till she came to the Presence-Chamber, where she only whisper 'd it: but her Whispers made above half the honourable Company quit the Presence of the King of Great-Britain, to go make their Court to his Majesty of Bantam: some cry'd, „God bless your Majesty!" Some, „Long live the King of Bantam!" Others, „All Hail to your Sacred Majesty!" In short, he was con-

[1]) King of B., p. 303.

[2]) Der titel des fraglichen romans ist Cassandre, s. Körting, a. a. o. p. 242 ff. [3]) King of B., p. 314.

gratulated on all Sides. Indeed I don't hear that his Majesty King Charles II. ever sent an Ambassador to compliment him; tho' possibly, he saluted him by his Title the first time he saw him afterwards; For, you know, he is a wonderful goodnatur'd and wellbred Gentleman." [1])

Die sprache ist in den beiden humoristischen erzählungen einfacher und natürlicher als in den anderen prosawerken. Der grund mag darin liegen, dass hier einfachere erlebnisse erzählt werden: es fehlen die grosse leidenschaft und die ausserordentlichen thaten, die die schriftstellerin in den anderen schriften auch in gehobener sprache darzustellen versucht. Nur in den mund des Would-be King legt die autorin eine geschraubte sprache, um seinen eitlen, aufgeblasenen charakter zu kennzeichnen. So ruft er aus, wie ihm Friendly gezeigt hat, auf welche weise er sich an dem ungehorsamen Goodland rächen könne: „Oh, thou my better Genius than which was given to me by Heaven at my Birth! What Thanks, what Praises shall I return and sing to thee for this!" [2])

VII. Weitere geschichte der prosawerke Aphra Behns.

Die prosaschriften Aphra Behns wurden gesammelt und herausgegeben von Mr. Charles Gildon unter dem titel: „All the Histories and Novels. Written by the Late Ingenious Mrs. Behn. Intire in two Volumes. London 1698." Die achte auflage vom jahre 1735 liegt der in dieser abhandlung benutzten ausgabe der „Works" von 1871 zu grunde. Diese acht auflagen innerhalb eines zeitraumes von siebenunddreissig jahren sprechen am besten für den beifall, den die schriften Aphra Behns gefunden haben müssen. Die grösste wirkung übte naturgemäss die erzählung von Oroonokos schicksalen aus. Wir haben gesehen, dass selbst der könig dieser erzählung ein grosses interesse entgegenbrachte. Allerdings fasste man den Oroonoko nicht als ein in sozialer beziehung wichtiges werk auf, sondern man interessierte sich hauptsächlich für den romanhaften teil, für die an verwickelungen und intriguen reiche geschichte Oroonokos und Imoindas. Der dichter Southerne hielt das heldenpaar recht für die bühne geeignet

[1]) King of B., p. 312. [2]) Ebenda.

und dramatisierte die geschichte mit grossem erfolg.[1]) Es wird dadurch bestätigt, was ich von dem eigentümlich dramatischen zug an den personen Aphra Behns sagte. Bezeichnend sind die worte Southernes in dem „Epistle Dedicatory" zu dem drama: „Mrs. Behn had a great Command of the Stage; and I have often wonder'd that she would bury her Favourite Hero in a Novel, when she might revive him in the Scene. She thought either that no Actor could not represent him; or she could not bear him represented: And I believe the last, when I remember what I have heard from a Friend of hers, That she always told this Story more feelingly, than she writ it." — Für die popularität des Oroonoko führt Beljame[2]) folgendes zeugnis an: „John Buncle trifft ein junges mädchen, das er einst geliebt hat: „Wie, sagte ich, Miss Wolf de Ralineskay? O meine Imoinda! und ich schloss sie in die arme etc." (Life of John Buncle Esq., vol. II., p. 183.) — Das werk wurde sehr bald im ausland bekannt. Schon im jahre 1709 liegt eine wörtliche deutsche übersetzung vor.[3]) Charakteristisch ist übrigens für den deutschen übersetzer der moralische zweck, den er dem werke beilegt: „... . es diene dergleichen Traktätlein unvergleichlich zum Beweiss | dass wie schon von undenklichen | ja etlich tausend Jahren | also noch jetzo | durch Falschheit | Meyn-Eyd | Aergerniss | Verfolgung | Rachgier | Grausamkeit u. s. f. (ich erschrecke ob dieser unläugbahren Wahrheit !) ein Mensch des andern Teuffel." Der deutsche autor fasst das werk also als eine moralische erzählung auf. — Eine französische übertragung erfolgte erst im jahre 1745.[4]) Es ist dies keine genaue übersetzung wie die deutsche, sondern, wie in der zweiten

[1]) Oroonoko: A Tragedy. As it is Acted at the Theatre-Royal. By his Majesty's servants. Written by Tho. Southerne. London 1696.

[2]) Beljame, a. a. o. p. 15.

[3]) Lebens- und Liebes-Geschichte des Königlichen Sklaven Oroonoko in West-Indien. Mit ihren wahrhafften und merkwürdigen Umständen. Duch die sinnreiche Feder der berühmten Engelländerin Mrs. Aphra Behn. Verteutscht durch M. V.** Hamburg. Im Jahre 1709.

[4]) Oronoko. Traduit de L'Anglois, De Madame Behn. A Amsterdam. 1745. Der französische autor teilt in richtiger erkenntnis die erzählung in zwei teile in der weise, wie es in dieser abhandlung geschehen ist.

ausgabe[1]) richtig bemerkt ist, eine nachahmung. Der französische autor hat viel geändert, teils gekürzt, teils hinzugefügt. Was an dem original noch nicht romanhaft war, das ist in der französischen bearbeitung noch dazu geworden. Dies betrifft vor allem den schluss, der versöhnlich ausklingt. Oroonoko wird im letzten augenblick gehindert, Imoinda zu töten. Beide werden gerettet, nachdem Imoinda noch einige merkwürdige abenteuer erlebt hat, und sie kehren reich beschenkt in ihre heimat zurück. Oroonoko kommt gerade noch zur rechten zeit, um seinem sterbenden grossvater die augen zuzudrücken und die regierung zu übernehmen. Eingeschoben ist u. a. auch eine pikante sensationsscene zwischen dem gouverneur Byam und Imoinda. Der übersetzer hat also ebensowenig die wahre bedeutung des werkes erkannt und sich vielmehr nur für das abenteuerlich-romanhafte interessiert. Das wahre verständnis für die reinheit der natur und die naivetät ihrer kinder wurde erst durch Rousseau erweckt. Interessant sind die gründe, mit denen der französische bearbeiter die grossen veränderungen motiviert; er schreibt: „Mon intention n'a pas été, d'entreprendre une Traduction littérale, ni de m'astraindre scrupuleusement au texte de mon Auteur. Oronoko a plû à Londres, habillé à l'Angloise: Pour plaire à Paris, j'ai crû qu'il lui fallait un habit François. Je ne sçais même, si cette manière de traduire les Ouvrages, de pur amusement, n'est pas la meilleure. Je crois, du moins, que je ne manquerois pas de raisons solides, pour justifier cette opinion.“ [2])

Die anderen prosaschriften bleiben in bezug auf ihre nachwirkung weit hinter Oroonoko zurück. Es lassen sich mit einer ausnahme keine übersetzungen nachweisen. Die erzählung „The Fair Jilt“ hat R. Eduard von Bülow († 1853) ins Deutsche übertragen und in sein bekanntes „novellenbuch“ aufgenommen. [3])

---

[1]) Oronoko, Imité de L'Anglois. Nouvelle Edition, revue et corrigée. Par M. De La Place. A Paris 1756.

[2]) Preface du Traducteur.

[3]) Dieses novellenbuch erschien in vier bänden. Leipzig 1834—36; am bequemsten zugänglich ist die erzählung in der ausgabe des novellenbuches, die in Meyers volksbüchern als no. 473. 474. (Leipzig u. Wien,

VIII. Urteile der zeitgenossen. Würdigung.

Aphra Behn muss als schriftstellerin unter ihren zeitgenossen eine sehr geachtete stellung eingenommen haben. Sie stand in nahem verkehr mit den bedeutendsten schriftstellern ihrer zeit wie Rochester, Etherege, Dryden, Shadwell, Wycherly, Settle, Lee, Otway, Crown etc. Der erstere scheint sie allerdings besonders wegen ihrer weiblichen vorzüge geschätzt zu haben; in seinem gedichte „A Session of Poets“ [1]) sagt er von ihr:

> The Poetess Afra next shew'd her sweet Face,
> And swore by her Poetry, and her black Ace (Eyes),
> That the Laurel by a double Right was her own,
> For the Plays she has writ, and the Conquests she 'ad won.
> Apollo acknowledg'd 'twas hard to deny her:
> But yet, to deal frankly and ingenuously by her,
> He told her, were Conquests and Charms her Pretence,
> She ought to have pleaded a dozen Years since.

Mit diesem wüstling Rochester muss Aphra Behn mindestens in näheren litterarischen beziehungen gestanden haben, wie ihr gemeinschaftliches dichterisches arbeiten beweist. [2]) Etherege hatte, wie wir oben gesehen haben, gedichte zu der sammlung vom jahre 1685 beigesteuert. Dryden und Otway schrieben prologe zu ihren lustspielen. [3]) Dryden spricht sich anerkennend besonders über ihr talent zum übersetzen aus, [4]) und Otway beruft sich sogar auf ihr urteil; man hatte letzterem aus damenkreisen vorwürfe über die unschicklichkeiten in seinem lustspiel „The Soldier's Fortune“ gemacht; er antwortet darauf mit den worten Aphra Behns: „she wonders at the impudence of any of her sex who would pretend to an opinion in such a matter.“ [5]) Auch noch nach ihrem tode wird Aphra Behn von denen, die sie gekannt und mit ihr verkehrt haben, günstig beurteilt. In der übersetzung von Cowley's

Bibliogr. Institut) erschienen ist. Ein genauer abdruck dieser übersetzung ist die folgende ausgabe: Aphra Behn, Miranda. Leipzig, Gressner u. Schramm. Dieses buch wird noch heute auf der messe verkauft!

[1]) The Poems of the Earls of Rochester etc., p. 133.

[2]) Siehe p. 126 ff.

[3]) Dryden zu dem Widow Ranter und Otway zu The City Heiress.

[4]) Allibone's Dictionary etc., sub Behn.

[5]) D. N. B. sub Otway, bd. XLII.

„Of Plants“[1]) finden sich folgende anerkennende verse eines gewissen S. Wesley (die verse sind die antwort auf die frage, wer sich der schwierigen aufgabe, Cowley's verse zu übersetzen, unterziehen dürfe):

> Soft Afra, who led our shepherds long,
> Who long the nymphs and swains did guide,
> Our envy, her own sex's pride,
> When all her force on this great theme she 'ad try'd,
> She strain'd a while to reach th' inimitable song,
> She strain'd a while, and wisely dy'd.

Ueberaus anerkennend und begeistert ist das urteil, das der herausgeber ihrer werke, Charles Gildon, über die schriftstellerin fällt; es wird uns sehr übertrieben erscheinen, wenn er schreibt:[2]) „The following Collection of Plays needs no other Recommendation, than that they were writ by the incomparable Mrs. A. Behn; a Person whose Character is so universelly known, and whose Performances have met with such a general Applause, that 'tis needless to bespeak the Reader's Favour on her Behalf. Her Poems, Novels, Translations, and several other Composures, both in Prose and Verse, have gain'd her a lasting Esteem among the Masters of Wit and Sense. — Those who had the Happiness to be personally acquainted with her, were so charm'd with her Wit, Freedom of Temper, and agreeable Conversation, that they in a manner ador'd her.“ Noch wärmer sind die worte in dem „Epistle Dedicatory“ zu den „Histories and Novels“ gehalten:[3]) „. . . our Admiration of Mrs. Behn, whose Genius was of that Force, like Homer's, to maintain its Gaiety in the midst of Disappointments, which a Woman of her Sense and Merit ought never to have met with: But she had a great Strength of Mind, and Command of Thought, being able to write in the midst of Company, and yet have her Share of the Conversation; which I saw her do in writing Oroonoko, and other Parts of the following Volume: in every Part of which, Sir, you'll find an easy Style, and a pecular Happiness of thinking. The Passions, that of Love especially, she was Mistress of; and gave us such nice and tender Touches of them, that

---

[1]) Siehe p. 109. [2]) Praface zu den Works, bd. I.
[3]) Works V, p. XI.

without her Name we might discover the Author as Protogenes did Apelles, by the Stroke of his Pencil." Mit den moralischen bestrebungen des 18. jahrhunderts änderte sich naturgemäss auch die beurteilung Aphra Behns. Richard Steele sagt ironisch von ihr, „that she understood the practic part of love better than the speculative";[1]) im „Spectator"[2]) nennt er sie unter den „luscious Writers". Pope schreibt mit bezug auf Behn's dramen über sie:[3])

> The Stage how loosely does Astræa tread,
> Who fairly puts all characters to bed.

Wir haben schon weiter oben gesehen, dass Aphra Behn sehr bald in Deutschland bekannt und geschätzt wurde; ich weise daher auf die zitierten stellen aus Hagedorns und Menckes gedichten.[4]) Der französische übersetzer des Oroonoko sagt in seiner Preface: „L'Ouvrage, que je donne au Public, est de la composition de Madame Behn, c'est-à-dire, d'une plume aussi célèbre, en Angleterre, que celle des Villedieu, des Scudéri, et des Lussan, l'est en France."

Durch die verurteilung Aphra Behns durch Steele, Pope u. a. geriet die schriftstellerin in vergessenheit. Gänzlich vergessen freilich wurde sie nie. Noch im 19. jahrhundert wurde sie von einer deutschen schriftstellerin, einer massenschreiberin, zur heldin eines „historischen" romans gemacht.[5]) Von der beurteilung Aphra Behns durch moderne litterarhistoriker ist schon in der einleitung die rede gewesen.

Ich habe schon einmal darauf hingewiesen, dass Aphra Behn als mensch zweifellos sittliche mängel besass, die nicht gerechtfertigt werden können; sie war in jeder beziehung ein echtes kind ihrer verderbten aber interessanten zeit. Aber diese erwägungen interessieren uns erst in zweiter linie; wir müssen sehen, was für bedeutung Aphra Behn als schriftstellerin besitzt, und diese ist in der that nicht gering. Aphra Behn ist vor allem die frau, die zuerst den mut besass, den beruf einer schriftstellerin zu ergreifen und damit ihren

[1]) Granger's Biogr. History of England, vol. IV, p. 59.

[2]) Spectator, ed. Morley, No. 51, p. 84 f.

[3]) Granger, a. a. o.

[4]) Siehe p. 128.

[5]) Aphra Behn. Roman in 3 Bdn. von Luise Mühlbach, Berlin 1849.

lebensunterhalt zu verdienen.[1]) Wie schwer ihr das wurde, darauf ist schon verschiedentlich hingewiesen worden. Es gab zwar vorher auch schon litterarisch thätige frauen in England, z. b. Magarete, die herzogin von Newcastle, aber diese dichteten nur zu ihrem vergnügen und waren ihres erfolges schon durch ihre hohe abkunft sicher. Aphra Behn stammte dagegen aus gewöhnlichen bürgerlichen kreisen und musste sich aus eigner kraft in die höhe arbeiten, was ihr als frau gewiss nicht leicht fiel. Denn waren die schulbildungsverhältnisse in den bürgerlichen kreisen in der damaligen zeit schon an sich recht dürftige, so wurde noch dazu auf die bildung des weiblichen geschlechts wenig gewicht gelegt; Aphra Behn klagt selbst einmal über die schlechte schulbildung der mädchen.[2]) Um so erstaunlicher ist das bestreben unserer schriftstellerin, sich eine hohe bildung anzueignen, was ihr auch gelungen ist. Sie kennt sowohl die lateinische als auch moderne sprachen, vor allem Französisch; wahrscheinlich war sie auch des Spanischen mächtig. In den litteraturen dieser sprachen ist sie ebenso bewandert wie in der heimischen, wie ihre vielen entlehnungen aus denselben in den dramen bezeugen. Allein Aphra Behn interessierte sich nicht nur für die schöne litteratur, sondern auch für das gebiet der philosophie und naturwissenschaften; dafür sprechen ihre übersetzungen von werken des Fontenelle, Van Dale, Rochefoucauld etc.[3]) Sogar der politik widmete sie ihre thätigkeit mit grossem diplomatischen geschick, wenn auch mit geringem oder keinem praktischen erfolg. Ziehen wir noch ihre ausserordentlich fruchtbare litterarische thätigkeit in betracht, so müssen wir mindestens zugestehen, dass Aphra Behn eine mutige und fleissige frau war, die ihr leben zwar nicht in ganz unanfechtbarer weise, aber doch in reichstem masse ausfüllte und ihr talent in ausgedehnter weise verwendete, im gegensatz zu männern wie Etherege und Rochester, die ihre poetische begabung in einem ausschweifenden leben untergehen liessen.

Als schriftstellerin war Aphra Behn auf allen gebieten der schönen litteratur thätig, auf dem dramatischen, lyrischen

---

[1]) Dies wird mit recht auch bei Beljame, a. a. o., betont.

[2]) To Mr. Creech etc. siehe Poems 1684, p. 50.

[3]) Siehe p. 109.

und epischen gebiete. Auf dem dramatischen und lyrischen gebiete ist sie wenig originell; dagegen ist sie von grösserer bedeutung auf dem gebiete der erzählenden litteratur. Ueberblicken wir unsere ausführungen noch einmal, so erhalten wir etwa folgendes resultat. In Aphra Behn als schriftstellerin treffen neue bestrebungen mit alten überlieferungen zusammen. Von grösster wichtigkeit ist das auftreten Aphra Behns für die stoffe der erzählungslitteratur. Zum ersten mal seit langer zeit wird wieder die wirklichkeit betont im gegensatz zu den blossen phantasieprodukten der französischen romanschriftsteller. Zunächst sind es ausserordentliche ereignisse, die Aphra Behn erzählt; in den humoristischen erzählungen greift sie aber unmittelbar in das tägliche leben, wodurch sie eine vorläuferin der realisten des 18. jahrhunderts wird. Sodann führt sie ein ganz neues stoffgebiet, das exotische, in die litteratur ein und bereitet so auf Defoe und seine vielen nachahmer vor. In den novellen folgt die schriftstellerin den vorhandenen stoffen der französischen und spanischen galanten novellenlitteratur, aus der sie einige erzeugnisse übersetzt. Als beweis, dass sie durch französische und spanische vorbilder zu ihren novellen angeregt ist, kann man anführen, dass die ereignisse in Spanien und Frankreich spielen und das ganze kolorit diesen ländern angepasst ist. Bestimmte vorlagen für die beiden novellen zu finden, ist so gut wie unmöglich; denn einmal fehlen jegliche anhaltspunkte, dann sind uns auch viele der kleinen novellen, die damals bekannt gewesen sein mögen, nicht überliefert, und die ausgaben derjenigen, welche erhalten sind, sind zum teil so selten und verstreut, dass man sie nicht alle zur hand bekommen kann.[1]) Doch die novellen Aphra Behns sind ja auch von geringerer bedeutung. Für die entwickelung der erzählungslitteratur kommen hauptsächlich die erzählungen in betracht, und für diese können keine quellen in betracht kommen, da sie eigene erlebnisse der verfasserin berichten.

Als zweites element, das Aphra Behn neu in die litteratur eingeführt hat, sind die tendenzen im Oroonoko zu nennen. Allerdings ist die schriftstellerin hierbei insofern nicht ganz

[1]) Am reichhaltigsten in bezug auf französ. litteratur des 17. jahrh. ist in Deutschland die herzogliche bibliothek in Wolfenbüttel.

selbständig, als die sehnsucht nach einem naiven zeitalter schon öfters ihren ausdruck in der damaligen litteratur gefunden hatte; aber Aphra Behn führt zum ersten mal für diese sehnsucht ein praktisches beispiel vor augen; sie versucht eine lebendige verkörperung des ideals zu geben. Insofern sie mit diesen tendenzen eine moralische absicht verbindet, weist sie wiederum auf das 18. jahrhundert hin.

Was die behandlung anbetrifft, so ist Aphra Behn im wesentlichen noch in den alten überlieferungen stecken geblieben. Es sind zwar ansätze zu realistischer darstellung vorhanden, aber diese treten doch hinter dem schablonenhaften, das sich besonders in der charakteristik zeigt, und dem konventionellen der form fast ganz zurück. Aphra Behn hat sich noch nicht von der überlieferten technik frei gemacht. Sie steht unter dem einflusse des herrschenden idealromans und der novelle und der technik des dramas. In der äusseren form sind die prosaschriften Aphra Behns den novellen eines Prechac, Scarron etc. ganz ähnlich. Ein besonders auffallender zug ist die gewohnheit, an die spitze des werkes einen allgemeinen satz zu stellen, der nun bewiesen werden soll durch die folgende geschichte. Meist handelt es sich darum, irgend eine oder mehrere eigenschaften der liebe zu beweisen, wie z. b. in The Fair Jilt.[1] In The King of Bantam will die verfasserin zeigen, dass „this Money certainly is a most devilish Thing! I am sure the Want of it had like to have ruin'd my dear Philibella, in her Love to Valentine Goodland etc.“[2] In dieser weise beginnen viele der französischen novellen; einige beispiele werden dies näher zeigen. So beginnt eine novelle von Prechac:[3] „L'amour, qui donne de l'esprit à ceux qui n'en ont pas, et qui trouve toujours de nouvelles inventions pour rendre sensibles les personnes les plus sevères,“ etc.; diese worte sind dem sinne nach ganz ähnlich denjenigen, die zu beginn von The Fair Jilt stehen: „How many Idiots has it (= Love) made wise! How many Fools eloquent! How many Cowards brave!“[4] Oft gehen

[1] Siehe p. 349: I'll prove to you etc.
[2] King of B., p. 292.
[3] Prechac, nouvelles galantes etc., La sevère Angevine.
[4] Fair Jilt, p. 202.

die novellen auch ohne einleitung gleich in medias res, indem sie mit einer charakteristik des helden beginnen. Auch dafür findet sich bei Aphra Behn ein beispiel in The Nun:[1] „Don Henrique was a Person of great Birth, of a great Estate, of a Bravery equal to either, of a most generous Education, but of more Passion than Reason"; ganz ähnlich heisst es z. b. in der novelle „La Precaution inutile" von Scarron:[2] „Dom Pedre estoit fort hardy de son naturel, grand aventurier, et homme à tout entreprendre pour une aventure extravagante." Die charakterzeichnung Aphra Behns ist die gleiche wie in den französischen und spanischen novellen, wie die beiden letzten zitate schon zeigen. Die personen sind alle nach einem typischen schema entworfen: die männer sind tapfer, galant, witzig, leidenschaftlich, die frauen schön, witzig, sanft und tugendhaft. Wir haben gesehen, in welche widersprüche die schriftstellerin mit diesem schema geraten ist: sie zeichnet unwillkürlich die personen anders, zum teil wahrer, als sie beabsichtigt. Von einfluss ist bei Aphra Behn besonders in der charakterzeichnung das drama, sowohl das ernste als das heitere. Der einfluss des ersteren hatte sich geltend gemacht in dem pathetischen benehmen und der rhetorischen redeweise der personen. Das letztere hat Aphra Behn die beliebte gestalt des alten, reichen, eingebildeten und beschränkten pedanten geliefert. Would-be King trägt die hauptzüge desjenigen lustspielcharakters, den Molière in seinem „bourgeois gentil homme" geschaffen hat. Mr. Would-be King und M. Jourdain möchten beide einem höheren stande angehören; beide werden durch eine farce ihrer bekannten scheinbar in den ersehnten höheren stand versetzt; beide veranstalten grosse gelage, wobei sie ihre frauen hintergehen wollen, was freilich dem Molièreschen helden nicht gelingt. Bei Aphra Behn ist allerdings das ganze roher und unsittlicher als bei Molière; doch Behn musste auch auf roheres und unsittlicheres publikum rechnen.

In bezug auf sprache und stil ragt Aphra Behn nicht hervor. Sie besass nicht die kraft und die ausdauer, und auch nicht die zeit, um eine besondere sorgfalt darauf zu verwenden.

[1] The Nun, p. 288. [2] Scarron, Nouvelles etc.

Aphra Behn ist kein litterarischer stern erster grösse; ihre zeit brachte kaum einen solchen hervor. Allein sie ist doch von grosser bedeutung für die entwickelung der englischen erzählungskunst; sie ist ein bindeglied zwischen dem 17. und 18. jahrhundert. d. h. zwischen der alten und modernen prosadichtung. die mit den grossen novellisten und romanschriftstellern des 18. jahrhunderts einsetzt.

IX. Litteratur.

a) Verzeichnis der werke in chronologischer reihenfolge.

1. Forc'd Marriage, or, The Jealous Bridegroom, a Tragi-Comedy. Acted at his Highness the Duke of York's Theatre, and printed in quarto. London 1671.

2. The Amorous Prince, or, The Curious Husband. A Comedy. Acted at his Royal Highness, the Duke of York's Theatre, printed in quarto. London 1671.

3. Abdelazar. or, The Moor's Revenge, a Tragedy. Acted at his Royal Highness the Duke's Theatre, printed in quarto. London 1671. (So Langbaine: E. Gosse setzt 1676 an, Beljame 1677.)

4. The Dutch Lover, a Comedy. Acted at the Duke's Theatre, printed in quarto. London 1673.

5. The Rover, or, The Banish'd Cavaliers. A Comedy. Acted at his Royal Highness the Duke's Theatre, printed in quarto. London 1677.

6. The Debauchee. (Zweifelhaft, nur von E. Gosse erwähnt.)

7. The Town-Fopp, or, Sir Timothy Tawdrey. A Comedy. Acted at his Royal Highness the Duke's Theatre, printed in quarto. London 1677.

8. Sir Patient Fancy. A Comedy. Acted at the Duke's Theatre, printed in quarto. London 1678. (So Langbaine, nach Beljame 1681.)

9. The Feign'd Curtizans, or, A Night's Intrigue. A Comedy. Acted at the Duke's Theatre, printed in quarto. London 1679.

10. The Second Part of the Rover. Acted by the Servants of his Royal Highness, printed in quarto. London 1681.

11. The Roundheads, or, The Good Old Cause, a Comedy. Acted at his Royal Highness the Duke's Theatre, printed in quarto. London 1682.

12. The City-Heiress, or, Sir Timothy Treat-all. A Comedy. Acted at his Royal Highness his Theatre, printed in quarto. London 1682.

13. The False Count, or, A New Way to play an Old Game. A Comedy. Acted at the Duke's Theatre, printed in quarto. London 1682.

14. The Young King, or, The Mistake, a Tragi-Comedy. Acted at the Duke's Theatre, printed in quarto. London 1683.

15. Poems upon Several Occasions. London 1684.

16. The Adventure of the Black Lady. London 1684.

17. Miscellany, being a Collection of Poems, by several Hands. London 1685.

18. Emperor of the Moon, a Farce. Acted by Their Majesty's Servants at the Queen's Theatre, printed in quarto. London 1687.

19. The Lucky Chance, or, An Alderman's Bargain. A Comedy. Acted by Their Majesty's Servants, printed in quarto. London 1687.

20. Three Histories: Oroonoko, or, The Royal Slave, The Fair Jilt, or, Tarquin and Miranda, and Agnes de Castro, or, The Force of Generous Love. London 1688.

21. History of the Nun, or, The Fair Vow-breaker. London 1689. (Nicht erhalten.)

22. The Lucky Mistake, a Novel. London 1689.

23. The Widow-Ranter, or, The History of Bacon in Virginia, a Tragi-Comedy. Acted by Their Majesty's Servants, printed in quarto. London 1690.

24. The Younger Brother, or, The Amorous Jilt. A Comedy. Edited by Gildon. London 1696.

Die dramatischen und prosawerke und die übertragung von La Montre des Bonnecorse sind vereinigt in:

The Plays, Histories and Novels of the Ingenious Mrs. Aphra Behn. With Life and Memoirs. Complete in Six Volumes. London 1871.

b) Hülfsmittel.

Allibone's Dictionary of English Literature: sub Behn.

Arber, Eward, The Dryden Anthology. 1675—1700. London 1899: sub Behn.

Aronstein, Samuel Peppys und seine zeit. In Die Neueren Sprachen. Zeitschr. f. Neusprachl. Unterricht, herausgeg. v. Wilhelm Victor. Bd. VII. Marburg 1899—1900.

Beljame, Le public et les hommes de lettres en Angleterre au 18e siècle. Paris 1881.

Boisrobert, Nouvelles histor. et amoureuses. 1657.

Bonnecorse, Balthazar de, La Montre. A Cologne 1666. La Montre, Seconde Partie. A Paris 1671.

Brilhac, J. B. de, Agnes de Castro, nouvelle portugaise. A Amsterdam 1688.

Büchner, Alexander, Geschichte der englischen Poesie. Zwei Teile. Darmstadt 1855.

Bülow, Novellenbuch. Englische Novellen. Leipzig u. Wien. Meyers Volksbücher.

Chambers's Cyclopoedia, A Critical Dictionary of English Literature. Philadelphia u. London. 1877. Sub Behn.

Cibber, The Lives of the English Poets. 1753. Sub Behn.

Cowley, Poetical Works of Abraham C. In Four Volumes. Edinburgh. Anno 1777.

Cross, Wilbur L., The Development of the English Novel. New York and London. 1899.

Dunlop's Geschichte der Prosadichtungen. Aus dem Englischen übertragen von Felix Liebrecht. Berlin 1851.

Fontenelle, Entretiens sur la pluralité des mondes. Amsterdam 1701.

Fürst, Rudolf, Die Vorläufer der modernen Novelle im 18. Jahrhundert. Halle a. S. 1897.

Gosse, A History of Eighteenth Century Literature. London 1889.
Gosse, A. Behn. im Dictionary of National Biography. Bd. IV, 1885.
Grässe, Johann Georg Theodor, Lehrbuch einer Literärgeschichte der berühmtesten Völker der alten Welt. Dresden u. Leipzig 1837.
Granger's Biographical History of England. With a Supplement. 5 Vols. 1769—74. Vol. IV: sub Behn.
Hagedorn, Friedrichs von, Poetische Werke; herausgeg. von Joh. Joachim Eschenburg. Hamburg 1825 in fünf Teilen.
Halliwell, James O., The Loyal Garland: A Collection of Songs of the Seventeenth Century. London 1850. Percy Society, vol. XXIX.
Halliwell, James O., A Dictionary of Old English Plays. London 1860.
Hazlitt, Carew, Collections and Notes. 1867—76. London 1876.
Hettner, Hermann, Geschichte der englischen Litteratur von der Wiederherstellung des Königtums bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts. 1660—1770. Fünfte Aufl. Braunschweig 1894.
Hoefer, Nouvelle Biographie générale. Paris 1862—66.
Jacob, An Historical Account of the Lives and Writings of the most Eminent English Poets. 1725. Sub Behn.
Jäger, Oskar, Weltgeschichte in 4 Bdn. Zweite Aufl. Bielefeld und Leipzig 1894. 3. Bd.
Körting, Geschichte des französischen Romans im 17. Jahrhundert. Leipzig und Oppeln 1885.
Kollmann, Nash's „Unfortunate Traveller" und Head's „English Rogue". Leipziger Dissertation. Halle a. S. 1899.
Langbaine, Gerard, An Account of the English Dramatick Poets. Oxford 1691. Sub Behn.
Lowndes, The Bibliographer's Manual of English Literature. New Edition, enlarged, by H. G. Bohn. 11 parts. London 1857—64. Sub Behn.
Pepys, Samuel, The Diary of S. P. Esq., F. R. S. With Memoir edited by Lord Braybrooke. London 1891.
Philanders von der Linde Galante Gedichte, darinnen sowohl eigene verliebte Erfindungen, als allerhand auswärtiger Poeten übersetzte Liebesgedichte. Leipzig 1710.
Prechac, Nouvelles galantes du temps. 1681.
Raleigh, Walter, The English Novel, being a short Sketch of its history from the earliest times to the appearance of Waverley. London 1894.
Recueil de diverses pieces, comiques, gaillardes, et amoureuses . . . . . . Suiv. la Copie impr. de Paris. Leide 1690.
Recueil de diverses pieces curieuses et nouvelles, Tant en Prose qu'en Vers. La Haye, 1694—96.
Recueil de diverses pieces curieuses pour servir à l'histoire . . . . . [Par Didier Viard]. Cologne, 1664.
Recueil de pieces en prose, Les plus agréables de ce temps. Comp. par divers Autheurs. Paris 1658.
Recueil de quelques pieces nouvelles et galantes, Tant en Prose qu'en Vers, ... Cologne, 1663.
Dasselbe P. I. II. Cologne 1667.

Rochester, The Poetical Works of the Earls of R., Roscom., [illegible] Dorset. With Memoirs of their Lives. In two Vols. London 17[illegible].
Schiller, Lehrbuch der Geschichte der Pädagogik. Dritte Auflage. Leipzig 1894.
Sharp, A Dictionary of English Authors. London 1897.
Southerne, Oroonoko: A Tragedy. As it is Acted at the Theatre Royal By His Majesty's Servants. London 1696.
The Spectator, A new Edition, reproducing the original Text. By Henry Morley. London, Glasgow, New York 1888.
Taine, H., Histoire de la Littérature Anglaise. Paris 1863.
Tallemant, Le voyage de l'isle de l'amour, a Licidas. Paris 1663. Le second voyage. Paris 1664.
Tonson, Aphra Behn: in Biographia Britannica. Vol I. London 1747.
Ward, A History of English Dramatic Literature.
Whitney, The Century Dictionary. An Encyclopedic Lexicon of the English Language. New York. 10 Vols.
Witkowski, Georg, Die Vorläufer der anakreontischen Dichtung in Deutschland und Fr. v. Hagedorn. Habilitationssch. Leipzig 1889.
Wülker, Geschichte der englischen Litteratur. Leipzig 1896.
Ziegler, Geschichte der Pädagogik. München 1894. Bd. I von Baumeisters Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre.

LEIPZIG. P. SIEGEL.

ZU ALT- UND MITTELENGLISCHEN DENKMÄLERN.

XVI.

65. Elene.

V. 30 f. ist überliefert:

hungre scynde
ofer burgenta beaduþréata mǽst.

Dass eine der zahlreichen erklärungen oder emendationen des merkwürdigen wortes *burgenta* überzeugend sei, wird schwerlich jemand behaupten wollen. Weder *burg enta* oder *Burgendas, -dan* (Grimm), noch *búrgeatu* oder *burggeatu* (Ettmüller), noch *Burgenta* (Grein) dürften besonderen anspruch auf glaubwürdigkeit machen, und Zupitza versieht daher im glossar zu seiner ausgabe das wort mit zwei fragezeichen. Ob Kent in seiner ausgabe oder Garnett und J. Menzies in ihren übersetzungen etwas neues zu dieser stelle vorbringen, ist mir nicht bekannt, da mir diese bücher hier nicht zugänglich sind; aus demselben grunde muss ich auf eine einsicht in die recensionen und abhandlungen in Le Moyen Age 2, 186, Mod. Lang. Notes 5, 39 und 166, Athenæum nr. 3236, 595, Mod. Lang. Notes 1892, 123 und 193, Museum 7, 12 verzichten. In der stillen hoffnung aber, dass noch kein anderer die von mir hier vorzuschlagende besserung veröffentlicht hat, möchte ich *burgenta* in *burgloecan* 'burgen' ändern. Die entstehung dieser textverderbnis denke ich mir so, dass zuerst ein abschreiber *burgocan* — also mit auslassung des *l* — geschrieben hat, was bei der ähnlichkeit von *o* mit *e* und von *c* mit *t* wieder leicht zu *burgetan* entstellt werden konnte; aus letzterem machte dann der verfertiger unsrer handschrift schliesslich durch umstellung *burgenta*. *Burgloca* kommt zwar sonst in den erhaltenen dichtungen Cynewulfs nicht vor, wohl aber dreimal bei seinem nachahmer und schüler, dem dichter des Andreas (v. 940, 1038, 1065).

66. Zu alt- und mittelenglischen Glossen.

1. Im 24. bande s. 428 ff. dieser zeitschrift veröffentlicht Manitius eine anzahl medizinischer, hauptsächlich aber pflanzenglossen aus Dresdener hss., die teils ae., teils me. lautform zeigen, und mancherlei interessantes bieten. Leider hat jedoch der herausgeber offenbar so wenig kenntnis von altenglischer schrift und sprache, dass sein abdruck von den elementarsten fehlern wimmelt. Besonders durch die beständige verwechslung von *p* (= *w*), *þ* und *p*, von *n* und *u*, *t* und *c* sind die englischen wörter oft bis zur unkenntlichkeit entstellt.[1] Ob der herausgeber im übrigen den text getreu wiedergegeben hat, entzieht sich meiner beurteilung. Ich suche im folgenden die fehler, soweit dies auf grund andrer glossen und glossare möglich ist, zu verbessern, um dadurch die publikation wenigstens einigermassen benutzbar zu machen.

S. 429. 7 a, 2 *ent* l. *et.* — ib. 6 *blanesel* l. *blanesl.* — 8 a, 1 *aren* l. *arero[ine].* — 18, 19 *mugpurt* l. *mugwurt.* — 18, 27 *veteris* l. *ventris; hearoepurt* l. *-wurt.*

S. 430. 19 a, 4 *þegbrade* l. *weg-.* — ib. 13 *suthernefuda* l. *-wuda.* — ib. 27 *halspurt* l. *-wurt.* — ib. 30 *suphernefuda* l. *suphernewuda.* — 21 a, 13 *mascitur* l. *nascitur.* — 30 a, 31 *phic* l. *whit.* — ib. 38 *piþ* l. *wiþ.* — 30 b, 1 *piþ phoste* l. *wiþ whoste.*

S. 431. 30 b, 42 *piþ* l. *wiþ; pyre* l. *wyre.* — 32 b, 4 *piþ* l. *wiþ.* — 33 b, 21 *pyþ* l. *wyþ.* — 34 b, 3 *colicos] roþ pere* l. *colicas] roþ-were.* — ib. 10 *piþ* l. *wiþ.* — 35 b, 5 *piþ cyrules* l. *wiþ cyrneles.* — ib. 8 *penne* l. *wenne.* — ib. 42 *piþ sydpere* l. *wiþ sydwere.* — 36 a, 9 *piþ* l. *wiþ.* — ib. 11 *piþ lugene* l. *wiþ lungene.* — ib. 14 *piþ* l. *wiþ.* — 37 a, 3 *liverpurt* l. *-wurt; feldpurt* l. *-wurt; lungepurt* l. *-wurt.* — ib. 11 *sprincpurt* l. *-wurt.* — ib. 14 *pude* l. *wude.*

S. 432. 28 a, 9 *smerepyrt* l. *-wyrt.* — 33 b, 29 *biscopþirt* l. *-wirt.* — 39 a, 8 *simaringuuere* l. *-uuert* (= *smeringwyrt* WW. 135 a, 1). — ib. 9 *alferthinguere* l. *-uert.* — ib. 31 *simaeringport* l. *-wort.* — ib. *henep* l. *senep.*

S. 433. 174, 9 *þid* l. *wid* (= *wið*). — unterrand: *neddaerpyirt* l. *-wyirt.* — *beo pyrt* l. *wyrt.* — 177, 13 *puduclate* l. *wudu-.* — 178, 2 *oþe* l. *oye* (frz. *oie* < lat. *auca*). — *baldsmide*

[1] In einzelnen fällen könnten druckfehler vorliegen, diese annahme erklärt aber längst nicht alle versehen!

ist wohl = *balsminte*. — *heofbrembel* l. *heop-*. — 185, 12 *encopholen* l. *encow-*. — 189, 17 *angem* l. *angorem*; *toungbreoste* l. *thrang-* (vgl. schwed. *trangbröstad*). — 190, 19 *ein* l. *an*. — 216, 3 *pude* l. *wude*. — 219, 17 *brunepurt* l. *-wurt*.

S. 434. Z. 1 f. *gekruugen* l. *gepruugen*, part. prt. von *pweran*? — 274, 10 *mild* l. *milt*. — Sub IV: *artemisia*] *mogwed* l. *-wert*. — *abrotanum*] *hibernewode* l. *superne-*. — *urtica*] *netete* l. *netele*. — *eruca*] *blancpenre* l. *-peure* (cf. WW. 580, 38). — *de caulibus* etc.] *conel* l. *coucl*. — *verbena*] *berneyne* l. *berueyne*. — *morella*] *atterlobe* l. *-lope*.

2. Im selben bande dieser zeitschrift veröffentlicht herr Schlutter s. 525 ff. einen „Zur steuer der wahrheit“ überschriebenen aufsatz, in welchem er meine in der Anglia 21, 231 ff. gedruckte kritik seiner leistungen auf dem gebiete der altenglischen glossenlitteratur als „ganz unqualifizierbare angriffe“ bezeichnet und s. 531 von fehlern spricht, die ich bloss dafür ausgebe bez. „aus eigener unkenntnis“ falsch beurteile. Nebenbei hält er es nochmals für nötig, Sweet wegen der auslassung verschiedener glossen resp. der fehler in deren wiedergabe oder erklärung scharf zu tadeln und versteigt sich sogar (s. 531 unten) zu der behauptung, Sw. habe es „f a s t g e f l i s s e n t l i c h . . . vermieden . . . die beiträge deutscher gelehrten seinem gegenstande zu gute kommen zu lassen.“ Dieser angriff auf den hochverdienten gelehrten, der so neidlos deutsche forscherarbeit anerkannt hat (man lese nur sein vorwort zur *History of English Sounds*!), ist ebenso hässlich wie ungerecht.

Da Sweet die angriffe Schlutters mit schweigender verachtung bestraft hat und ein kenner der altenglischen glossen wie Sievers in P. Br. B. XXIV, 551 f. von dessen „elaboraten“ urteilt, dass sie „in bezug auf unkenntnis und methodelosigkeit bisher unerreicht“ daständen, so könnte ich vielleicht auch schweigen. Jedoch, damit dies von herrn Schlutter selbst nicht etwa falsch aufgefasst werde, möchte ich doch jenem aufsatze noch einige worte widmen und zeigen, wie, selbst nachdem Hart (in den Mod. Lang. Notes XIV) und ich a. a. o. ihm so viele grobe fehler nachgewiesen, er „mit der ihm eigenen unverfrorenheit“ (Sievers) immer wieder die geduld der leser und die spalten unserer philologischen zeitschriften missbraucht. Gelernt hat er inzwischen offenbar vom altenglischen nichts.

S. 526. Zu *agéanhwerfende* fehlt die seitenangabe: 169 b. *agéanhworfennys* steht nicht s. 169 b sondern 170 a.

aladian hat nichts mit unserm 'laden' zu thun, und *[illegible]* ist also nicht als *invitabat* gelesen, sondern ist ableitung von *láð* 'leid', also *áláðian* zu schreiben, das Sweet übrigens verzeichnet! Für *tyhtet* ib. l. *tyhte, l. ([illegible]reh)* und statt 523 l. 519. Im übrigen vgl. Napier, *O. E. Gl.* p. 127, 195.

áswæpe ist vielmehr *áswǽpe* zu schreiben und die glosse bei Bouterwek s. 120 b lautet *aswape*, nicht *aswæpe*!

áwǽtan: l. *beglededum* statt *begleddedam*.

beclypping: die gl. 521 lautet *beclipungum*, nicht *beclyppyngum*.

S. 527. *besceatwurpan*: die gl. steht s. 511 b.

bladesian (*á*?) steht 419 b, nicht a.

borgiend: warum mir diese glosse „zu ganz besonderer beachtung empfohlen" wird, entgeht mir. Ich hatte doch Anglia XXI, 236 bloss Schlutters erklärung *borhhand* — *borhand* (particip!) zurückgewiesen und das bekannte *borgian* nicht in abrede gestellt! Uebrigens ist die gl. zu unrecht besternt: N. thut dies nicht, da *borgiendre* doch einfach das flektierte part. prs. von dem bei Sw. verzeichneten *borgian* ist.

bréostgyrd steht s. 483 b, nicht a. Da dasselbe kompositum auch bei Napier 2. 188 erscheint, wo noch *viminibus* als lat. glosse daneben steht, ist an eine verlesung von *sceptrinae* als *pectrinae* nicht zu denken. Ersteres wird überdies, was Schl. verschweigt, an erster stelle durch *tǽnene* (Nap. 3303) glossiert! Warum *virga*, *vimen* 'gerte, stab, rute' durch *bréostgyrd* wiedergegeben ist, weiss ich allerdings nicht sicher zu erklären; vielleicht ist hier doch an das verbum *bréotan* zu denken, vgl. mhd. *briezen* 'hervorbrechen, aufschwellen (von knospen und ausschlagenden zweigen)', ahd. mhd. *broz* 'knospe, sprosse', mhd. *brozzen* 'knospen treiben, sprossen'. Ist das richtig, so bedeutete *bréost-gyrd* einfach 'sprössling'!

cæfing: l. *cǽfing*: *corpreonas* l. *car-*.

gecroced: an der betreffenden stelle steht *gecrocedere*, nicht *gecrocedre*. Zu dieser gl. wäre auf Napier 1, 5204: *rabenti, deage, gecrogede* hinzuweisen gewesen. N. bemerkt in der fussnote, dass die form mit innerem *-g-* die bessere sei. Ueberdies ist das *o* lang!

feohléastnes: aus *gehæftfæste* [*féasce*]*aftnys*, wie Napier überzeugend ergänzt, macht Schl. mit seinen bekannten verwandlungskünsten *gehæft feacleastnys*, was = *feohleastnys* sein soll!! Das * ist übrigens falsch, da N. das wort gar nicht verzeichnet, und Sw. hat in seinem wörterbuche *feohléasnes*!

fanbyrd steht 477 b, nicht 476 b.

S. 528. *geondréman* hat Sweet wohlweislich ausgeschlossen, da gewiss für das *geondremedre* der hs. = lat. *mutre consentiente* mit Napier s. 106, 4000 *geunnendre médre* zu lesen ist. Schl. sagt hiervon kein wort!!

gíwettan: *flagitabat.* Aus dem nach Bouterwek überlieferten *pette* macht Schl. [*gi*]*wette*. Nun steht aber nach Hausknechts collation der Brüsseler hs. Anglia VI. 96 ff., die Schl. offenbar nicht kennt, an der betr. stelle (fol. 47 B, 14) *petic*, wofür doch wohl *petit* (lateinisch!) zu lesen ist! Also *gíwettan* ist mal wieder blauer dunst.

gyrran fehlt nicht bei Sw., wie Schl. behauptet, sondern steht richtig unter der aws. form *gierran*! Das * ist zu tilgen.

hæmedrím: l. *hǽmedrím*.

hiltmééce steht 424 a, nicht 426 a. Napiers besserung des überlieferten *hiltine* als *hiltinc* = *hilting* ist viel einleuchtender als Schlutters **hiltméce*. Wozu dies kompositum nach vorhergehendem *méce*?

hlafordgiftes: l. *hláford-*.

hlétan: Schl. erwähnt nicht, dass Napier s. 113, 4337 in diesem worte eine entstellung aus *blétan* = *blǽtan* erblickt, was gewiss richtig ist.

horhlíc: l. *horxlíc, horsclíc* (vgl. Napier 1789).

horsyrnes steht 476 b. Nach Napier könnte auch *hors-ern* ‘pferdehaus’ darin stecken, vgl. *yppodromi* : *þæs húses* bei Wr. Wü. Schlutters *horsryne* ist also gar nicht so sicher!

hreonian: der Lib. Scint. hat *hrenige* : *redoleat, fragret*, nicht *hreonian* (so hat es nur Rhodes im glossar angesetzt)! Die glosse ist von Napier als fragwürdig bezeichnet.

gehwǽriend: Schl. weiss immer noch nicht, dass die ae. part. präs. auf *-ende* auslauten!

S. 529. *ofáscoren* steht s. 510 a, nicht 570 a.

Zu *onbelǽdan*: B. bietet *inrogaret* (nicht *-rit*); *intuleris, onbelæt* ist mit N. 4764 in *onbelǽtst* zu bessern!

onbesettan: warum soll für *impingere* denn *imponere* gelesen sein? Daneben steht ja noch die gl. *inmittere* (Nap. 1229).
onbeseneun: *onbesettan* kann nicht *onbesēton* gelesen werden, weil die ags. schrift bekanntlich diese abkürzung für *n* nicht gebraucht.
ongéanhlówan: *remugiat* l. *remugiet*.
onhetting: *onhettinga* l. *onhettinega*.
onhígian: *onhige* steht 487 a, nicht 478 a.
plegestre: *plegestr*[*en*]*a* ist gl. zu *luctatorum*, nicht zu *palaestram*.
plihtere steht ganz deutlich bei Sweet!
gerynelic: die richtigkeit dieser gl. wird von N. s. 70 mit fug bezweifelt. Er vermutet, dass *geornlic* gemeint sei. Ich habe auch an *gerisenlic* gedacht.
S. 530. *steor-mearcung* und *-rímung* sind aus der angezogenen glosse nicht zu erschliessen!
swǽpig steht s. 474 a, nicht b.
tángedropa: steht 417 b, wo es *dactylicum*, nicht *dactylum* heisst!
tówrítan: an der betr. stelle steht nur *towri*.
úpábrecan am schlusse l. 522 a statt 488 a.
úpáliðan muss natürlich *úpáliðian* heissen!
upálýman ist nach den ausführungen Napiers zu 4784 eher *upámýlan* zu lesen.
upáspringan: l. *exortum*.
S. 531. *útáflýman*: l. *utaflemendum*.
útáléonian: es ist *álynnan* (resp. *-lynian*) anzusetzen, vgl. Napier zu 1134.
wésing: 524 a steht *in-*, nicht *conficere*!
wocige: 489 b steht noch *catenarum* und *wociga* statt *wocige*. Da 429 a *wocie* der acc. sein muss, kann der nom. natürlich nicht ebenso lauten!
wudubyrþra: 427 a steht *calo*.
ymbhlemman, *-hlednian* ist nach N. anmerkung zu 1, 24 vielmehr als *ymbhlennan* zu fassen.
þęneste: l. *þénestre* = *þegnestre*! Mit *þęnnan*, *þęnian* 'dehnen' hat es doch nichts zu thun. Zum überfluss verzeichnet Sweet dies angeblich bei ihm fehlende wort als *þegnestre*!! Man sieht, wohin blinde leidenschaft unsern kritiker führt.

Herr Schl. hat durch seinen aufsatz, wie ich genügend dargelegt zu haben glaube, bloss von neuem bewiesen, dass

ihm zur erfolgreichen mitarbeit an der ae. glossenforschung die nötigsten voraussetzungen fehlen: genauigkeit, kenntnisse, methode. Ich werde in zukunft auf etwaige neue anzapfungen nicht mehr antworten. — Zu meinem aufsatze in dieser zs. XXI, 231 ff. habe ich nur folgendes zu berichtigen: s. 232 ist *iesen* wohl in *lésca* zu bessern; s. 236: *byrgan* existiert, vgl. Napier, *O. E. Gl.* p. 101, 3812; s. 238 unten: nach Glogger ist *figl* als *figuraliter* aufzulösen. Das sind m. w. die fälle, die ich „aus eigener unkenntnis falsch beurteilt“ habe, wie herr Schl. XXIV, 531 sagt. Und nun genug von diesem neuesten „Schlutterskandal“.

Kiel, 2. Januar 1902. F. Holthausen.

DIE VOKALE DER TONSILBEN IM CODEX WINTONIENSIS.

Einleitung.

I.

In den angelsächsischen urkunden liegt ein ausgedehntes material verborgen, das bis jetzt seitens der sprachforscher nur teilweise beachtung gefunden hat. Der grund hiervon ist gewiss in der beschaffenheit dieses materials zu suchen. Nur verhältnismässig wenige jener urkunden sind uns im original erhalten, weitaus die meisten in sammelhandschriften auf uns gekommen, die erst nach der normannischen eroberung entstanden, und demgemäss nur mehr oder weniger sorgfältige kopien älterer dokumente aus der angelsächsischen zeit bringen. Gerade in solchen schriftstücken könnte der eine oder der andere versucht sein, ein für sprachliche zwecke sehr unzulängliches material zu finden. Aber wenn wir das auch zugeben möchten, selbst dann kann es keinem zweifel unterliegen, dass es bei dem heutigen fortgeschrittenen stand der sprachwissenschaft erforderlich wird, auch das anscheinend minderwertigste material einer genauen betrachtung zu unterziehen. Es ist sicher, dass hierbei manche interessante einzelheit zu retten ist, die sonst spurlos verschwinden würde. Von diesem standpunkt ausgehend befasst sich vorliegende arbeit mit einer sammelhandschrift obenangedeuteter art, nämlich dem Additional Manuskript 15350, dem sog. Codex Wintoniensis im Britischen Museum. Folgende beschreibung dieses Ms., die der List of Additions to the Department of Manuscripts 1845 entnommen ist, verdanke ich der güte von herrn F. G. Kenyon vom Britischen Museum: "Ancient Cartulary of the Priory of St. Swithin, Winchester, containing a large collection of royal

and other charters, in Anglo-Saxon and Latin, from the reign of Ceadwalla of Wessex, A. D. 668, to the reign of Edward the Confessor, A. D. 1046: with the addition of a few others of later date, granted by William I, Stephen and Henry I. The volume is very finely written throughout, with ornamental initial letters, and was probably compiled in the time of Henry de Blois, Bishop of Winchester (brother of King Stephen) between the years 1130—1150." Die in diesem cartularium enthaltenen urkunden, abgesehen von den nach der regierungszeit Eadwards des Bekenners entstandenen, finden sich abgedruckt in folgenden zwei werken, die ich meiner arbeit zu grunde gelegt habe: W. de Gray Birch, Cartularium Saxonicum. 3 Bde. London 1885—1893 und J. M. Kemble, Codex Diplomaticus Aevi Saxonici. 6 Bde. London, 1839—1848. Das Cart. Sax. bringt eine diplomatisch genaue wiedergabe der texte, reicht aber leider nur bis zum jahre 975 herunter. Für die nach diesem jahre datierten urkunden war ich daher auf das Kemble'sche werk angewiesen. Kemble ist seinem material gegenüber freier verfahren als de Gray Birch. Nach eigener angabe hat er versucht, den text aller nicht im original vorliegenden urkunden zu normalisieren (cf. Cod. Dip. I Einl. s. CXIV). Dass er jedoch hierin nicht sehr weit gegangen ist, wenigstens was Add. Ms. 15350 anbelangt, beweist ein vergleich der urkunden vor 975 mit denselben in der gestalt, wie sie sich bei de Gray Birch finden. Er hat die handschriftlichen akzente weggelassen und eigene zur bezeichnung der vokallänge eingeführt. Ferner rückt er komposita zusammen, die im Codex vom schreiber auseinander gehalten sind, verbessert offenkundige schreibfehler, liest gewöhnlich Æðel oder Ælf statt Aðel bezw. Eðel oder Alf bezw. Elf, und ähnliches.[1]) Solche kleinigkeiten jedoch sind von wenigem

[1]) Zur veranschaulichung seien hier die ergebnisse eines vergleiches der texte von etlichen urkunden bei den beiden herausgebern beigegeben. Ich hebe nur wichtigeres hervor. (Die zahlen beziehen sich auf die nummern bei Birch. Bei jedem beispiel setze ich die form des wortes bei de G. B. voran.)

27 *witan wyrðe — pitan wyrðe; ende — ænde; þes þwyres — ðer þwyres; landscære — landsceære; Cynevvalc — Cyneuualc; Ceolof — Ceolue; Vnrvana — Unuuana; Lælling — Lulling; Vibald — Uibald.* 102. *ford* (adv.) — *forð; inon — in on; Fortheres — Forðeres.* 158. *Fridogyda —*

belang und ich glaube seinen text als im wesentlichen zuverlässig ansehen zu können.

II.

In vorliegender arbeit soll versucht werden, das im Codex Wintoniensis vorhandene material zwecks einer darstellung der lautverhältnisse der tonsilben mit möglichster vollständigkeit heranzuziehen. Ich will dabei in erster linie präzisieren, inwieweit die angelsächsische urkundensprache in der form, in der sie uns grösstenteils überliefert ist, für solche zwecke ausreicht. Daneben kommt es darauf an, die einheitlichkeit des dialekts, sowohl zeitlich wie örtlich, und sein verhältnis zum Früh- und Spätws. zu prüfen. Da die überlieferung nicht direkt ist, wird es auch erforderlich, solche späte formen, die die schreiber aus ihrer eigenen sprache eingestreut haben

---

Friðogyða; *Uþing ford* — *Ueingford*; *more* — *mór*; *wiðig slede* — *wiðig-sléde*; *wiðig leagáte* — *wiðigléa gate*; *beriht gémære* — *be rihtgemære*; *gyrd wég* — *gyrdweg*; *acéras* — *aceras*; *gata forð* — *gátaford*; *Frydo-gydæ* — *Fryðogyðæ*. 594. Ueberschrift *To Hysseburnan* bei K. weggelassen. *Alfred* — *Ælfred*; *Orferd* — *Osferð*; *gé erian* — *ge-erian*; *gerawan* — *gesawan*; *ganol barer* — *ganolbares*; *and hiora ágenre [h]wile* — *on hiora ágenre hwíle*; *cala seeapan* — *cald seeapan*; *and* (schreibfehler) — *án*; *ganddagan* — *Gangdagan*; *lang gemero* — *landgeméra*; *bitan cnolle* — *bican cnolle*; *wiwinðlan* — *þiwinðlan*; *Offerð* — *Osferð*. 595. *Aðelwulf* — *Æðelwulf*; *Wulhere* — *Wulfhere*; *dissa* — *ðissa*; *Beorstan* — *Beornstan*; *Æðelferd* — *Æðelferð*; *Occa* — *Occu*. 599. *ared* — *áned* (fehlerhafte verbesserung! *ared* = praet. zu *árædan*); *agyfeð* — *agyfed*; *to hyrð* — *tó hýrð*; *fol* — *fole*; *daru* — *ðara*; *standad* — *standað*; *acennesse* — *acen-nfednfesse*; *Æðelstan* — *Æðelstan*. 605. *erinig* — *cinug*; *Deaulfe* — *Deneulfe*; *stænne* — *stánnene*; *sláþern* — *sláþern*; *twodalanne* — *tó-dǽlanne*; *Ðonne is ðis se eaca* — *Ðonne is ðisse éaca*; *beoðærn* — *be-orðærn*; *suðstrete* — *súðstræte*; *ðas simbganges* — *ðas ímbganges*; *driu* — *þriu*; *Eadweard* — *Eadweard*; *Deormoð* — *Deormod*; *Aðelstan* — *Æðelstan*. 611. *Eþelweard* — *Æðelweard*; *Osferd* — *Osferð*; *Byrhuelm* — *Byrnhelm*; *Withbord* — *Wiðbord*; *Elfred* — *Ælfred*; *Elfstan* — *Ælfstan*; *Eþeric* — *Æðeric*. 948. *Eadgi* — *Eadwi*; *Eadwig* — *Eadwig*; *heow wah* — *heoppah*; *Alfwold* — *Ælfwold*; *Æðelgearð* — *Æðelgeard*; *Byrhtferd* — *Byrhtferð*. 959. *Aðelwold* — *Æðelwold*; *well pill* — *welwill*; *wellpyllæ* — *welwyllæ*; *wrostlan wyl* — *þrostlan wyl*; *genesþorn* — *genes þorn*; *scypeladæs pyllæ* — *Scypeladæs wyllæ*; *of þam pyllæ on mer pyll of þam pyllæ* — *of ðám wyllæ on mérwyll of ðám wyllæ*; *well pyll* — *wellwyll*; *Alfwold* — *Ælfwold*; *Byrhtfert* — *Byrhtferð*; *Æþerad* — *Æðelrad*; *Byrhferð* — *Byrhtferð*.

können, sorgfältig auszuscheiden, um so ein reineres bild der ursprünglichen verhältnisse zu gewinnen. Diese letzte aufgabe wird dadurch einigermassen erleichtert, dass einige von den originalurkunden, die bei der herstellung des Codex Wintoniensis wahrscheinlich benützt wurden, uns noch erhalten sind, obwohl leider in sehr geringer zahl. Diese müssen dann natürlich zur vergleichung sorgfältig herangezogen werden.

III.

Die direkte vorlage des Codex Wintoniensis ist eine andere handschrift ähnlicher art gewesen; d. h. seine schreiber haben nicht etwa die im Cod. enthaltenen urkunden zusammengestellt und so zu sagen redigiert, sondern sie haben eine schon fertige sammlung vor sich gehabt, die sie einfach abgeschrieben haben. Dies geht aus folgenden erwägungen klar hervor: ein teil des Cod. sticht vermöge eines besonderen merkmals vom rest der hs. deutlich ab. Dieses merkmal besteht nämlich in der überaus häufigen anwendung der ligatur *æ*, nicht nur in ton- sondern auch in unbetonten silben, an stellen, wo nach der gewöhnlichen regel nur *e* berechtigt ist. Allein durch die regelmässigkeit, womit in allen ein *e* enthaltenden flexionsendungen und mittelsilben, sowie in den unbetonten proklitischen partikeln wie *be, ðe, ge* etc., dieses *æ* für *e* wiederkehrt, kann man diesen teil der hs. mit der grössten leichtigkeit vom rest des Codex absondern. Wir könnten also vermuten wollen, dass der besagte abschnitt nicht von demselben schreiber herrühre wie die übrigen teile, mit anderen worten, dass er von einer anderen hand geschrieben sei. Dies ist jedoch nicht der fall. Wie ich von meinem gewährsmann erfahre, ist am anfang dieses teils des Codex kein wechsel in der hand des schreibers erkennbar. Sowohl dieser teil wie der vorhergehende rührt also von ein und demselben schreiber her. Es ist jedoch nicht möglich, dass dieser schreiber, als er am anfang des in betracht kommenden abschnitts angelangt war, alle seine gepflogenheiten bezüglich die setzung von *æ* und *e* plötzlich umänderte, wir müssen vielmehr annehmen, dass er eine vorlage vor sich hatte, worin der entsprechende teil schon diese verschiedenheit aufwies, folglich, dass diese vorlage von mehreren schreibern herrührte, deren eigentümlichkeiten in der späteren abschrift entweder mit absicht oder durch gleich-

giltigkeit bewahrt wurden. Wir ersehen zum weiteren daraus, dass oben genannter schreiber (des Cod.), der übrigens fast den ganzen Codex geschrieben zu haben scheint, denn es tritt nach herrn Kenyon erst gegen ende der hs. ein merklicher unterschied in der hand ein, in einem völligen abhängigkeitsverhältnis zu seiner vorlage stand. Sonst hätte er ja nicht diese merkwürdige abweichung in der orthographie herübergenommen, ohne, soweit wir beurteilen können, irgend welchen versuch zu regeln. Hieraus geht weiter hervor, dass der anteil dieses schreibers an der gestaltung der orthographie unseres Cod. sehr gering war, so gering, dass wir ihn ausser acht lassen dürfen. Insofern ein gegensatz zwischen den schreibern in betracht kommt, ist dieser gegensatz zwischen den schreibern der vorlage nicht des Cod. selbst. Auch die oben erwähnte zweite hand im Codex scheint ganz ohne besondere characteristica zu sein.

Anmerkung. Das verhältnis der verschiedenen hände in der hs. des Cod. selbst wird von herrn Kenyon wie folgt dargestellt (ich schicke die bemerkung voraus, dass nach meinem gewährsmann "the main body" des manuskripts zwischen blatt 6 b — 116 b enthalten ist. Auf blatt 3 b — 6 und dann wieder 116 b — 120 sind verschiedene urkunden nachgetragen. Diese nachträge sind teilweise aus der vorlage des Codex, teilweise sind sie die schon erwähnten jüngeren Charters, die für unsere zwecke nicht in betracht kommen): "The main body of the MS was certainly written at one time, though several scribes seem to have been employed on it; it is impossible to say exactly how many. There is a marked change of hand in the middle of f. 111 b, but the new hand (which is smaller than those which precede) is still of the 12th century." Wie gesagt, fallen diese unterschiede für unsere zwecke nicht ins gewicht. Im folgenden habe ich nur den oben dargestellten unterschied der hände in der vorlage berücksichtigt. Den schreiber, dessen hauptcharakteristicum ich schon angedeutet habe, nenne ich im weiteren verlauf der arbeit X. Wo die ihm zugehörigen belege hervorzuheben sind, geschieht dies durch vorsetzung eines sternchens vor der seitenzahl.

IV.

Um das verhältnis der schreiber des Cod. Wint. zu ihrer vorlage in klares licht zu setzen, erachte ich es für ratsam, hier eine zusammenstellung der hauptsächlichsten arten von schreibfehlern, welche ihnen untergelaufen sind, mitzuteilen. Bemerkt sei, dass, obwohl schreibfehler, buchstabenverwechselungen usw. häufig wiederkehren, dies keine besondere eigentümlichkeit unseres denkmals ist, sondern von den meisten hss. aus derselben epoche geteilt wird. Die erscheinungen auf diesem gebiet bilden für sich eine spezielle frage, die noch der lösung harrt, obwohl durch Schröer in der einleitung zu seiner ausgabe der Winteney-Version der benediktinerregel etwas vorgearbeitet worden ist. Eine eingehendere untersuchung ist aber wohl dem paläographen von fach zuzuweisen.

Für den Codex charakteristisch sind folgende klassen von fehlern: Auslassung von buchstaben (bei jedem beispiel setze ich den fehlenden buchstaben in klammern): *suil(c)* II 162, 28, *s(c)æt* II 135, 17, *meol(c)forda* III 247, 4, *Milre(d)* II 77, 27, *hreo(d)mæde* III 607, 16, *Or(d)laf* II 207, 11. 234, 18, *Æl(f)wold* II 305, 8, *Æl(f)stan* I 594, 6, *Æl(f)red* II 164, 19. 289, 16, *El(f)red* II 305, 9, *Wul(f)here* II 243, 23, *Wul(f)sige* II 252, 35, *beaddi(n)gbróc* II 74, 16, *Beor(n)stan* II 244, 28, *Beor(n)sige* ebda. 32, *Fear(n)ham* II 98, 25, *slahđor(n)weg* III 632, 10, *hæbba(n)* III 432, 23, *Wi(h)tbrord* II 298, 39, *Wi(h)tgar* II 380, 36, *Ead(h)eage* III 227, 2, *Eal(h)stan* II 381, 1, *Eal(h)mund* II 170, 22, *Wealt(h)am* II 299, 20, *Æscbyr(h)t* II 359, 24, *ge(h)-wylcum* III 501, 23, *(h)æfed* (= *hæfđ*) I 544, 10, *Hel(m)stanus* I 594, 24, *Wighel(m)* II 274, 7, *Þa(m)* III 446, 19, *Þæ(m)* III 305, 21, *Beorh(t)sige* II 380, 18, *Byrh(t)sige* II, 383, 16, *on ge-rih(t)na* I 548, 20, *te(r)stan* II 164, 13, *bromhy(r)ste* III 632, 16, *cyrog(r)afum* III 417, 6, *Ađelwo(l)d* III 292, 38, *Eadu(l)f* II 290, 35.

Einschiebung: *lyt(h)lan* III 520, 8, *gese(h)tnesse* III 417, 5, *gewit(h)nesse* II 207, 28, III 306, 22, *Bur(h)ghardus* I 541, 25, *wyr(h)ttruman* III 305, 36, *Beor(h)nstan* II 302, 7, *Byr(h)nelm* II 271, 30, *Æ(l)đelnođ* III 4 fussnote 2, *Ceo(l)seldene* II 240, 24, *middele(l)nol* II 77, 13, *Ea(l)nulf* II 64, 6, *bea(l)mmeres* I 148, 31, *c(r)inig* II 262, 1, *cy(r)twara* III 655, 37, *Wlf(r)ard* I, 545, 26, *Win(d)sige* II 252, 31, *cra(d)wancrundul* I 47, 21, *Cynewal(w)ho*

II 286, 8, *Wul(w)fhere* II 71, 20, *t(w)odaelanne* II 262, 10, *Đruh(t)ham* I 257, 29, *a(e)scfald* III 349, 27, *s(e)lade* II 456, 29, *in(g)on* I 229, 8 u. ö.

Doppelsetzung: *bæcce* III 655, 38, *micclan* III 183, 9. 355, 31, *iccénan* III 117, 15, *æscce* II 413, 2, *broccces* II 549, 31, *hanggran* III 478, 15, *geþafunege, -a* III 432, 2. 33, *Wynsiege* k III 177, 16, *Ecbbertus, -i* I 543, 21. 35, *deoppan* II 288, 10, *ihihttan* II 171, 34, *Beorhttanwille* II 568, 3, *hlidgeatte* II 288, 4, *baeweddan* III 432, 31, *Orddulf* II 172, 14, *beoddarn* II 296, 33, *þæt* III 296, 24, *nordþeweardne* II 412, 33, *Hullan* II 171, 35, *Ticcest-stede* II 530, 1, *swua* III 172, 14.

Metathese: *mærsic* III 356, 3, *díes* III 432, 11, *drihtnes* III 502, 3, *ðeowres* III 655, 14, I 539, 32, *wigide, wigid-* (*wídig*) III 296, 19. 655, 21, *Ticcetesde* II 529, 6. 21, *Ferhnam* I 452, 26, *Cuðerð* II 381, 4: metathese von *h* und *t* in der verbindung *ht* ist überaus häufig in eigennamen: *Beorth-* II 99, 30. 33, *Ege-byrth* II 292, 7, *Ecgbrith* II 238, 16, *Eþelbyrth* II 290, 30, *Ythred* II 380, 24, *Uthred* I 549, 13, *Withbrord* II 289, 17. 293, 21 etc., *Wethelmes* I 555, 16. Hier bemerke ich, dass die verbindung *ðh* gewöhnlich durch *th* ausgedrückt wird in dem namen *Swithun* II 64, 3. 71, 16. 72, 10 etc.

Verwechselung. Das runenzeichen für *w* führt ziemlich häufig zu missverständnissen seitens der schreiber, z. b. es erscheint dafür das *þorn* in *þid* I 515 mehrere male, *stoðæ* II 282, 25, umgekehrt *wonon* – *þonon* II 492, 20 und ähnlich *cradwancrundul* I 47, 29; ferner erscheint *Pulfsie* II 295, 17 statt *Wulf-*, und umgekehrt *Awældran* I 229, 11, wofür B. und K. mit recht *Apældran* einsetzen; auch *r* begegnet: *ðréores* I 515, 29. 35, und *f* in *fyrðe* I 545, 7. Andere fälle von verwechselung sind: *þorn* statt *g*: *beorð* III 632, 32, *þeradigod* III 417, 5, statt *c*: *Uþingford* I 228, 25; *t* statt *c*: *bitan* I 540, 6; *c* statt *g*: *Weþiclea* III 142 letzte zeile, *Eadwic* III 145, 11, *beorcleage* II 413, 1; *m* statt *n*: *lufandum* II 76, 37, *Carintum* III 501, 7, *smede* II 529, 32, *myðerweardne* III 655, 34; *n* statt *m*: *ynbæ* II 282, 22; *nn* statt *m*: *þunn* II 533, 29; *s* statt *m*: *þas* III 520, 7. 9; *d* statt *t*: *hid* II 163, 6, *wridwale* II 441, 15, *stradford* I 545, 16; *r* statt *t*: *ær* I 542, 27; *t* statt *d*: *watdene* II 409, 31; *h* statt *c*: *hlinh* III 296, 29, *buchanforda* II 74, 23; *e* statt *c*: *ferse* II 290, 2; *l* statt *s*: *hil* III 654, 2; *r* statt *s*: *gauolbærer* II 241, 27, statt *l*: *merefrot* II 164, 13; *n* statt *r*:

to hynð II 252, 4; *s* statt *t*: *Æs Stocc* II 171, 12. statt *r*: *ðes* II 135, 17, statt *d*: *Milres* II 74, 37. Durch eine art assimilation kommt *d* statt *g* vor, und umgekehrt: *ganddagan* II 241, 34. *undland dúne* II 304, 31, *langgemero* II 241, 35, *langgemæro* III 62, 21. Ziemlich häufig ist *h* statt *þorn*: *forh* III 607, 14. *Wighegni, -o* I 540, 24. 542, 1; einmal *h* statt *s*: *heo* II 208, 4. Ein immer wiederkehrender fehler ist die setzung von *d* statt *ð* und umgekehrt. Hierfür begegnen fast auf jeder seite beispiele, mit der beschränkung jedoch, dass *ð* statt *d* fast durchgehends im silbenauslaut vorkommt, *d* für *ð* dagegen im silbenan- und -inlaut.

Ziemlich häufig erscheint im silbenanlaut ein unberechtigtes *h*: *hryct* = *ryht* II 341, 17, *bæ hrihton gemære* II 288, 22, *on gehrilte* III 476, 22, *hriscsteorte* II 409, 36, *hriscmere* III 478, 10 [ich halte es für verfehlt, wenn Binz in einer besprechung von Sweets Wörterbuch E. St. bd. 24 s. 269 einer urkunde unseres Codex zufolge ein *hrysc* ansetzen will. Allen analogieen nach ist dies ein blosser schreibfehler für *risc*], *healfheages* (zu *Ælfhéah*) III 651, 23, *hafuchalras* II 76, 28, *healdan* II 504, 24, *her* = *ǽr* II 568, 36, *hut* III 655, 14, *huppan* ebda. z. 33.

Zuweilen werden buchstaben aus einem wort zum vorhergehenden herübergezogen und umgekehrt: *þe sgares* = *þæs gares* I 555, 2, *þast rét* = *þá strǽt* III 117, 14, *þeth wíte* = *þæt hwíte* III 145, 27, *twegræm et gyrda* = *twegra metgyrda* III 416, 28.

Aehnlich entstanden ist *ðæs simbganges* II 262, 20.

Ein häufiger schreibfehler ist *of* statt *oð*. Statt *þone* acsm. von *sé* wird auch *þonne* gesetzt, z. b. III 62, 32. 157, 17. 655, 39. 40. wofür auch *ðonon* III 292, 21.

Gelegentlich fällt ein wort aus: *Stigandes bisceopes* (*dæg*) II 80, 24, *on ðone mylensteall æt* (. . . . .) *swé* II 163, 27, *bæ þære* (. . . .) *ofer ðona* III 505, 26, *ðonan* (*on*) *wulfstanes mearce* III 632, 28, *þys sinð ða* (. . . .) *ðen into* III 649, 28.

Wiederholung eines ganzen satzteiles kommt II 242, 15 vor.

Es kommt noch eine menge anderer schreibfehler hinzu, welche sich nicht so leicht in den rahmen einer klassifizierung zwingen lassen, und die später, wo es darauf ankommt, bei der lautlehre berücksichtigung finden werden.

Zur vergleichung mögen hier eine reihe schreibfehler aus gruppe 2 (siehe unter VI) mitgeteilt werden:

Auslassung: *Byrh(t)ferð* III 298, 19. *an(d)* Cot. Ch. X 17. *wið(ig)leagate* II 436, 35. *Cy(n)red* II 366, 17. *Bur(g)herd* II 365 letzte zeile. *Æl(f)red* II 285, 32. *Æðe(l)red* II 449, 4. *Æðe(l)-stan* Harl. Ch. 43 C 8. *Æð(elh)elm* II 366, 4. *Ætð(elh)elm* II 365, 26. *Sig(h)elm* II 365, 5. *Ord(h)eah* II 449, 6. *Ord(h)eh* II 437, 23. (Uebrigens ist zu bemerken, dass die auslassung eines anlautenden *h* in nebentoniger silbe sehr gut auf der wirklichen aussprache beruhen kann.)

Vereinfachung einer geminata: *hric* III 3, 35. *hricweges* II 448, 9. *bucegeate* II 284, 34.

Einschiebung: *berghe* II 363, 27. *gehrihtum* II 284, 31. *ingon* II 436, 27. *ing to* III 4, 30. *Ætðelm* II 365, 26.

Doppelsetzung: *ðonne* (acs.) III 3, 34, *hlinge* II 437, 1. *ucingeford* II 436, 36.

Verwechselung: *hardacnudes* C. C. X 17. *gebyret* III 105, 5. *wwa* (*swa*) II 437, 1.

V.

Die buchstaben im Codex sind die gewöhnlichen. *w* wird fast durchgehends durch das runenzeichen *wyn* wiedergegeben. Gelegentlich erscheint statt dessen *uu, u, vv* (cf. bd. I nr. 27, 377). Statt des vokalzeichens *u* kommt auch *v* vor. Das *u* schwindet zuweilen nach *w*, z. b. *wlf* ziemlich häufig in eigennamen. *f* als bezeichnung des tönenden labialen reibegeräusches wechselt gelegentlich mit *u, v, b* ab. z. b. *leaue, loue, seluan* (II 96), *reve* I 514, 23, *ober, abanweardne* (I 515). Wie gewöhnlich wechselt *þ* regellos mit *ð* ab; diesen wechsel habe ich bei der anführung der belegstellen ausser acht gelassen — ich gebrauche durchgehends *ð*. Statt *þ* oder *ð* steht vereinzelt *th*. Auch nicht unbekannt ist das zeichen *k* statt *c*. Statt *æ* erscheint ein paar mal *ae*, ebenso *j* statt *i*. Das weitere hierüber bei der lautlehre.

Anmerkung. Akzente sind im Codex Wintoniensis häufig verwendet. Diese behandle ich später in einem anhang zu der lautlehre.

VI.

Bei der darstellung der lautlehre habe ich die von mir behandelten urkunden in zwei gruppen eingeteilt, von denen

die erste und gleich weitaus umfangreichere die aus ags. zeit stammenden urkunden des Codex Wintoniensis enthält. Wie aus dem schon mitgeteilten bericht des herrn Kenyon ersichtlich, umfasst das manuskript einige urkunden aus jüngerer zeit (regierungszeit Wilhelms des Eroberers etc.); diese in lateinischer bezw. französischer sprache aufgezeichneten schriftstücke waren mir nicht zugänglich, weil sie ausserhalb des rahmens des Kembleschen sowie des Birchschen werkes liegen, und demgemäss dort nicht gedruckt sind. Uebrigens haben sie mit dem ursprünglichen Codex nichts zu thun gehabt, der offenbar ein cartular derselben art ist, und dieselben zwecke verfolgte, wie das am ende des 11. jahrhunderts in Worcester von Hemming verfasste (vgl. Keller, Die litterarischen Bestrebungen von Worcester Q F LXXXIV s. 77 ffg.). In gruppe 2 habe ich, zwecks vergleichung der sprache, eine kleine anzahl sog. originalurkunden aufgenommen, für deren verlässlichkeit die thatsache bürgt, dass sie in den facsimiles des Britischen Museums einen platz gefunden haben. Für diese gruppe habe ich mit einer ausnahme nur solche urkunden aus Winchester herangezogen, die im Codex selbst in derselben oder doch wenig veränderter form erscheinen, was wohl den beweis liefert, dass sie zur direkten vorlage des ursprünglichen manuskripts des Codex gehört haben. Die eine ausnahme ist die urkunde Cotton Charter X 17, die an und für sich selbst schon deswegen beachtung verdient, weil ihre entstehung an der grenze der übergangszeit liegt; leider ist das zeugnis dieser urkunde aus palaeographischen gründen kein ganz verlässliches. Ich habe es dennoch für zweckmässig erachtet, ihre formen in den kreis meiner betrachtung zu ziehen. Ausser der letztgenannten befinden sich alle diese urkunden bei Birch und Kemble abgedruckt, Harley Charter 43 C 8 jedoch bei K. nach einer modernen kopie. Diese urkunde habe ich daher ebenso wie Cot. Ch. X 17 nach eigener abschrift aus den facsimiles benutzt (zum abschreiben war ich genötigt, weil das werk mir nur auf einige tage zugänglich war). Für die anderen beziehen sich meine belege auf den abdruck bei B. bezw. K. Beide herausgeber drucken nach den Charters. In zwei fällen teilt B. die form der urkunde im Codex getrennt mit, und in drei fällen giebt er in fussnoten varianten aus demselben. In der einen urkunde, die ich nach K. citiere,

stimmt seine wiedergabe vollständig zu den facsimiles, etwaige abweichungen des Cod. werden jedoch nicht berücksichtigt. Nur wo diese urkunden von Birch getrennt gedruckt sind, habe ich sie für gruppe 1 verwertet; in anderen fällen habe ich mich damit begnügt, unter gruppe 2 in klammern auf die varianten des Cod. zu verweisen. Statistische angaben unter gruppe 1 beziehen sich daher lediglich auf die hiernach unter diese gruppe zusammengefassten nummern von B. und K. Folgendes ist ein verzeichnis dieser nummern, mit angabe des entstehungsjahres jeder urkunde nach den herausgebern. Wo zwei nummern durch } verbunden sind, deutet dies in jedem fall an, dass nach Birch die zweite der so zusammengezogenen nummern eine „andere form" der vorhergehenden urkunde ist, vermutlich von demselben datum. Die mit einem kleinen x bezeichneten urkunden stammen aus dem von X geschriebenen teil der vorlage.

Gruppe 1.

Birch. Bd. I.

Nummer.	Jahr.
27	ante 672
53	680
72	688
102	701
158	737
179	749
180	—
324	803 >< 805
377	824
389	825
390	—
391	826
392	—
x 393	—
398	ohne jahreszahl
423	838

Band II.

Nummer.	Jahr.
x 468	854
473	—
474	—
475 }	—
476 }	
477	—
478	—
479	1043–53
x 491	856
493	nach 856
495	858
x 508	863
520	868
543	871 >< 877
544	877
549	880
550	882
565	ohne datum
566	—
590	901
592	—
594	
595	—
599	902
605	901 >< 904
611	904
612	—
613	—
614	905
617	879 >< 908
x 618 }	901 >< 908
x 619 }	
621	909
622	—

623	—
x 624	—
625 }	—
626 }	
627	—
628	—
629	circa 909
663	928
674	931
679	—
689	932
690	circa 932
x 705 }	934
x 706 }	
x 707	935
713	937
729	938
730	—
731	938
740	939
x 742	—
x 758	940
763	—
764	—
765	941
770	—
786	943
787	—
788	—
x 796	944
810	945
819	946 × 955
830	947
831	
832	—
Band III.	
863	948
864	—
865	—
875	949
x 902	953 × 955

905	955
931	956
938 }	—
939 }	
x 948	—
x 953	—
x 959	—
960	—
962	—
x 969	—
974	—
976	—
x 979	—
x 980	ante 1051—1052
982	956
983	—
987	957
1004	—
1027	958
1037	—
x 1042	—
1051	959
1054	960
1068	961
1071	—
1076	—
1077	—
1078 [1]	....
1114	963
1118	—
1119	—
1146	o. d.
1147 }	—
1148 }	
1149	—
1150	—
1151	—
1152	—
1153	—
1154	—
1155	—
1156	—

[1]) Von Birch nicht datiert; die urkunde wiederholt jedoch in gekürzter fassung und ags. sprache die bestimmungen von 1077 und ist jedenfalls zu derselben zeit ausgestellt worden, wenn sie nicht etwa, wie mir aus inneren gründen wahrscheinlich, einen teil davon gebildet hat.

1157	—
1158	
1159	—
1160	—
1161	o. d.
1163	
x 1174	965 >< 971
1183	circa 956
1199	967
1200	
1217	968
1219 }	—
1220 }	
1230	969
1292	973
1302	974
1307	973 >< 974
1314	975
1315	—
1316	—
1319	o. d.

Kemble. Bd. III.

611	977
622	979
x 624	980
626	—
633	982
636	983
638	—
x 639	—
640	—
642	circa 984
648	985
650	
652	
655	986
x 658	987
664	988
x 673	990
698	997
712	o. d.
713	—
717	996 — 1006
720	1012
x 721	—
722	o. d.

Band IV.

x 739	1023
743	1026
750	1033
752	—
753	1035
763	1042
768	1038 — 1044
774	1044
775	—
776	1045
780	—
783	1016
786	1049
x 820	1060 – 66
891	o. d.
897	—
922 [1])	—
943	—

[1]) Diese nummer wird von Kemble der hand sowie den sprachformen nach als jünger als der rest der handschrift bezeichnet. Auch dem inhalt nach gehört sie kaum in den Codex hinein, dessen urkunden sich fast ohne ausnahme auf ländereien im besitze der kirche beziehen, während diese ein brief eines alten mönches an seinen bischof gewesen zu sein scheint. Sie hat nur das mit dem Codex gemein, dass sie eine kopie eines viel älteren dokumentes ist, und auf die zwei klöster in Winchester bezug nimmt: *ðæt ealde* und *ðæt niwe Mynster*. Weil diese urkunde aber im wesentlichen ein anderes und zwar ein viel jüngeres gepräge aufweist, habe ich ihre formen in die lautlehre nicht aufgenommen. Bei der darstellung der lautverhältnisse des Codex konnte ihre aufnahme nur den überblick erschweren.

Band IV.

1284	circa 988
1291	996
1347	o. d.

Gruppe 2.

Birch. Band II.

620	909
677	931
678	—
727	938
734	939

Band III.

862	948
926	956
1072	961

Kemble. Band IV.

781	1045

Charters.

Harley 43 C 8	1042
B. M. Cotton X 17	1061—65

Von obigen urkunden ist nr. 734 nicht ganz vollständig. Das mangelnde hat B. aus dem Codex ergänzt ausser in einem fall, wo sowohl der Codex wie die urkunde eine lücke aufweist. Letztere thatsache beweist den engen zusammenhang, der im einzelnen zwischen dem Codex und den urkunden besteht. Die palaeographische kritik stellt nicht alle diese urkunden auf gleiche linie: die nummern 620, 727 sowie Cot. Ch. X 17 unterliegen dem verdacht, kopien zu sein. Wie dem auch sei, bilden die urkunden dieser gruppe, mit ausnahme vielleicht des Cot. Ch. X 17, sprachlich gegenüber dem Codex ein geschlossenes ganze. Sie bieten daher in manchen stücken feste anhaltspunkte für die erschliessung der verhältnisse der vorlage, aus welchen das ursprüngliche manuskript des Codex hervorgegangen ist.

Verzeichnis der gebrauchten litteratur.

W. de Gray Birch, Cartularium Saxonicum. 3 Bde. London 1885—1893. (Cart. Sax.) Hierzu, Index Saxonicus. Lond. 1899.

J. M. Kemble, Codex Diplomaticus Aevi Saxonici. 6 Bde. London 1839—1848. (Cod. Dip.)

E. Sievers, Angelsächsische Grammatik. 3. Auflage. Halle 1898. (Siev. Gr.)

P. J. Cosijn, Altwestsächsische Grammatik. 1. und 2. Hälfte. Haag 1888. (Cos. Gr.)

L. Morsbach, Mittelenglische Grammatik. Halle 1896. (Morsb. Gr.)

A. Pogatscher, Zur Lautlehre der griechischen, lateinischen und romanischen Wörter im Altenglischen. Strassburg 1888. (Pogatscher.)

H. Sweet, A History of English Sounds. Oxford 1888. (H E S)

H. Sweet, The Oldest English Texts. London 1885. (O E T)

H. M. Chadwick, Studies in Old English. Transactions of the Cambridge Philological Society. Vol. IV 1894—99. (Ch. S O E)

F. Kluge, Nominale Stammbildungslehre der altgermanischen Dialekte. 2. Auflage. Halle 1899. (Kluge, Stammb.)
M. Reimann, Die Sprache der mittelkentischen Evangelien. Diss. Berlin 1883. (Reim.)
W. H. Hulme. Die Sprache der altenglischen Bearbeitung der Soliloquien Augustins. Diss. Darmstadt 1894. (Hulme.)
H. Meyer, Zur Sprache der jüngeren Teile der Chronik von Peterborough. Diss. Jena 1889. (P. C.)
R. Müller, Abriss der Lautlehre des northumbrischen Liber Vitae. Basler Diss. Berlin 1900. (L. V.)
R. Wolff, Untersuchung der Laute in den kentischen Urkunden. Diss. Heidelberg 1893. (Kent. Urk.)
E. M. Brown, Die Sprache der Rushworth Glossen Matthäus und der mercische Dialekt. Diss. Göttingen 1891. (Brown R[1])
R. Zeuner, Die Sprache des kentischen Psalters. Halle 1881.
G. Schmidt, Ueber die Sprache und Heimat der "Vices and Virtues". Diss. Leipzig 1899.
H. Levin, Das mittelenglische Poema Morale in kritischem Text. Halle 1881. (Enthält sprachliches in der Einleitung.)
B. Carstens, Zur Dialektbestimmung des mittelenglischen Sir Firumbras. Diss. Kiel 1884.
Pabst, Die Sprache der mittelenglischen Reimchronik des Rob. von Gloucester. I. Lautlehre. Diss. Berlin 1889.
K. D. Bülbring, Geschichte des Ablauts innerhalb des Südenglischen. Strassburg 1889.
A. Schröer, Die Winteney-Version der Regula S. Benedicti. Halle 1888.
H. Logeman, The Rule of S. Benet. London 1888.
A. Schröer, Die angelsächsischen Prosabearbeitungen der Benediktinerregel. Bibl. der ags. Prosa. Bd. II. Kassel 1885—88.
W. Keller, Die litterarischen Bestrebungen von Worcester in angelsächsischer Zeit. Strassburg 1900.
R. Wülker, Grundriss zur Geschichte der angelsächsichen Litteratur. Leipzig 1885.
Kluge and Lutz, English Etymology. Strassburg 1898.

An wörterbüchern und lexikalischen arbeiten habe ich die bekannten von Sweet (St D), Leo, Bosworth-T ller (B-T), Stratmann-Bradley, Skeat, sowie Förstemanns altdeutsches Namenbuch (woraus ich alle zum vergleich angeführten ahd. namen citiere) benutzt.[1]) Des weiteren habe ich bei der untersuchung der zahlreichen zeugennamen verschiedene namenregister zu ausgaben altnordischer denkmäler (Islendinga Sögur etc.) herangezogen. Dazu kommen noch mehrere aufsätze etc. in zeitschriften, worunter ich diejenigen von Bülbring in der Anglia hervorheben möchte. Diese sind im weiteren verlaufe der arbeit genügend gekennzeichnet.

[1]) Hier seien auch erwähnt Kembles einleitung zu seinem dritten bande und der index zu dem ganzen werke, sowie A. Holder, Altceltischer Sprachschatz, bd. I, Leipzig 1896.

Vokalismus der tonsilben.

Vorbemerkung. Bei der darstellung des vokalismus der tonsilben gehe ich vom lautstand des Altwestsächsischen aus, so wie er vorzugsweise in den grammatiken von Sievers und Cosijn dargestellt ist. Ich behandle daher die entwickelung folgender vokale im dialekt des Cod. Wint., nämlich *ă, ǣ̆, ĕ, ĭ, ŏ, ŭ, y̆* und der diphthonge *ea, éa, eo, éo, ie, íe*. Dies hat zur folge, dass ich gewisse historische unterschiede ausser acht lasse. Es ist z. b. für meine zwecke gleichgiltig, ob ein *æ* auf tonerhöhung eines wg. *a* in geschlossener silbe oder auf *i*-umlaut genannten vokals beruht, usw. Der ausgangspunkt ist für mich in jedem fall die form des wortes, die für das Altwestsächsische der Ælfredschen denkmäler und der Parker handschrift der chronik charakteristisch ist. Dass also das *æ* in *dæg* geschichtlich auf anderem wege zu erklären ist als das *æ* in *æsc*, brauche ich nicht in betracht zu ziehen. Es genügt, dass beide wörter aws. ein *æ* haben.

Die belegstellen citiere ich nach band- und seiten- sowie zeilenzahl. Die römischen ziffern I, II, III beziehen sich auf die bände des Cart. Sax., IV, VI auf diejenigen des Cod. Dip. Ein vorgesetztes K unterscheidet den dritten band des Cod. Dip. vom dritten des Birchschen werkes.

Beim citieren der beispiele habe ich es öfters als unwesentlich unterlassen, den wechsel zwischen einem *e* und *æ* u. dergl. in unbetonter silbe zu bezeichnen.

In jedem paragraphen führe ich zuerst ohne besondere bezeichnung der gruppe die belegstellen aus gruppe 1 an, und lasse dann darauf diejenigen aus gruppe 2 folgen. Weil letztere sehr viel weniger zahlreich, war es nicht immer zweckmässig, die gleiche einteilung des stoffes in beiden fällen einzuhalten.

Kapitel I. Kurze vokale.

§ 1. Aws. *a*.

Aws. *a* erleidet keine beeinträchtigung seines gebiets, sondern bleibt in vollem umfange erhalten. Hie und da tritt ausserdem eine kleine erweiterung seiner geltung auf. Vgl. I. b).

1. *a* in offener silbe.

a) Vor ursprünglich gutturalem vokal einer ableitungssilbe: *stapol* I 47, 27. II 84, 12. 295, 11. III 145, 28. 178, 17; *stapul* II 305, 2. III 5, 6. K III 302, 1; *stapel* II 494, 22; *stapole* II 80, 24. 485, 16. III 651, 21; *stapóle* II 304, 14. 49; *stapolwege* II 495, 24; *stapolðórn* III 303, 34; *fincesstapel* III 176, 18; *bicanstapol* K III 337, 29 (einmaliges *stopul* II 382, 17 ist wohl als schreibfehler anzusehen); *gafole* II 251, 35. 280, 7; *gauoltininga* II 241, 30; *gauolbærer* (-*bæres*) II 241, 27; *gauolmæde* ebda. z. 28; *gauolwyda* ebda. z. 29; *hafoces* III 519, 26. 520, 10; *hafeces* II 441, 19; *hafóchline* III 204, 21; *hafocwylle* I 243, 34; *hafuchlinec* I 545, 14; *afocanlea* II 296, 27; *hafucalras* II 76, 27; *hafucford* II 77, 18; *apoldre* II 242, 18. 357, 27. 443, 3. III 164, 21; *awaldran* (schreibfehler) I 229, 14; *apoldran* II 303, 35; *apeldran* IV 34, 13. 93, 3; *apelduran* IV 90, 25; *ápoldre* II 443, 3. III 651, 24; *mapolder* II 242, 12; *mapoldrastoc* III 292, 25; *mapoldregel* IV 408, 23; *fald* III 349, 24; *falde* ebda.; *Faledlea* K III 203, 31; *wifilongfalod* II 368, 1; *stodfald* III 141, 31; *æcsfald* III 349, 29; *wudefaldan* II 529, 32; *gagolmor* III 8, 13; *gagelbroce* II 532, 14; *geðafunege* III 432, 2; *geðafunega* ebda. z. 33; *geðafunge* II 280, 10. III 306, 21; *geðafunga* K III 359, 33. 361, 1; *gestaðolode* II 262, 6; *Afonæ* (ne. *Avon*, flussname) K III 229, 25; *afene* I 545, 4 etc.; *afenan* II 409, 24; *Afintun* III 292, 17; *Aweltune(s)* I 541, 1. 542, 20. 543, 39; *Aultune* I 542, 19; *Cateringatun* K III 363, 10; *badecandæne* (vgl. *Baduca* OET s. 472) III 632, 27 (*bedecanlea* III 632, 17 beruht vielleicht auf suffixablaut); *hadaca lea* (wegen des suffixes vgl. OET s. 471 *Cadaca*) IV 108, 30.

Anmerkung 1. Mit *ægefæles* II 208, 6 sind zu vergleichen ähnliche formen in den ältesten glossen. Hierüber vgl. man Ch. SOE s. 135 fussnote, dessen erklärung vielleicht das richtige trifft. Vgl. aber auch Sievers, Zum ags. Vocalismus s. 23.

Anm. 2. Hinsichtlich des stammes *al(o)r* bin ich unsicher. Belege sind häufig: *alr* II 171, 34. III 355, 30; *alre* II 171, 34. 355, 31; *alrford* II 172, 5; *alarsceates* I 548, 16. III 460, 36; *alorbroce* II 74, 19; *alercum* II 243, 16; *alerburnan* II 358, 36; *Alresford* I 148, 8 etc. Sweet setzt das wort mit kürze an, Kluge und Lutz dagegen, an ein got. **aliza* anknüpfend, mit länge. Der vergleich mit ne. *alder* kann nicht entscheiden, denn *alder* kann ebensogut auf länge wie auf kürze zurück-

gehen. man vergleiche ne. *all* < me. *ăll* zu aws. *eall.* und ne. *alderman* < me. *ălderman* < spätags. *ăldorman(n)*. [Morsbach, Gr. § 57 c).]

Anm. 3. Hier erwähne ich das lehnwort *apostol* II 163, 4 etc. und die eigennamen *Hagenan* (vgl. *Hagana*, Kent. Urk. s. 4) I 148, 14; *Harold* IV 104, 6. 105, 5 etc. Das häufige *Aðulf* scheint eine blosse verkürzung von *Æðelwulf* zu sein (vgl. unten § 2 anm. 7). Auch gehört hierher wohl *Hafunt* III 415, 25. K III 203, 29. wenn man nach dem von K. im index (bd. VI) angeführten ne. *Harant* urteilen darf.

Anm. 4. Das nur in einer urkunde vorkommende *grafet* II 358, 4; *grafette* I 357, 25. 358, 26. 27; *grauet* ebda. z. 24, wird von Sweet mit kurzem vokal angesetzt, dagegen von Leo als deminutiv zu *gráf* bezeichnet. Dementsprechend weicht die bedeutung bei Sweet von der bei Leo ab.

Anm. 5. Das einmal belegte *taregan* K III 363, 12 hat vielleicht svarabhakti-vokal. Es scheint überhaupt nur hier und an einer anderen stelle vorzukommen. Leo vergleicht ahd. an. *targa*.

b) vor ursprünglich palatalem vokal einer ableitungssilbe: Die beispiele beschränken sich auf die mit *Æðel-* gebildeten eigennamen, statt dessen häufig *Aðel* erscheint. Dies beruht wohl auf latinisierung, vgl. unten § 2, II, a).

c) vor gutturalem vokal der casus- oder tempusendungen.

1. Plural der *a*-stämme: *dagas* II 410, 38; *dagum* IV 51, 21; *dagon* III 501, 22; *gangdagan* II 208, 1; *ganddagan* II 241, 34; *fata* II 583, 22; *Baðan* III 432, 6.

2. *ō*-stämme: ns. *lacu* III 6, 19; *landscaru* K III 338, 4; *burhwaru* VI 207, 24; gpl. *fyrdfara* IV 51, 18; *Meonwara* I 548, 19. II 460, 40; *citwara* III 176, 20; *iwwaru* II 412, 36. K III 176, 8.

Anm. 6. Das leider nur einmal belegte *fearnbraca* II 295, 41 acs. scheint mir auf einen nominativ *-bracu* zurückzugehen. Hierzu würde ne. *brake* stimmen.

3. *u*-stamm: *Haðored* I 48, 8.

4. *n*-stämme: ns. *haga* III 305, 30; *fiduscaga* II 76, 27; *wyrtwala* II 494, 21; *haredene* III 356, 9 (vgl. *harewyrt* St. D.); *haranwylle* (ne. *Harewell* K VI Reg. s. 295) III 446, 19; *warawylle* (schreibfehler) III 446, 1; casus obliqui: *hagan* passim,

scagan II 379. 7. 412. 35. 414. 15; *forscagan* II 291. 7; [illegible] *ealde hracan* III 655. 32; *wyrtcafan* K III. 219. 6; schwache deklination der adjektiva: *blacan* II 74. 15. 81. 3 etc., *smalan* passim.

Anm. 7. Vielleicht zu 3. oben zu ziehen ist *lagan* II 409. 40. 41, wenn dies mit *lagu* zusammenhängt, das von Sweet als nur in der poesie vorkommend bezeichnet wird. Uebrigens liesse sich an einen schreibfehler für *hagan* denken. *l* statt *h* ist sonst nicht unbekannt, man vgl. *on gelrillte* (*geryht*) III 476. 22.

5. in der verbalflexion: *togehagad* II 207. 29; *magon* IV 76. 19; *magen* II 252. 3.

Anm. 8. *gehafod* III 501. 23 vermag ich nicht zu deuten.

d) vor palatalem vokal der flexionsendungen: In der flexion des singulars der *o*-stämme steht gewöhnlich *a* infolge von ausgleichung mit dem nominativ (hierzu Ch. S O E s. 61): *getale* K III 362. 1; *geantalæ* III 172. 19; *hregltale* II 410. 30; *landscare* III 227. 27; *lace* II 568. 30. 596. 36. 341. 21. 22 etc.; *lace* II 341. 21. 596. 35; *foslace* II 533. 26. III 177. 31. 498. 19; *wudulace* III 655. 30; *sace* III 416. 9; *carace* VI 169. 16. Es kommen noch eine anzahl beispiele vor, wo *a* statt *æ* in der flexion des singulars von *a*-stämmen steht. Diese führe ich nachher unter *æ* an.

Anm. 9. *diewale* (acsf.) III 106. 5. 227. 30 lässt vielleicht einen nominativ *díewalu* erschliessen, den ich jedoch in keinem der wörterbücher finden kann. Vgl. aber *weallwalan* Ruine z. 21.

II. Vor ursprünglich doppelter konsonanz: Nach der gewöhnlichen regel geht wg. *a* in geschlossener silbe ws. in *æ* über. Neuerdings jedoch hat Chadwick (S O E s. 31) bezweifelt, ob diese regel fürs ags. überhaupt richtig ist in dem falle, wo wg. *a* vor doppelter konsonanz steht, und das gegenteil durch beispiele aus dem Liber Vitae zu bekräftigen versucht. Thatsächlich begegnen auch im ws. eine menge beispiele, wo *a* vor verdoppeltem konsonant auftritt. Nach Bülbring A B IX 92 und Sievers, Zum ags. Vokalismus s. 16 (vgl. auch Kaluza, Hist. Gr. s. 98. 8) ist die erhaltung von wg. *a* an dieser stelle durch das vorhandensein eines gutturalen vokals in nächster silbe bedingt. Dazu stimmen fast durchgängig folgende beispiele aus unserem Codex: *abbod* I 541. 7. III 107. 2. 416. 18 etc.; *abbodes* II 304. 29. 305. 4. IV 234. 3; *abbode* III 416. 30; *Abbodestun* K III 203. 27; *abedesse* III 416. 20; *hassuc* III 223. 25;

cattholá(n) II 81, 10. 79, 3; *cattesflot* III 106, 3; *habban* II 282, 15. K III 353, 10. IV 279, 31; *habbað* II 162, 25. 208, 5. K III 362, 31; *Acca* II 172, 14; *Babba* II 172, 17; *Wadda* I 107, 11; *waddan* IV 95, 32 zweimal, K III 337, 30; *bagganleage* II 296, 21; *Baggabeorge, -an* IV 233, 20. 25; *Abbandune* II 238, 14; *Abbadaniensis* K III 303, 26; *Haccaburna* II 206, 24; *haccebarnan* ebda. z. 39; *haccaburnan* II 207, 4; *Maccanig* II 568, 5; *Maccanige* III 6, 19; *Maccaniæ* III 5, 31; *Macaniæ* ebda. z. 17; *maccaneige* II 206, 31; *baccangéate* II 304, 18; *baccegeate* II 288, 11; *faccancumbes* II 118, 24; *pattandene* III 632, 29; *waccanham* III 655, 27; *wassandune* I 540, 5. II 135, 23; *wassadicdune* IV 34, 9. Eine ausnahme scheint zu sein *tættucanstan* II 94, 23. III 62, 35: dieses wort kann jedoch suffixablaut haben, man vgl. das H E S s. 296 aus Ælfrics Homilien belegte *tættee-*. Hierher gehört auch *waxan* (infinitiv) II 241, 32.

Anm. 10. *Tuddanléage* II 299, 19 ist nicht ganz sicher wegen *Tadanleage* II 297, 14. III 407, 11. Möglich ist jedoch, dass der schreiber letztere form an das jedesmal gleich nachfolgende *Bradanleage* angeglichen hat.

Anm. 11. Neben *Alla* II 262, 27 besteht *Ælla* II 411, 26; *Ella* II 413, 22. Ueber diese formen vgl. unter *æ* § 2, I b).

Anm. 12. Zu *habban* begegnen infolge von angleichung an die formen mit regelrechtem *æ*: *hæbbene* II 162, 27; *hebbanne* III 354, 2; *hæbba* (1. s. praes.) III 432, 23.

Anm. 13. Hierher gehört das lehnwort *Asser* (an. *Ǫzurr*) II 235, 22. 241, 13 etc.; *Atsere* VI 121, 22; wohl auch *ballestran* (lehnwort?) II 494, 14. *stacginwicum* II 485, 32 ist wahrscheinlich zu einem eigennamen *Stacga* (vgl. alem. *stacco, stacko*) zu ziehen. Auch zu beachten sind *Saggelorð* VI 122, 3. 4 und *Cwattes* (gs. ortsname) K III 363, 16. Oder wäre vielleicht ersteres aus *Ságol* und *ord* entstanden?

Anm. 14. Dunkel bleibt *crutte bracca* I 515, 36, dazu *crute brace leáge* III 478, 9; *crúte bréce leáge* II 379, 12. Vielleicht ist zu vergleichen nhd. *brach*. *crut(t)e* steht jedenfalls statt *crut(t)an*, also eigenname.

III. In geschlossener silbe ausser vor doppelter konsonanz: Regelmässig in *ac* III 402, 18. 24. 416, 10; *arcebiscop* K III 353, 3; *arcebisceop* IV 76, 12; *archebisceop* IV 76, 12. 229, 25;

statt eines zu erwartenden *æ*: in den eigennamen mit *Ælf* (worüber später). in *cræfte* IV 279, 28; *sceapwæscan* III 66, 12. 268, 33; *æcra* (gpl.) I 515, 31; *blæcne* (oder zu *blæc*? vgl. N. E. D unter *black*) K III 362, 35; *dæscleheal* III 655, 20. 21 etc. Beachtenswert sind auch *fæls* K III 353, 22; *Cærel* II 583, 25; *Calne* K III 302, 22, wovon das erste als französisches lehnwort anzusehen ist.

Anm. 15. Zu dem oben vermuteten *bræu* wäre vielleicht zu stellen das compositum *bræweg* II 494, 17. Diese form könnte dann aus **bræuweg* auf dieselbe weise entstanden sein, wie *cærfull* aus **carufull*. Aehnlich zu denken ist möglicherweise auch die entstehung von *wælweg* I 542, 32. II 208, 18 aus einem *walu*, das vielleicht in dem oben anm. 9 angeführten *dicwale* wiederkommt.

III. Vor nasalen.

Wg. *a* ist schon vorlitterarisch an dieser stelle in einen offenen *o*-laut übergegangen, da aber im Ws. die bezeichnung dieses lautes mit *o* niemals durchgedrungen ist, behandle ich die einschlägigen formen, der bequemlichkeit halber, gleich hier.

Im Cod. Wint. sowie in gruppe 2 erscheint vor nasalen fast durchgehends *a*. Der lautwert dieses *a* ist wohl nicht ganz mit sicherheit zu ermitteln, vielleicht darf man aber eine entrundung des ursprünglichen *ǫ*-lautes annehmen, wie Ch. OES s. 59 es schon für die Epinaler glossen gethan hat. Dass jedoch dieses *a* niemals ein dunkles zum *ǫ* hinneigendes timbre verloren hat, scheint daraus hervorzugehen, dass noch in me. zeit im dialekt des mittleren südens ein starkes schwanken zwischen *a* und *o* herrscht. Man vergleiche die angaben von Morsb. Gr. § 93 anm. 1 über folgende denkmäler, welche örtlich dem Cod. Wint. nahe stehen: Poema Morale (Süd-Hampshire oder Dorset), Owl and Nightingale (Dorset), Katherinegruppe, Usages of Winchester (2. hälfte des 14. jahrh.), Urkunde Wiltshire um 1375 und Urkunde Wilts. und Dorset (1381). Von diesen hat das älteste, das um 1170 entstandene Poema Morale, stets *a*, was jedoch wohl der tradition zuzuschreiben ist, da das nur 50 jahre jüngere Owl and Nightingale schon ein schwanken zeigt. Die Katherinegruppe zeichnet sich besonders durch das konstante setzen von *o* vor nasalen aus.

Die beispiele:

a) vor *m* bezw. *mm*: *fram* I 542. 38. II 74. 20. 208. 23 etc.; *from* II 164. 11. 262. 11. 411. 9; *fróm* II 410. 33; *fron* II 262, 13; *nam* K III 363. 17. 18; *com* II 96. 7. 22. 97. 2; *ham* II 441, 2; *hamme* II 358. 2. 441. 2 etc.: *hammas* II 492. 18. 19. 495, 23; *hamman* ebda.: *cealchammes* III 304. 1; *widighamme* III 632. 11; *Fernhamme* III 410. 4 etc.; *turlanhomme* II 494. 21; *naman* II 96. 1. 163. 3. 4. 7. 208. 2 etc.; einmaliges *noman* III 502. 18; *ambra* II 289. 26; *scamelan* II 304. 18; *lamban* II 141, 31; *Lambhyrste* K III 219. 9; *lamhyrsðæ* II 412. 35; *Lamhyrstæ* K III 176. 11; *Hamerdene* I 148. 32. 554. 33. III 117. 9; *hamelandune* III 166. 30. 167. 1; *Hamaladuna* IV 114, 3; *Hamelandene* K III 362. 36; *rammaford* III 247. 4; *rammadæne* ebda. z. 5; *hramnescumbes* III 117. 10; *hrombmescumbes* ebda.; *Amberesburg* II 99. 26; *scolforhammene* K III 362. 32.

Anm. 16. Schwierigkeiten machen die composita auf *-ham*, denn es ist möglich. dass hier *hám* und *hamm* zusammengefallen sind. Vgl. *langham* II 504, 22; *Embresham* III 349, 1; *Wæcham* III 432, 8; *Coccham* ebd.; *Wealtham* III 411, 1. Ebenso schwer zu bestimmen ist *Hamtunscire* I 544. 7. II 300, 30. III 172. 25. IV 170. 25; *Homtune* I 543, 11; *Omtune* I 548, 29 wegen ne. *Hampton.*

Anm. 17. *Hamele* (personennamen) II 293, 26 ist keine sichere form. da in derselben urkunde zweimal *Hemele* vorkommt. *Hamele* ist auch ein flussname gewesen, wie aus einer anderen quelle (Ms. Cot. Dom. A XIV f. 72 b, siehe II 247, 1. 2) erhellt; vielleicht sind die oben angeführten composita zu diesem *Hamele* zu ziehen.

b) vor *n* bezw. *nn*: *man* II 162, 28. 207, 26. 241, 33 etc.; *mán* III 306, 28; *mann* K III 360. 6. IV 76, 18. 233, 10. 18; *mannes* I 544, 3; *mannæ* II 493, 14; *manna* II 162, 27 etc.; *mannum* III 106, 40. K III 361, 3. IV 76. 8; *manningstan* III 349. 24; *Mannæs briege* IV 96, 5; *ealdorman* K III 203, 4; *caldermannæs* II 63, 35; *aldærmannæs* II 135, 25; *cypmanna* I 257, 14. II 303, 22. III 66, 16; *Godeman* K III 338, 23; *Sæmannes* IV 170, 26; *Heremannus* IV 96, 24. 103, 34 etc.; dagegen erscheint *o* in diesem stamme: *mon* II 96, 11. 282, 10. 289, 25. III 8. 19. K III 361. 30; *món* II 252. 6. III 183, 18; *ann* (sing. praet.-praes.) K III 360, 2. 14. 25; *geann* III 416, 30 etc.;

an III 432, 22. K III 360, 9: *gean* III 106, 31. 432, 18 etc.; *geán* III 432. 3. 14: *lanan* (acs.) III 441, 32: *waniende* II 282, 21; *gewanie* II 110, 37: *wanige* II 111, 2: *gewanian* III 183, 19: *manig* IV 76, 18: *manega* III 227, 32: *wanwege* II 485, 18: *wanwyl* III 354, 27: *wánwylle* ebda.: *wonhline* II 91, 9: *wonhline*[1]) II 549, 26: *woncumb* I 542, 23. II 208, 10: *wonbroces* III 277, 31: *cranwylle* III 116, 21. 607, 15: *crammere* II 301, 30: *swonleage* III 519, 28. IV 93, 1: *swonlege* ebda.; *swondene* ebda. z. 2: *swonweg* III 519, 28: *Banancylle* II 273, 18. III 501, 1. 502, 11: *Banewillan* III 101, 1: *Hannington* IV 26, 22: *Hanitone* IV 27, 1. 28, 3: lehnwörter: *Manuel* II 136, 8: *Maneant* II 380, 10: *Daniel* III 157, 28 etc. Eine sonderstellung nehmen ein die praeposition *on*, der ac. s. m. von *se*, die conjunction *ðonne* und das adverbium *ðanon*. Mit diesen wörtern hat es folgende bewandtnis: *on* weicht von dieser norm fast nie ab. *an* steht nur an folgenden stellen: II 74, 21. 212, 17. 243, 32. 448, 7. 549, 28. III 176, 13. 227, 24. 268, 29. 416, 28. 432, 1. 11. K III 338, 9. 223, 25. 336, 29: *angerihta* I 542, 21: *angerihtra* II 207, 8: *and* – *an* III 157, 16. 607, 21. K III 238, 28: *on* – *an* II 110, 37. *ðone* erscheint als *ðane* nur in folgenden fällen: I 542, 25. 32. 518, 3. II 80, 4. 96, 26. 208, 12. 18. 297, 35. 301, 15. III 117, 12. 13. 303, 35. 446, 20. 29. 519, 32. 520, 5. fehlerhaft statt des dativs VI 122, 5: *ðan* K III 302, 13; *ðanan* I 539, 32: *ðene* kommt 22 mal, *ðene* 4 mal vor, diese form gehört aber nicht hierher, s. unten § 2, II b): das verhältnis wäre somit 20 formen mit *a* gegen mehr als 300 solche mit *o*. *ðonne* ist mehr als 370 mal belegt, darunter 11 mal *ðænne*, zweimal *ðenne* und zweimal *ðanne*, nämlich III 432, 24. K III 172, 33. *ðonon* (hier nehme ich bloss rücksicht auf die tonsilbe) ist häufiger als *ðanon*. Nach meinen belegen gestaltet sich das verhältnis wie 280 : 193. Sonderbar ist jedoch in bezug auf dieses wort die thatsache, dass es in den nach 975 datierten urkunden sehr selten zum vorschein kommt, obwohl die belege bis dahin überaus zahlreich ausfallen. Nach jener zeit ist auch das allgemeine verhältnis umgekehrt, da *ðanon* mit 25 : 3 belegen sehr stark überwiegt. In urkunden des 11. jahrh. finde ich das wort überhaupt nur viermal gebraucht.

Anm. 18. Hierher gehören wohl folgende formen: *wannan*

---

[1]) Es ist aber nicht ausgeschlossen, dass dieses wort zu *wôh* gehört.

II 78,32. 81,5; *wanescandine* III 305,29: *ganlea* III 655,34.35; *cannændene* III 632, 29: *Hrani* IV 27. 33; *Vurrana* I 48, 9; *canue* III 157. 12: *canu rih* ebda. ist wahrscheinlich statt *canue-hrycg* verschrieben. man vgl. die nächstfolgenden worte.

c) vor gedecktem *n*.

1. vor *n* + dental: *land*, den simplex habe ich gegen 70 mal mit *a* notiert. *o* kommt vor in *lond* II 282.25. III 402, 14. 502. 13; *londes* I 542, 20. II 163, 22. 208, 7. 282, 7. 22; *londe* I 515. 14. II 252. 14; composita: *landgemæro* passim; *landscaru* K III 338, 4; *landare* II 583, 11; *landboc* II 293, 25; *landmearce* II 358, 35; *erðlandes* I 118, 26; *beodland* II 410, 30; *Iglandæs* II 410, 28; *Portland* IV 229, 17; *fostorlande* III 402, 26; *med-land* III 520. 12; *o* erscheint in *londgemero* II 494, 11; *londe-gæmere* ebda. z. 14; *Ceoligland* III 412, 18; *hand* II 96, 14. III 432, 27 etc.; *handa* III 501, 19. IV 51, 28. 76, 9. K III 353, 10; *handsex* III 432, 12; *handsetana* (schreibfehler) II 280, 10; *norð-hand* II 485, 31. Statt der conjunction und vorsilbe *and* erscheint meistens das bekannte zeichen] ausser bei K., der es gewohnheitsmässig auflöst. *ond* als conjunction finde ich nicht, wohl aber *onheafdla* III 520. 8; *onheafdlon* ebda. z. 9, *ondlonges* II 494, 12; *onlang* III 145, 25 gegen *endlang* III 145, 27. 30; *andlang* passim; *andheafdla(n)* II 163, 23. 549, 28. 596, 35 etc.; *handheafdlum* II 485, 34; *anheafdlan* II 596, 35; *andesware* K III 363, 30. 36; *standan* K III 364, 5; *standað* II 163, 7. III 306, 23. K III 176, 6; *standad* II 252. 8. 290, 17. 295, 35. 412, 24; *stande* II 96, 25. III 106, 40. IV 76, 9; *stondan* K III 361, 26; *stonde* K III 362, 30; *brandes* K III 362, 21; *sandlace* II 568, 34; *sandlice* ebda.; *gandran* II 291, 7; *Ceolbandingtune* K III 203, 21; *Ðurbrand* K III 362, 18; *randaford* II 410, 4.

2. vor *n* + guttural: *ðances* II 96, 25. K III 362. 6; *ðance* III 416, 25; *ðancodon* II 96, 23; *ðancige* K III 363, 29; *mancæs* III 416, 25; *mancussa* III 502, 7. 8. K III 360, 10; *mandcussa* K III 360. 7; *mancusa(n)* III 432, 10. 12. 16. K III 361, 19; *man-cosun* II 583, 21; *sancte* II 208, 2 etc.; *cancheler* IV 229, 26; *lange* II 357, 24. III 607, 17. IV 45, 20; *langan* II 291, 11. 297, 33 etc.; *langsumun* III 501, 24; *langport* III 176, 6; *lang-gan hamme* IV 90, 16; *niðerlangan* II 460, 25; *westlangan* III 106, 1; *eastlangan* ebda. z. 5; *andlang* (gelegentlich *-langes, langan*) passim; zweimaliges *o* in *andlong* II 494, 12; *ondlonges*

ebda.: *furlang* III 446, 26. 607, 17; *furlanges* II 71, 13. 262, 20; *furlange* K III 172, 30; *hangran* II 291, 3. 301, 16 etc.; *as-phangran* II 295, 35; *æchangran* II 298, 2; *mearchangran* II 485, 28; *brochangran* III 305, 20; *clophangran* II 118, 27; *ap-phangran* II 291, 2; *cadanhangran* III 305, 24; *gangdagan* II 208, 1; *ganddagan* II 241, 34; *simbganges* II 262, 20; *embegang* VI 135, 14; verbum: *gange* II 290, 13. III 106, 39. 501, 20 etc.; *gangan* IV 280, 1; *ágangen* II 411, 9; *agangene* III 502, 16; *onhangodæ* II 413, 1. K III 176, 13; *befangan* (ppt.) VI 207, 17; *Ongol Saxna* II 410, 27. 411, 12; *stranga* II 282, 13; *tidsangum* II 290, 11; *tidsongum* ebda. z. 7; *flæs[c]mangere* VI 135, 17; *flæsemangara* ebda. z. 18; *frangsingæcer* (?) III 268, 29.

Gruppe 2.

Zu I, II, III oben: *falde* II 284, 35; *wifilingfalod* II 364, 5; *apeldran* II 436, 42; *mappeldre-* II 448, 12, 16; *afene* III 3, 30; *Harold* IV 106, 5; *dagas* II 366, 21. 367, 11. 15; *Citeare* Harl. Ch. 43 C 8; *haga* III 100, 4. IV 105, 14; *hagan* II 364, 5 etc. (4). *smalan* II 436, 32. 448, 1. III 3, 38; *blacan* II 364, 8; [*h*]*acan penne* II 448, 7; *lace* (acs.) III 3, 30; *saka* Cot. Ch. X 17; *habban* ebda.; *habbene* II 366, 24. 367, 1; *hæbbene* (Cod. *hebbæne*) II 367, 17; *Áttser* Harl. Ch. 43 C 8; *bacegeate* II 284, 34; *Carl* IV 106, 7; *Harðacnut* Harl. Ch. 43 C 8 zweimal.

IV. *æt Hamme* II 363, 17. 366, 14; *beowanhammes* II 364, 6; *sealtham* und *-hamme* II 448, 4; *lamba* II 448, 10; *nama*, *fram* zweimal, Cot. Ch. X 17, *caldormonnes* II 284, 38; *hæreman* Cot. Ch. X 17; *an* (1. s. praes.) II 366, 19. 25. 367, 2. 3; *on* (praep.) passim; einmaliges *an* III 100, 4; *ðonne* passim; *ðone* II 364, 3. 436, 32. 33 etc. (kein *ðane*); *ðonan* II 284, 37. 436, 37; *ðonon* II 284, 40 etc. (9); *ðanan* II 436, 41; *ðánan* IV 105, 9; *ðanon* II 284, 29; *and* (conj.) IV 105, 10. Cot. Ch. X 17 dreimal; *an* = *and* Cot. Ch. X 17 zweimal. *landes* II 336, 14. 19. 25. 367, 2. 4; *landboc* III 298, 21; *landgemæro* II 447, 28. III 99, 34; *-land* II 448, 9; *-landes* ebda. z. 12; *andlang* IV 105, 5. 6. 8. II 448, 7. 8. 14. 15. Harl. Ch. 43 C 8 viermal; *anlang* II 448, 13. III 3, 35; *ondlong* II 363, 27. 364, 1. 4. 9; *handan* Cot. Ch. X 17; *langan* II 364, 11; *furlanges* II 448, 5; *hangran* II 364, 4. 11; *scyt-hangran* II 448, 2; *andlang* passim; *ondlong* s. belege oben.

§ 2. Aws. *æ*.

Aws. *æ* wird im Codex durch *æ*, *e* und gelegentlich *a* [1]) und *ea* vertreten. Die *ea*, die übrigens ganz sporadisch auftreten, müssen wir als ansätze zu dem me. gebrauch ansehen, wonach in den nördlichen dialekten *ea* haufig einen *æ*-laut vertritt (Morsb. Gr. § 98 anm. 2. HES § 642). Durch diese buntheit in der schreibung sticht der Codex sehr von gruppe 2 ab, die fast nur *æ* kennt. Hier begegnet *e* für *æ* (das zweifelhafte *bece* ausser acht gelassen) nur in einer urkunde: C. C. X 17, die auch die jüngste, und in manchen stücken von den anderen in derselben gruppe verschieden ist. Innerhalb des Codex selbst stimmt der schreiber X (vgl. einleitung III und anm.) zu gruppe 2, denn er setzt *æ* für etymologisches *æ* fast konsequent; die wenigen fälle, wo er dafür *e* bringt, zeichne ich im folgenden durch setzen eines sternchens vor der seitenzahl aus. Im anderen teil des Codex herrscht ein starkes schwanken zwischen *æ* und *e*, ein merkmal, das ja auch für die meisten handschriften aus dieser epoche charakteristisch ist. Von einem schwanken im lautwert kann jedoch nicht die rede sein; das *æ* blieb im süden im gegensatz zum Mittelländischen noch me. erhalten. Es handelt sich wohl bloss um eine schreibergepflogenheit: Das setzen des einfachen *e*-zeichens statt der komplizierten ligatur wird zur mode. Immerhin kann man im Codex gewisse tendenzen beobachten. Häufige wörter wie *æt, ðæt, ðæs* bewahren grösstenteils die traditionelle orthographie. Vor einfachen konsonanten ist *e* häufiger als vor konsonantgruppen, und vor palatalen konsonanten (*c*, *g*) häufiger als vor anderen. Gewisse stämme scheinen sich enger an die neue mode anzuschliessen, als andere, so z. b. *deg*, *bec* (dies vielleicht von *bece* beeinflusst), *sled*, *steð* und der simplex *peð*, bei denen sich das *e* besonders fest eingebürgert hat. Es ist möglich, dass hier eine leise neigung bestand, die orthographie zu gunsten der einen schreibweise zu regeln. Merkwürdig ist der wechsel zwischen überwiegendem *e* in ns. *sled, peð, steð* und *a* in den casus obliqui: *slade*(*s*), *paðe*(*s*), *staðe*(*s*). Hier handelt es sich wohl um verallgemeinerung des *a* aus dem plural.

---

[1]) Vgl. § 1, III oben.

1. *æ* in geschlossener silbe.

a) Vor einfachen konsonanten.

1. Vor gutturalen: *dæg* I 544, 3. II 290, 11. 296, 32 etc. (11): *dæghwamlice* III 402, 22; *deg* I 544, 3. II 162, 26 etc. im ganzen 15 mal (worunter zwei belege bei X, nämlich II 282, 5. III 172, 12); *degfeorme* K III 362, 25; *messedeg* ebda. z. 26. K III 363, 31; *bæc* IV 103, 5; *bǽc* III 655, 37; *heourbæc* III 176, 16; *béc* II 379, 6; *heourbǽc* III 655, 32; *mæg* 3. s. III 227, 33; *tospræc* 1. s. ind. praet. II 583, 29; *Dæcham* III 132, 8.

Anm. 1. Hierher zu ziehen ist wohl *Dregtune* I 148, 31. III 116, 9. 117, 12; *dreigtune* I 555, 1; vgl. ne. *Drayton* und die composita mit *Dræg-* bei K. bd. VI index s. 280.

2. Vor dentalen: *æt* passim; *et* nur I 545, 5. 7. II 299, 19. III 5, 3. 5. 398, 38. K III 301, 6. 302, 3. 304, 21; *at* III 117, 11; *ðæt, ðet* passim, in den urkunden bei B. ist *ðæt* viermal so häufig wie *ðet*, bei K. überwiegt *ðæt* noch viel stärker, da er die häufige verkürzung dafür (*þ*) in diese form auflöst; *ðæs, ðes* passim, die traditionelle schreibung verhält sich zu *ðes* wie 3 : 1; *ðas* (*ðæs*) III 432, 3; *hræt* II 96, 23; *lochæt* IV 51, 19; *hræs* ebda. z. 13; *widigslæd* II 171, 33. III 227, 30; *slæd* II *409, 37. III 296, 24; *widigsled* II 171, 32. 504, 25; *widisled* II 441 5; *bitansled* I 540, 6; *headdantunesled* II 533, 30; *bitan-sleð* II 135, 24; *Ifullansleð* II 171, 35; *mórsléd* ebda. z. 33; *fugel-sléd* III 520, 4; *peð* II 164, 15. III 356, 5; *stodpeð* III 203, 22, kein *pæð*, einmal *pað* II 357, 30; letzteres wort ist als zweites glied des compositums *herepæð* bekanntlich einer besonderen entwickelung unterworfen gewesen. Unter dem einfluss der unbetontheit und in der nachbarschaft des labials ist *æ* hier in *a* > *o* übergegangen. Das *a* überwiegt zwar stark, aber die beispiele mit *o* weisen deutlich auf eine verdunkelung und rundung des ursprünglichen lautes: *her(e)-* bezw. *hær(e)pað* I 540, 1. 545, 6. II 135, 19 etc. etc.; *hearepod* II 382, 14; *her(e)pod* II 488, 7. 504, 14. 22 [weitere beispiele auf *o* siehe unten II b)]; *cwæð* K III 353, 8; *bæcwæð* III 172, 8. 18; *bæcweð* III *172, 7; *bæcwed* ebda. z. 11; *steð* II 242, 30; *stéð* ebda. z. 19; *weststeð* III 273, 31; *wæs* II 96, 11. 14. 135, 22. 163, 6 etc. (11); *næs* II 282, 17; *was* II 290, 16. K III 353, 12; *wes* II 252, 7. 9. 262, 9. 290, 14 etc. (11, worunter ein beleg bei X: III 172, 11); *wés* II 252, 9. 280, 5.

3. *æl-* in *ælmihtig(es)* II 80, 3. 296, 30. 410, 35. III 402, 16. 19. 35; *ælmihtige* II 290, 8. 12; *ælmeahtiges* II 163, 3; *elmihtig(ne)* K III 364, 12. IV 52, 6; *mihtigum* VI 136, 13, und im lehnwort *ælmesse* K III 203, 9. 362, 28; *ælmessan* II 282, 21. K III 362, 30 (hierzu vgl. Pogatscher § 64).

b) Vor konsonantgruppen.

1. Vor doppeltem konsonant: *wræccena* II 494, 20; (*loddæres*) *sæccinge* II 94, 9; *sæxcinge* II 549, 26; *æcces* (vgl. *æcci* OET s. 477) K III 172, 36; *wæcces*[1]) II 242, 9; *bæccefuntan* IV 27, 15; *mæccanfer* II 77, 13; *cæccum wæl* II 206, 34; *Fræccændune* K III 252, 29; *gæcges* (vgl. *geaggan treow* K III 215, 30) II 485, 16; *hæbbe* II 208, 6. 282, 3 etc. (10); *hebbe* II 252, 12. III 6, 23. *172, 15 etc. (11); *tæppeleáge* II 288, 9; *æppenlega, hæppenlege* K III 219, 3; *Eppelhyrste* I 257, 30; *Ælla* II 411, 26; *Ella* II *413, 22; *Alla* II 262, 27; *Æffa* II 172, 22. IV 35, 2; *Effanhamme* K III 172, 34; *sæffanmor* K III 215, 20. 33; *ættanwenn* II 533, 27; *éttanpǽn* III 177, 32; *ettapenn* III 498, 20; hier erwähne ich die wenigen formen von *ðonne* [vgl. § 1, III b)], die *æ* aufweisen: *ðænne* II 289, 24. 296, 34. 412, 28. 29. 31. 413. 1. 5. 549, 25. K III 175, 35. 336, 26; *ðænna* K III 175, 33; *ðenne* II 280, 7. *412, 27; zur entstehung des *æ* < lat. *i* im lehnwort *mæsse* (belege: *mæsseprestes* II 163, 2; *Mæssanwyrðæ* K III 360, 17; *messedeg* K III 362, 26. 363, 31) vergleiche man Pogatscher § 77, § 80 ffg.

Anm. 2. Von *Æffa* jedenfalls nicht zu trennen ist *æbbanmore* III 650, 13; *ebbanmor* ebda. z. 11. Der wechsel *ff—bb* ist in unserm denkmal nicht unerhört, man vergleiche *Vbba* II 207, 12 mit *Vffa* II 235, 34. 244, 28; *Vfa* II 235, 20. Zu *Æbba* zu stellen wäre dann wohl *Ebincgtuun* II 235, 6; *Ebincgtune* II 234, 28. In demselben verhältnis wie *Æffa* zu *Æbba* stünde dann vielleicht *Hæfa* II 457, 19; *Hefa* II 413, 22; *Hefesylting* III 412, 18 zu *Hebbeshamm* II 171, 28.[2])

Anm. 3. Die beurteilung der stämme mit *æ* vor doppeltem konsonant bietet zum teil grosse schwierigkeiten, zumal da

[1]) Vgl unten anm. 4.

[2]) Diese gleichung wird jedoch dadurch etwas zweifelhafter gemacht, dass in gruppe 2. in welcher sonst *æ* mit *e* nicht wechselt, *Hefa* II 364, 35 vorkommt.

öfters neben den formen mit *æ* solche mit *a* bestehen. Man vergleiche folgende wortpaare (die belege für die *æ*-formen s. § 1, II): *Acca* — *æcces*, *waccanham* — *wæcces*, *baccangeate* — *bæccefuntan*, *Alla* — *Ælla*, *Abbandune* — *æbbanmor*, *Æppa*. Ferner tritt hinzu *wassandune* — *wæsandune* II 135, 23. Beachtenswert ist sodann der wechsel zwischen schwacher und starker flexion, z. b. *Ælla* kommt auch im Liber Vitae vor, daneben begegnet *Ælli* (Ch. SOE s. 31); Sweet OET s. 551 belegt auch aus dem Lieber Vitae ein masculinum *Ebbe*, das kaum von *Æbba* trennbar ist, daneben besteht ein weiblicher eigenname *Æbbe*, der ebenfalls in den kent. urk. vorkommt (vgl. Wolff s. 1). Ferner darf man wohl neben *Acca* — *æcces* auch *Hæfa* und *Hebbesham* in betracht ziehen, sowie *gæges* und *geaggan*. Ich mache hier auf diese schwierigkeiten aufmerksam, ohne vor der hand eine lösung vorschlagen zu wollen, neige jedoch zur ansicht, dass ein erklärungsversuch die von Kluge (Stammb. § 12, § 14) dargestellte wechselwirkung der zur bezeichnung persönlicher wesen dienenden *ja*-, *jan*- und *an*-suffixe zu berücksichtigen haben würde.

Anm. 4. Zu *wæcces* oben ziehe ich *Wæcham* III 132, 8; *wæchingastræt* III 650, 18; *wæcha hric* IV 27, 6; *wæca hric* ebda. Das *ch* von *wæcha* deutet wahrscheinlich auf *cc* in der vorlage; *h* für *c* ist sonst nicht unbekannt, vgl. *hlinh* III 296, 29; *buchanforda* II 74, 23 (statt *Buccan*-).

2. Vor *s*- und *f*-verbindungen: *æsc* II 367, 27. 413, 2. K III 176, 14; *ǽscs* II 444, 13; *æsce* II 494, 12. K III 199, 31; *æscee* II 413, 2. K III 176, 15; *ægscee* II 444, 14; composita (ich gebe nur je einen beleg an, ausser wo *e* für *a* eintritt) *æscstede* I 546, 27; *æscdæne* II 409, 41; *æscstybb* III 305, 36; *æscwylle* III 141, 29; *æscfald* III 349, 27; *æscforda* III 227, 29; *æscholtes* II 77, 9; *Escforda* III 227, 12; *escford* III 655, 22. wohl fungiert es als eigenname in *Æscesbyrig* II 93, 21. 94, 7 etc.; einmaliges *Æscesbyrig* II 549, 24; *Æscesdune* II 583, 23; *æsceslepford* III 632, 21; an eigen- bezw. ortsnamen auf *Æsc* erscheinen: *Æscmere* II 118, 16; *Esmer* II *118, 6; *Esmeresweord* II 409, 3; *Æscburgæ* I 229, 19; *Æscbryht* II 342, 19; *Escbyrth* II 359, 14; *Æscheard* II 71, 20; *Æsculf* II 457, 22; *Æscar* III 172, 23; *Escwig* III 477, 1; *hæsl* II 413, 4; *hæsle* ebda.; *hæslwrið(e)* II 358, 3. 4; *hæslhille* II 358, 5; *hæselholt* II 460, 41; *heslea* II

164. 15; *hesleabroc* III 446, 24. 606. 15; *fæstan* K III 219, 4 zweimal. IV 51. 33; *festæn* III 632, 19; *stadelfest* IV 262. 6; *faestan* (subst.) I 515, 21; *faestenes* ebda.; *festængeweorcæ* II *410. 34; *festergeweore* II 252. 6; *fæstergeat* III 632, 14; *gefastnode* II 96. 9; *gefæstnedæ* II 411, 13; *gefestnod* II 96, 30; *æsphangran* II 295, 35; *Æpshangran* III 305. 21 (hierzu *æpphangran* II 291. 2 schreibfehler?); *epsgweg* IV 90, 18; *sceapwæsce* III 268. 26; *sceapwæscean* I 257, 10. II 296. 24. 25. 303, 18. III 268. 33; *sceapwéscan* II 303. 18; *scæpwescan* III 66, 11; *mæsten* III 8, 20; *æfter* I 544. 3. 4. II 80. 7. 9. 96. 5 etc. etc.; *æftre* III 172, 10; *æftergenga* III 402, 13 und in versch. casus obliqui ebda. z. 8. 13, 17. VI 207. 9; *efter* II 280, 8. IV 52, 7; *eftær* III 417, 2; *eftergenga* K III 353, 24; *efterfyliendra* IV 51. 25; *scáruecræft* III 183, 19; *hæfð* II 282, 13. 530, 2 etc. (7); *æst* (statt *hæfst*) II 282, 8; *æfed* (statt *hæfð*) I 544, 10; *heafð* III 172. 27; *hæfde* II 96, 23. 252, 15 etc. (8); *heafde* II 96, 18; *hafde* K III 353. 6. 21; *næfde* III 416. 10; *hefde* K III *198, 37. 353. 25; *hefd* IV 261, 27; *nefde* ebda. z. 5; *hæddan* K III 238, 24.

Anm. 5. Zu *æsc* wäre vielleicht zu ziehen *æses beorge* II 241. 37; schreibfehler?

3. Vor anderen als den genannten konsonantverbindungen: *gærstunes* II 135. 20. 21; *gerstunes* I 540. 3; *horsgerstun* IV 108. 19; *garstunæs* I 540, 2; *beoddærn* II 296. 33; *beoðærn* II 262, 13; *beddarn* II 207, 28; *bæddern* II 208, 3; *slapern* II 262, 3; *slepern* ebda. z. 4; *tigelærnan* III 632, 12; *hærfestes* II 252, 1. 280, 6; *herfestes* II 241. 24; *hregltalæ* II *410. 30; *wæna* gpl. III 296. 32; *mædena* III 127, 19. 20; *sæde* II 583, 29; *forsæde* II 96. 33 (die letzten drei wörter haben wohl gelängtes *æ*, wegen ausfalls des *g*); eigennamen auf *Ælf-* (*rǣd*, *héah*, *ríc*, *here*, *sige*, *heard*, *nóð*, *helm*, *wold*, *wine*, *wíg*, *stán*, *gyfu*, *sinus*, *gár*, *weard* und einmal *waru*: K III 360, 29) passim, hierfür begegnen häufig *Elf* und *Alf*, letzteres wohl durch latinisierung; *ea* in *Ealfric* III 623, 23; *Ealfward* ebda. z. 25; *healfheages* III 651, 23. Hierher vielleicht *wæneardes* II 529, 22; *weneardes* ebda. (= *wægngeardes*?).

II. *æ* in offener silbe vor palatalem vokal,

a) einer ableitungssilbe: *æcer* II 241, 28. 242, 13. 549, 28; *æceras* I 229, 10. 543, 3. II 171, 37 etc.; *æcera* I 282, 19. 533, 26; *ækera* II 568, 37; *ækergeat* K III 338, 2; *æcersplottes* VI 136, 11;

swyrdæceras II 80, 7; *mædæceras* III 305, 29; *healfæcer* III 145, 32; *oflingæcer* III 519, 31; dieser stamm weist fast durchgängig *æ* auf, *e* nur in: *eceras* II 358, 14; *ecera* III 177, 32, zweimal *a* in *kytelaceras* IV 96, 36. 37; *wæter* III 116, 28; *wæterdella* III 651, 21; *wæterpyt* K III 359, 15; *wæterweg* III 166, 32; *wæterweges* II 379, 16; *wæterfurh* II 78, 26; *wætersceppe* III 416, 22; *wétergeáte* II 301, 21; *Bradanwætere* II 583, 21; einmaliges *a* in *wateres* III 303, 30; *fæder* II 96, 4. K III 361, 13. 18; *fædar* III 432, 29; *gefæderan* ebda. z. 15; *fordfædren* VI 207, 13; *féder* K III 361, 21. 23. 362, 12. 37. 363, 3. 5. 33. 364, 5. 8; *féder* K III 363, 31; einmaliges *a* in *fader* gs. II 262, 7; *mægenstan* II 94, 8. 549, 25; *mægenstanes* III 297, 30; *Mægenstanes* I 229, 3. II 436, 35; *megstanes* III 143, 9; *mægendrymm* III 402, 16; nur *e* begegnet in *fegerhildeforde*, *-a* I 47, 28. III 5, 8. K III 302, 6; *fegerhyldeforda* I 515, 10. II 382, 18; *Ægelric* IV 233, 3; *Ægelesbyrig* III 432, 9; mit vokalisierung des *g*: *Æilwine* IV 231, 9; *Egelberhti* II 99, 5; *togædere* I 149, 2. 555, 5; *togædre* II 192, 19; *lefel* III 502, 7; *æðelinge* II 96, 28; *æðeline* K III 361, 11; *æðelingæ* III 432, 16. K III 360, 20; *æðeles* II 358, 24; eigennamen mit *Æðel-* (*wold, stán, gár, wulf, nóð, mund, ríc, weard, helm, rǽd, sige, beorht, ferð, geard, bald, heard, héah, hild, fridu, drýð*) passim, wie bei *Ælf-* so sind auch hier formen auf *e* und *a* häufig; an abweichenden schreibungen kommen vor *Aeðelgar* III 27, 22; *Eadelred* II 99, 33; *swæðelinge* II 288, 6; *swæðelingwylle* IV 95, 27; *swedælingford* K III 338, 3.

Anm. 6. Statt *æ* erscheint einmal *y* in *Yðelbeard* II 290, 31. Kentisch?

Anm. 7. *Aðulf* passim, scheint eine verkürzung von *Æðelwulf* zu sein, man vergleiche *Eðulf* II 295, 28. Die einzige andere möglichkeit einer erklärung wäre die anknüpfung an das im Liber Vitae belegte *Aðigils*, *Eaðugils* (vgl. OET s. 627), sowie das in den kent. urk. vorkommende *Aðagils* (Wolff s. 4); ich finde aber nirgends die spur eines frühags. *Aði-* oder *Aðuwulf*, das eventuell *Aðulf* hätte geben können. Wäre vielleicht nordischer einfluss anzunehmen? Im an. geht ja bekanntlich die verkürzung von eigennamen sehr weit. Ein name *Aðulf* scheint nordisch nicht belegt zu sein, aber denkbar wäre dennoch, dass *Aðulf* < *Æðelwulf* seine entstehung den skandinavischen eingewanderten in England zu danken hätte.

b) einer flexionssilbe: *dæges* II 96, 21; *dæge* II 282, 24. III 432. 16. 172. 10. 17: *dege* II 163, 6. 252. 3 etc. (elf mal, darunter zwei mal bei X): *dége* II 207, 28; *gemundedege* II 208, 1; einmaliges *a* in *daga* (ds.) III 65, 24: *slædes* II 185, 16. III 520, 6; *slæde* IV 92, 34; *lullanslæde* II 171, 35: *bicanslæde* II 456, 29; (*hlæwan*) *slæde* IV 92, 34; *riseslædes* II 549, 31: *sleades* I 515, 18; *sledes* II 208, 22 etc. (4); *slede* II *409, 37. III 520, 4. K III 172, 28; *widigslede* I 229, 1; *rahslede* II 206, 36. 494, 19, in diesem stamm erscheint ziemlich häufig *a* (vgl. s. 418): *slades* I 542, 36. II 288, 5. 304, 20; *fitelansladæs* II 409, 38: *slade* II 305, 2 zweimal. 533, 25. K III 172, 32; *pæðe* II 357, 26. III 355, 29; *paðes* II 357. 26. 31. 32. III 296, 30: *paðe* II 357, 30. K III 175, 36. 176, 6; was schon über *her(e)pað* gesagt worden ist, gilt auch selbstverständlich für dessen casus obliqui, man vgl.: *her(e)paðes* I 47, 27. II 208, 29 etc.; *her(e)paðe* I 543, 3. II 208, 8 etc.: *her(e)poðes* II 367. 23. 504, 15; *her(e)poðe* II 171, 36 zweimal. 208. 27. 29. III 8, 16: *bæce* (acs.) III 163, 28; *bæces* II 163. 23. 379, 9. III 176. 20; *bæce* II 207, 2. 3. 379, 7. 8. IV 34, 14. 103. 5; *gaferbæce* II 596, 35; *bæcce* III 655, 38; *becæs*[1]) II 379, 6; *becun* III 166, 33; *becon* III 176, 20; *beca* II 167, 1. 176, 4; *heowbeces* III 655, 33: *gaferbice* (schreibfehler) II 568, 29; *steðes* II 242, 19: *staðes* II 242, 20; *weststaðes* III 273, 31; *staðæ* II 409, 24: unorganische verdoppelung des *c* zeigt *umbesæccen* (ppt.) II 290, 13. 296, 32. Hier führe ich die formen vom ac. s. m. von *sé* an, die *æ* aufweisen [vgl. § 1, III b)]: *ðæne* I 546, 27. II 80, 4. 6. 96, 34. 412, 28. 33. 34. 36. 40. 413, 2. 3. 444, 16. 17. 448, 7. 568. 39. III 183, 14. 15. 356, 1. K III 176, 16. 336, 23. 338, 7. IV 95, 33; *ðene* II 382. 34. K III 238, 27. VI 207, 15; *ðen* III 5. 14. Je einmal kommen vor *smales* II 290, 1 und *blake* VI 122, 5. Hierher ziehe ich *hnæfes* III 632, 17; *æt Bræge* VI 134, 30; *bædewyllan* (zu *bæð*?) III 240, 30.

Anm. 8. Zu *bæc* lässt sich vielleicht *bexean* I 515, 24 (aus *bæces* + *ean*?) ziehen.

Anm. 9. Für einen schreibfehler halte ich *horswaðes* II 77, 10. Der schreiber hat wahrscheinlich das *p* der vorlage mit dem *wyn* verwechselt.

[1]) Die beispiele mit *e* könnten ja zu *bece* gehören; es ist jedenfalls nicht ausgeschlossen, dass diese zwei wörter (*bæc* und *bece*) sich berührt haben.

Gruppe 2.

dæg II 366, 20. 23. 26. 30 (Cod. *deg*). II 367, 2. 4. 6. 12. 14. 16 (Cod. *deg*); *gemyndldæg* (Cod. *gemyndldeg*) II 366, 20; *æt* II 284, 28 etc. (kein *et*); *ðæt* II 284, 30. 364, 3. 4 etc.; *oððæt* (Cod. *ðet*) II 367, 7, nur zweimal *ðet* in Cot. Ch. X 17; *ðæs* II 448, 2. 336, 14. 19. 25 etc. (kein *ðes*); *stæð* IV 105, 13; *æse* II 364, 3. *Æscmere* II 367, 8; *Æscberht* II 365, 16. 25 (Cod. *Escberht*). *pæð* II 448, 10; *hærpaðes* ebda. z. 8; *hærpaðes* II 436, 31; *hear-paðe* II 284, 35 zweimal; *herpoðes* II 363, 28. III 297, 29; *stæd* II 448, 15; *stæde* III 297, 27; *wiðigstæde* II 436, 33. III 297, 27; *stædes* II 284, 29; *bæc*, *bæces* Harl. Ch. 43 C 8; *hæbbe* II 366, 27; *Æffe* II 367, 10; *Æffan* II 366, 20. 26. 367, 13. 19; *læppeleage* II 284, 32; *mæssepreoste* (Cod. *messe-*) II 366, 20; *gearwæstma* (Cod. *-westma*) II 366, 27; *scærnægles* II 284, 29; *Cræft* II 367, 2; *hæfð* III 298, 22; *ælmihtiges*, *ælmessan*, *ælmesse*, *æfter*, *fæstlice*, *stedefæst* C. C. X 17; *mærgenstanes* II 436, 35. III 297, 30; *æceras* II 436, 40. 41; *ðære* acs. III 3, 39; *fægerhyldeforda* III 3, 34; *fæder* gs. II 366, 29 zweimal, acs. 367, 12; *fæderes* C. C. X 17; *swæðelinge* II 284, 30; eigennamen mit *Æðel* passim, ich finde kein *e*, *a* nur in *Aðulf* II 285, 29. 34; *Aðelwold* II 437, 19. III 298, 14; *Aðelmund* ebda. z. 16; eigennamen auf *Ælf-* passim, nur einmal *e* in *Elfgyua* C. C. X 17, *a* in *Alfwold* II 437, 17. III 298, 8. 15. Diese letzten zwei stämme bringen je einmal *ae* = *æ*, nämlich *Aeðelstan* II 366, 11; *Aelfsige* ebda. z. 12.

§ 3. Aws. *e*.

Das aws. *e* sowohl umlauts-*e* wie auch = wg. *ë* wird im Cod. durch *e*, *æ* und gelegentlich *ea* (= schriftbild für *æ*) *i*, *y* (*u*) vertreten.

1. *æ* = wg. *ë* ist so gut wie beschränkt auf schreiber X, die wenigen *æ* = *ë*, die sonst auftreten,[1] lassen sich wohl auf die herrschende unsicherheit in der anwendung des *æ*-zeichens zurückführen. Es fragt sich, welchen lautwert diese *æ* beim schreiber X haben. Entspricht die setzung von *æ* statt *e* einem wirklichen lautwandel im dialekt des schreibers, oder haben wir es bloss mit einer graphischen eigentümlichkeit zu thun? Diese frage wird dadurch komplizierter, dass *æ* statt

[1] Abgesehen natürlich von fällen wie *ðægn*, *æfen*, die eine besondere erklärung zulassen.

e ungemein häufig (vgl. einleitung III) auch in den unbetonten mittel- und endsilben vorkommt; ein umstand, den wir selbstredend hier nicht ausser betracht lassen dürfen. Zur beantwortung der aufgeworfenen frage wollen wir zuerst ein wenig näher auf den thatbestand eingehen, a) was die tonsilben, b) was die vor- und nachtonigen silben angeht.

a) Das *æ* für wg. *ë* erscheint beim schreiber X fast ausschliesslich an die nachbarschaft von *w, r, l* gebunden, s. die belege unten. Dies stimmt zu dem dialekt des Rushworth [1], wo *æ* für wg. *e* in etwa der hälfte der fälle vorkommt, gleichfalls grösstenteils an die nachbarschaft von *w* und liquiden gebunden.[1]) Soweit ich aus Meyers belegen ersehen kann, scheinen die verhältnisse bei der P. C. ganz ähnlich zu liegen. Aus diesen analogien scheint es daher nicht unmöglich, dass unser schreiber eine dialektstufe vertritt, auf der *ë* zu *æ* wurde.

b) Die vorliebe für *æ* statt unbetontes *e* erstreckt sich bei X nicht oder wenigstens in weit geringerem masse auf die namen der zeugen. Bei einer durchsicht von zwölf von ihm geschriebenen urkunden finde ich unter den namen der zeugen bloss drei auslautende *æ*, obwohl eigennahmen auf *cyne, sige, here* etc. sehr häufig sind. In dieser hinsicht hat er also einem bruchteil der von ihm geschriebenen urkunden eine abweichende behandlung zukommen lassen. Wäre aber dies nicht der fall, so könnten wir aus den vielen *æ* für unbetontes altes bezw. neu entstandenes *e* den schluss ziehen, dass es sich hier um eine rein mechanische vorliebe für das *æ*- anstatt des *e*-zeichens handelte. Hätten wir alsdann diese *æ* auf eine mechanische schreibergewohnheit zurückzuführen, so könnten wir doch erwarten, dass sie gleichmässig an allen stellen auftreten würden, wo ein unbetontes *e* zu stehen kommt. Weil die thatsachen jedoch anders liegen, müssen wir annehmen, dass er aus irgendwelchen gründen die herkömmliche orthographie der zeugennamen hat auf sich beruhen lassen wollen: d. h. er hat einerseits absichtlich geändert, andrerseits mit absicht stehen lassen. Es scheint mir also nicht ausgeschlossen, dass wir es hier mit einem versuch zu thun haben, eine tendenz durchzuführen, die anderswo zu beobachten ist. *æ* für

[1]) Auf diese regel für R [1] hat mich herr prof. Sievers aufmerksam gemacht. Vgl. dazu jetzt auch Bülbring, Ae. Elementarb. § 92 am. 1.

tonloses *e* ist nicht unhäufig in dem anderen teil der Cod., einige wenige beispiele erscheinen ebenso im Ms. Cotton Otho B II der Cura Pastoralis, und eine kentische urkunde aus der mitte des X. jahrh. (B. M. Stowe Ch. XXVI. de G. B. III s. 213) weist ziemlich viele *æ* in end- und mittelsilben auf, so z. b. genitivendung *-æs* häufig, *gecwedæn, wedær, gerednæs, ældæstum, callæn* dpl., *unbesprecæn*. Es wäre wahrscheinlich leicht, dergleichen fälle zu häufen. Diese *æ* sind alsdann vielleicht dahin zu deuten, dass sie einen versuch darstellen, einen gemischten vokal zu bezeichnen, unter den allmählich die alten vollen unbetonten vokale des ws. nivelliert wurden: etwa wie im modernen Englisch eine vulgäre bezw. mundartliche aussprache von *very, fellow* durch die schreibung *verra, fellow* angedeutet wird. Diese *æ* bilden dann vielleicht den übergang zu dem *e*, das in me. zeit überall an unbetonter stelle eintritt.

Wenn wir nun diese ergebnisse zusammenfassen, so scheint es, dass ein rückschluss aus b) auf a) in dem sinne verfehlt sein würde, dass die erscheinung von *æ* statt *e* als bloss graphische eigentümlichkeit des schreibers aufzufassen ist. In beiden fällen hat der schreiber absichtlich *æ* für *e* gesetzt, obwohl in jedem fall aus verschiedenen gründen.

2. *æ* für umlauts-*e* ist eine bekannte erscheinung (hierzu vgl. Morsb., Gr. § 107 anm. 1, § 108 und Bülbring, Ae. Elementarbuch § 170), die im ags. öfters vor *n* auftritt, z. b. in den Epinaler glossen (vgl. Dieters Diss. und Ch. SOE s. 60); auch zu erwähnen wäre die hs. Cotton Otho B II der Cura Pastoralis. In dem Cod. kommt *æ* stark zum vorschein, und zwar verhältnismässig noch viel stärker bei dem schreiber X als bei den anderen, denn es kommt ihm etwas mehr als die hälfte der gesamtbeispiele zu. Das *æ* erscheint in allen stellen, ist aber vor *n* und *r* viel beliebter als vor anderer konsonanz. Einigermassen eine sonderstellung nimmt das wort *denn* ein, denn hier sind die *æ*-formen die überwiegenden den ganzen Cod. hindurch.

Anm. 1. Mit obigen ausführungen sind zu vergleichen die angaben von Hulme § 4, § 9, III über die vertretung von aws. *e* in der ungefähr gleichzeitigen handschrift der Soliloquien Augustins. In letzterer ist *æ* = *e* durchaus nicht unbekannt, aber doch in viel geringerem masse vertreten.

3. Gruppe 2 fusst, was das *e* angeht, ganz auf aws. grundlage.

Folgende sind die beispiele:

I. für *e* = wg. *e*: *weg* passim, composita: *mearewege* I 554, 27; *gyrdwég* I 229, 6; *walweg* I 542, 32; *braeweg* II 494, 17; *ærninegweg* II 568, 33: *túnweg* II 495, 24; *stapolwege* II 495, 24 etc., mit auflösung des *g*: *wei* II 206, 29; *stanwei* ebda. z. 30; *margwei* ebda. z. 29; *gemærweige* II 207, 3; *æ* erscheint in *wæg* II *94, 15. *296, 27. *549, 30. 32. III *157, 14; *wæges* I *547, 26. II *409, 27. *94, 8. 13. 15. 16. *288, 4. 22. K III *176, 18. II *549, 25. 30. 32. 33. III *62, 27; *wæge* II *485, 26. K III *176, 18; *hrycwæg* II *94, 11; *hrycwæge* ebda.; *hrucwæge* II *549, 29; *wælwæg* III *141, 28; *byrigwæge* IV *27, 7; *hrittanwæg* und *-wæge* IV *27, 14; einmaliges *ea* in *horsweages* K III 219, 3; *west* passim, composita: *westeweard, westrichte* II 262, 15. 18; *westlangan* III 106, 1; *weststeð* III 273, 31; *westende* II 600, 7; *westhliðe* III 649, 15; *westmestan* III 166, 31 etc.; *æ* in *wæst* I *548, 7. II *295, 40. *413, 5. *460, 27. *485, neun mal. III 305, 27; *wæstmæste* I *548, 7. II *460, 27; *wæsterran* II *296, 27; *wæstran* K III *176, 19; *wæsteweardnæ* II *295, 36; *wæsteweardan* K III *252, 32; *wæstlegæ* II 206, 35; *wæstændæ* II *440, 20; *ea* in *weaste* I 515, 25; *weasteweardan* IV 49, 13; *feld* I 47, 27. 545, 8 etc., composita: *felddene* I 554, 30; *feldbeorga* II 242, 2; *Forscanfeld* I 452, 21; *Oxenafeld* II 76, 27; *weardfeld* II 303, 21; *hæðfeld* III 632, 16. 17; *feldles* K III 338, 3; *æ* kommt vor in: *fæld* II *296, 13: *tienesfælda* II *288, 8; *bromfældæ* II *460, 35; *Hæðfælda* K III *360, 16; *ðegen* II 96, 38; *ðegne* II 340, 2. 442, 2. 493, 14. 503, 31. 529, 2. 35. 533, 5. 548, 33 etc.; formen mit *æ* sind sehr häufig und kommen fast durchgehends X nicht zu: *ðægne* II 378, 15. 439, 13. 456, 2. *486, 33. III 177, 6. 203, 30. 248, 2. 295, 24. 446, 2. 497, 27. 519, 2. 175, 9. K III 194, 4; *scyrðægenas* IV 51, 25; *ðegn* als zweites glied eines zusammengesetzten eigennamens: *Wigðegnus* I 516, 8; *Wigðegni* I 543, 25. 547, 1 etc.; *Plegmund* VI 271, 29 etc.; *Plemunð* II 262, 23; *Pleigmund* II 273, 37; *helm* in eigennamen: *Helmstanus* I 594, 33; *Wethelmes* I 543, 34. 555, 16; *Wekhelm* I 549, 3; *Ealhhelm* I 549, 16; *Wulfhelm* ebda. z. 5; *Byrhtelm* I 516, 2; *Æðilhelmum* II 277, 11; *Seaxhelm* II 359, 29; *Ælfhelm* II 380, 42; *Sighelm* II 383, 4; *Tidhelm* II 410, 22; *Mealdælmes* III *432, 6; *ellene* K III 219, 8; *ellenstub(b)* II

533, 27. III 476, 15 etc.: *ellestúb* III 607, 11: *ellenstubba* IV 122, 7: *ellestubbe* ebd.: *ellenford* IV 103, 2: *Ellenforda* K III 336, 33: *ellenford* II 291, 2. 14. 444, 10: *Ellandune* III 126, 20: *ællenstub* III 62, 27: *allenstybba* III 127, 23: *allanstubba* III 607, 11: *Ællandune* III 432, 4: *wæderas* II 290, 2: *wæderan grafe(s)* II 442, 35. III 106, 10: *wæðera* II 282, 14: *ferse* (so K. B liest *færse*) II 290, 2: *færsemæras* III 111, 36: *gemæt* III 501, 19: *milgemæt* K III *252, 21: *mælgearda* II 262, 20: *mælgyrda* III 416, 28: *æmnes* II 358, 18. 23: *æmnihte* II 241, 21. 252, 1. 280, 6: *anæfen* I 542, 24. II 208, 11. 367, 27: *sell* I 257, 14: *setle* ebda.: *weardsell* III 66, 14: *drymselle* II 444, 3: *bieasetle* III 304, 2: *bieafed* (aus *sell* verstümmelt!)[1] ebda.: *weardseð* III 268, 30: *weardsetle* ebda.: *ælmeltide* II 289, 25: *ælnian* II 596, 28. 381, 9. K III 304, 22: *geælniwode* K III 203, 12: *eferbroc* III 268, 27: *efenescumb* III 632, 19: *beneres* II 303, 19: *bæneres* III 66, 12: *swelgend* III 227, 28: *swelgende* II 529, 29. 30; *gebeddredenne* II 583, 18: *medwe* K III 215, 31: *medwe sice* ebda. z. 32: *legerstowe* IV 279, 28: *selfa* II 410, 38: *seluan* II 96, 32: *sælf* II *282, 9: *silfne* II 96, 29: *sylfne* III 402, 35. IV 52, 6: *himsylf* K III 353, 9: *himsælf* ebda. z. 25 (zur erklärung dieser formen vgl. Bülbring, Anglia Beibl. IX s. 96): *medomlíce* III 306, 30: *medeman* III 176, 17: *medemunge* III 177, 23 zweimal, *medemunga* II 533, 28. III 498, 21 zweimal: *mædemunge* II 533, 28: *fela* III 432, 13: *fala*[2] (vgl. die von Pabst belegte form *vāle* im reim mit *tale*, Diss. § 11, f)) K III *360, 20: *twentig* II 78, 23. 282, 15. 289, 20. 26. III 519, 13: *twentigum* III 7, 21: *twæntig* II *282, 17: *hundtwæntiga* III *432, 7: *endlæftig* II 282, 16: *ændlæftig* II *282, 14: *Cersweyll* K III 219, 7: *cærscumbe* III *127, 19; *Cærorswylle* K III 219, 7: *abrecan* III 402, 30. 502, 1. IV 51, 35: *geewedan* II 290, 10: *geewedan* IV 279, 24: *bæewedden* III 432, 31: *bieweden* IV 229, 17: *foreewedenan* II 358, 37: *geewæden* III *132, 2: *gewrecen* 3. pl. conj. III 183, 20; *aberendlic* II 289, 24: *snelles* III 446, 26. 607, 17:

[1] Wie diese merkwürdige verstümmelung hat entstehen können, lässt sich leicht denken. Die verwechselung von *s* und *f* ist häufig, und durch ihre form öfter geboten. Statt *l* hat dann weiter der schreiber *h* verlesen, was auch gelegentlich vorkommt, und das auf diese weise sich ergebende *th* mit *ð* wiedergeben wollen, hat aber den strich oben vergessen.

[2] s. Kluge, Stammb. § 182: der gr. πολύ vergleicht, und der wechsel *eo* — *ea* in diesem stamm durch ablaut erklärt.

snellescumb II 76, 16; lehnwörter: *Swegen* IV 91, 16. 94, 2 etc.; *Gregories* II 262, 13. 14. Gewöhnlich mit gedehntem *e* wird angesetzt *wel* II 96, 2. 24. K III 203, 9. IV 260, 23.

Anm. 2. Bei *sesðlar* II 241, 25 vermute ich entstellung aus *sexter*.

Anm. 3. Schwierig zu erklären, insofern sie nicht dem schreiber X zufallen, sind die formen mit *æ* statt *e*. Vielleicht dürften wir in dieser schreibweise eine rückwirkung der tendenz erblicken, die in me. zeit im süden häufig zur ersetzung von *æ* durch *e* führte, und deren ansätze sich schon im Cod. Wint. beobachten lassen. Einige beispiele jedoch lassen sich vielleicht auf bestimmte momente zurückführen: bei *ðægen* z. b., das übrigens schon im dialekt von R[1] (Brown, § 15 b)) die herrschende form ist, vermute ich, dass *æg* und *eg* im schriftbild zusammenfielen. Dies konnte um so leichter geschen, weil zweifelsohne die zwei verbindungen, wenigstens auf gewissen dialektstufen, einander sehr ähnlich klangen, etwa wie zuweilen im Neuenglischen *ac* und *ec* in *tack* und *wreck*. Ebenso ist die form *onæfen* (wobei zu merken ist, dass die bestandteile immer auseinander gezogen sind, also *on æfen* in zwei wörtern) wohl im schriftbild mit *ǽfen* zusammengefallen. Wir müssen uns vergegenwärtigen, dass unsere schreiber in der hauptsache am wahrscheinlichsten ziemlich mechanisch ans werk gingen, und vielfach das, was sie vor augen hatten, niederschrieben, ohne sich um die bedeutung zu kümmern. Wenn nun ein schreiber das wort *efen* vor sich hat und nicht an seine bedeutung denkt, so kann er leicht dafür *ǽfen* einsetzen, umsomehr wenn er gewöhnt ist, dieses wort auch *éfen* zu schreiben, wie thatsächlich bei unseren schreibern der fall war.

Anm. 4. Die *ea*, die oben in ein paar formen belegt sind, fasse ich als = *æ* auf, und daher auf ähnliche weise erklärlich. Das *æo* von *Cæorswylle* ist wohl = *eo* = *e*.

Gruppe 2.

weg II 436, 33; *gyrdweg* ebda. z. 37; *mærwege* II 447, 29; *weges* II 284, 28. 285, 2; *west* II 364, 2; *westeweard* III 3, 39; *westeweardne* II 364, 5; *clænefelda* II 285, 3; *eules felda* II 284, 31; *tienes felda* ebda.; *ðegne* III 100, 2; *ellenford* II 285, 6; *ónefen*

II 364, 3; *sette* II 147, 31; *bremberwuda* III 3, 33; *cwede* 1. s. praes. II 367, 7; *edngeon* III 1, 29; *Plegmund* II 283, 19. 285, 9; *Ælfhelm* II 366, 11; *Byrhtelm* III 100, 14; *Æðelm* II 365, 38; *Ealhelm* ebda. z. 33; *Sigelm* II 365, 5; *Tidelm* ebda. z. 13; *Seaxhelm* ebda. z. 22; *Wighelm* II 285, 15; *Wulfhelm* ebd. z. 22.

II. für *e* *i*-umlaut von wg. *a* (bezw. wg. *o*):

a) vor nasalen.

1. vor *n* bezw. *nn*: *denn* (ns. fälschlich statt ac. und ds.) III 349, 25 zweimal, *dene* bezw. *dæne* passim, nach meinen belegen überwiegt die *æ*-form um ein weniges, das verhältnis gestaltet sich ungefähr wie 55 : 50. von den *æ*-formen verfallen 22 auf den schreiber X; an compositis sind folgende belegt: *felddene* I 554, 30; *wyrtden* I 148, 29; *mearedene* II 304, 25; *bromdene* I 515, 35; *walddæne* II *409, 31; *æsedæne* ebda. z. 11; *haredene* III 356, 9 etc.; *sealddedeninga* IV 108, 24; *cadenne* (vorausgeht *of dan*) II 78, 24 lässt sich vielleicht zu *denn* stellen: *Enedford* II 409, 1; *Enedforda* II 408, 22. 409, 23. 410, 30; *enædesforda* II 236, 14; *enedwille* II 298, 9; *henna* II 367, 26. 441, 5. 504, 25; *hænna* II 367, 25; *men* II 252, 14. 280, 8. IV 51, 27; *mén* II 252, 16; *portmen* III 102, 14; *mænn* K III *361, 6; *mæn* II *282, 17. 25; *Dene* IV 51, 11; *Deniscan* ebda. z. 12; *Denewulf* II 172, 10. 234, 15. 235, 21 etc.; *Dænewulfe* II 289, 20; *acennednessæ* II 411, 10; *acennesse* II 252, 9; *acynnednesse* II 80, 9. III 502, 17 (dies vielleicht eine eingeschleppte kentische form?); *penega* II 241, 21. K III 362, 27; *penegas* IV 233, 6; *heordpenegas* IV 233, 5. 13. 21. 26; *hundredpenegas* ebda. z. 5. 14. 21. 27; *peniga* K III *360, 27; *fen* III 632, 20.

Anm. 5. Verlesen scheint zu sein *ættanwenn* (dafür liest K. wohl mit recht, *-penn*) II 533, 27; man vergleiche *éttanpén* III 177, 32; *ettapenn* III 498, 20; *penne* III 176, 12. 13 und die fussnote zu letzterem. Auf dieses wort geht wahrscheinlich ne. *pen* (in *sheep-pen* etc.) zurück. Nach Skeat ist im ags. nur einmaliges *onpennan* swv. belegt. B.-T. setzt jedoch *penn*, *pennes* masc. an, unter berufung auf zwei stellen im Cod. Wint. Ne. *pen* bringt Skeat mit lat. *penna*, *pinna* zusammen, dagegen lässt Sweet im St. D. diesem wort umlauts-*e* zukommen. Aehnlich wie *ættanwenn* ist vielleicht auch *wenne* III 655, 26. 27 zu beurteilen.

2. vor *n* + guttural: *Englalande* II 96, 10; *Englelandes* IV 51, 10; *Englise* II 96, 21; *Engliscan* IV 51, 12; *Engelhamstede* K III *252, 27; *englan* (zu *engel*) III 403, 1; *leng* adv III 306, 28. 402, 17. 432, 22; *lenege* (zu *leng(o)*) subst. III 416, 28; *gedærnea* III *432, 25; *dærned* K III *360, 3; *forgenge* II 290, 4; *forgenga* IV 51, 24; *æftergengen* III 402, 8; *æftergenga* ebda. z. 13; *æftergengcana* ebda. z. 17; *hengestes* II 436, 37. III 520, 12. K III 211, 26; *Henestes* ebda.; *Hængestes* I 229, 6; *drenchorn* K III 361, 29.

Anm. 6. Wohl statt *heng(e)stes* verschrieben ist *hinestes* III 655, 12.

3. vor *n* + dental: *ende* I 47, 28. 33. 148, 35. 545, 10. 553, 3 etc.; *ænde* I *547, 28. 29. *548, 6. II *63, 33. III 306, 30; *ændedege* IV 279, 27; *nordænde* II *460, 19; *wætænde* ebda. z. 20; *eastænde* ebda. z. 26; *wend* 3. s. III 106, 6; *awendan* III 402, 31. 417, 7. 502, 2. IV 52, 1; *awende* 3. s. conj. praes. II 80, 5. 6. III 417, 7; *awended* 3. s. praes. K III 364, 12; *wænt* 3. s. praes. III *62, 24; *wænde* II *296, 33. 34; *onwændæ* II *410, 36; *bendan* III 402, 35. IV 52, 5; *bændes* K III *360, 36; *sende* 3. s. praet. K III 203, 7. 363, 31; *gehændre* II 204, 4; *stent* I 515, 22. 542, 30. II 78, 25 etc. (9); *stænt* II *485, 26. III *432, 15. *172, 19. K III *360, 4; *entanhlew* II 492, 21; *entahlew* IV 49, 4; *ænta die* IV 34, 11.

4. vor *m*: *génemned* II 290, 18; *temæse* II 206, 32; *hremmes* II 242, 12; *hremmescumb-* I 148, 32. 554, 33. III 116, 7; *hremnesbeorh* III 176, 4; *stemnes* II 164, 14.

Anm. 7. Hierher wohl *Embresham* III 349, 1. 9; *æmbresham* ebda. z. 22, vgl. das oben § 1, IV angeführte *Amberesburg*.

b) vor liquiden.

1. vor *r*: *here*, nur einmal im simplex, nämlich *hæres* gs. II 290, 6, im compositum *her(e)pað* passim; *e* ist zweimal so häufig wie *æ*, die belege für *æ* scheinen sich ziemlich gleichmässig zwischen X und den anderen schreibern zu verteilen, sind also verhältnismässig viel häufiger bei jenem, da er nur einen bruchteil des Cod. geschrieben hat; ein paar mal kommt *hear(e)* vor: II *288, 19. 382, 14. III 106, 3 zweimal, ebda. z. 11; sonst erscheint *harepoðe* K III 302, 1; *hæregeatwa* II 583, 19; *herestræte* III 166, 33; an eigennamen sind belegt: *Hereferði* I 543, 28; *Heremod* II 290, 33; *Heremannus* IV 96, 24; *herredes*

II 412, 39; *Wulfhere* II 163, 12; *Ælfhere* II 163, 21; *Forðheres* I 229, 14; *Hærredes* K III 176, 11; *Ælfhære* I 549, 10; *Wulfhære* II 77, 27; *Ælhæra* II *186, 15; *ealhæres* III 127, 20; *Herfordensis* IV 96, 21; *Mielamersc* K III 218, 16; *middelmærsc* II 311, 22; *mærsic* III 356, 3; *mærsca* II 112, 26. K III *175, 32; *beriganeumb* I 47, 32. II 382, 22. III 8, 16. K III 302, 11; *berena* npl. III 632, 30; *hærene* II 241, 27; *wer* III 303, 26. 304, 3; *weres* VI 136, 11; *were* III 303, 26; *mylewere* IV 92, 30; *hwer* (verschrieben!) K III 362, 8; *wær* II 206, 38; *wære* IV 92, 31; *beamwér* II 249, 19; *sæware* IV 96, 1; *erien* III 227, 33; *gærian* II 241, 25; *werian* II 96, 12. III 102, 27; *werige* 3. s. conj. K III 203, 14; *werode* 3. s. praet. III 102, 8; *gewered* III 106, 40; *gewæred* II 282, 7; *ærsce* II 288, 9. *185, 22 zweimal; *spæra* II 583, 20. K III 360, 20. III *132, 13; *spæresholte* IV *170, 20; *Hæringes* IV *27, 11, 12; *heriað* K III 361, 11; *mere* I 515, 20. 24; *mære* II *185, 30. III *62, 29. 81, 1. 176, 22; (*on ane*) *mære* K III 215, 23.

Anm. 8. Da *æ* für *e* eintreten kann, und *é* häufig statt *ǽ* geschrieben wird (s. unten § 12, 1), so ist es nicht immer leicht zwischen *mere* und *mǽre* (gekürzte form zu *gemǽre*) zu unterscheiden. Der verdacht liegt also nahe, dass die schreiber diese zwei formen mechanisch verwechselt haben. Ich habe daher bloss die formen oben angeführt, welche genus masculinum aufweisen. Aber es kommen auch eine anzahl composita mit *mere* bezw. *mære* als zweitem glied vor, welche wenigstens teilweise hierher zu ziehen sind, wie sich aus der bedeutung erschliessen lässt. Solche sind z. b.: *Butermere* (vgl. ne. *Buttermere*) II 118, 6. 16; *Æsemere* ebda., *risemere* I 515, 14. II 379, 11, verschrieben *hrisemere* (dazu *mere* ds. an gleicher stelle) III 478, 10; *rihemere* I 515, 37; *risemære* II 298, 15. 495, 20 zweimal. IV 108, 26; *wigiðmere* (statt *widig-*) III 655, 21 zweimal; *widigmeres* I 515, 19. II 417, 31; *widigmære* II 441, 17 zweimal, III 354, 24 (dazu *mære* ds. ebda.); *mintmere* III 116, 4. 117, 7; *clæfærmære* III *127, 22 (dazu *mære* an gleicher stelle); *crammǽre* II 304, 30. Dazu kommen: *knottan mære* II 91, 16. 549, 33; *fulan mære* III 141, 30; *blacan mære* II 206, 37; *dyrran mæræ* II *118, 27.

Anm. 9. Ich bin Streitberg (Urg. Gramm. s. 214) gefolgt in der ansetzung von *spere* mit umlauts-*e*. Sweet und Sievers legen ihm wg. *e* bei.

2. vor *l*: *del* I 547, 26. 548, 21 etc. (10); *dell* II 444, 11. 460, 42; *delle* I 257, 15. 551, 29. II 71, 8 etc. (11); *scipdel* I 257, 15. III 66, 15; *scipdelle* I 257, 14. III 66, 16; *scirdel* II 303, 21; *berandel* III 116, 14; *byrstædel* II 519. 27. 94, 10; *healfandell* II 63, 31; *wæterdellæ* III 651, 21; *dæl* II *413, 7. 304, 32. K III *176, 20; *dǽl* II 529, 32; *dælle* I *547, 26. II *288, 10. *413, 7; *sellane* III 354, 3; *sælle* 1. s. praes. II *410, 29; *syllan* (zur erklärung dieser form vgl. Ch. SOE s. 19 fussnote, etwas anders Bülbring. Anglia Beibl. IX s. 96) II 208, 3. K III 360, 32; *gesylle* K III 362, 26; *sullan* (*u* = *y*) II 208, 4; *sælene* (subst.) II *410, 28; *twelf* II 71, 11. 12. 289. 25 etc. (6); *hundtwelftig* III 416, 24; *hundtwelftigum* II 583, 21; *hundtwælftigum* K III *360, 18; *helle* IV 52, 8; *hellewite* II 96, 32. III 417, 9; *hellewíte* III 183, 20; *hellesusle* III 502, 4; *healle* III 403, 2; *ellæs* II 381, 13; *swelcan* II 207, 29 zweimal; *swil(c)* II 162, 27; *swilcum* III 416, 11; *swylc* IV 279, 29; *swylce* I 544, 4 zweimal; III 172. 14. 306, 23. 416, 11 etc. (8); *swylcne* IV 279, 24; *swylcre* II 96, 30; *swylcan* I 544, 4. IV 170, 21; *swulcon* (wohl statt *swulc*, *u* = *y*) III 172, 14; *éghwælces* II 163, 1; *hwylce* IV 233, 1; *gehwylcees* III 306, 24; *gehwylcum* III 501, 22 anm.; *gewylcum* III 501, 22; *rindesele* III 176, 8; *rindgesella* (verschrieben?) I 515, 23. *e* < *o* + *i, j* weist das lat. lehnwort *ele* in *elebeam(e)* I 515, 15. II 357, 28; *helebéame* III 655, 34 auf.

c) vor dentalen: *stede* IV 261, 30; *stæde* III *141, 33. K III *360, 29; *hamstede* III 296, 20; *hamstæde* II 206, 36; *tycchámstede* I 515, 37; *Ængchamstæde* K III *252, 27; *bienestede* III 134, 19; *æsestede* I 546, 25; *linestede* III 655, 15; *treowstede* II 79, 5; *mylnstede* IV 96, 5; *Ticcestede* II 495, 9; *eacesstede* II 379, 5; *Wolenæsstede* III 432, 18; *beanstæde* II *288, 5; *cyricstæde* III *141, 33; *gesette* II 96, 21. 34. III 402, 17. 19. III 417, 7; *gesetton* III 402, 11; *gesetten* K III 203, 11. 14; *sehtte* III 172, 5; *gesetednesse* III 402, 30. IV 51, 35; *gesetnesse* K III 203, 9; *gesehtnesse* III 417, 5; *gesæt* II *411, 8; *gesætte* ebda. z. 13; *hundsetena* II 280, 10; *setige* (entstellt! aber jedenfalls zu *settan* zu ziehen) III 416, 24; *best* I 544, 4; *gebeddan* III 502, 8; *mete* III 106, 40. K III 353, 16; *fetels* K III 361, 28; *reste* (1. s. praes.) K III 361, 17; *restað* II 96, 32. IV 51, 15. 280, 3; *ræstan* inf. K III *360, 3; *Esne* II 74, 31. 77, 35 etc.; *Æsne* II *64, 13. 71, 17. 73, 7.

Anm. 10. Hierher ist wohl zu ziehen *Glestingaburg* III 107,2; *Glestingensis* III 106,33, obwohl das ne. *Glastonbury* eigentlich für eine *a*-form spricht.

d) vor gutturalen: *hæge* II 417,31. III 176,25; *hæges* ebda. z. 26; *hæcgan* (df.) II, 368,6, genus nicht bestimmbar IV 108, 21.30; *hæges* K III *229,25; *hægereuue* II 379,1. 485,21. III 519,34; *hægereuua* K III *176,20; *hægerauue* ebda. z. 21; *hæglea* III 632,30; *hægcumbe* II 301,17; *hægerauue* I 515,31; *hæcegeat* IV *27,16; *hæcegeta* ebda. z. 17; *uuearhæge* (K. liest *uuear-*) I 515,31; *beruhahæge* K III *229,25; *tyrighæge* II 111,13; *ginnanhæcce* K III 199,6; *wudughæg* II 113,30. K III 176,1; *hæginge* IV 90,6; *æge* II 533,28. III 62,32. 498,21; *uparæge* II *485,25; *æeges* (eigenname) II 301,23; *eaeges* I 551,31; als erstes glied zusammengesetzter eigennamen: *egwulfes* II 74,24; *ægeardes* III 519,35; *Egberht* I 593,28; *Egheard* II 64,10; *Egfrido* I 86,18; *Egbreht* II 136,1; *seghroce* III 113,10; *gefæce* IV 279,27; *læge* gsf. (nach Leo = schenkung) III 432,12; *ege* (= furcht) K III 353,9; *sæges* II 357,31 zweimal. K III 215,21; *Regenwold* II 359,23; *Rægnwald* II 380,22.

Anm. 11. Die form *hæcgan* oben lässt sich vielleicht so erklären: Durch übertritt in die *ja*-deklination (vgl. hierzu Siev. Gr. § 263 anm. 3) entstand ein nom. *hæcg* neben *hæge*, und hieraus durch contamination *hæcge*. Diese form wurde nun als ein femininer *jôn*-stamm empfunden, und demgemäss schwach abgewandelt.

Anm. 12. Hierher *Heglinguig* III 171,10; *Heglingaiga* III 170,24; *Heïlineiga* VI 198,6? Diesem entspricht nach K. (Bd. VI index) ne. *Hayling*.

e) vor labialen: *ewe* II 241,31; *efes* II 112,32; *efslea* IV 45,23 zweimal; *æfese* II 367,26; *æfsan* II 358,30.31; *nordæfes* K III *176,2 (dieses beispiel hat *e* < wg. *o*); *eft* bezw. *æft* passim, letztere form überwigt stark.

Anm. 13. Dass *æft* häufiger auftritt als *eft*, ist vielleicht der anpassung an *æfter* zuzuschreiben. Diese anpassung wäre um so naheliegender, weil die verbindung *-eft-* eine äusserst seltene war. Neben *eft*, *eftgian* finde ich nur noch *weft(a)*; demgegenüber steht *-æft-* in *æftan*, *æfter*, *hæft*, *hæftan*, *ræfter*, *cræft*, *græft*, die noch z. t. ableitungen neben sich haben. Einen

ähnlichen vorgang hat übrigens Brown für den dialekt von R¹ vermutet.

Anm. 14. Hierher lässt sich wohl ziehen: *efise* II 379, 2. 10. 501, 23. 529, 24. 25. 32. III 655, 18: *euise* II 441. 2; *æfise* II *288, 19. 297, 35. 304, 17. 455, 23. Dieses wort findet sich in keinem der wörterbücher, wohl aber trifft sich bei B.-T. ein *ofese*, das kaum davon zu trennen ist.

Anm. 15. Wohl zu *segbroce* zu stellen ist *sæchbroc* II 77, 19.

Gruppe 2.

dene ds. II 436, 35. 447, 29. III 297 31; *æt Denforda* II 367, 4; *mearedene* II 284, 32; *pytteldene* II 448, 10; *hennadene* II 364, 1; *aredene* II 285, 3; *bradan dene* II 285, 1; *peningas* II 366, 33; *henna-* II 364, 1; *ænde* III 3, 33. 37; *grendles* II 364, 11; *hengestes* II 436, 37; *her(e)paðes* II 448, 8. III 3, 33; *herpoðes* III 297, 29; [*h*]*arpaðes* II 436, 34; *hearpaðe* II 284, 34 zweimal, ebda. z. 39; *Ælfhere* II 364, 28; *Wulfhere* II 285, 28; (*grendles*) *mere* II 364, 1; *fugelmere* II 364, 9; *æt Butermere* II 367, 6; *Æsemere* ebda. z. 8; *ersce* II 284, 33; *delle* ds. II 284, 34; *selle* 3. s. conj. II 366, 22. 1. s. ebda. z. 31; *to sellane* II 366, 25. 367, 2. 17; *twelf* II 367, 11; *swelce* npl. [Cod. *swælce*] II 367, 8; *beanstede* II 284, 29; *werstede* IV 105, 11; *reste* 3. s. conj. praes. II 366, 22. 367, 15; *betst* ebda. z. 9; *hecgan* (acs. vgl. oben anm. 11) II 364, 7. dsf. ebda. z. 11; *eft* II 285, 5. 364, 12. 436, 36. 40 etc. (kein *æft*). Cot. Ch. X 17 weist auf: *awændan, awænde, hæreman, ræimbald* (= *Regnbald*?). Harl. Ch. 43 C 8 liefert *dene* zweimal und *Herford*[*ensis*].

Wir ersehen hieraus, dass *æ* für umlauts-*e* in den originalurkunden sehr selten vorkommt. Thatsächlich begegnet, abgesehen von dem verdächtigen zeugnis des Cot. Ch. X 17 nur zwei *æ* = umlauts-*e*, beide vor nasal. Merkwürdig ist das dreimal vorkommende *hearpaðe*, in einer urkunde, die das datum 909 trägt, aber „in einer etwas jüngeren schrift“ aufgezeichnet ist.

§ 4. Aws. *i*.

Das ws. *i* ist im grossen und ganzen im Cod. gut erhalten, obwohl es auch öfters mit *y* wechselt. Das frühws. unfeste *i* scheint mir auf dialektischer verschiedenheit (sog. dialektstufen) innerhalb des ws. zu beruhen, denn es erscheint erstens an die

nachbarschaft gewisser konsonanten (vornehmlich *w*, *r* und labialen?) gebunden, sowie dann im wechsel mit *io*, *eo*, d. h. *u*, *o*-umlautsformen, die auch auftreten, wo sie echt ws. nicht berechtigt sind, z. b. vor gutturaler konsonanz ohne vorausgehendes *w*, etc. Wir müssen also annehmen, dass das gebiet des *u*, *o*-umlauts auf einigen dialektstufen innerhalb des Ws. selbst eine erweiterung erfährt — wenigstens insofern das *i* in betracht kommt — ähnlich den verhältnissen in den ausserws. mundarten. Hiermit hängt sodann der eintritt des unfesten *y* (d. h. hier des *y*, das mit urspr. *i* wechselt) zusammen. Wir bekommen also zwei momente, die den wechsel urspr. *i* — *y* bedingen, nämlich, der einfluss von nachbarkonsonanten, und ein frühzeitiges eintreten von umlautsformen, auch da, wo sie echtws. nicht lautgesetzlich sind. Die wirkung dieser zwei lautlichen momente kommt dann auch im Spätws. zum vorschein. Damit wird nicht gesagt, dass alle fälle des erscheinens von *y* statt *i* in spätws. texten geschweige denn im vorliegenden notwendigerweise auf diese weise zu erklären sind, wir werden vielmehr oft annehmen müssen, dass eine bloss autographische eigentümlichkeit der schreiber hier im spiel ist.

Im folgenden behandle ich zuerst das sog. unfeste *i*, d. h. das *i*, das frühws. im wechsel mit *io*, *eo*, *ie* steht.

I. Das unfeste *i*: Es kommen zuerst vornehmlich in betracht die 3. plur. ind. praes. von *wesan*, und verschiedene casus obliqui von *ðis* und dem geschlechtigen pronomen der 3. person: *synd* I 148, 26. 545, 3. II 71, 5 etc.: *synt* I 47, 21. 546, 21. 554, 25 etc.: *syndon* I 542, 20. 547, 25 etc.; *sind* II 206, 31. 304, 23 etc. (6): *sinð* III 649, 18: *sint* II 111, 11. III 273, 25. 446, 30. IV 229, 24: *sindon* III 501, 17. II 206, 27. 39. 207, 7: *siondon* II 282, 11: *scondon* II 494, 11, die *y*-formen sind mehr als zweimal so häufig wie alle andere, und gehen auch in gruppe 2 durch; *ðis* passim hat festes *i*, nur einmal *y* in *ðyss* (*sint*) IV 229, 24, dagegen in den casus obliqui öfters *y* (das zuerst im d. plur. und acs. entsteht, und dann infolge von analogiewirkung in die anderen casus eindringt): *ðises* I 544, 6. II 96, 11 etc. (5): *ðj. ses* II 358, 37 (vgl. Reim. s. 18): *ðyses* II 96, 23. 410, 28 etc. (10); *ðyse* IV 51, 28 ist dunkel, wahrscheinlich jedoch als druck- oder schreibfehler für *ðyses* aufzufassen; es steht nämlich nach *unnan*, welches ws. den genitiv regiert;

ðisne II 96, 8. 15. 29 etc. (7); *ðysne* (acsm.) III 402, 28. 502, 1. K III 364, 11. IV 51, 35; *ðis(s)um* I 543, 37. III 172, 7. 501, 13 etc. (7); *ðisum* III 402, 34; *ðissan* III 417, 6. IV 52, 5; *ðis* (statt *ðissum*) III 432, 1; *ðysum* II 96, 2. III 416, 5. IV 76, 1; *ðysan* K III 364, 10. IV 229, 24; *ðisse* (gsf.) K III 363, 36; *ðissere* (gsf.) III 432, 33; *ðysse* (dsf.) K III 362, 25; *ðyssere* (dsf.) IV 51, 30; *ðissa* (gpl.) I 544, 8. II 296, 34. IV 170, 26; *ðissæ* (gpl.) III 172, 26; *dissa* (gpl.) II 244, 14; (*on*) *ðissæ* (*gewitnesse*) II 411, 10 ist dunkel, es scheint mir jedoch wahrscheinlich, dass es für den gen. plur. steht, und dass darnach ein wort, etwa *witena*, ausgefallen ist; einmal *y* in *ðyssa* IV 76, 20; *hira* (gpl.) II 208, 3. 252, 19 etc. (10); *híra* II 411, 6; *hire* gpl. II 252, 17; *hiora* II 162, 27. 163, 5 (9); *heora* II 96, 25. 163, 7 (im ganzen 18 mal); *heore* (gpl.) II 296, 33; *hiera* (gpl.) II 290, 13. 17; *hyra* (gpl.) II 241. 25. III 417, 3. 432, 28. K III 353, 14. 15; *hære* (gpl.) II 207, 29; *hire* (gdsf.) II 207, 27. 29. 208, 5 etc. (17); *hi* (statt *hire*) II 207. 31; *hyre* II 244, 12. 432, 26 etc. (6); *hine* (acsm.) II 96, 29. 252, 2. III 402, 28. 35 etc.: einmaliges *hyne* K III 359, 30. Von formen, die den durch umlaut bedingten wechsel *i* — *y* noch aufweisen, sind belegt: *nigon* II 171, 37. 282, 13. IV 233, 4. 19; *nigan* II 252, 9; *niogontig* II 282, 18; *nygan* K III 359, 11; *nygon* ebda. z. 14; *nygoða* II 96, 7; *niðer*[1]) III 305, 25; *niðær* I 548, 6; *niðærlangan* II 460, 25; *niðeran* II 206, 8; *niðeweard(e)* III 66, 14. K III 172, 35; *beniðan* II 290, 17. III 305, 24; *nyðer* II 305, 3. 358, 13 etc. (10); *nyðeweарde* III 141, 32; *nyðewerdnæ* ebda. z. 28; *nyðeweardne* III 176, 17; *myðerweárdne* III 655, 34; *siððan* II 96, 5; *siððun* II 282. 10; *sioððan* I 515, 31; *seoððan* II 494, 22; *syððan* II 529, 32. III 105, 36. 39. 402, 8. 416, 7; *syðan* K III 193, 8. 196, 10.

In ein paar anderen wörtern kann es zweifelhaft sein, worauf das *y* zurückzuführen ist, so nämlich: *Fryðegyð* II 598, 9; *Fryðegyða* II 436, 7; *Frydogydæ* I 229, 17; *Fryðerico* III 26, 23 gegenüber *Friðegyð* II 75, 15; *Friðegyd* II 73, 24; *Fridogyda* I 228, 10; *Friðewið* ebda. z. 6; *Friðestan* II 287, 31. 290, 21; *Friðestanum* II 277, 9; *Friðestano* II 286, 5. 25 (Cosijn belegt formen von *Friðu-* mit *eo* aus der Chronik, s. Gr. s. 52); *bryttes oran* III 176, 17; *Brytfordinga* I 48, 1. K III 302, 16; *Brittones* (*i* < *e* korrigiert) I 540, 16; *brytenwalda* II 410, 27. 411, 12;

[1]) Formen dieses stammes mit umlaut, s. nachher § 9, IV, c).

Brittaniæ III 304, 33; *Bryttanie* III 408, 2; *Brettones* I 543, 6 (belege für *eo* in diesem stamm siehe man bei B.-T. s. v.).[1]

Anm. 1. Als zweites glied zusammengesetzter eigennamen weist *friðu* eine besondere entwickelung auf. Hier geht bekanntlich nach metathese des *r*, *i* in *e* über. Beispiele sind sehr zahlreich: *Wilferð* II 342, 18; *Hereferði* I 543, 28 etc.; statt *e* erscheint auch *æ*: *Wilfærd* II 262, 25; *Osfærð* II 288, 8; *Heahfærð* ebda. z. 11. Das *i* hat sich ohne metathese des *r* in einigen belegen aus alten urkunden erhalten: *Wilfriðus* I 107, 5; *Hunfrið* I 257, 18; *Ædilfridi* I 257, 23; *Ægfrido* I 86, 18 etc. Hierüber vgl. man Cosijn. Gr. s. 57.

Anm. 2. Frühws. finden wir in der flexion von verschiedenen stämmen einen wechsel zwischen *i* und *io*, *eo* durch umlaut, z. b. *leomu*, *tioloðe*, *cleopian* etc. Es wäre nun zu erwarten, dass spätws. ein *y* hier entstehen würde. Bekanntlich ist aber die tendenz des ws. in solchen fällen nach ausgleichung zu gunsten des einfachen vokals, und diese tendenz ist auch in unserem Cod. massgebend für die gestaltung jener formen. Ich ziehe es daher vor, die hier in betracht kommenden stämme im nächsten abschnitt dieses paragraphen zu behandeln.

Gruppe 2.

syndon II 437, 30; *synd* IV 105, 3, Harl. Ch. 43 C 8; *synt* II 417, 28 (Cod. *sint*); *synt* III 99, 31. 297, 25; *ðisc* (statt *ðis(s)um*) C. C. X 17; *hiere* (gs.) II 366, 20. 23. 30. 367, 15; *hyre* C. C. X 17; *Friðestan* II 285, 11. 437, 11; *Friðestano* II 283, 2. 22. 435, 28; *Friðestane* II 437, 30; *Fryðeggyða* II 436, 7 (als zweites glied immer *-ferð*: *Heahferð* II 285, 24; *titferðes* II 117, 30 etc.).

II. Das feste *i*.

Dieses ist massenhaft belegt, und erscheint mit grosser regelmässigkeit als *i*. Am häufigsten scheint *y* in der nachbarschaft von *r* aufzutreten. Die spuren von einer einwirkung benachbarter konsonanten sind jedoch gering, und lassen kaum bestimmte regel gewinnen. Im folgenden führe ich die beispiele alphabetisch an:

bid II 290, 6; *bidded* II 282, 20. III 183, 17; *bitt* K III 359, 30; *bidde* K III 360, 26. 362, 36; *gebidde* IV 233, 29; *gebiden* IV

---

[1]) Hierzu ist zu vergleichen das unten im glossar bemerkte.

51, 30; *Bir(in)e* II 96, 5; *Birino* II 286, 12. III 405, 1; *Byrinus* II 382, 3; *byrne*[1]) III 403, 1. IV 52, 9; *bisc(e)op* passim, akzentuiert II 296, 29; *blissiad* III 417, 9; *bringan* II 252, 3; *gebringan* II 241, 27; ein starkes schwanken weist das alte lehnwort *cirice* auf: hier teilen sich die belege für *i* und *y* gleich; möglicherweise ist das schwanken bloss autographisch und lässt sich nach analogie des wechsels *cy* — *ci* in *cyning* bezw. *cining* erklären, andernfalls müssten wir es dem einfluss des *r* zuschreiben: *cirican* II 262, 8, 13; *ciricean* II 282, 21; *ciríceau* III 127, 24, ohne akzent K III 360, 1; *circsceatt(as)* IV 233, 13. 20. 24. 26; *cirhsceattas* ebda. z. 4; *ciricsceattan* II 163, 2; *ciricmittan* II 241, 24; *cirichida* II 494, 22; *Windcirican* II 262, 2; *Hwitancirican* II 293, 25; *cyrican* II 290, 14. 568, 39 etc. (6); *cyrc(e)an* II 96, 32. III 6, 23; *Cyricestun* II 170, 27. 171, 11; *Cyriceswudu* ebda. z. 18; *cyricstæde* III 141, 33; *cyricsceat* III 305, 5; *cyressceattas* II 280, 7; *Hwitancyrice* II 294, 1; *Hwitcyrcan* K III 203, 23; einmaliges *e* in *cerelican* III 306, 24; *Ciseldenæ* II 205, 21; *Ciseldenu* II 206, 8; *Cysledun* III 409, 28; *Ceolseldene* II 240, 24; *clif(e)* II 78, 29, ebda. z. 30. K III 223, 30 etc.; *hnutclif* III 520, 10; *seade clif* K III 223, 30; *eastclife* II 341, 25; *clyfe* III 157, 15. 519, 27; *hnútclyf* III 519, 26; *Hogganclyfe* K III 363, 13; *cristes* II 163, 8. III 502, 17; *cristen* II 96, 14; *cristenes* III 402, 22; *cristendomes* ebda. z. 6. K III 203, 10; *cwidæ* III 432, 2; *cwyde* K III 364, 3. 5; *cwydes* K III 359, 32; *cwydan* IV 229, 22; *cyde* K III 364, 6; zweimal erscheint in diesem stamm *e*, was wohl auf falsche angleichung an *cwedan* zurückzuführen ist: *cwede* K III 364, 11; *cweðe* II 207, 12; *díes* (statt *disc*) III 432, 11; *discðene* K III 363, 10; *offringdisc* K III 360, 11; *drincæhornæs* K III 361, 8; *finces* III 176, 18. 655, 35; *findæ* I 544, 5; *findon* IV 170, 22; *fyranlicra* IV 51, 33; *fiscesburnan* II 296, 6; *flicca* II 280, 9; *fliccu* II 289, 3; *unbefliten* II 80, 5; *unbeflítan* II 280, 9; *gefriðodon* II 96, 6; *gif* II 96, 15. 296, 33 etc. (7); *gyf* II 290, 3. III 432, 22. 27 etc. (6); *gíf* II 290, 4. III 306, 28; *angynne* III 402, 6; *griðbrice* IV 233, 7. 15. 23; *Hildan* (gs.) I 257, 9. 15. II 303, 17. 22; *hilda* (statt *Hildan*) III 66, 10; *hyldan* II 296, 16. III 66, 16. 268, 31; *Æðelhildæ* III 134, 2; *Æðelhild* ebda. z. 9. VI 207, 3. 22; *Æðelhilde* ebda. z. 7;

[1]) Zu diesem wort und zu *yrnan* unten, vgl. Bülbring, Anglia Beibl. IX s. 97.

beahhildæ (byrigels) II 94, 11: *beaghildæ* II 549, 32: *bekhildestoh* II 80, 25; *behildestocea* III 654, 22: *syndhildemere* I 515, 27: *gibhild* (flussname) III 6, 19: *Gybhildæ* II 568, 10. 36: *burghilde* (*treowe*) II 207, 2: *fegerhildeforda* K III 302, 6: *icenhildeweg* II 81, 5. 6: *icenildeweg* III 116, 22: *geonhildeweg* III 607, 13: *alhildestan* III 349, 26: *higranhongran* II 206, 28: *higanholtes* (statt *higran-* verschrieben?) III 292, 22: *hiltan* K III 362, 21: *hyltan* K III 361, 27: *scolferhiltan* K III 362, 16: *hindscealu* II 291, 12: *hit* passim, häufig akzentuiert: *hyt* III 501, 15. K III 189, 6. 9. K III 353, 16: *his* passim: *hys* III 177, 7. 501, 19: *hem* passim: *heom* (dpl.) II 96, 21. K III 363, 28: *hiom* II 163, 6: *heam* IV 279, 21: *hlidgeat* IV 108, 21: *lidgeat* II 206, 35. 412, 10: *hlidgeate* III 305, 34: *hlidget* II 161, 16: *hlidgate* ebda. z. 11: *hlidgeatas* II 63, 30: *hline* (nom. und casus obliqui) passim: einmaliges *y* in *hlynces* II 358, 10: *hlineweare* II 485, 21: *meoshline* (handschrift *meosh hline*) II 368, 1: *wonhline* II 549, 26: *dornhlinch* K III 223, 29: *fearnhlince* II 241, 36: *westhlide* III 649, 15: *hlydebroc* K III 215, 26: *ilean* II 290, 10. 486, 26 etc. (6): *geilean* IV 233, 24: *hilean* II 241, 23; *glee* II 97, 1. III 102, 25. 501, 19: *glean* II 96, 16. 17. III 102, 34 etc. (7): *glean* VI 207, 11; *geylean* IV 233, 31; *imbstoc* K III 338, 7: *ymbstoc* II 444, 20; *imbæs dæl* II 413, 7. K III 176, 20; *ine* K III 353, 2: *Ini* I 149, 8: (*b*)*in*(*n*)*an*, *-on* passim: einmaliges *y* in *bynnan* III 305, 30: *ónyrnð* III 416, 27: *innúng* III 501, 20: *is* sehr oft akzentuiert, passim: *ys* III 416, 27. 501, 12. K III 359, 29. 360, 18. IV 233, 32; *libbe* II 208, 6. III 402, 34. K III 353, 20. IV 52, 5: *lyfode* (vgl. anm. 2 oben) K III 353, 20; *liged* I 540, 1. 542, 29: *ligð* III 6, 20. VI 207, 16: *liggeð* II 208, 11. 15: *ligee* IV 52, 8; *liegað* II 492, 19. 568, 37. III 273, 28 etc.: ziemlich oft tritt in der 3. s. praes. vokalisierung des *y* ein, wohl unter längung des vokals: *lið* II 242, 1. 8. III 415, 15. 632, 27 etc.: *belíð* III 6, 20: einmaliges *y* in *bilyð* IV 229, 17: *lima* (gpl.) III 502, 1: *belimpað* II 290, 10; *lindan* (dsf.) IV 90, 18; *lindum* (dsf.) ebda. z. 19: *linderan* II 441, 3 zweimal: *lindhoran* II 501, 23. 24: durchgehends festes *i* hat die wurzel ig. **medh*, ich gebe daher nur wenige belegstellen an: *midne* II 568, 30; *middes* K III 363, 31; (*on*) *midnes* I 548, 2; *middeweardne* III 163, 19: *middanweardes* K III 189, 7; *midmestan* I 542, 39; *middemestan* IV 103, 5; *mildes* III 355, 32; *Middeltun* II 379, 33; *Middelhæma* K III 211, 23; der wechsel *i* — *y* in folgendem stamm ist bekannt: *micel* II 282, 14. K III

189, 11; *micelne* I 512, 27. II 208, 13. 14; *miclan* II 291, 2. 9. 358 passim, 485, 3. 485, 6. 19; *micclan* III 183, 9. 355, 31; *mycel* III 415, 14. K III 203, 16; *myclan* III 402, 16. K III 363, 27; *myccelan* II 79, 4; *Miclamersce* K III 218, 16; *Micclanigensis* K III 303, 30: *Myceldefer* III 415, 23. 26. K III 203, 26; *mid* (praep.) passim; *mintleáge* II 296, 23; *mintmere* III 116, 4. 117, 6; *myntleáge* II 296, 23; *nime* K III 361, 30; *pirigan* II 241, 37; *pirgraf* II 532, 10; *hringpyt* III 62, 26; *hringwoldes* II 441, 4. 504, 25; *ríngwoldes* II 76, 16; *hrimwoldes* II 74, 21; *hryngpyt* II 549, 38; *hrungpútt* II 94, 21; *gerysenlic* IV 279, 30; *rindesele* III 176, 8; *rindgesella* I 515, 23; *ripe* (ds.) II 280, 8; *riscmere* I 515, 14. II 379, 11; *riscmære* II 298, 15. 495, 20. IV 108, 26; *hriscmere* III 478, 10; *rihemere* I 515, 37; *riscslædes* II 549, 31; *riscsteorte* II 409, 35; *hriscsteorte* ebda. z. 36; *riscleage* III 476, 21; *risccan* IV 27, 16; *riscæan* ebda. z. 15; *Risctune* II 73, 26; *Risctun* II 169, 14; einmaliges *y* in *hryscslædes* II 94, 13; *wenrisc* (flussname, ne. *Windrush*) III 519, 26; *wenric* ebda. z. 35; *scill*[*ingas*] II 252, 1; *scipdel* I 257, 14. III 66, 15; *scirdel* (schreibfehler?) II 303, 21; *scipleage* II 287, 9; *scipfyrde* IV 51, 18; *sibbe* III 416, 20. 417, 4; *sibbes lea* II 298, 15; *sibbes weg* III 632, 28; *siblincghyrst* III 649, 18; sehr häufig in eigennamen ist *sige*, *y* tritt nur bei vokalisierung des *g* ein; belegt sind (ich führe nur je eine belegstelle an, ausser wo *y* vorkommt): *Sigeric* K III 196, 36; *Sigegar* III 650, 27; *Sigered* II 342, 19; *Sigeferð* III 269, 20; *Sighelm* II 383, 4; *sigbrihtes* III 305, 26; *Sigulf* I 549, 14; *Ælfsige* K III 159, 12; *Æðelsige* K III 176, 31; *Wulfsige* ebda. z. 34; *Beorhtsige* II 280, 23; *Wynsige* III 177, 7; *Hunsíge* II 63, 27; *Cynesige* II 359, 23; *Byrnsige* III 296, 4; *Leofsige* III 499, 2; *Eadsige* III 172, 23; *Siric* II 486, 21; *Sired* II 64, 15; *Sigar* K III 176, 32; *Siweard* IV 91, 15. 17; *Ælfsic* IV 233, 33: *Hunsic* II 62, 19; *Wulfsic* II 494 letzte z.; *Syric* K III 212, 8; *Syricus* K III 338, 11; *Syweard* II 360, 4; *Sywerd* IV 94, 4; *Syweardus* IV 96, 15; *simne* II 252, 1; *symle* III 417, 9; *symlic* K III 360, 26; *syndhildemere* (vgl. ahd. *Sindhilt*) I 515, 27; *sticað* II 529, 33. III 519, 29. 30. 446, 21. K III 211, 22; *sticad* II 358, 18. 36. III 446, 28; *stige* K III 215, 28; *stigan* acs. II 118, 27; *stigele* I 148, 30. 31. 33. 548, 17. 19 etc. etc.; *ticcenesfelda* II 304, 24; *ticnesfelda* II 287, 8; *ticcefeldes* II 304, 27; *tigelærnan* III 632, 12; *tigelleage* II 494, 12; *tihelleahe* III 176, 14; *tychelleache* III 655, 28. 29; *tiggulbeorge* II 485, 35; *getilað* II

96, 33; *timberhrieges* I 515, 26; *gelintragod* III 502, 4; *geliðodon* III 172, 14; *twdan* II 494, 21; *tweolange* II 485, 34; *Twifyrde* III 112, 1; *Twifyrde* ebda. z. 16; *Twyfyrde* II 241, 36. 242, 20. K III 203, 20; *twibütme* III 117, 6; *twiglytme* III 116, 3; *twygbutme* I 554, 30 (zu *twi* vgl. Siev. Gr. § 330, Pogatscher E St. XXIV, 424); *twisledan* III 178, 10. 11. 12; *twysledan* II 529, 25; *tysweledan* ebda. z. 25; *ðwean* I 540, 8. II 135, 26 etc.; *ðyder* II 381, 12. 411, 4; *ðyderinnan* IV 279, 20; *ðing* K III 364, 6; *ðinges* II 163, 1; *ðinga* III 117, 6; *ðingum* III 116, 12; *ðingon* K III 203, 13; *ðingan* IV 76, 8, akzentuiert III 105, 11; *ðingleage* II 296, 7. 13; *ðingia* 3. s. konj. K III 360, 21; *ðistelleage* II 492, 22. 23. IV 49, 2. 3; *ðisteleage* III 164, 9; *ðrim* II 241, 33. III 305, 21 etc. (5); *ðrím* II 492, 17; *ðrym* III 117, 6. 132, 11. IV 49, 15; *ðrimnisse* II 96, 26; *ðrimnesse* III 183, 17; *ðrynesse* III 402, 3. 117, 2; *ðridde* I 544, 9. II 241, 31. 290, 1 etc.; einmaliges *y* in *ðryddan* K III 198, 34; *ðriddehealf* K III 361, 21; *ðrittig* II 112, 27; *ðritig* II 529, 30; *ðryttig* K III 175, 34; *ðriwa* IV 233, 16; *wille* vb. II 410, 37. 411, 1. 4 etc. (11); *wile* IV 279, 31; *wylle* III 417, 1. IV 51, 16. 35; *wyla* K III 360, 2. 5; *wulla* (1. s. ind. praes.) II 410, 32; *wullan* (dass.) III 432, 30; *wile* K III 360, 33. 362, 29; *Wilfridus* I 107, 5; *Wilferd* II 342, 18; (*rivuli*) *Willite* II 76, 39; *Willettun* II 273, 12; *Wiltune* I 544, 9. II 70, 31; *Wiltuniensis* IV 91, 5. 93, 28; *Willensis* IV 91, 10. 103, 35 etc.; *wines* II 444, 21. 291, 14. IV 103, 2; als zweites glied zusammengesetzter eigennamen: *Ælfwine* III 268, 2; *Eadwine* II 380, 16; *Leofwine* III 476, 8; *Godwine* III 432, 19; *Æðelwine* III 297, 6; *Oswine* I 107, 22; *Æscwine* III 198, 36; *Wintanceastre* II 282, 20; *Wintceastre* II 296, 29; *Winceastre* II 443, 29 etc.; einmaliges *y* in *Wyncheastre* IV 229, 18; *wita* IV 234, 2; *witan* II 262, 11. K III 364, 3; *witena* II 80, 1. 9. 252, 7 etc.; *wítena* II 280, 10; *sweorðwitan* K III 363, 24; *wytan* IV 229, 15; *gearnwindan* ds. III 273, 27; *winter* II 282, 13; *wintra* II 241, 34; *gewi(e)hte* K III 361, 19. 20. 22; *Gewisorum* II 596, 11; *Geuisorum* II 243, 26; *Geuuissorum* I 540, 16. 543, 6; *Iewissorum* II 277, 1; *wit* (pronomen) K III 353, 16; *gewitnes* III 416, 14; *gewitnes* IV 233, 32. 279, 30; *gewitnesse* I 544, 6. II 80, 9 etc.; *wið* passim; *wyð* III 157, 17. IV 170, 21; *gewissod* K III 362, 1; *gewrinclode* IV 34, 9; *gewriten* II 241, 21; *awriten* II 290, 16; *awritene* II 80, 10. III 402, 32. IV 52, 2; *hæslwrið(e)* II 358, 3. 4.

Anm. 3. Die *u*, welche zuweilen oben mit *y* wechseln, fasse ich als schriftbild für dasselbe auf.

Im anhang an das vorhergehende führe ich hiernach eine anzahl wörter an, deren anfang nicht durchsichtig, denen aber mit grosser sicherheit festes *i* beizulegen ist: Sie sind grössten-teils eigen- bezw. ortsnamen; einige sind wörter deren bedeutung unklar, und die ich in den wörterbüchern nicht finde.

Bicca (vgl. ahd. *Bicco*) I 107, 14; *biccanhlew* III 145, 28; *bicanbricge* III 204, 21. 26; *Bicanleag* II 271, 25 etc.: einmaliges *y* in *bycan* (*gærstunes*) II 135, 21; *Bilsatena* K III 215, 24; *bindwaldes* II 301, 20; *Bintungom* I 106, 17 (nicht ganz sicher ist *bitan* I 540, 6. II 135, 24. II 242, 6, wofür K. jedesmal vielleicht mit recht *bican* liest. Bekanntlich sind die *t*- und *c*-zeichen in ags. schrift einander sehr ähnlich. Bs. lesart dürfte also auf einem missverständnis des schreibers beruhen, wenn nicht der herausgeber selbst falsch gelesen haben sollte); *biwindlan* II 242, 15; *wiwindlan* ebda.; *Cicclingwege* I 542, 31. II 208, 17; *Ciltecumb* II 419, 30; *Ciltancumbes* III 402, 3 etc. (11 mal *i*); *Cyltancumb(es)* III 399, 3. 400, 6. 16; *Cisi* I 106, 17; *cissanbeorg* II 298, 1; *Cissanhamme* K III 229, 23; *Cittandene* III 166, 5. 12. 23; *cittanwara* III 166, 33; *citwara* III 176, 4, ebda. z. 20 zweimal; *Cytwara* III 655, 37; *cyrtwara* ebda.; *clinca leage* IV 107, 7 zweimal, II 495, 22; *clincan leage* II 529, 21. 33; *Cridiensis* IV 69, 11. 91, 7 etc.; *Criswan* I 106, 17; *fiducforda* IV 45, 22; *fiduscaga* II 76, 27; *filedleage* III 227, 26; *filæleage* I 548, 14; *filælea* II 460, 34; *fitelan* (eigenname: ags. *Fitela* = an. *Sinfjǫtli*) *sladæs* II 409, 35; *flitgarun* ebda. z. 37. 410, 2; *gibhild* (flussname) III 6, 19; *gybhild(e)* II 568, 10. 36; *Gisa* (vgl. ahd. *Giso*) IV 233, 33; *Gistrældes* (vielleicht zu vergleichen ahd. *Gisalrat* m., *Gislerada* f.?) K III 172, 36; *glim* (flussname?) III 247, 6; *grindanbroc* II 164, 15; *hiceleswyrde* I 47, 25. III 5, 5; K III 302, 3; *hicheleswyrde* II 382, 15; *hyceleswyrde* I 545, 7; *hnibbanlege* II 494, 17; *nybbanbeorh* ebda. z. 18; *himanbeorgas* II 379, 16; *hwingles burnan* II 494, 15; *icenhildeweg* II 81, 5. 6; *icenildeweg* III 446, 22; *ycenildeweg* III 607, 13; *Iccene* I 555, 5; *Icenan* I 149, 1 zweimal, 555, 4. II 287, 4. 14. 24; *icǽnan* ebda. z. 17; *ycenan* II 163, 23; *Ycænan* I 540, 9; *Iliacum* IV 234, 7; *Imper* (vgl. ahd. *Imbert*) II 380, 25; *Inegenæs ham* (vgl. ahd. *Ingina*) III 432, 9; *Licetfeldensis* K III 302, 12. IV 91, 12 etc.; *lidegeard* II 77, 1; *Lidegæard* II 234, 5; *Lidgerd* ebda. z. 23;

Lidgeard II 235, 7; *lilles (deam)* III 632, 25; *lilsætna* III 355, 29; *lilanmere* II 118, 25. 30 (Sweet OET s. 497 belegt *Lilla* sm.); *Lindissi* K III 303, 22; *Lippan hamme* II 304, 18; *mices dene* II 298, 14; *micghæma* K III 193, 12. 196, 14; *Milred* (vgl. ahd. *Milrat*) II 64, 12; *Milre* II 77, 27; *Mildanhal* I 452, 22; *neam-snædes* II 296, 11; *Pippingmynstre* II 504, 5. 13; *Pipingmynstre* II 439, 12. 24. 440, 31; *Pipigmynstra* II 503, 30; *Pipmynster* IV 89, 19; *Pipmynstre* IV 90, 5; *Pypmynstre* IV 91, 25; *pidles* und *piples beorge* IV 90, 21; *Hantscilling(e)* II 287, 2. 36; *Hant-scillinga* III 415, 18. K III 203, 21; *scindlas* III 305, 5; *scitere* (flussname) II 76, 22; *sciteres* II 495, 21. 501, 20. 529, 31 etc.; *scyteres* III 478, 9; *siladæne* I 515, 16; *scrippan* I 542, 40, ohne akz. II 208, 25; *Stricca* II 271, 36; *tibbaldi lace* II 206, 31; *Ticceburnan* I 148, 36. 149, 1. 555, 4 etc.; *Ticestede* II 495, 1; *Ticcestede* ebda. z. 9. 379, 10. 529, 1 etc.; (*tyccheamstede* I 515, 37?); *Tislea* IV 27, 5. 6; *trindellea* III 444, 34; *trindlea* II 304, 22. 379, 17 etc.; *trindalgraf(e)* II 485, 33 zweimal; *Twintales ham(me)* IV 90, 10. 11; *Wicciarum* K III 304, 5 (vgl. zu diesem namen Keller. Die litterarischen Bestrebungen von Worcester. s. 1 fussnote 1); *wifeles* III 273, 29. 632, 31; *Wilig* II 583, 11; *bi Wilig* II 243, 1; *Biwilig* ebda. z. 16; *Wylle ford(a)* K III 158, 25. 30; *Wylles (muda)* K III 200, 1; *wiles yge* II 492, 18; *Windaclæh* K III 229, 2. 6; *Bedewinde* I 452, 23; *Winfles beorg* II 78, 30; *wiselea* (B.-T. setzt dieses wort nach einer kentischen urkunde an und vermutet die bedeutung = sumpf) II 298, 7; *stucan wise* II 412, 28. K III 175, 35; *wissan lange* II 296, 12; *Wittanige* IV 92, 15. 28; *Witanige* III 519, 1. IV 94, 11; *Wyttanige* III 519, 10. 25; *writeles* III 655, 16; *wryteles* III 478, 16.

Anm. 4. *scirhilte* (acsn.) I 548, 11. 460, 31 ist wohl für *-hylte*, neutralen kollektivstamm zu *holt*. B.-T. belegt *scoom-hylti* aus Wr. Voc. II 39, 60.

Gruppe 2.

ðis passim; *hit* II 284, 39 etc.; *his* III 100, 17. C. C. X 17 dreimal; *hys* II 367, 19; *him* C. C. X 17 zweimal; *hine* ebda.; *is* II 366, 14. 437, 29 etc.; *wið* II 284, 37 etc.; *mid* (praep.) II 285, 5, C. C. X 17 dreimal; *hline* II 448, 10; *hlinge* II 437, 1 etc.; *hlidgeate* II 284, 28; *anstigo(n)* II 363, 28. 29; *ðrim* dpl. II 367, 10; *ðriddan* ebda. z. 12; *gif* (Cod. *gief*) ebda. z. 5; *gif* (Cod. *gyf*) ebda. z. 14; *ðingon* C. C. X 17; *midne* III 100, 3; *middeweardre*

II 363, 25. 29 etc.; *scipleage* II 284, 32; *tilige* II 366, 20. 367, 14; *wille* 1. s. praes. II 367, 10; *willæ* 3. s. conj. C. C. X 17; *willað* ebda.; *bewitanne* II 366, 26; *bidde* C. C. X 17; *ylkan* ebda.; *in* II 366, 30. 31 etc.; *uuiltuniensis* IV 105, 31; *Uuillensis* Harl. Ch. 43 C 8; *Licetfeldensis* IV 105, 36; *Hnut Scillinge* II 283, 32; *Hnut Scilline* II 284, 24; *hnutscyllinga* IV 105, 5; *fægerhylde forda* III 3, 34; *Ciltancumb* II 283, 14. 30; *Cyltancumbes* II 285, 35; *Cridiensis* IV 105, 30, Harl. Ch. 43 C 8; *Geuuisorum* III 99, 19; *Winteceastre* II 366, 23; *ingepenne* II 366, 26; *icenan* II 284, 28. 36. 285, 4; *hiceles* III 3, 32; *ticceburnan* II 284, 40; *ticnesfelda* II 284, 31; *wifilingfalod* II 364, 5; *citware mearce* Harl. Ch. 43 C 8 zweimal; *trinitate* II 367, 16; *Sigelm* II 365, 5; *Sigered* II 437, 21; *Sigulf* II 449, 7; *Siwcardus* IV 105, 25; *Siwerd* IV 106, 3, Harl. Ch. 43 C 8 zweimal; *Wynsige* II 364, 8; *Cynsige* ebda. z. 13 etc. etc.; *Eadwine* II 365, 18; *Godwine* IV 106, 1; *Ælfwine* III 298, 14 etc. etc.

Gruppe 2 bringt also nur 5 mal *y*, wovon 4 vor *l*.

§ 5. Aws. *y*.

Aws. *y*, der *i*-umlaut von *u*, bleibt in der späteren sprache meistens erhalten, nur unterlag es in der nachbarschaft gewisser konsonanten, wenigstens zum teil, dem übergang in *i*. Auf diese weise entsteht der wandel von aws. *cy* in *ci* und von *y* in *i* vor palatalem konsonant bezw. vor liquida oder nasal + palatal (vgl. Siev. Gr. § 31 anm.). Es bleibt also zu prüfen, inwieweit sich diese verhältnisse in dem dialekt des Cod. Wint. wiederspiegeln. Ich behandle zuerst:

I. die ausweichungen von älterem *y* nach *i* hin.

a) *cy* > *ci*. Die hauptbeispiele im Cod. für aws. *cy* sind *cyning*, *cyne* und *cymð* 3. s. praes. Mit diesen drei wörtern hat es folgende bewandnis: Bei *cyning* scheint der übergang in *i* so gut wie durchgedrungen zu sein, ich habe 94 beispiele mit *i* gegen 66 mit *y* gezählt: Bei *cyne* hingegen, das nur in compositis begegnet, kommen formen mit *i* nur in einer urkunde (3 mal) vor. Es heisst weiter durchgehends *cymð* und nicht *cimð* (letzteres lässt sich jedoch ein paar mal in gruppe 2 belegen, s. unten). Die beispiele:

Für *cyning*, da es so massenhaft vorkommt, brauche ich die belegstellen wohl nicht anzuführen. Ich bemerke nur, dass

das wort in allen möglichen varianten erscheint, nämlich *cyning, cynig* (K III 203, 1), *cyng, cining, cinig* (II 529, 1), *cing*. Composita: *Cingestun* I 593, 33; *kynyngriches* IV 229, 22.

cynehlaford II 583, 11. III 402, 2. 416, 18 etc.; *cynelic* II 208, 1. 411, 8 etc. (4); *cyneriees* III 417, 2; *cynehamum* III 501, 18; *cynescype* K III 359, 32; *cynehlaforde* K III 359, 29. 360, 15; *cinelaford* K III 361, 5; als erstes glied zusammengesetzter eigennamen (ich gebe nur je einen beleg): *Cynibaldi* I 257, 21; *cynæbeorhtes* II 185, 17; *Cyneburgan* I 548, 10; *Cynegisl* III 398, 17; *Cyneheah* II 61, 1; *Kynelaf* II 136, 1; *Cynedealle* (*rodæ*) K III 252, 22; *Cynefrid* II 342, 11; *Cynred* I 594, 9; *Cynesige* II 359, 23; *Cynewald* III 402, 6; *Cynewalh* I 544, 23; *Cyneweard* III 649, 26; *Cynewulf* II 64, 14; *Cynestan* II 280, 7.

cynd II 304, 25. 26. 27. 305, 4. 443, 16 etc.; *cynnd* II 367, 25. 26. III 183, 11. 12. 15; *cyne* (conj.) II 504, 15. Einmal erscheint *u* in *cund* II 440, 36.

b) vor palataler konsonanz: Hier kommen hauptsächlich die beiden wörter *hrycg* und *brycg* für unser denkmal in betracht. Von diesen hat *hrycg* fast ausschliesslich *i*, z. b. *ricg* I 229, 6; *hric* I 47, 30. II 382, 20. III 5, 10; *hricg* IV 103, 2; *hricge* II 304, 31; *ricges* II 169, 18; *hricgwege* II 357, 29; *timberhricges* I 515, 26; *Tenhric* III 409, 28 usw. mehr als 40 mal. Dagegen: *hrycweg* II 94, 11; *hrycgweige* II 412, 37; *wicehrycg* II 71, 22; *wiccrycge* ebda., und zweimaliges *u* (*y*): *hrucweg* II 549, 28; *hrucgwæge* ebda. z. 29. Bei *brycg* überwiegen auch die formen auf *i* (20 *i*, 11 *y*): *bricge* II 169, 17. 412, 27 etc. (4); *bricweg*(*e*) II 568, 32 zweimal; *droebrigge* I 548, 12; *wudubricge* III 446, 29; *wudubrigge* III 607, 21; *stanbricge* III 520, 4; *bicanbricge* II 600, 6. III 204, 21. 26; *uteلanbricge* II 412, 27. K III 175, 33; *ceomman bricge* K III 219, 5; *portes bricge* IV 96, 4; *Mannes bricge* ebda. z. 5; *hreodbricge* IV 105, 1. 12; *brycge* II 163, 1. 252, 6. III 354, 26; *brycggeweore* II 410, 34; *bryggeweore* IV 51, 19; *hreodbrycge* III 99, 32. 100, 1; *Brombrycge* III 445, 17. K III 203, 20; *Wealpadu brycge* K III 179, 25; *heofesbrycee* III 655, 24.

Von anderen beispielen giebt es nicht viele: *drihten* III 417, 8; *drihtnes* IV 52, 3; *drihtne* III 432, 3; *drihtnes* III 502, 3; *drichtenes* III 402, 33. 502, 3 anm.; *dryhtene* IV 54, 29; *bihte* I 539, 32; *byhte* II 135, 18; *bygc* II 296, 4; *byge* II 94, 13. 549, 31;

gebiege 3. s. conj. IV 233, 29; *Hygebeorht* I 48, 5; *bryce* (subst.) III 106, 39; *brycen* III 102, 26; *griðbrice* IV 233, 7. 15. 23; *myndbreces* IV 51, 26; *twybyce* IV 27, 17 zweimal. Man vergleiche auch das zu aws. *ryht* bemerkte, § 9, III 2.

c) vor liquida oder nasal + palatal: *efterfyliendra* IV 51, 25; *abilhd* 3. s. praes. II 96, 31; *forwyrce* II 96, 29; *wircen* II 241, 33; *scyldwyrhtana* VI 135, 19; *fyrh* (acs.) III 446, 20. (gs.) 476, 23. 24. II 94, 10. 409, 37; *furh* (ds. und gs.) ebda. z. 40, gs. III 476, 18; *firh* (acs.) III 607, 11; *byrg* (zu nom. *burg*) hat festes *y* und fast durchgehends svarabhakti-vokal: *byrig* II 71, 13. 304, 29. 529, 36 etc.; *hæðbyrg* II 207, 6; *byrigweg* IV 27, 6; ebenso *byrgels* III 632, 26. 27; *byrgelse* III 127. 19. 20. 27; *byrgelsas* II 532, 8; *byrigels* III 62, 25. II 298, 4. 304, 21 etc. etc.; einmaliges *i* in *birigelsum* I 548, 5; *ðince* II 208, 1. K III 361, 4; *ðyneð* II 282, 22.

II. Sonst bleibt älteres *y* ziemlich rein erhalten: Sporadisch erscheinen dafür *u* (= schriftbild für *y*), *i* und das kentische *e* (*æ*). In alphabetischer anordnung sind die beispiele folgende: *bydene* IV 108, 18. 32; *Brinhelm* II 262, 32; *byrnan* K III 362, 17; *inberðan* (acplm.) II 252, 11; *burbærde*, *ðeowberde* ebda. z. 16; *byrstædel* II 549, 27; *brystædel* II 94, 10 (vgl. Binz E. St. 24 s. 268); *gebyrað* I 544, 1. K III 189, 12; *gebyreð* II 494, 23. 24; *gebyriad* II 530. 1. III 305, 29 etc.; *bytnan* I 542, 28. II 208, 15; *twigbytme* III 116, 3; *twigbutme* I 554, 30; *twibútme* III 117, 6; *dyde* II 97, 1. III 501, 21. IV 233, 18; *gedyde* III 416, 8; *gedyrstignesse* III 502, 1; *Gedyrstinysse* ebda. anm.; *dyrstignesse* III 402, 29; *dyrstnysse* IV 51, 34; *firmdig* II 282, 2; *firmdíge* ebda. z. 11; *gefyrðrian* II 96, 15; *gefyrðredon* ebda. z. 6; *fyrðrunge* ebda. z. 19; *Twifyrde* III 412, 1; *Tuifyrde* ebda. z. 17; *twyfyrde* II 241, 26. 242, 20. K III 203, 20; *fyrsleage* II 504, 17. 18; *gyldenan* (adj.) K III 362, 34; *gegrynd* III 416, 15; *hylle* I 47, 22. 257, 13 etc.; *brochylle* II 532, 10; *lochylle* K III 302, 11; *beorchhylle* K III 302, 11 etc.; *i* erscheint in *hille* II 382, 12; *hilgrafon* II 358, 6; *Manhille* II 76, 19; *hæslhille* II 358, 5; einmaliges *u* in *hulgrafum* II 358, 7; *heahhylte* II 444, 15; *scirhiltæ* (vgl. § 4 anm. 4) I 548, 11. II 460, 31; *hyndemen* III 501, 17; *hyrne* II 164, 15; *hyrnan* I 540, 3. 543, 2. II 135, 21 etc.; *brembælhyrnan* II 94, 18; *hynð* (3. s. ind. praes.) IV 92, 29. 31; *hyrstæ* I 548, 10. II 296, 13 etc.; *ðórnhyrste* III

305, 25; *seallhyrste* II 485, 23; *Lambhyrste* K III 249, 9; *wernhyrste* K III 218, 32; *Eppelhyrste* I 257, 20; *sihtneghyrst* III 649, 18; *smeagellhyrst* III 349, 28; *elanhyrste* III 649, 15; *Hysseburnan* II 238, 1. 240, 16 etc. (8); *Hisseburna* II 241, 3; *Hessanburnan* II 206, 8; *hyssapol* II 243, 22; *myln* II 568, 38. K III 189, 10; *mylen* III 6, 21. K III 253, 2; *mylne* III 62, 21. 303, 30 etc.; *mylensteall* II 163, 27; *mylenburnan* II 172, 35; *mylenham* K III 189, 10; *mylnstede* IV 96, 5; *mylewere* IV 92, 30; *mylanweges* III 303, 37; *mylebroc* IV 105, 4; einmaliges *i* in *milgemet* K III 252, 21; *e* in *melebroce* III 99, 32; *melebroces* III 100, 1; *gemynd* II 289, 23; *gemund* II 290, 7. 9; *gémund* ebda. z. 11; *gemundedege* II 208, 1; *mynster* II 96, 19. 262, 6. K III 360, 3. IV 51, 16; *mynstre* I 539, 11. 543, 38 etc.; *minstre* III 116, 23; *menster* III 402, 17; *wyrdmynte* II 96, 20. IV 51, 29; *nymde* II 411, 3; *nellað* 3. pl. K III 362, 30; *pylle* III 112, 3 dreimal; *merpyll* ebda.; *wellpyll* ebda. z. 4; *wellpylla* III 141, 28; *wellpill* ebda. z. 27; *pytte* II 81, 4. 8. 242, 11. III 403, 1 etc.; *pyte* II 357, 27; *pyt* II 81, 3. 8 etc.; *wylfpytte* II 160, 41; *droepytte* I 548, 20; *collpytte* IV 27, 13; *lampyttas* K III 252, 24; *bringpyt* III 62, 22; *hryngpyt* II 519, 38; *ealepyt* III 157, 17; *waterpyt* K III 359, 15; *pyttedan* K III 362, 21; *putte* I 554, 29; *hrungpitt* II 94, 21; *spryttan* (infin.) II 96, 16; *stybbe* III 127, 24; *ellenstybbæ* ebda. z. 23; *æsestyb* III 305, 26; *ðornstyb* II 94, 12; (*stybban snade*? III 273, 28); viel häufiger ist jedoch in diesem stamme *u*: *stubb* III 476, 18; *stub* I 518, 7; *ellenstubbe* III 446, 19. 607, 11; *ellenstúbbe* III 446, 20; *Æsestúbbe* III 205, 33; *ellenstubb* III 446, 23; *æsestubb* II 444, 17; *ellenstub* II 533, 27. III 62, 27. 476, 15. 607, 14; *ellestúb* ebda. z. 11; *ellénstub* III 177, 32; *ðornstub* II 533, 29; *synna* IV 51, 33; *gesynta* III 502, 23; *drymsetle* II 411, 3; *mægendrymm* III 402, 16; *ðyrran* (adj.) II 118, 27; *yferan* I 545, 11. II 382, 19. K III 302, 8; *ýferan* III 5, 9; *ymb* II 244, 10. 282, 2. III 247, 8; *ymbe* II 583, 15; *ynbe* II 282, 22; *ymbutan* III 607, 12; *embegang* VI 135, 14; *wynna wudu* III 106, 8; *Wynsige* II 380, 12. 38 etc. (6); *Wynsiege* III 177, 16; *wynsies* III 240, 28; *Wynnelm* K III 301, 18; *Winsige* II 235, 32. 290, 22 etc. (6); *Winstan* II 280, 22; *Wunsige* II 411, 27. III 502, 31 anm.; IV 34, 33. 35, 4; *gewrypes* I 543, 1. II 208, 27; *wyrtdene* I 148, 29; *wytleage* (schreibfehler!?) I 148, 33; *wyrtruman* II 341, 25. III 176, 13 etc.; *wyrtwalan* I 554, 28. II 242, 14 etc.; *writwale* II 443, 15; *wurtruman* K III 172, 33.

Anm. 1. Die verhältnismässig häufige vertretung des aws. *y* durch *u* scheint ein besonderes merkmal des Cod. Wint. zu sein. Sie ist nicht bekannt in den Solil. Augustins und der P. C. (s. Hulme, Meyer), wohl aber kommen bei Reimann (s. 22) einige belege aus den kent. Evangelien vor.

Gruppe 2.

I. a) *cing* II 437, 29. III 100, 17 etc. (10 mal); *cynge* III 4, 29; *cynges* IV 105, 10. 13; *Cynewalho* II 283, 5; *Cyneuulf* III 3, 14; *Cynestane* II 367, 4 etc. (kein *i* in diesem stamm); *cymð* (3. s. praes.) II 285, 5; *cimð* II 284, 39; *cimeð* II 364, 1. 2; *cynetan* II 448, 4. 11; *æt Cynetan* II 447, 14; *Cynetanbyrig* II 366, 28, 30. 367, 11.

b) *hric* III 3, 35; *rige* II 436, 37; *hricges* ebda. z. 38; *hricweges* II 448, 9; *hreodbrycge* III 99, 32. 100, 4; *hreodbricge* IV 105, 4. 12. 13; *brombrigce* II 284, 28.

c) *byrgelsas* II 448, 13; *Cynetanbyrig* s. oben a).

II. *mynstre* II 366, 25. 367, 19. C. C. X 17; *mylebroce* IV 105, 4. 106, 10; *mylebroces* IV 105, 8; *Melebroce* III 99, 23. 32. 100, 17. IV 104, 23; *melebroces* III 100, 1; *tyrngeate* II 284, 41; (*wereðan*) *hylle* III 3, 29; *wyrtwalan* II 364, 3; (*scropes*) *pyt* II 448, 6; *gemynddæg* II 366, 22; *Wynsige* (Cod. *Winsige*) II 365, 9. 367, 3; *gebyrað* 3. s. praes. IV 105, 14; *gebyret* III 100, 5; *pytteldene* (vgl. an. *pyttla,* das Leo anführt s. v. *pytt*) II 448, 10; *ymme, fyrmest* C. C. X 17.

Anm. 2. Wohl statt *Cynred* verschrieben ist *Cyred* II 366, 7.

Anm. 3. Aus den obigen beispielen geht hervor, dass sich gruppe 2 von gruppe 1 dadurch am meisten abhebt, dass sie keine *u* statt *y* bringt; sonst liegen die verhältnisse ganz ähnlich. Interessant ist die in beiden gruppen vorkommende schreibung *Melebroc,* welche vielleicht auf eine mundartlich gefärbte aussprache der einwohner des ortes deutet.

§ 6. Aws. *o*.

Das aws. feste *o* bleibt in der späteren sprache und dem gemäss im dialekt des Cod. unversehrt erhalten. Ueber das offene *o,* das mit *a* vor nasalen wechselt, habe ich schon § 1, IV gehandelt. Bei der anführung des materials in diesem

paragraphen halte ich es für unnötig, in der regel mehr als eine belegstelle für jedes wort anzugeben. Ich gebe wieder alphabetische ordnung.

apostolæ I 541, 3; *bebodd* II 282, 25; *bebád* II 296, 34; *ungeboden* IV 233, 23; *boddanstan* II 164, 14; *boddingmed* ebda. z. 13; *gebohte* K III 361, 18. 21. 363, 5; *boxe* II 358, 33; *brocenan* I 229, 1; *abrocenan* K III 172, 30; *tobrocenan* III 632, 31; *Brord* I 48, 10; *Wihtbrord* II 303, 37; *brocenas* K III 252, 25; *clofenan* II 298, 1. 5; *aclofenas* II 241, 29; *Clotheris* (vgl. ahd. *Hlodhari*) I 86, 20; *cnól* III 227, 28; *cnolle* II 242, 6; *cobbelea* IV 49, 14; *cobban-* II 298, 3. IV 49, 1; *cocrodæ* III 157, 15; *coua*[1]) (*cofa*) III 127, 19. 20; *coferantreow* I 257, 12. II 303, 20. III 66, 13; *cofringtreow* III 268, 28; *coggan beam* III 178, 13; *collpytt* IV 27, 13; *cobride* II 301, 21; *Coleneaster* II 359, 7; *coppedán* II 241, 39; *gecorenum* III 306, 30; *Corrinensem* VI 277, 10; *cótstowe* III 446, 25; *wendacotan* IV 27, 20; *doccena forda* II 301, 20; *Dodda* IV 234, 6; *dohter* ds. III 416, 22; *adolfen* I 540, 4. II 135, 22; *dolherundel* II 409, 22; *domnes* I 548, 19; *dufandoppe* IV 92, 35; *Dorcensis* IV 93, 29; *Doreceaster* II 277, 20; *Dorovernia* I 86, 9; *Dorubernensis* II 292, 18; *Drocenesforda* I 547, 14; *ford* I 148, 34; sehr häufig als zweites glied zusammengesetzter ortsnamen: *rodeford* I 540, 9; *stonesforda* II 206, 27; *scealdanford* II 485, 35; *bestlesforda* II 206, 34; *tudeford* II 171, 31; *Widigford* K III 252, 36 etc. etc.; *fobban wylle* I 47, 27. 545, 9 etc.; *for* I 541, 2. II 96, 11. 262, 6; *forseadas* II 295, 39; *forsteall* IV 233, 7. 22; *fordsteall* ebda. z. 27; *forgyrde* II 74, 27; *fornangean* II 600, 10; *foragean* II 304, 15; *foreweardne* III 176, 18; *foreweardе* (adv.) K III 238, 29. (subst.) IV 76, 1; *foreweedenan* II 358, 37; *ætforan* II 96, 8; *beforan* ebda. z. 17; *ford* I 540, 2. 3; *fordrihte* II 74, 28; *fordfaedren* VI 207, 13; *fordside* III 417, 8; *ætford* K III 203, 12; *Fordheres* I 229, 15; *Fordred* II 136, 3; *gefordian* (infin.) K III 362, 30; *geformædon* VI 207, 10; *foxe* IV 90, 9; *foxholan* I 548, 1; *froxafelda* III 432, 22; *Forscanfeld* I 452, 22; *glottes wylle* II 78, 28; *God* VI 136, 12; *godcundnessæ* II 410, 36; *Godwine* III 477, 12; *goldes* III 416, 25. 432, 10; *hloswuda* II 301, 23; *hlosmoc* (?) I 229, 8. 10; *hnottan* II 568, 35; *hnottanford* II 533, 29; *hnottan-*

---

[1]) Dieses wort setzt Sweet, O. E. T. s. 643 mit länge an, dagegen StD mit kürze.

mæræ II 549, 23; *Hogganclyfe* K III 363, 13; *hól* I 542, 24; *Holaforda* IV 233, 30; *foxholum* I 548, 1; *holdingstowe* II 304, 26; *hæsælholt* I 548, 20; *æscholtæs* II 77, 9; *bullanholt* II 206, 29; *higanholtes* III 292, 27; *hordwyllæ* II 549, 29; *hornford* IV 45, 26; *horninga* IV 92, 33; *horoweg* II 295, 40; *hors* II 583, 22; *horsford* II 171, 5; *horsgeat* K III 158, 28; *horswaðes* (*-paðes*?) II 77, 10; *horsweges* K III 219, 2; *Hrofensis* K III 303, 16; *hrofanhricge* K III 223, 25; *hrofanhric* K III 302, 8; *lochylle* K III 238, 29; *lofe* (ds.) II 381, 10; *loddæræs* II 94, 9. 549, 26; *loxan wuda* III 142, 1; *Mocca* I 107, 24; *moxes dune* I 542, 28. 32. II 208, 18. 24. III 296, 20; *morðdic* II 442, 31; *norðere* acsm. II 242, 20; *norðeweardne* II 206, 28; *norðeast* II 358, 11. 28; *norðwest* II 358, 17; *norðændæ* II 460, 19; *norðefes* II 412, 32; *norðgeatt* III 62, 32; *norðwealle* III 416, 27; *norðhealfæ* II 460, 17; *norðhand* II 485, 31; *Odda* II 244, 35; *oddan* II 495, 19. 25; *Oda* II 383, 7; *odenford* (zu *oden* = "*threshingfloor*"?) II 244, 2; *of* passim; *Ofærtun* III 26, 25; *offringdisc* K III 360, 11; *oft* II 341, 30; *Ordgar* II 241, 16; *Ordgard* III 520, 39; *Ordheah* II 505, 12; *Ordlaf* II 234, 27; *Orferd* II 241, 13 (dazu wohl *Offerð* II 242, 27); *Ordbriht* III 477, 4; *Ordnoð* K III 190, 5; *Ordric* K III 239, 15; *Ordulf* K III 190, 1; *Orceard* II 73, 28; *orcerd* II 74, 19; *orcercumb* II 76, 8; *orcerdford* II 171, 4; *Oterburnan* K III 203, 20; *oteriford* II 76, 14; *ottanforda* II 301, 15; *óxan hæðfelda* II 298, 7; *oxena* IV 90, 19; *Oxenafeld* II 76, 17; *oððe* III 402, 30. K III 353, 7; *æcersplottes* VI 136, 12; *poddan beorge* III 297, 27; *populfinige* K III 219, 8; *porte* II 568, 37; *portmen* III 402, 14; *portstrét* III 303, 28; *portwealle* VI 207, 18; *Portland* VI 121, 21; *Porteceaster* III 411, 17; *langport* III 176, 6; *roccancampæs* II 485, 18; *scobban byrgels* K III 252, 32; *scoccera weg* II 80, 24; *scole* subst. II 96, 21; *scolde* ebda. z. 12, 22; *scortan* II 71, 12; *scórtan* II 367, 4; *Snoccan* I 107, 23; *sol* II 379, 14 zweimal; *sóppcuppan* III 432, 11; *sopcuppan* K III 360, 19. 24; *sotecorles* II 242, 13; *tollan dene* II 379, 19; *Torhtred* II 136, 7; *torre* (ds.) II 494, 13; *torscagan* II 291, 7; *tottencumbe* II 207, 1; *stocc* II 412, 33; *to Stócc* III 8, 12; *stocwyllebroc* III 446, 28; *stocflíot* III 240, 27; *heafodstoccas* II 80, 28; *imbstoc* K III 338, 7; *ðórn* I 548, 3; *ðornhlinc* III 296, 29; *ðornræwe* K III 199, 31; *ðornwíc* III 478, 15; *ðórnhyrste* III 305, 25; *crawanðorn* IV 103, 4; *mærhðorne* II 485, 28; *stapolðórn* III 303, 34; *wrostlanwyl* (schreibfehler für *ðrostlan*-?) III 134, 34;

ðroemere II 118, 27. 32; *waeces geate* II 212, 5; *waldes geat* I 542. 29. II 208, 15; *wolde* II 96. 15. 16; *wophane* (flussname) III 655, 28; *worhte* K III 361. 27. 28; *geworhte* II 96. 20; *worhtan* I 543, 38; *worton* IV 76. 3; *wrobban lea* II 297. 39.

Gruppe 2.

broeenan II 136, 31; *Wihtbrord* II 285, 31; *Collenga* II 366, 9; *coltan* II 448. 7; *Dorcensis* IV 105. 33; *Domberuensis* II 283. 19; *forda* II 284. 39; *aforeworda* C. C. X 17; *tefore* ebda.; *forð* II 284. 29; *Godes* II 366. 21; *Godwine* IV 106. 1; *Godric* ebda. z. 9; *hole weg* II 448. 11; *norð* II 284. 35; *Odda* II 285. 31; *of* passim; *oðde* C. C. X 17; *ofer* II 366. 23; *Ordgar* II 285. 23; *Ordlaf* ebda. z. 20; *Ordeah* II 149. 6; *ottesforda* II 364. 10; *poddan beorge* III 297. 27; *scortan* II 364, 8; *heafodstoccum* II 284. 36; *gemœrðornan* ebda. z. 38; *wordum* II 367. 8; *klosmoe* II 136. 10.

§ 7. Aws. *u*.

Im dialekt des Codex bleibt das *u* fast durchgehends erhalten. Statt dessen kommen aber auch einige male *o*, *y* vor. Die *y* sind leicht zu erklären, aus der spätws. verwechselung dieser zwei zeichen an manchen stellen, vorzugsweise aber nach *w* (vgl. Siev. Gr. § 71, 72). Die *o* verraten vielleicht den ansatz zu dem in me. zeit herrschenden gebrauch des *o* statt *u*. Es ist bemerkenswert, dass dieses *o* in P. C. sowie in den Solil. Aug. noch fehlt. Dem gegenüber scheint es ziemlich häufig in den mk. Evangelien vertreten zu sein (vgl. Reimann s. 19). Die beispiele:

Bucca II 172. 15; *Buegan oran* I 118. 28. 554. 28; *bucgen oran* III 117. 4; *buchanforda* II 74. 23 (mit diesem stamm vgl. man ahd. *Bucco*, *Buggo*); *bude* 3. s. praet. conj. IV 233. 9; *Buda* I 107. 13 (vgl. ahd. *Budo*, *Buddo*, *Bodo*, *Boddo* etc.); *Buga* II 244. 22; *bugan stóc* III 651. 24; *bullanholt* II 206. 29; *bulanmerde* II 94. 18. 549. 34. III 62. 28; *Bullede* II 79. 14; *gebunden* III 402. 34. IV 52. 4; *bunningfeld* III 349. 27; *buntdes pyte* II 357. 27; *burg* II 171. 36; *burhwaru* VI 207. 24; *burhgerihtu* IV 233, 26; *stanburg* I 518. 1; *corðburgegeat* II 485. 31; *Burhgensis* K III 303. 31; *Burhheardi* I 516. 13; *burgilde* II 207. 2; *Burgric* II 461. 18; *Burlaf* II 172. 21; *Æscburge* I 229. 19; *Cyneburgan* I 548, 11; *Eadburge* II 459, 12; *burnan* I 47. 33. 547. 13. 14; *burnstow* II 412, 38; *Ticceburnan* II 289, 20; *Scealdeburnan* II

271, 8: *alorburnan* II 296. 24; *hysscburnan* II 242. 7; *scolesburnan* III 478. 18 etc. etc.; *Butermere* II 118. 6. 16; *cumb* I 229. 7: *cumbe(s)* I 228, 25. II 74, 19; *cymbes* II 494, 20; *alercymbe* ebda. z. 19; *Cumbtune* II 273, 17; *Ciltancumbes* II 96, 3; *Crauuancumbe* II 273. 17; *alercumb* II 243, 36; *cærscumbæ* III 127. 19 etc. etc.; *cume* (conj.) II 440, 33; *cumað* I 149, 2. 555, 5; *Cumman* I 149. 12; *Cuman* II 359, 15; *oncunnan* II 282. 23; *cuntan heale* III 273. 29; *sóppcuppan* III 432. 11; *sopcuppan* K III 360. 19. 24; *Cupping* III 172, 25; *curs* II 96, 33; *crundwylle* III 145. 24. 30; *crundul* I 47, 21. 29. 545, 10; *Crundelas* III 631. 20; *dolhcrundæl* II 409, 27; *Dudda* II 99, 31. 164, 20; *duddanbroc* III 632. 20; *duddincgbearuðu* II 76, 13; *dundeburnan* II 412, 32. K III 176, 4; *dunneburnan* ebda. z. 3; *dunnes* (vgl. ahd. *Tunno*) *stigele* I 148, 33. 554. 35; *durre* 3. s. conj. III 402, 31. IV 52, I; *Fugelsléd* III 520. 4; *Fugelmere* III 632, 16; *fullicæ* II 410. 39; *fullan* II 411, 6; *fucges* (vgl. ahd. *Fucco, Focco* etc.) *flodan* II 358, 19. 20; *fulluht* II 96, 4; *foldo* II 252, 5; *fultumien* II 252, 4; *fultume* III 502, 9; *gefulstan* K III 364, 11; *scrudfultume* II 583, 18; *fundæn* II 282, 3; *Hamanfunta* II 412, 9. K III 175, 9; *Byrhfuntan* III 415, 25; *Byrhfuntan* K III 203, 29; *Hafunt* III 415, 25. K III 203. 29; *bæccefuntan* IV 27, 15; *furh* (acs.) II 163, 26. K III 238, 28, (gs. II 409, 26. 27. 31. 32; *furlang* III 446, 26; *furðe* II 252, 8; *grundleasan* III 403, 1. IV 52, 8; *hnutclif* III 520. 10; *hnutleage* II 379, 9; *hnutwic* K III 176, 17; *Hnutscillingæ* K III 203, 21; *Nutscillinge* II 164, 4; *Humbre* I 594. 15; *humbracumb* III 446, 22. 607, 13; *Norðanhumbrensium* K III 304, 3: *humwil* III 268, 33; *hummincgtun* III 145, 31; *hunigweg* I 257, 9; *hunigwiellæ* II 296, 25; *Hunigham* K III 238, 30; *hunigbroces* III 105, 30; *hund* II 252, 9; *hundtwelftigum* II 583. 21; *hundseofontig* III 415, 28; *hunenlyftig* ebda. z. 21; *hundredpenegas* IV 233 passim; *hundeahtati* III 432, 12; *hundtwæntiga* III 432, 7; *hundatúne* II 304, 28; *hyndes* III 296, 23; *huntan* K III 230, 25; *huntena* II 494, 15; *huntoðe* II 280, 8; *lufæ* ds. I 541, 3; *lufan* ds. II 282, 21. 290, 7. 11; *lufum* K III 361, 6; als weiblicher eigenname: *Lufe* II 252, 12; *lufæhammas* IV 27. 8; *Lullan setle* (vgl. ahd. *Lullo*) K III 213, 1; *lullan slæde* II 171, 35; *Lulle* II 74, 37; *Lulhele* II 77, 29; *Lullede* II 64, 10. 73, 11; *Lulles beorge* I 229, 2. II 436, 30. III 143, 8. 13; *Lulling* I 48, 11. II 64, 13. 74, 39; *lundenwey* III 303, 37; *lundenhærpaðe* II 304, 13; *Lundoniensis* I 548, 38. IV 69, 10. VI 135, 34;

gemunen II 207, 30; *gemundebyge* II 208, 1; *myndbyrees* IV 51, 26; *Scalemudda* K III 198, 36; *-mund* als zweites glied zusammengesetzter eigennamen: *Ædelmund* II 380 l. z.; *Ceolmund* II 271, 35; *Eadmund* II 186, 22; *Garmund* IV 231, 1; *Beorhtmund* II 136, 5; *Heahmund* II 135, 39; *Nodmund* II 64, 16; *Osmundes* I 540, 2; *Plegmund* II 271, 29; *eadmundes* II 110, 1; *Gudmund* II 77, 21; *Eadmond* (schreibfehler?) II 170, 22; *munecas* III 402, 19; *munecan* ebda. z. 18; *munekan* IV 229, 19; *munuclife* III 416, 8; *munenu* III 306, 24; *munnanmynstre* III 416, 21; *munhiredes* III 416, 23; *pund* II 280, 6; *pund* II 241, 27; *Puttuces* I 149, 11; *scultan* II 241, 23. 32. IV 51, 27; *sculon* II 282, 15; *sucean* III 296, 26. 27; *suggadenscumb* III 141, 32; *sugebroce* II 288, 6; *sugarode* III 519, 29; *sulunge* K III 362, 3; *sume* III 416, 21. II 441, 6. 504, 26; *sumeres* K III 363, 31; *sunu, -e, -a* II 96, 13. III 402, 6 etc.; *sunesforda* II 206, 27; *sundermed* III 145, 32; *gesundfullnesse* II 381, 13; *Trundlesham* K III 172, 35; *tudeford* (vgl. *Tudda* OET s. 564) II 171, 13; *turdingsceat* K III 252, 21; *turlan* (*homme*) II 191, 21; *durh* passim; *durhwunien* II 110, 32; *Durhford* II 380, 28; *durfa* (3. s. conj.) II 282, 23; *Dunres* I 548, 12. II 160, 31; *gedurstig* (vgl. *gedyrstig* unter *y*) II 410, 35. III 306, 28; *Ubba* II 207, 12; *Uffa* II 235, 34. 272, 1. 244, 28. III 241, 9; *Ufinetune* III 408, 12; *Ufintune* III 415, 16; *ubbanleage* II 242, 21; *uferan* II 600, 7. III 292, 24; *bufan* II 210, 10; *onbufan* II 367, 28; *ufeweard* I 542, 24; *ufeweardne* II 118, 30; *ufeweardon* II 297, 1; *ufanweardu* II 74, 26; *ofeweardne* II 118, 29; *ufeyrd* IV 95, 29; *Uueratune* II 297, 1; *Uferantune* K III 203, 23; *unmanig* (vgl. ahd. *Unmo*) III 349, 23. 30; *unc* IV 279, 27; *uncer* K III 361, 25; *uncre* III 432, 25; *under* III 305, 29. K III 360, 6; *unbradest* III 416, 29; *umbeflitan* II 280, 9; *umbesceran* II 296, 32; *geunnen* IV 51, 23; *géunne* I 541, 1; *geunnan* II 262, 9; *unnan* II 282, 5; *up(p)* sehr häufig akzentuiert, passim: *upan* II 504, 21; *uppan* II 600, 7; *upparge* II 185, 25; *uppinglaema* III 650, 15. 17; *upende* I 149, 2; *op* III 632, 23; *Wuldan* I 407, 16; *wuldre* I 541, 3; *wulfpyt* IV 49, 7; *wylfpytte* II 460, 11; *wulfpytte* I 548, 20; *wulfhoran* II 301, 17; *wulfrusean* III 632, 23; *wulf* ist sehr häufig als erstes und zweites glied zusammengesetzter eigennamen; im ersten glied wird häufig das *u* nach *w* nicht geschrieben: *Wulfbold* II 359 l. z.; *Wulfgar* K III 189, 27; *Wulfgeat* K III 304, 10; *Wlfhere* II 64, 8; *Wulfheard* II 305, 12;

Wulfheah K III 239. 13; *Wulfhac* (?) K III 230. 19; *Wulfhelm* I 548. 33; *Wlflaf* II 64. 11 (dazu *Wullaf* II 74. 39); *Wulfnoð* II 383. 14; *Wulfmer* I 549. 10 (dazu *Wulmær* K III 203, 4); *Wulfred* II 74. 40; *Wulfric* I 543. 38; *Wulfrun* K III 214, 27; *Wulfsige* K III 176. 34; *Wulfsinus* IV 69, 16; *Wulfstan* II 235, 29; *Wulfðryð* (dazu *Wulfriðe* II 162. 27) II 135. 38; *Wulfweard* III 172. 11; *Æðelwulfus* I 593, 12; *beorhtulfes* III 655, 17; *Beornulf* II 251. 34; *Cenewulf* II 77, 22; *Denewulfus* II 170, 12; *Eadwulf* II 135. 40; *Ealdwulf* II 172. 18; *Eanulf* III 247. 22; *Eardulf* II 244, 36; *egwulfes* II 74. 24; *Garulf* II 172, 18; *Henulf* II 163. 11; *Kynewulfo* K III 300, 29; *Keanulf* K III 303, 30; *Ordulf* II 163. 15; *Osulf* II 271. 37; *Sigulf* I 549, 14; *Swiðulf* II 380. 38; *Werulf* II 241. 20; *Witulf* II 244, 26; *Wulluces* II 77. 3; *wunceges dune* II 358, 26; *wunces hyl* III 176, 7; *wuníen* II 252, 15; *durhwuníen* II 410, 32; *midwuniað* IV 52, 10; *wunung* III 417, 8.

Anm. 1. In einigen an. lehnwörtern entspricht *u* einem ursprünglichen *o*, so z. b.: *Curig* (an. *Kori*) II 273, 12; *Curi* IV 234, 6; *curigíe* II 74, 17; *Ðurcytel* (an. *Þorkell*) III 520, 33; *Ðurgils* (an. *Ðorgils*) IV 69, 24; *Urm* (an. *Ormr*) II 380, 28; zwischen *u* und *o* schwankt *huredes* (an. *Horeð*, ahd. *Horid*) K III 336, 16, 27; *Horeð* K III 193, 32. 196. 35.

Anm. 2. Schreibfehler scheint zu sein *punges* (statt *wunges*?) *dune* II 358, 26.

Gruppe 2.

Buga II 365, 33; *burghardes* II 363, 28; *Butermere* II 367, 6; *burnan* II 284, 40; *cumbe* II 436, 39; *cumed* (3. pl. C. C. X 17; *crundelas* III 3, 36; *cules felda* II 284, 31; *dunnan stan* II 448, 9; *fugelmere* II 364, 9; *furlanges* II 448, 5; *Gunner* II 365, 11; *Hnut Seillinge* II 283, 32; *luuelice* C. C. X 17; *lulles* II 436, 35; *Plegmund* II 285, 9; *Ceolmund* ebda. z. 16; *Deormund* ebda. z. 29; *Eadmund* III 4, 29; *Æðelmund* III 4, 27; *sugebroce* II 284, 30; *ðunres* IV 105, 9; *Ðurferð* II 365, 12; *ðurh* II 364, 2; *uferantun* II 447, 15; *Oferantunes* (wir haben es hier wahrscheinlich mit einer verwechselung von *ofer* praep. mit der *uf*-sippe, d. h. *ufan*, *uferra* etc., zu thun) II 449, 8; *Uffa* II 285, 23; *uncer* II 366, 20; *up* II 284, 28. 30; *úp* ebda. z. 36, 39; *Urm* II 365, 8; und zahlreiche eigennamen auf *wulf*.

Kapitel II. Die kurzen diphthonge.

§ 8. Das aws. *ea*.

Die schon angeführte thatsache, dass *e* einige male für erscheint, zwingt uns zur annahme, dass zur zeit der entstehung des Cod. das *ea* monophthongiert war, und ist ebenso für seine lautliche geltung beweisend. Trotzdem hat sich das *ea* in weitaus überwiegender masse erhalten, und hierin kommt das streben der schreiber deutlich zum vorschein, die schriftbilder der überlieferten ws. sprache zu erhalten. Wo die schrift monophthongierung aufweist, schwankt die bezeichnung zwischen *æa, a, æ, e*. Die *a* lassen, wenigstens z. t. eine besondere erklärung zu, siehe unten I. 5. Die *æa* sind ein besonderes kennzeichen des schreibers X, sind jedoch auch in dem anderen teil des Cod. nicht unbekannt (je einmal *æht, gæat*). *æa* statt *ea* kommt häufig in den Sol. Aug. vor, und wird von Hulme als eine mittelstufe in der entwickelung *ea* – *a* angesehen. Was das gegenseitige verhältnis des *a* und *e* angeht, so fällt es auf, dass das *e* überwiegt. Dies hängt vielleicht davon ab, dass *e* schon an gewissen stellen, namentlich vor *h* und nach *c, g, sc* aus dem Spätws. überliefert war. Sonst können wir bemerken, dass *e* für *ea* in der P. C. gar nicht, und in den Sol. Aug. nicht häufig belegt, in den mkent. Evangelien aber eine bekannte erscheinung ist.

Anm. 1. Eine verwechselung der diphthonge *ea* und *eo* tritt sehr selten auf, und dürfte im einzelnen aus bestimmten gründen zu erklären sein, vgl. unten. Einmaliges *ao* statt *æa* = *ea* bei X kann nur für einen schreibfehler gehalten werden.

Anm. 2. In gruppe 2 ist natürlich erhaltung des *ea* regel, ausser wo besondere momente (tonlosigkeit etc.) in betracht kommen.

Anm. 3. Wo es darauf ankommt, die beispiele aus X kenntlich zu machen, deute ich diese, wie schon früher geschehen, durch setzung eines sternchens vor die seitenzahl an.

I. *ea* vor *l* + konsonant.

An dieser stelle bleibt *ea* fast durchwegs erhalten; an abweichenden schreibungen begegnen *æa, a, æ*, sehr vereinzelt *e*.

1. Die belege für *ea*: *eall* (*ealles*, *ealne*, *eallum*, *ealra*, *ealle*, *eallan*, *ealswa*, *ealling* II 442, 32) passim; *ealfole* III 306, 25; *eald* (*ealdes*, *ealdne*, *ealdum*, *ealdra*, grösstenteils aber in der sw. form *ealdan*) passim; *éaldan* III 476, 19; sehr häufig als erstes glied zusammengesetzter eigennamen: *Ealdred* II 359, 17. 383, 21 etc.; *Eald(w)ulf* II 172, 18. K III 303, 8 etc.; *Ealdelm* II 496, 13; *ealdhunaes* II 296, 26; *Ealdincburnan* III 432, 19; *ealdor* II. 296, 30. III 416, 11; *ealdre* IV 51, 27; *ealdorman*, *-mon* II 96, 28. 583, 16. III 432, 1 etc.; *ealdærmannæ* I 540, 7; *ealdormodor* K III 364, 9; *healf* I 540, 4; *healfe* I 542, 25. 547, 27 etc.; *healfæcer* III 145, 31; *healfhund* III 502, 8; *norðhealf* II 460, 22; *easthealfe* II 357, 21; *westhealfe* II 379, 18; *Oðerhealf* K III 203, 21; *cealcgraf* II 304, 31; *cealcgrafas* und *cealcgrafon* II 295, 40; *cealcpyt* III 157, 17; *cealchammæs* III 304, 1; *cealcriðe* IV 49, 10 zweimal; *Calhtune* K III 362, 13; *cealcan gemere* I 545, 13; *cealfa* I 542, 39. II 208, 25. 296, 20; *cealfhangran* III 478, 15; *wealle* VI 207, 17; *weallum* II 409, 24; *weallon* II 409, 25; *wealdic* III 157, 12. 13; *wealgewuore* IV 51, 19; *Wealpaðabrycge* K III 179, 25. 26; *norð-*, *suðwealle* III 416, 27; *portwealle* VI 207, 18; *steallære* III 172, 23; *mylensteall*, *-e* II 163, 27; *tunsteal* K III 193, 14. 196, 17; *forsteall* IV 233, 7. 14. 22; *forsteallas* IV 51, 25; *forðsteall* IV 233, 27; *sealt* II 290, 2; *sealtera* I 229, 7. II 436, 38; *swealmstowe* II 81, 7; *swealwan ðorn* II 460, 18; *swealewan hlypan* IV 27, 13. 14; *bealdan* II 296, 16; *hrunigfealles* III 632, 22; *anwealdes* III 502, 17; *wealde* 3. s. opt. III 417, 2; *gesealde* I 541, 2. II 96, 14. 244, 11 etc.; *sealde* K III 353, 25; *sealdan* II 163, 6. III 402, 7. IV 279, 21; *sealdon* II 411, 4. VI 207, 18; *gesealt* III 502, 9; *seolde* (schreibfehler) III 416, 20; *healdan* III 402, 28; *gehealde* ebda., K III 363, 26; *Scealdeburnan* II 270, 30. 273, 18 etc.; *Scealdeburnanstoce* III 501, 4. 502, 12; *scealdæmeres* II 291, 4; *Scealdanfleote* I 593, 1. 7; *scealdanford* II 485, 35; *scealdedeninga* IV 108, 24; *Wealtham* II 297, 16. 298, 10. III 167, 1 etc.; *wealtheminga* II 288, 22; *Cynedealle* K III 252, 22; *Mealdubiensis* K III 303, 31; *Mealdælmes* III 432, 6; *Wealda* II 274, 5; *wealderes weg* IV 90, 20; *wealdenes wege* II 441, 4. 504, 24; häufig sind die eigennamen mit *Ealh-*: *Ealhstani* I 555, 10. 540, 24. II 75, 12; *Ealhstan* II 77, 23. 31. 94, 31 etc.; *Ealhmund* II 274, 4 etc.; *Ealhhelm* I 549, 16. II 461, 27 etc.; *ealhæres* III 127, 20; *Ealcheres* II 79, 7; *Ealhferð* II 162, 26. Auf analogie der zweisilbigen

casus beruhen folgende formen: *heal* II 291, 5. 6; *Feadelsheal* III 176, 11; *hwedelesheal* III 655, 25; *oldanheal* II 195, 25; *leasheal* II 295, 37; *daeselheal* III 655, 20. 21; gewöhnlich wird für die obliquen casus gelängter vokal angenommen (vgl. Sievers, Gr. § 242), und demzufolge wäre es denn wohl logisch, auch länge für *heal* zu beanspruchen, wie denn Sweet thatsächlich es thut (vgl. St. D. s. v.); gegen diese annahme spricht jedoch das einmalige *naddaerheall* IV 103, 8, das kaum der unachtsamkeit des schreibers zugeschrieben werden kann, denn *heall* kommt auch in Ælfrics grammatik vor (vgl. Cosijn s. 11). Diese form deutet, meines erachtens, auf erhaltene kürze; das doppelte *l* ist kaum anders zu erklären, als durch analogie von kurzvokaligen formen wie *eall*. Dass der schwund des *h* nicht notwendigerweise die längung des vorhergehenden vokals nach sich zog, versucht Chadwick (O E S s. 8, s. 30)[1] wahrscheinlich zu machen, der u. a. darauf hinweist, dass ne. *Wales* auf eine form *Wālas* nicht *Walas* zurückgehen muss. Die obliquen casus von *heal(h)* sind zahlreich belegt: *hadfeldheale* III 632, 24; *cuntanheale* III 273, 29; *Wroccesheale* IV 76, 1 etc.; an dieses wort schliesst sich wohl *seal(h)* in *sealstyb* II 160, 27; *sealstub* I 548, 7; *sealhyrste* II 485, 23; *seale* II 357, 25. 26 an.

Anm. 4. Schreibfehler für *eald* sind *eallan forda* III 305, 22 und *eala sceapan* II 241, 31. Ebenso, statt *Ealh-, ealeswydedell* II 444, 11?

2. Die belege für *ea*: *ealdan* II *94, 21. 23; *healfa* K III *229, 32; *steallere* III *172, 22 zweimal.

3. Die belege für *æ*: *ælles* II 96, 11; *ælle* IV 229, 5; *ælra* (gpl.) ebda. z. 21; *Ældred* III 274, 7; *cwælmstowe* II *288, 10; *wælded* IV 229, 22; *Ælferð* (zu *Ealh-*) II 163, 10.

4. Die belege für *e*: *geseld* (ppt.) IV 279, 26; *felghyrste* II *296, 7; *cegerdes hel* (zu *healh?*) III 519, 35; *æt Paules Hele* IV 234, 8; *Hegsteldescumb* II 77, 18.

5. Die belege für *a*: *half* II 135, 21; *aldormannes* II 135, 25 zweimal; *swalwanðórn* I *547, 27; *swalan* (schreib- oder druckfehler für *swalwan*?)[2] IV 31, 12; *Waltham* II 271, 3. 11; *Calnæ* K III 302, 22; *balderes* II *118, 26; *salde* II 252, 17;

---

[1]) Vgl. aber auch Sievers, P B B X, 489. In diesem artikel wurde schon vor jahren der wechsel zwischen länge und kürze hervorgehoben und hinlänglich erklärt. [2]) Möglicherweise auch statt *smalan*.

Walda II 276, 3; *Waldo* II 241, 12. 242, 26; *halh* II 206, 35; *alhrewe* III 655, 28: *Lutegares hale* K III 363, 20; *Waldanes* II 76, 16; die grösste masse der belege für *a* in haupttoniger silbe liefern die eigennamen auf *Eald-* und *Ealh-*: die formen *ald-* und *alh-* sind jedoch nicht auf alle teile des Cod. gleichmässig verteilt: *ald-* schwindet am ende des neunten jahrh.,[1]) und nach 932 finde ich keine belege mehr für *alh-*. Die belege sind: *Aldelmus* I 107, 8. 149, 17; *Haldualfi* I 86, 19; *Aldualf* I 87, 26; *Aldred* II 73, 11. 79, 20; *Aldræd* II *94, 38; *Aldrede* II *93, 14: *Aldredo* ebda. z. 22; *Alhstan* I *547, 5. *549, 15. II *64, 3. 6. 15. 79, 13 ebda. z. 19 anm., II 80, 12. 18; *Alestani* I 543, 27: *Alhmundus* I 452, 17; *Alhelm* II 381, 8; *Alhferð* II 135, 38. Die zeitliche verteilung des *a* in diesen zwei wörtern ist interessant, denn sie weist auf erhaltung eines altertümlichen zugs im Cod. hin. Bekanntlich hat die Parker handschrift der chronik meistens *a* statt *ea* vor *l*. Da auch ein schwanken im Orosius und C. P. vorkommt, müssen wir wohl für das Frühws. eine dialektstufe annehmen, worauf wie in den ausserws. dialekten die brechung unterblieb; der einfluss dieser dialektstufe ist jedoch später ganz verschollen, denn bei Ælfric ist das *ea* durchgeführt. Diese stufe hat aber spuren in den früheren urkunden unseres Cod. hinterlassen, die, was die eigennamen auf *Eald-*, *Ealh-* angeht, sich durch mehrere abschriften hindurch (denn es ist geradezu undenkbar, dass die ins neunte jahrh. bezw. früher datierten urkunden in ihrer original-gestalt im zwölften jahrh. noch vorlagen) bei den me. schreibern noch erhalten haben.

Anm. 5. Wahrscheinlich statt *waldenes* verschrieben ist *waldes weg* II 242, 8.

Anm. 6. An nebentoniger stelle ist wohl die brechung nie durchgedrungen, denn die frühws. formen mit *ea* können auf analogie der betonten formen zurückgeführt werden. Dasselbe verhältnis spiegelt sich dann im Codex wieder. Es kommen vornehmlich in betracht die composita auf *-walh*, *-bald*, *-wald*, neben *-walda* in *brytenwalda* II 410, 28. 411, 12. *-wald* ergiebt im laufe des neunten jahrh. *-wold*, wohl unter dem einfluss des vorausgehenden *w*. Das erste *wold* treffen

[1]) Dagegen liefert gruppe 2 ein beispiel unter dem datum 931.

wir 826, nämlich *Æðelweald* I 549, 8, das zweite *anno* [illegible] II 76, 16 anno 854; nach 975 kann ich *-weald* nur fünf mal belegen: *Osweld* K III 200, 6; *Osweldus* K III 216, 1. 376, 32. 338, 12; *Garweldintune* K III 362, 1. Schreibungen, die *weld* als bloss traditionell anzusehen sind. Belegt sind *Æ*[illegible], *Æ*[illegible], *Cen-*, *Os-*, *Byrht-*, *Regnweald* und *-weld*, sowie [illegible] I 107, 6; *asewaldes* II 296, 4; [illegible] II 301, 20; [illegible] III 177, 5; *Hireweld* VI 122, 11; *Sigeweald* II 360, 7; [illegible] IV 234, 7; (*Kynewald* II 504, 39 ist nicht sicher, III 402, 6 ist es statt *Cynewalh* verschrieben). Dieselbe entwickelung hat aller wahrscheinlichkeit nach *-bald* durchgemacht: *Æðelbald* II 74, 32. 33. 77, 25. 80, 14. 91, 33. 99, 3; *Æðelbald* II 99, 28; *Æðelbaldi* II 98, 11; *Æðelbaldo* II 98, 21; *Cynibaldus* I 258, 13; *Cynibald* I 257, 21; *Vibald* I 48, 12; *hambaldinggraf* IV 108, 28; dagegen *Wulfbold* II 359, 10; *Rengbold* (*Regnbold*) IV 229, 26; *Ceolboldingtun* II 287, 3. 36; *Ceolboldincgtun* II 409, 2; *Ceolboldincgtune* II 408, 22. Uebrigens wird dieser übergang durch gruppe 2 bestätigt. Die belege für *-walh*: *Cynewale* I 47, 5; *Cynewale* I 48, 2; *Cynewale* I 554, 10; *Cynewalh* I 118, 10. 544, 23. III 400, 26 etc., dagegen nur ein *ea* in *Cyneweall* III 398, 17. Zu beachten ist ferner *Ceadwalla* III 398, 32.

II. *ea* vor *r* + konsonant. Meistens erscheint *ea*, gelegentlich *aa*, *æ*, *e*, *a*.

a) vor *r* + dentalem verschlusslaut.

1. Die belege für *ea*: *weardes beorh* II 549, 37. III 62, 23; *weardan hylle* II 341, 26 zweimal; *weardsetl(e)* I 257, 13. II 532, 11. III 66, 15; *weardseil* III 66, 14; *weardfeld* II 303, 21; *weardrode* III 268, 28; *foreweard(e)* (subst.) I 543, 17. IV 76, 1; *weard* als zweites glied adverbialer composita (in verbindung mit *west(e)-*, *suð(e)-*, *norð(e)-*, *east(e)-*, *fore-*, *ufe-*, *ufan-*, *ut-*, *niðe-*, *midde-*, *middan-*, *midne-* etc. und in den formen *-weard*, *-wearde*, *-weardne*, *-weardre*, *-weardum*, *-an*) passim, ebenso als zweites glied zusammengesetzter eigennamen (in verbindung mit *Æðel-*, *Ælf-*, *Ead-*, *Os-*, *Wulf-*, *Cyne-*, *Si*[illegible] *Sige-*) passim; *heardan geat* II 440, 38. 501, 19. IV 90, 10; *heardan leage* II 367, 24; *Heardine* IV 234, 1; als zweites glied von eigennamen: *Æðelheard* I 48, 4 etc., *Ælfheard* II 293, 10; *Eghheard* II 61, 10; *Æscheard* II 71, 20 etc., *Burheard* I 540, 26; *Witheard* I 540, 27; *gisteardes?* III 632, 12 (zusammen 23 formen); *geweard* II 96,

4. 10; *eard* II 96, 22; *Eardulf* II 244, 36; *Yðelbeard* II 290, 31; *ceardices* II 241, 38; *ceartancumbesford* II 76, 11; *sceard* III 145, 27; *sceardan* adj. K III 363, 11. 24; *æt Orceard* II 73, 28; *Æðelgeard* II 533, 3. 567, 9. 23 etc. (27 mal, wozu ein paar fälle kommen, worin der empfänger einer schenkung in der überschrift als *Æðelweard*, dagegen im text der urkunde als *Æðelgeard* erwähnt wird, vgl. Cart. Sax. nr. 689, 830, 864); *Lidgeard* II 235, 7; *lidegeard* II 77, 1.

2. Es erscheint *æa*: *wæardæs bæorh* II *94, 21; *forewæarð* III *172, 15; *ufæwæardnæ* III *62, 31; *ufæwæardræ* ebda. z. 34; *norðæwæardæ* II *94, 18; *suðæwæardnæ* ebda. z. 22; *norðæwæardnæ* II *549, 34.

3. *e*, *a*, *æ* und in ein paar fällen *y* erscheinen nur an nebentoniger stelle.

α) *ufanwerdu* II 74, 26; *ufwerðne* III 116, 10. 117, 12; *ufwerdne* III 204, 22; *norðewerðne* II 504, 17; *westewerdne* III 296, 28; *westæwerð* II 135, 24; *nyðæwerdnæ* III *142, 28; *westæwerð* II 135, 24; eigennamen *-werd*: *Ælfwerd* II 295, 10 etc.; *Eadwerd* II 262, 1. IV 233, 2; *Siwerd* IV 69, 19. 21 etc. (zusammen 40 mal. Der älteste beleg ist aus der zeit zwischen 900 und 905, das hauptkontingent aber der belege fällt in den zeitraum nach 975); *wulfherdes* III 650, 19; *wulferdes* ebda. z. 11; *ecgerdes* III 519, 35; *Ælferd* K III 218, 4; *Tiesberd* II 380, 25; *orcerd* IV 95, 30; *orcercemb* II 76, 8; *Æðelgerð* II *411, 28; *Æðelgerd* III 116, 25; *Æðelgerde* III 166, 6; *Wulger* (= *Wulfgeard?*) IV 234, 8; *Lidigerde* IV 233, 24; *Lidgerd* II 234, 23.

β) *forewarde* (adv.) III 204, 21; *suðewardan* II 207, 3; *suðæward* II 135, 24; *norðeward* IV 45, 23; *norðewardre* II 440, 36; *Eadward* II 291, 27 etc. (einige 60 mal); *Osward* III 477, 10; *Oswardo* III 649, 3; *Cyneward* III 623, 24; *Ealfward* III 623, 25; *Æðelward* III 607, 29; *Hroðwardus* II 342, 6; *Wlfrardi* I 545, 25; *Wlfhardi* I *547, 4. *549, 9; *Uulfhardi* I 555, 15; *Burhghardus* I 541, 25; *Burghardi* I 543, 29. 555, 14; *Burhardus* I 543, 31; *Burhardi* I 545, 24. *547, 3. *549, 8; *Ordgard* III 520, 39.

γ) Es erscheint *æ*: *Æðelwærd* K III *230, 8; *Æðelwærdæ* K III *360, 29; *Ælfwærd* K III *230, 10; *Ælfwærdes* III *432, 26.

δ) *y* in *ufwyrd* IV 95, 29; *norðewyrðan* ebda. z. 37; *middewyrð* II 81, 4.

Anm. 7. Alle die formen unter 3 sind nach Sievers Gram. § 13, 2. und 3. und § 14 anm. 2 zu beurteilen.

b) Vor *r* + nasal.

1. *ea*-formen: *bearn* II 96, 15. 252, 15; *bearn* II 252, 2; *bearna* III 102, 16; *earnesbeorh* I 545, 5. II 144, 18; *earnesbeorh* I 47, 23; *earnesbeorch* II 382, 13. K III 301, 37; *bearnesbeorh* III 5, 3; mit *g*-vorschlag *gearnes egean* II 164, 12 zweimal (diese form des diphthongs ist bekanntlich kentisch); *earna beae* II 163, 22. 28; *earna bea* II 295, 39; *fearnleage* II 74, 20 etc.; *Fearnlah* K III 229, 8; *fearninga lege* III 304, 2; *fearndun* III 349, 26; *feárndúne* II 304, 21; *fearnhlince* II 241, 36; *fearnbraca* II 295, 11; *fearngaran* II 532, 6; *Fearnfelda* III 177, 25. 178, 6; *Fearnaham* II 98, 14. 99, 2; *Fearnham* III 108, 23. 109, 6. 110, 23; *Cearn* I 228, 13. III 104, 15; *gearnode* II 583, 16. K III 361, 11; *gearnonge* K III 363, 4; *earne* II 96, 29; *earnum* K III 361, 3; *gearnwindan* III 273, 27.

Anm. 8. Statt *fearn* verschrieben scheinen zu sein: *Fearham* III 415, 25; *Fearrham* K III 203, 29; *fearbúrnan* II 304, 25.

2. *ea* erscheint bloss in *Fearnleage* K III 229, 32.

3. Beispiele für *æ*: *Færndune* III *132, 19; *Cærn* I 229, 11.

4. Beispiele für *e*: *Fernham* I 106, 16. 452, 20. II 306, 16. 36, 28; *Fernhamme* III 410, 4; *Ferhnam* (schreibfehler) I 452, 26; *Ferhnham* I 453, 3; *Fermesham* III 414, 3; *ern* II 436, 12.

c) Vor *r* + guttural.

1. Die beispiele für *ea*: *meare* (gewöhnlich in der form des acc. d. s.: composita: *mearcbeorh, -weg, -broc, -dorn, -dene, -ford, -beam, -græfa* etc., etc.) passim; *gemearcode* II 163, 8; *gemearcodan* II 358, 31. 33; *gemearcodan* II 358, 30; *amearcode* IV 76, 19; *ongemearcod* K III 363, 21; *weargeburnan* III 632, 28; *weargeburninga* IV 108, 22; *Besinga hearh* I 107, 1.

Anm. 9. Nicht hierher zu gehören scheint *weareingwege* II 208, 17 wegen *weascingwege* I 542, 32.

2. *ea* in *mearhdorne* II *485, 28.

3. *a* kommt vor in *arcebiscop* K III 353, 1. 3 etc.; *Carcel* II 583, 26; *Marcentium*.

4. *æ* erscheint in *mærcecumb* III 649, 14; *mærchamme* ebda., *geburna mærcæ* IV *27, 19; *wærhroda* III *142, 1.

5. *e* kommt vor in *mere* II 164, 12; *merefrot* (statt *fléot*) II 164, 13; *merebroc* II 532, 3; *merce* IV *27, 20; *merhdæne* III 354, 27; *merchámme* II 238, 15; *fugelmere* III 632, 16.

d) Vor *r* + anderer konsonanz.

1. Es erscheint *ea*: Stamm aws. *bearu*, *æt Bearre* III 182, 12; *æt béarre* III 183, 8: *aebeara* II 400, 32. 34. 504, 14 zweimal, IV 90, 24; *éatan beares* III 106, 4; *duddinegbearuðu* (!?) II 76, 13; *higean beara* II 504, 21; *gebeare* II 440, 41 ist wohl schreibfehler, zu vergleichen ist der vorhergehende beleg samt zusammenhang; *gearúwe* nplm. II 280, 8; *gægearwodu* II 282, 18; *wearrihtan* II 412, 33. K III 176, 4; *séaruecræft* III 183, 19; *fearrescumbes* II 504, 14. 27. 441, 7; *ðearfena* K III 362, 28; *ðearflíicust* K III 361, 4; *ðearflice* IV 279, 29; *Searu* II 274; *Sedru* II 276, 2 (?); *searnegles* II 288, 5.

2. Je einmal kommen *æa* und *e* vor: *ðæarfæ* III *432, 3; *gehwerfes* VI 207, 20. 25.

Anm. 10. Offenbarer schreibfehler ist *searres-* II 440, 32 statt *fearrescumbes*.

III. *ea* vor *h*. Hier ist erhaltung des diphthongs wieder regel: Es kommen aber auch die üblichen varianten *æa, a, e, æ* vor.

1. *ea* haben: *eahta* II 163, 2. III 502, 16. K III 359, 13. IV 104, 11. 233, 6; *Eahtan* II 252, 28; *eahtatigum* II 583, 22; *eahtatyne* III 416, 29; *hundeahtati* III 432, 13; *West Seaxna* II 262, 11; *suðseaxna* II 301, 18; *East Seaxena* II 484, 12; *East Seaxnatune* II 485, 15. 486, 24; *Seaxhelm* II 359, 30. 380, 19. 383, 17; *seaxes seaðe* II 304, 26; *geðeahte* subst. II 262, 8. III 402, 2. 416, 18. 501, 12; *gereahte* II 207, 27; *ceahhan mere* III 520, 7; *ælmeahtiges* II 163, 3.

2. *æa* hat *æahta* III 478, 6.

3. *a* haben *Ongol Saxna* II *411, 12 und das lehnwort *axan* (flussname) III *142, 4. Nicht hierher gehört *waxan* (inf.) II 241, 32 (vgl. § 1, II).

4. *e* weisen auf: *ehta* III 415, 28. K III 203, 32; *ehtedan* III 303, 1; *handsex* III *432, 12; *west Sexan* II 96, 4. 6; *West Sexna* II 262, 7; *geðehte* II 80, 1.

Anm. 11. Vielleicht hierher gehört *Execeaster* II 341, 12, man vergleiche die formen in Kembles Register bd. VI s. 285,

und "*andlang eaxan*" in einer urkunde der Bodleiana (bei Birch bd. III s. 667 z. 2).

5. *æ* hat *æhta* II 80, 8 anm.

IV. *ea* durch *u-*, *o a-*umlaut: Aws. weist bekanntlich bloss ein wort diesen umlaut auf; im Cod. jedoch ist sein gebiet erweitert durch ein paar formen, die den umlaut vor doppeltem konsonant durchgeführt haben. Hier ist wohl ausserws. einfluss im spiel.

1. Es erscheint meistens *ea*: *ealoð* II 289, 26. 290, 1; *éaloð* II 241, 25; *Headobrihtinge* I 542, 35; *headobr htting* II 208, 21; *Headdan* (vgl. O E T s. 495) I 107, 17; *headdandune* II 533, 25; *headdangrafe* I 47, 21. 545, 6. III 5, 4. K III 302, 1 (verschrieben *healdan-* II 382, 11); *headdingbroc* II 77, 21; *Weattan ige* [1] I 543, 39. 544, 1; *beaggan hyrste* II 296, 12; *ceattan broc* K III 193, 12. 14. 196, 13. 15; *ceattan mere* K III 193, 12; *ceattan gemera* K III 196, 15; *ceanninga mere* III 171, 23; *geaggan treow* K III 215, 30; *ceacgan scað* II 532, 6.

2. Statt des *ea* erscheint *e* in *Hedda* I 107, 7; *hegsteldescumb* (vgl. O E T s. 471) II 77, 18.

V. *ea* nach silbenanlautender palataler konsonanz: Es erscheint neben häufigerem *ea* auch *eea*, *a*, *eo*, *æ*, *e*. Die belege sind:

1. für *ea*: *geat* (*geate*) sehr häufig akzentuiert (composita: *hlid-*, *æcer-*, *fæsten-*, *hig-*, *díc-*, *middel-*, *norð-*, *suð-*, *eust-*, *hors-* etc. etc.) passim (ich habe gegen 100 formen mit *ea* gezählt); *Wulfgeat* III 521, 2. 607, 32. K III 224, 23 etc.; *Walgeat* IV 233, 33; *Wurgeat* II 342, 3. 380, 6; *ceasterherpað* II 409, 26; *Wintanceastre* II 252, 10. 14. 282, 20. 289, 19 etc.; *Wintanceastre* II 207, 29; *Porteceaster* III 411, 17; *Porceastra* II 275, 9; *Colenceaster* II 359, 7; *Exeeceaster* II 341, 12; *Dorceceaster* II 277, 20; *geaf* II 486, 23. K III 362, 18. 19. IV 233, 13; *géaf* II 241, 13; *geeaf* II 529, 35; *forgeaf* IV 51, 30; *ageaf* II 244, 13; *sceatte* I 544, 4. III 402, 15. IV 170, 21; *cirescealt* IV 233, 24. 26; *ciresceattas* ebda. z. 13, 20, 30; *cirhsceattas* IV 233, 5; *cyresceattas* II 280, 7; *ciricsceattan* II 163, 2; *cyresceatweore* II 280, 7; *landsceare* II 382, 26. 440, 40. 504, 20. III 5, 16. 296, 28. K III 302, 16;

---

[1] Oder vielleicht zu *Witta* wie *Peatta* zu *Pitto*, vgl. § 9 anm. 10.

landsceara II 600, 10. 11: *landsceargeat* III 204, 21; *sceal* II 96. 12. III 306. 26; *stanceastla* II 367. 21; *stanceastlum* ebda. z. 22; *stanceastan* II 456. 28. 29; *hæregeatwa* II 583. 20; *begeat* II 262, 1. III 402. 1; *begéat* III 106. 36; *sceaftles oran* III 176. 10; *sceafles oran* III 655. 23. 24: *Sceaftenesbyrig* K III 362, 10: *ceaforléage* II 291. 10.

Anm. 12. Vollständig dunkel ist mir die überschrift der urkunde K III no. 720 "*De terra Gode begeate*".

Anm. 13. Für die einschiebung eines übergangsvokals zwischen *sc* und *a* finde ich im Codex nur folgende beispiele: *sceaggan* II 357. 32; *trowingscealdas* III 649. 18.

2. *æa* hat *gæate* K III 172, 36.

3. In der flexion von *geat* wechselte *ea* mit *a*, indem letzteres dem plural zukam. Es können nun durch analogiewirkung pluralformen auf *ea*, sowie solche im singular auf *a* entstehen. Dass letzterer vorgang thatsächlich stattfand, erhellt zur genüge aus folgenden beispielen: *gáte* III 655, 20; *hlidgate* II 164. 11; *hemerdenegat* III 116, 7; *hamerdenegat* III 117. 9; *wiðigleagáte* I 229, 3; *wiðleagate* II 436, 35; *wiðileagate* III 297, 31; *wissanleage gatæ* II 296, 12; *isenhyrstegate* III 632. 10. An *geat* schliesst sich *landsearu* an, das dekliniert wird ns. *-searu*, gdas. *-seare*; es entsteht dann durch analogiewirkung der acs. *landseare* III 227, 37.

4. Statt *ea* kommt zweimal *eo* vor, vgl. oben anm. 1: *saulsceottas* II 163, 3; *sceol* (anlehnung an *sceolde* ?) III 416, 29; *-sceottas* deutet vielleicht auf anlehnung an *gesc(e)ot* in der bedeutung „zahlung".

5. Es begegnet *æ*: *gæt* IV *27, 11; *hlidgæt* II 164, 16; *dunlæage gæt* IV *27, 9; *agæf* VI 207, 18; *Cæstæleshamme* K III *360, 13; *landscære* I 48, 1; vgl. Bülbring, Anglia Beiblatt Juli 1900.

6. Es erscheint *e*: *ecola* (= *ecorla*) *gét* und *gete* III 655, 19; *æscstedeget* III 176, 19; *hæccgetæ* IV *27, 17; *mapoldre get* IV 108. 23; *Wlfget* VI 136, 7; *agef* K III 353, 5. 21; *Wintanceestre* III 416, 7. K III *252, 37; *Porceestre* II 274, 11.

Gruppe 2.

1. *ealdan* II 284. 33. 35. 367, 16 etc.; *ealdormonnes* II 284, 38; *ealra* II 366, 22; *ealra* dreimal, *ealla, eallan, eallon, eallswa*

zweimal, *ealswa* zweimal, Cot. Ch. X. 17; *sealtera* II 436, 38; *sealtham* und *-hamme* II 448, 4; *cwealmstowe* II 284, 33; *healdan* *healdan* Cot. Ch. X 17; *wealthamingga* II 285, 2; *Ealdred* C. C. X 17; *Aldred* (anno 931) II 365, 3; *Ealhstan* II 285, 28; *Ealhhelm* II 365, 30 etc.; an nebentoniger stelle: *Cenwald* II 437, 13. 365, 6; *Ælfwald* II 365, 4. 31; *oswaldes* II 363, 27; *Alpwold* II 437, 17. III 298, 8. 15; *Æðelweald* II 364, 29. 449, 4; *Aðelwold* II 437, 19. III 298, 14; *Beorhtwoldus* Harl. Ch. 43 C 8; *rǽimbald* C. C. X 17; *Walfbold* II 366, 7; *Ceolboldington* II 283, 33. 284, 21; *Cynewalh* III 3, 12.

II. *heardanleage* II 363, 29; *Æðelheard* II 436, 2. 7; *burghardes* II 363, 28; *Burherd* II 365, 39; *Harðacnut* (dehnwort) zweimal H. C. 43 C 8; *eastewearðne* II 364, 7; *middewearde* II 363, 26. 29; *middewearðna* II 436, 38; *ufeweardne* II 448, 14; *westeweard* III 3, 39; *westeweardne* II 364, 5. 6; *westeweardre* II 448, 12; *nordeweardne* III 100, 2. IV 105, 9; *easteweardan* II 363, 25; *middewer(dn)e* II 448, 6; *Eadweard* II 285, 6. IV 106, 11; *Eadweardus* II 282, 28. IV 104, 20. 105, 20; *Æðelweard* II 366, 2. 285, 17. 365, 28; *Ælfweard* II 285, 19; *Ælfweardus* Harl. Ch. 43 C 8; *Siweardus* IV 105, 25; *Eadweard* II 365, 15. C. C. X 17; *Haward* II 365, 9; *Oswerd* III 298, 20; *Siwerd* IV 106, 3; *Æðelwerd* IV 106, 8; *aforewerda* (adv.) C. C. X 17; *Siwerd* zweimal H. C. 43 C 8; *Æðelwerd* ebda., *Æðelgeard* III 100, 16; *carnesbeorh* III 3, 30; *carneshlinge* II 437, 1; *carneshlince* ebda. z. 2; *fearninga* III 99, 32. IV 105, 7; *Cearn* II 436, 10. 437, 29; *cern* II 436, 42; *mearce* passim; *mearcdene* II 284, 32; *ðearfe* II 366, 15. 367, 14; *searnægles* II 284, 29.

III. *Searhelm* II 365, 22; kein anderes beispiel.

IV. Keine belege.

V. *geat* II 447, 30; *linleagegeat* II 365, 25. 364, 12; *dyrnangeat* II 364, 12; *pyddes geate* II 363, 27; *hlidgeate* II 284, 28; *baecgeate* ebda. z. 34; *tyrngeate* ebda. z. 41; *gate* (ds.) III 297, 31; *wiðileagate* III 297, 31; *widleagate* II 436, 35; *begeat* (3. s. praet.) II 367, 1; *stanceastla* II 363, 26; *stanceastlum* II 363, 27; *Wintceastre* II 367, 16; [. . . . .] *dingealand sceare* III 3, 40; *sceagan* II 364, 7.

Anm. 14. Dunkel ist *sceatte leage* II 285, 14 (schreibfehler statt *scéatanléage*?).

§ 9. Aws. *eo*.

I. Die entsprechungen von aws. *eo*, das durch brechung vor *r* + konsonant entstanden ist.

a) vor *rh*: 1. Hier müssen wir uns zuerst mit den zahlreichen belegen für *beorht* als erstes und zweites glied zusammengesetzter eigennamen befassen, da diese die hauptmasse des materials für *eo* an dieser stelle liefern: Sie lassen sich in zwei gruppen scheiden, je nachdem metathese des *r* vorliegt oder nicht, und es scheint die entwickelung in jedem fall verschieden zu sein.[1])

α) Die formen ohne metathese: An haupttoniger stelle ist das *eo* anscheinend in *y* übergegangen. Diese thatsache ist wohl dem einfluss des vorhergehenden stimmhaften labials zuzuschreiben, denn *y*, wie wir nachher sehen werden, tritt statt *eo* nach *b* auch in *Byrn* ein, ebenso nach *w* in *ðwyrh*. Das verhältnis ist 37 mal *Beorht*, einmal *Berht*, nämlich *Berchferd* III 116, 29 und einmal *Byorhtulf* (wohl eine kentische form) II 457, 11, gegenüber 120 maligem *Byrht* und einmaligem *Birhtnoð* III 241, 11. Das zeitliche verhältnis dieser formen ist lehrreich, zumal da es auch durch gruppe 2 bestätigt wird (s. belege unten). *Beorht* ist schwach vertreten bis ins XI. jahrh. hinein, die masse der belege aber fällt um die wende des IX. bezw. anfang des X. jahrh. *Byrht* erscheint schon früh im IX. jahrh., kommt aber erst im laufe des X. stark zur geltung. Es kann keinem zweifel unterliegen, dass der Cod. in diesem punkt den gang der entwickelung getreu abspiegelt. Wesentlich anders gestalten sich die verhältnisse an nebentoniger stelle. Hier überwiegt *-berht* 31 mal, gegen 20 maligem *-byrht*; *-beorht* kommt nach meinen belegen nur fünfmal und zwar spätestens in der ersten hälfte des X. jahrh., dann aber in einem ganz vereinzelten fall, vor. Die belege sind *Tunbiorht* II 164, 1. 17; *Tunbeorti* I 149, 13; *Hygebeorht* I 48, 5; *cynæbeorhtæs* II 485, 17. Auf zweimaliges *-birht* in *Ordbirht* K III 189, 36; *Ecgbirht* III 400, 29 ist kaum

[1]) Ob die formen mit metathese rein westsächsisch sind oder nicht, darf hier dahingestellt bleiben. Nach Sievers § 179, 2) ist metathese des *r* für das Nordhumbrische charakteristisch. Am frühesten scheint sie an betonter stelle im Altkentischen zu begegnen (Wolff s. 26, s. 66). Dem aws. und altnordhumbrischen (L. V.) ist sie ausser in unbetonter silbe fremd (Cosijn § 143, 3), Müller § 18).

gewicht zu legen. Was das gegenseitige verhältnis von *-berht* und *-byrht* angeht, können wir beobachten, dass ersteres bis in die erste hälfte des IX. jahrh. stark überwiegt, um dann am anfang des X. zu verschwinden, indem *-byrht* sich dagegen bis zum ende desselben jahrh. erhält. Wir dürfen annehmen, dass *-berht* mit sog. palatalumlaut die an unbetonter stelle lautlich berechtigte form ist, dass diese form aber durch anlehnung an die wörter mit *Byrht-* im ersten kompositionsglied schliesslich verdrängt wird.

Anm. 1. *Burhtric* II 244, 30 beruht wohl auf der spätws. verwechselung von *u* und *y*, die zuerst in der lautgruppe *wy* < *wio, weo* eintrat.

Anm. 2. *Beorht* begegnet noch in ein paar ortsnamen: *Beorhtanwylle* III 567, 8. 595, 31; *Beorht(t)anwelle* II 568, 3. 25. 596, 11. 31; *Beorhtawille* II 72, 37; den übergang von *eo* in *y* weist auf *Byrhfuntan* K III 203, 29. Merkwürdig ist die verspätete form *Bertan* K III 363, 26 aus dem end des X. jahrh., oder handelt es sich hier um dialektischen einfluss?

β) Die formen mit metathese des *r*: Metathese im ersten glied tritt erst im X. jahrh. auf. Die belege verteilen sich zwischen *Briht* 24 mal und *Bryht* 20 mal. Im zweiten glied überwiegt auch *i*, das verhältnis ist 16 *mal -briht*, neunmal *-bryht*. *-breht* erscheint zweimal in urkunden aus der letzten hälfte des IX. jahrh.: *Ægbreht* II 136, 4; *Æðelbret* II 73, 8. Zum weiteren sei bemerkt, dass die formen mit metathese im zweiten glied nur halbmal so häufig sind wie jene ohne dieselbe. Das verhältnis gestaltet sich wie 59 : 25.

Anm. 3. Einmal begegnet als simplex *byrht* in *byrhtes oran* III 655, 33.

Anm. 4. Hier sei erwähnt, dass **berht* in verbindung mit folgenden stämmen vorkommt: Als erstes glied mit *(w)ulf, mund, helm, ferð* (< *friðu*), *wine, nóð, (h)ere, sige, mer, wold, ríc, wig, rĕd, swýð*; als zweites glied mit *eg, ase, æðel, ead, hum* (< *hún*), *céol, tún, ord, hyge, cyne, sig(e)*.

Anm. 5. Einmal erscheint svarabhakti in *Byrihtwig* IV 34, 25. Die qualität des svarabhaktivokals ist wichtig, denn sie deutet auf palatale aussprache des *h*.

Anm. 6. Zu beachten ist *Brihtanwylle* II 71, 22, denn es taucht schon in der letzten hälfte des IX. jahrh. auf, also noch früher als die ersten eigennamen auf *Briht*.

2. Das einzige andere beispiel für *eo* an dieser stelle ist *ðweorh*. Hiervon begegnen folgende formen: *ðweores* I 540, 5. 6. 548. 18. III 27. 7. 161. 19. 296. 27.; *ðweoraes* II *460, 39; *ðwéores* I 515. 29. 35; *ðwéores* ebda. z. 28; *ðeores* ebda. z. 23; *ðeowres* I 539. 32; III 655. 11: *ðwyres* I 47. 31. 32. II 212. 7. 8. 382. 21. 22. III 5. 11 zweimal. K III 302. 10; *ðueres* I 515. 19. II 135, 18. 23. 24; *ðuores* II 296. 8. Für alle diese formen ist wohl länge anzunehmen. die nach schwund des *h* in den mehrsilbigen formen eingetreten ist; *ðwyres* geht wahrscheinlich auf ein **ðwyrh* zurück parallel der entwickelung von *beorht* > *byrht*. Der vorgang ist wohl folgender gewesen: *ðweorh, ðwéores* > *ðwyrh, ðwéores* und dann durch analogiewirkung *ðwȳres*, woneben anzunehmen ist, dass das lautgesetzliche *ðwéores* noch fortbestand. Die je nur in einer urkunde belegten *ðueres* und *ðuores* fallen nicht ins gewicht. Das erstere ist wohl den *berht*-formen gleichzusetzen; *ðuores* zeigt die im ws. regelmässige einwirkung des vorhergehenden *w* auf *eo*, man vgl. Sievers § 72.

Anm. 7. Zu dem vereinzelten *sweoran* II 243, 36 vgl. Sievers § 218 anm. 1.

b) Vor *r* + guttural: Die beispiele beschränken sich auf *beorg* und *weorc*. Hier ist trotz dem vorhergehenden labial *eo* fast durchweg erhalten (es erscheint nur in einer urkunde *u* statt *eo*). Dieser umstand lässt sich wohl auf den einfluss des nachfolgenden gutturals zurückführen, denn wie wir gesehen haben (oben anm. 5) ist das *h* von *byrht* (und demgemäss wohl auch von *ðwyrh*) palatal gewesen. Belege: *beorg* (*beorge, beorgas, beorga, beorgum*) öfters akzentuiert passim, *u* zweimal in *burclea* I 551, 27; *burchlea* ebda. nächste zeile; dieses *u* wäre vielleicht als = *y* aufzufassen, es liegt aber angesichts der zahlreichen belege für *eo* in diesem stamm die möglichkeit einer konfusion mit *burg* vor; composita: *beorhlea* I 148, 28; *beorhdune* II 80, 26; *Wenbeorgan* II 78, 23; *mælanbéorge* III 305, 19; *feldbeorga* II 242, 2; *stanbeorges* II 358, 5 etc. etc.; einmaliges *eæ* in *earnesbeærh* beruht wohl auf schreibfehler; *weorces* III 306, 24. 25. IV 51, 17; *bryggeweorc* IV 51, 19; *brycgeweorce* II 163, 2; *woruldweorces* III 306, 25; *cyresceatweorc* II 280, 7; *festergeweorc* II 252, 6; *festængewæorcæ* II *410, 34; *brycggewǽorcæ* ebda. Als schreibfehler ist wohl *wealgewuorc* IV 51, 19 aufzufassen.

c) *eo* vor *r* + nach silbenanlautendem *w*: Wie wir schon gesehen haben, zeigen *dweorh* und *weorc* im Codex von einander abweichende entwickelung. Die übrigen beispiele von *eo* an dieser stelle weisen neben einigen *eo, o, u, y* einmal *ie* auf. *u* und *y* sind wahrscheinlich gleichwertige schreibungen, gemäss dem schon im spätws. anfangenden gebrauch; die *eo* sind als traditionelle schreibweise anzusehen, wohl auch das *o*, das nur in einem stamme vorkommt. Belege: *sweord* II 583, 20; *sweordes* K III 362, 33; *swurd'* III 432, 13; *swurdes* ebda. z. 17. K III 361, 26. 362, 16. 20. 21. 363, 11. 13. 21. 22; *swurdwitan* K III 363, 23; *malswurdes* K III 363, 8. 24; *swyrdaceras* II 81, 7; *swyrbeages* K III 360, 21; *geweord* subst. II 290, 6; *weordelere* II 411, 3; *wyrdmynte* II 96, 20. IV 51, 9; *Esmeresweord* II 409, 3; *Æsmeres weorde* II 410, 31; sonst mit der ausnahme von *æsmeres wierde* II 296, 15. 31, dessen *ie* ich als schriftbild für *y* auffasse, immer *y* in *wyrde* II 358, 25. 26. 382, 15. III 5, 4; *hiceleswyrde* I 47, 25. III 5, 5; *hremneswyrde* II 357, 32; *ædeles-wyrde* II 358, 24; *wulfredeswyrde* III 305, 24; *Ceoleswyrde* III 432, 9; *ædeswyrde* II 163, 24; *oslanwyrd* II 494, 23; *Æsmeres-wyrde* II 408, 23; *Beowyrde* III 408, 11; *Massanwyrde* K III 360, 17; durchgehends *o* erscheint in *worðig* I 540, 1. II 262, 9; *Worðige* I 539, 21. 27. II 70, 9. 71, 5 etc.; *worðigforda* I 540, 1; *worðiforda* II 135, 19, ausser in *Wurðige* IV 34, 6. Der lautwert ist wohl trotz dem *o*, *y* gewesen.[1])

Anm. 8. Hierher wohl *wurd* III 217, 9, die stelle ist aber ersichtlich verdorben und kaum mehr sicher zu deuten. Zu *worðig* zu ziehen ist vielleicht *æt Wyrdæ* III 432, 8.

d) Sonstige fälle von *eo* vor *r* +: Obwohl die traditionelle schreibweise noch häufiger ist, weist *beorn* den übergang in *y* auf, ähnlich wie im fall von *beorht*. Neben *eo* erscheint *io*, das vielleicht eine zwischenstufe zwischen *eo* und *y* darstellt.[2]) Belege für *beorn*: *Biornlaf* II 163, 10; *Biornulf* II 380, 31; *Beornstan* II 252, 22; *Beornulf* II 280, 21; *Beornmod* I 594, 7 etc. (24 mal im ganzen); dem gegenüber steht *y* in *byrnes wyllan* II 494, 24; *Byrhnelm* (mit unorganischem *h*) II 271, 30; *Byrnstan* II 252, 35. 274, 3. 280, 14. 383, 7; *Byrnrice* III 163, 31;

---

[1]) Es handelt sich hier nämlich um einen ortsnamen, was das zurückbleiben auf einer früheren orthographischen stufe gut erklärt.

[2]) Vgl. aber unten anm. 11 und § 19.

Byrnric III 164, 5; *Byrnsige* III 296, 4; *Byrngyðe* K III 215, 29; *byrnfæringhammum* II 185, 23.[1]) Was die übrigen beispiele angeht, so finden wir das *eo* mit grosser regelmässigkeit erhalten. Je einmaligem *e, o, u* ist wohl keine weitere bedeutung beizulegen. Die belege sind: *feorme* VI 207, 13; *degfeorme* K III 362, 25; *dægfeorman* K III *360, 32; *geformædon* VI 207, 10; *gefeormien* (3. pl. conj.) II 410, 37; *eorl* I 544, 6. IV 76, 16 etc.; *eorlum* IV 51, 11; *yerl* (nordischer einfluss?) IV 234, 7; *urlæ* (ds.) IV 49, 35; *heorðas* II 568, 39. III 6, 23; *heorðpenegas* IV 233, 5. 14. 21; *eorðbeorg* III 520, 8; *eorðburge* II 485, 31; *eorðbyrig* K III 189, 7; *eorðan* IV 51, 32; *eorðlecum* II 410, 33; *georne* II 96, 24; *geornlicæ* III 432, 24. 25; *ceorlas* II 241, 23; *sotceorles* II 242, 13; *ceorleshlewe* II 382, 19. III 5, 8; *ceorleslewe* I 545, 10; *ceorleshlawe* I 47, 28; *céorles géate* II 529, 28; *ceorlagéat* und *geate* III 478, 11; *ceola gét(e)* IV 655, 19 zweimal; *Ceorlatunæ* III 432, 5; *Ceorlacumbes* I 542, 23. II 208, 10; *steortan leage* II 444, 14; *cynges steorte* III 519, 29; *riscsteorte* II 409, 35; *hriscsteorte* ebda. z. 36; *sceorfes mor* K III 215, 25.

II. *eo* vor *lc, lh*: *Seolesburna* III 478, 7; *seolesburnan* II 534, 4. 15. III 478, 18 etc.; *Seolescumb(e)* IV 68, 6. 29. 24; *meolcforda* III 247, 7; *meolforda* (schreibfehler) ebda. z. 4; *meoluccumbæ* II 288, 21.

III. *eo* durch brechung vor *h, h* +: Man vergleiche hierzu die darstellung von Sievers §§ 83, 84.

1. Es erscheint *eo*: *feoh* K III 361, 30; *feohwicuna* II 448, 12; *Cusanweoh* I 106, 19; *seoxtres* II 289, 26. Ausserws. einfluss erscheint in *gereohta* (subst.) II 163, 2 und *seax* (= aws. *siex*) II 252, 13. III 432, 13.

2. Sonst herrscht ebnung. Der stamm aws. *ryht* ist passim belegt und zeigt fast ohne ausnahme den übergang *y* > *i*: *gerihtu, -a* (subst.) II 241, 23. 252, 3. III 501, 17. 18; *gerihtum* II 290, 9; *portgerihta* III 501, 20; *burhgerihtu* IV 233, 5. 26; *rihtinge* IV 279, 23; *rihte(s)* (adj.) II 440, 39. IV 93, 9. 8; *rihtgæmære* II 288, 20; *rihtwegæ* K III 176, 9; *onriht* (adv.) II 358, 29; *ongerihte, -a, -u, -ne* passim; *rihtlic* II 207 letzte z., etc. etc.; mit *y* finde ich nur *hryct* (npln.) II 341, 17; *ryhtre* II 252, 17;

[1]) Vielleicht gehört hierher auch *Burlaf* II 172, 21 (*Bur-* statt *Burn-* = *Byrn-* verschrieben?).

ongeryhta II 295, 37; *cnihte* K III 362, 11; *cnihte* K III 363, 21; *cnihtas* IV 93, 11. 12; *sithre* (schreibfehler) III 183, 12. 13; *sihter-wic* III 349, 29; *gewihete* K III 361, 19; *gewihte* ebda. z. 20, 22. 363, 9; namen auf *wiht-*: *Wihtgar* II 493, 3; *Witgar* II 112, 7; *Widgarum* K III 175, 13 etc.; *Wihtbrord* II 303, 37; *Withbrord* II 293, 21 etc.; *Withheard* I 540, 27; *Withegni* I 545, 24; *Wiht* (ortsname) I 546, 27. IV 76, 5; *Sihtric* IV 34, 29.

Anm. 9. Wahrscheinlich zu *wiht* gehören *Wihthelmes* I 543, 33. 555, 16; *Wihhelmes* I 545 l. z. 547, 8. 549, 3, oder lässt sich an stamm *wíoh* [Sievers § 84. 2)] anknüpfen?

IV. *eo* < *e*, *i* durch *u*, *o*/*a*-umlaut. Die verhältnisse des Codex sind abweichend gestaltet, je nach der nachbarschaft gewisser konsonanten.

a) *eo* nach silbenanlautendem *w*: An dieser stelle treffen wir *u*, *y*, *o* und einige *eo* neben ein paar *i*. Die *eo*-formen sind als kentisch aufzufassen. Zu beachten sind die Sieversschen regeln. Gramm. §§ 71. 72. 107 anm. 3. Belege: *wudu* (*-a*, *-es*, *-e* acs. III 292, 26, *-an* in *wudan more* II 301, 16) passim; composita: *wudubricge* III 116, 29; *wudufaldan* II 529, 32; *wuduforda* I 229, 2; *wudumære* II 368, 6; *wudugehæg* II 412, 30; *Wudutune* II 491, 11; *wudueotan* IV 27, 20; *hloswuda* II 301, 23 etc.; *y* erscheint in *gauolwyrda* II 241, 29; *eo* in *wéodu* I 515, 36; *weodubeorhhylle* I 545, 13; zu dem stamme **swetul*, **switul* (vgl. Sievers § 105 anm. 1) *swutulu(n)g* I 541, 1; *swutelunge* IV 279, 21; *geswutelige* K III 361, 11; *swutulað* IV 233, 1; *geswutelod* III 402, 1 etc. (viermal); *geswutelad* II 583, 11. III 106, 34; *geswutelie* II 96, 3. 8; *swytelað* I 513, 27. IV 170, 18; *swytelungum* III 117, 7; einmaliges *eo* in *sweotelað* VI 207, 4; *i* in *switelige* IV 51, 22; *geswitulod* III 416, 6; *geswitulunge* VI 207, 25; *swustur* III 432, 21; *swystær* K III 360, 34; *swister* II 459, 17; *cucu* IV 233, 3. 11; *wucan* II 241, 33; *Wullaces* II 77, 3. Einmaliges *weotena* II 163, 7 fällt auf, da es sonst immer der regel gemäss *wita* heisst (s. § 4, II). *tuwa* II 290, 5; *worulde* III 183, 21. IV 51, 30; *woroldar* II 96, 13; *worulddweorces* III 306, 25; *woruldlican* IV 51, 16; *weorolde* IV 279, 30.

b) *eo*, *io* durch umlaut vor liquiden: *heora* (s. § 1, I); *ðreora* II 493, 14. K III 363, 19, akzentuiert II 289, 21; *ðreore* I 515, 30; *ðriora* II 162, 26. 163, 5; *ðryre* (gpl.) IV 15, 18; *hiorotlege* II 206, 37; *Heorstan* II 262, 28; *Heorulfestune* K III 363, 7; *seolfres*

K III 361, 20; *seolforhiltes* K III 362, 32; *seolferhiltan* ebda. z. 16; *seolforhammene* ebda. z. 22; *sylfrene* II 583, 22. III 502, 7. K III 362. 6. 7; *sylfrenan* K III 361, 27 (das *y* in diesen beispielen verdankt vielleicht seine entstehung dem einfluss des vorhergehenden *s*, etwa wie das *y* < *e* im spätws. *sylf*, *syllan*)[1]); *sioluchum* K III 253, 31; *sioluchamme* K III 253, 32.

c) Vor dentalen: Hierzu vgl. man das im § 4 gesagte. Belege: *neoðeweardne* I 542, 23; *neoðeweardne* II 208, 10; *neoðoweardan* II 529, 23; *neoðoweardne* III 106, 7; *beneoðan* II 80, 11. 163, 7. 242, 19. 252, 19; *wiðneoðan* II 358, 3. III 502, 18; *nioðewardum* I 542, 30. II 208, 16; *nioðeweardan* II 208, 19; *nioðoweardre* ebda. z. 22; *nioðoweardne* I 542, 35; *nioðoweardum* II 171, 38; *níoðeweardan* I 542, 32; *benioðan* II 252, 8; *Hiotomannes* I 516, 16; *Ceolseldene* (mit unorganischem *l*) II 240, 24; vgl. *Ciseldenu* II 206, 8.

Anm. 10. Wahrscheinlich kommt umlaut vor in *Beocca* II 271, 38; *Byocca* II 457, 14; *Beoccingmæde* IV 34, 8. 15, wenn diese formen zu *Bicca* gehören. Umlaut in *geonnan beorh* K III 158, 27, vgl. *Ginnanhecce* K III 199, 6? Entrundung des zweiten gliedes des diphthonges in *Peattanige* III 354, 1; *Peatanige* ebda. z. 11 zu *Pittanige*.

Anm. 11. Auffällig ist für unser denkmal das bestehen von *io*-formen neben solchen mit *eo*, denn das urwestsächsische *io* geht bekanntlich in *eo* über. Möglich ist, dass diese formen z. t. auf alter tradition beruhen; das nebeinander jedoch von *io*- und *y*-formen, z. b. *Biorn* und *Byrn*, *hiora* und *hyra*, *ðriora* und *ðryra* legt die vermutung nahe, dass es sich hier um eine sekundäre übergangsstufe zum *y* handelt. Sonst liesse sich an kentischen einfluss denken.

V. *eo* (mit unsilbischem *e*) < *o* nach silbenanlautender palataler konsonanz. Die beispiele sind an zahl sehr gering: *sceolde* III 402, 27; *sceoldon* K III 353, 18; *ceoferingtreow* II 532, 12; *gesceotten* ppt. K III 361, 32. Hierher ziehe ich auch *ceabban* (für *ceobban*?) *dune* IV 49, 10; man vergleiche *cobbandene* II 492, 24. IV 49, 1.

Anm. 12. Bis jetzt unerklärt bleibt der diphthong in *eom* K III 353, 2. 19.

---

[1]) Oder man musste an eine form **silubrīn* denken.

Gruppe 2.

Die verhältnisse stimmen hier im ganzen zum Cod. *io* kommt nur in *Biorht* vor, was die vermutung einer übergangsstufe zwischen *eo* und *y* nur unterstützen kann. Leider finden sich belege nur in beschränkter zahl vor.

I. *Beorhtulf* II 285,22. 365,34; *Beorhtric* II 366,2; *Beorhtwoldus* H. C. 43 C 8 (anno 1042), *Biorhtsige* II 365,2; *Byrhtsige* (circa 931) II 367,6; anno 956 *Byrhthelm* III 100,14; *Byrhtferð* ebda z. 17. 19; anno 961 *Byrhtelm* III 298, 6. 9; *Byrhtnoð* ebda. z. 17; *Byrhferð* ebda. z. 19; *Byrhtric* ebda. z. 20; anno 1045 *Brihtwinus* IV 105,37; *Brihtric* IV 106, 1; anno 1042 *Byrxsige* H. C. 43, C 8; *Æscberht* II 365,5. 16; *diegres* III 3,36, ohne aczent ebda. z. 37; *beorh* III 3,30.39; *beorge* III 297, 27. 28. 29; *beorgas* II 448, 5 etc.; einmal *berghe* II 363, 27; *pytan wyrðe* III 3,31; *hieeles wyrðe* ebda z. 32; *wordige* II 284,37; *feormige* (3. s. conj. praes.) II 366,21. 367,10.14; *eorles* III 3,34; *Beorn* IV 106,6; *Beornstan* II 285,27. 364,7.

II. *Scolescumb* H. C. 43 C 8 zweimal; *scolescumbe* ebda. zweimal; *scolesburnan* ebda.; *meoluccumbe* II 285,1.

III. *betweox* II 448,4; *ryht* (*driht* B) II 367,5.7; *rihtre* II 284,37; *rihton* II 285,3; *rihtgemære* II 284,11. 448,3; *ongerihte* III 297,26.27.29.30 etc.; *Wihtgar* II 366,9. 448,40.

IV. *wudu* III 3,37; *wuda* II 447,29; *wudufo̧rda* III 297,28 etc.; *swutelað* II 367,18; *seofan aceras* II 436,40 zweimal.

V. Keine belege.

§ 10. Aws. *ie*.

Der gewöhnliche vertreter des aws. *ie* im Codex ist *y*, daneben begegnen aber *i* und *e* (*æ*), welche wohl nach Sievers § 97 ffg. zu beurteilen sind. *ie* kommt nur ganz sporadisch vor. Auffällig ist das *eu* (*ey*), das in zwei wörtern (*geard*, *geuldan* — *gierd*, *gieldan*) nach palatal erscheint, und dessen lautwert zweifelhaft ist. *u* kommt statt *y* und mit dessen lautwert nur nach *w* vor. Für gruppe 2 reichen die wenigen belege kaum aus, um ihre verhältnisse zu bestimmen. Belege:

I. *i*-umlaut von *ea*, *eo*: *wylle* (*wyl*, *wylles*, *-as*, *-a*, *-um*) passim, composita: *æwylle* I 542,21.37 etc.; *wylleweg* II 243,1; *hrumwyll* IV 45,23; *hafocwylle* II 243,34; *streawyllan* III 356,8; *æscwyllæ* III 141,29; *cranwylle* III 446,21; *crundwylle* III 145,

24. 30: *cytelwylle* III 520, 9; *Bananwylle* III 501, 5 etc. etc.; *i* erscheint gegen 20 mal: *wille* III 268, 33. K III 172, 37; *æned-wille* II 298, 9 etc.; *e* in *welle* (zu diesem wort vgl. man Chadw. s. 200 fussnote) II 74, 17. 295, 37: *wellan* III 650, 15; *wælle* II 207, 5: *æwelle* II 208, 23; *wellpill* III 141. 27; *wellpyllæ* ebda. z. 28; *wellpyll* III 142, 4: *westwelle* II 206, 30: *Harewellæ* III 606. 29; *cweccamwell* II 206, 34; *æwelforda* I 542, 36; *streawellan* III 356, 8; *west wellan forð* III 476, 75; *wíelles* (kommt nur in einer urkunde vor, die auch *wylle* und *welle* bringt, und ausserdem *wierð* = *wyrð* < *weorð* enthält, also *ie* = schriftbild für *y*!) II 296, 7, ohne akzent ebda. z. 14; *hunigwiellæs* ebda. z. 26: *wu* = *wy* in *colwullan broc* III 520, 3; hierher ziehe ich auch *bradewelle* I 542, 21; *Suttanwelle* III 6, 2 (vgl. Einleitung V); *æwylm* II 379. 5; *æwylmas, -an* II 80, 27. III 117, 14. K III 219, 5; *æwylme* II 494, 16; *ewylme* II 379, 15; *i* in *æwilmas* III 632, 15; *wu* = *wy* in *æwulm* II 94. 24. 549, 37: *andwulmas* III 116, 11; *yldran* II 280, 5 etc. (7 mal); *yldrena* III 501. 21: *gieldran* (an das unmittelbar in der nähe stehende *giengran* angeglichen) II 282. 4; *yrðland* II 460, 27; *yrðlande(s)* II 485, 24. 26. 568 37. III 6, 21; *foryrðe* II 74, 27. III 296, 22. 28; *erðlandes* II 118, 26; *infylð* (3. s. praes.) III 416, 28; *gehylt* 3. s. praes. III 432, 23; *gewelde* (ppt.) II 163, 5; *wilisc* II 289, 26; *Welisc* I 107, 15; *awyrged, -um, -an* III 402, 31. 36. IV 52, 1. 7. 10: *awyrgednesse* III 402, 32; *awyrgednyssan* IV 52, 2; *awurgednesse* III 502, 3; *gehwyrfdon* (3. pl. praet.) VI 207, 6; *Merciorum* I 87, 24; *Mercensium* II 243. 27; *Mercionibus* II 277, 19; *gyrde* I 543, 39; *gyrda* I 544, 1. II 241, 30. 412, 28 etc.; *gyrdweg* II 436, 37; *gyrdwég* I 229, 6; *metgyrda* III 416, 28; *girda* K III 359, 12. 14; *gerda* II 262, 4; *geurda* II 262, 5. 15; *geurde* ebda. z. 15, 16, 17, 19; *metgeurda* ebda. z. 20; *fyrðe* (acs.) II 252, 6; *fyrdgeate* II 71, 9. 10; *fyrdfara* IV 51, 18; *fyrdwite* IV 233, 8; *scip-, landfyrde* IV 51, 18; *firdæ* II 410. 33; *ferde* II 163, 2; *gewirdelandes* VI 207. 15; *yrfe* passim; *irfæs* II 282, 13; *ierfæ* ebda. z. 9; *ierfæ-læas* ebda. z. 8; *erfe* II 262, 9. 12; *wyrðe* (adj.) III 501, 17 zweimal. K III 359, 32. 361, 7; *arwyrdan* II 262, 6; *gyrnendæ* III 172. 11; *hirdas* II 282. 15; *byremære* III 240, 30.

Anm. 1. Schon frühws. geht *ie* = *i*-umlaut von *ea* vor *h* + in *i* über. Dieses *i* erhält sich im Cod.: *mihte* praet. I 544, 5. K III 353, 23. IV 170, 32; *ælmihtig* III 402, 35; *ælmihtig(e)s* II 280, 8. 12. 296, 30. 410, 35 etc.; *nihtes* II 96, 21;

nihtan II 208,1; *emnihte* II 241,21. 252,1. 280,6; einmaliges *y* in *myhta* (subst.) IV 51,31.

II. *ie* = palatalumlaut von *eo* vor *h*: Hierher gehört aws. *siex*, die entsprechungen sind: *syx* III 292,23. K III 172,29. 360,19. IV 108,16; *syxtig* III 502,10; *sex* III 292,23; *sextig* III 502,10 anm.; *sextana* II 439,11; *seax*, s. § 9. III, 1.

III. *ie* nach palatalen konsonanten: *gyfe* subst. III 116,8. IV 51,10; *agyfð* 3. s. praes. III 106,36; *agyfe* 3. s. conj. II 252,6; *agyfen* II 282,12; *agyfeð* (zu *giefde*?) II 252,1; *gyfanfeld* III 296,37; *Eadgyfu* III 6,30 etc.; *Ælfgyfu* IV 52,23 (15 *y* gegen 8 *i*, inklusive *Eadcifu* III 654,2, das sicher verschrieben ist). *i* erscheint auch in *gife* (subst.) II 110,27.36. 111,1.13; *e* in *gefe* (acc.) III 183,19, (3. s. conj.) III 501,19; *scylda(s)* II 583,20. III 432,14. K III 360,20; *scyldwyrhtana* VI 135,18 zweimal; *bocscyldes* K III 363,14; *ascyred* III 402,33. 502,3; *sciran* (inf.) II 241,32; *gyldende* K III 361,31; *geldende* K III 363,28; (*hinæfes*) *scylfe* III 632,17; (*sweran*) *scylfe* III 296,26.27; (*ðutinga*) *scylf* IV 49,14; *Scylftune* IV 92,29. Nordisches lehnwort ist *cytel* in *Oscytel* III 66,37. 134,30 etc.; *Oscitel* VI 241,4; *Ðurcytel* III 520,33.

Gruppe 2.

ieldran II 366,29. 367,13; *gyrdweg* II 436,37; *gyfe* II 449,9. III 100,23. 298,22. IV 106,12; *begite* 1. s. praes. IV 367,3; *Elfgyuu* C. C. X 17; *Ælfgyfu* H. C. 43 C 8.

Kapitel III. Die langen Vokale.

§ 11. Aws. *á*.

Das ws. *á* hat sich im dialekt des Cod. fast durchgehends erhalten. Ungefähr ein dutzendmal erscheint statt dessen *o*. Dieses *o* ist übrigens in anderen denkmälern aus derselben epoche nicht unbekannt: z. b. in den Soliloquien Augustins, sowie in den mkent. Evangelien und beim jüngsten schreiber der P. C. Morsbach nimmt an, dass der übergang von *á* in *o* schon in der ersten hälfte des XII. jahrh. angefangen hatte, vgl. seine erörterungen Me. Gr. § 134, wo das nötige zur vergleichung zusammengetragen ist. Meyers annahme, dass zur zeit der P. C. das *á* schon gerundet (low back round) war, halte ich für zu gewagt. Der ae. *á*-laut ist wohl "clear back"

gewesen, der me. laut, der dafür eintritt, wird gewöhnlich als "low back round" angesetzt. Zwischen diesen beiden lag dann, meines erachtens, das *a*, dem wir in handschriften des XII. jahrh. begegnen, d. h. dieses ist "mid back lowered" oder "low back" ohne rundung gewesen. Dieser laut klingt einem gerundeten vermöge seines sehr dumpfen klangcharakters ungemein ähnlich, was seine gelegentliche bezeichnung durch *o* leicht erklärt. Erst als im laufe des XIII. jahrh. die rundung hinzukam, ist die verwandtschaft mit der *o*-sippe so deutlich herausgefühlt worden, dass man auch für diesen laut ein *o* setzte. Anders ausgedrückt können wir sagen, dass in ae. zeit das *á* die länge des kurzen offenen *a* in *dagum* war, während es im XII. jahrh. in die länge des kurzen "retracted" *a* in *man(n)* überging.

I. *á* im auslaut einsilbiger wörter: *a* (adv.) öfters akzentuiert, II 410, 33. 411, 5 etc. (13 mal); *na* II 252, 2; *swa* passim, dies ist im Cod. die fast ausschliessliche form, *swæ* begegnet nicht ausser in zwei fällen nämlich *suáe* I 515, 21; *swé* II 163, 27; *o* erscheint zweimal in *swo* II 288, 8. VI 122, 6; *ða* (adv.) I 543, 38 etc. (sechsmal); *ða* (pron.) passim; *ðo* II 80, 28. III 117, 6; *ðe* III 227, 21; *ga* (3. s. conj. praes.) III 172, 10. 432, 26. 28. IV 76, 7; *twa* I 543, 39. II 252, 9. 412, 34 etc.; *twó* II 241, 31; *hwa* II 80, 6. 296, 33 etc. (zehnmal); *hwo* IV 229, 22.

II. *á* inlautend (ich unterscheide nicht zwischen *á* aus wg. *ai* und *á* aus *ê*. Vgl. vorbemerkung s. 408): *ac* III 66, 14; *úc* II 241, 39; composita: *áchangran* II 298, 2; *áclea* II 290, 11; *acbeara* II 440, 33; *ácsceates* III 176, 9; *aclieh* II 164, 12; *aestedelcage* IV 103, 11; *ad* III 183, 10. 11; *adfini* II 357, 27; *age* (3. s. conj.) K III 362, 29; *agen(e)* VI 207, 11. II 207, 26 etc.; *agenum, -an* III 501, 18. II 241, 26; *ágenre* ebda.; *ah* 3. s. K III 361, 31. 363, 29; *ahte* III 416, 13 etc.; *nahte* K III 353, 8; *an* I 542, 25. 544, 9 etc.; *nan* III 183, 18. 402, 16. 417, 3; *non* (in einer urkunde "tampered with in a later handwriting") III 402, 16 (der acc. s. lautet 14 mal *anne* I 542, 27 etc., gegen *ænne, enne* 16 mal, weitere belege im nächsten §); *anstiga, -e* II 367, 23. III 305, 26; *anstigan, -on* II 289, 8. 367, 24; *ar* II 96, 12; *ár* III 416, 10; *are* ebda. z. 12; *landare* K III 363, 17. II 583, 15; *arwyrdan* II 262, 6; *að* IV 233, 8. 15. 22. 28; *bradan* I 257, 12. 540, 1 etc.; *bradest* II 262, 4; *bradewlle* I 542, 21;

bradanburnan III 183, 13; *bradanleage* II 298, 13; *bradanhamme* II 358, 2; *Bradanwatere* II 583, 24; *crawancumb* II 118, 29; *crawancrundul* I 543, 3. III 5, 9 etc; *crawanmor* III 354, 25; *crawanersce* III 619, 16; *Craweléa* II 304, 6; *clades* IV 261, 4; *cladhcale* III 176, 9; *cladleahe* ebda.; *clatleage?* II 296, 8. 9; *ofgan* (inf.) III 172, 12; *agán* (ppt.) II 252, 9; *agan* (ppt.) II 280, 5; *fagan* (gs.) K III 363, 11; *Cawelburna* I 546, 1; *gar* in zusammengesetzten eigennamen: *Garulf* II 172, 18; *Garmund* IV 234, 4; *Ælfgar* III 9, 8; *Æðelgar* III 177, 6; *Æscar* (= *Æsegar*) III 172, 13; *Eadgar* II 605, 30; *Ordgar* II 241, 16; *Osgar* III 177 2; *Sigegar* III 650, 27; *Dradgar* II 280, 19; *Wiegar* II 359, 35; *Wihlgar* II 493, 3 (dazu *Wiðgaro* K III 175, 17); *Wulfgar* II 359, 38; *garan* I 542, 26. 543, 1 etc.; *flitgaran* II 409, 38. 410, 2; *fearngaran* II 532, 6; *fleggesgaran* III 146, 21. 607, 12; *gores* I 148, 35; *gastun* IV 52, 10; *gatafiord* I 229, 11; *gráf* II 485, 17; *graf* I 229, 12; *ealegraf(as)* II 295, 41. 304, 32; *trindelgraf* II 485, 33; *prigraf* II 532, 10; *helgrafon* II 358, 6; *headdangrafe* I 47, 24. III 5, 4; *wedeerangrafes* III 106, 10; *widiggrafas* I 257, 14. II 303, 21; *Cytelniggraf* K III 252, 30; *humbaldinggraf* IV 108, 28; *drafie* II 109, 30; *hades* II 110, 36; *hadode* (ppt.) IV 76, 18; *gehadodon* II 97, 4; *gehadode* K III 364, 4. IV 229, 16; *halga* II 96, 33; *halgan* II 71, 17 etc.; *gehalgod* II 96, 14; *haligdom* ebda. z. 27; *haligdome* IV 360, 8; *halsie* II 96, 26; *halsige* III 417, 1; *halsað* III 183, 17; *halelan* (schreibfehler statt *halegan*) II 413, 26; *hane* (dsf.) III 292, 25; *hám* II 379, 7; *ham* IV 261, 6; *hamstede* II 206, 36; *hámlic* II 80, 28; *amwican* II 409, 32; *hamleas?* II 357, 32; *hamsocn(e)* IV 233, 7. 22. 14. 27. IV 51, 25; *Hamanfunta* II 412, 9. K III 175, 9; *haran* II 78, 31. 242, 18 etc.; *harandane*[1]) III 607, 15; *háte* (3. s. conj. prs.) II 241, 33; *geháte* I 512, 21; *behaton* II 208, 5; *hlafhaeetes* II 241, 25; *hlafes* II 290, 1; *hlaford* II 207, 26; *laford* II 282, 8; *hlaforde(s)* II 583, 15. I 544, 2. 3; *cynehlaforde* II 583, 14. III 502, 6; *Oslac* III 498, 37; *laf* (= witwe) K III 361, 31; als zweites glied zusammengesetzter eigennamen: *Ælaf* IV 27, 32; *Burlaf* II 172, 21; *Biornlaf* II 163, 10; *Hunlaf* II 381, 6 (dazu *hunlafinghammún* III 305, 33); *Kynelaf* II 136, 1; *Ordlaf* II 234, 27; *Wiglaf* II 280, 15; *Wulflaf* II 73, 3; *lammere*

[1]) Dies konnte aber auch zu *hara*, hase, gehören. Vgl. *haraaerglle* § 1, I c) 4.

III 305, 35; *lammeres* I 148, 30. 554, 32; *lampyttas* IV 95, 31; *lare* III 402, 30. IV 51, 34; *magas* II 411, 4; *maga* IV 229, 21; *male* (acsm.) K III 362, 7; *malswurdes* K III 363, 8. 24; *gemanan* subst. II 358, 11. 12. III 402, 33 etc. (6 mal); *mandædon* III 402, 20; *mare* II 282, 17. K III 203, 15; *maran* II 282, 22; *more* (vgl. zu *non* oben) III 402, 12; *masancumb* II 118, 24; *gerad* II 252, 2. 289, 22 etc. (7 mal); *geradigod* III 417, 5; *rad* (3. s. ind. praet.) K III 353, 11; *rahslede* II 206, 36. 494, 18; *radune* II 243, 36; *randune* I 542, 24. II 208, 11; *áras* (3. s. prt.) III 520, 11; *gerawan* (*r* statt *s*) II 241, 26; *gæsawenra* II 282, 18; *sagelmære* K III 252, 33. IV 27, 16; *sawle, saule* I 541, 3. II 583, 28 (7 mal); *saulsceottas* II 163, 3; *ascaden* III 306, 29; *slahðorweg* III 632, 10; *snaðe* I 548, 19; *snadæ* II 460, 40; *stybban snade* III 273, 28; *snad* II 296, 12; *slapern* (vgl. aber auch *slepern* unten § 12, 1) II 262, 3; *stan* (häufig akzentuiert) I 47, 34. 542, 22 etc. etc.; composita: *stanburg* I 548, 1; *stanwei* II 206, 30; *stanbeorge* II 358, 5. 6. 7; *stanceastla* II 367, 21; *stanford* III 227, 23; *stanmære* III 62, 26; *stangedelf* III 183, 10; *stánhifete* IV 356, 10; *stanbricge* III 520, 4; *stantor* II 77, 19; *stanmærce* II 549, 36; *Stanham* IV 97, 1; *Stanhæmstede* K III 252, 23; *mægenstan* II 94, 8. 549, 25; *Bregeswiðestan* I 257, 9; *kicgestan* IV 93, 10; *stanehtan* II 297, 34; *stanihtne* III 227, 25. Als zweites glied männlicher eigennamen *Ælfstan* II 73, 4; *Æðelstan* II 271 l. z.; *Byrnstan* II 280, 14; *Ceolstan* II 272, 4; *Cynestan* II 163, 21; *Dunstan* III 446 l. z.; *Ealhstan* II 94, 30; *Friðestan* II 74, 6; *Helmstanus* I 594, 23; *Leofstan* K III 216, 20; *Mægenstanes* I 229, 3; *Wærstan* III 356, 38; *Winstan* II 280, 22; *Wulfstan* II 252, 25; *papa(n)* II 96, 33. 9. 14. 17; *tan* (ne. *Tone* flussname) II 169, 15; *táán* II 74, 16; *tán* II 76, 28. 77, 20; *tanléa* III 183, 13; *tanhláw* III 650, 19; *Tantun* I 228, 6. II 73, 23 etc.; *taa lande?* IV 233, 12; *tacnæ* II 411, 14; *getacne* II 163, 8; *Hakun* IV 27, 32. 34, 28; *twam* II 241, 31. 412, 27 etc. (7 mal); *ðam* passim (öfters *ðan* geschrieben); *ðæm* s. unter *ǽ*; *ðara* passim; *ðas* II 410, 29. 32. 39. 36. III 402, 30. IV 51, 35; *waddene* III 292, 22; *waddæne* II 409, 31; *wadduna* K III 252, 26. 27; *wátoran* II 296, 18; *watdæne* II 409, 31; *wat* (3. s.) K III 363, 28; *bewat* IV 51, 28; *hamettan* (inf.) II 252, 11; *hamet* (ppt.) ebda.

Anm. 1. Hierhier *hatan* (*hammas*) II 495, 23; (*hamme*) II 529, 23.

Anm. 2. Ueber *ham* in *hamtunscire*, das etymologisch hierher gehört, vgl. § 1 anm. 16.

Gruppe 2.

Das *á* ist natürlich vollkommen fest, ich brauche daher wohl keine belegstellen anzuführen, und gebe dementsprechend bloss eine aufzählung der vorkommenden stämme: *bachera*, *swá* (öfters akzentuiert, nie *swa*), *(n)a*, *da*, *dam* (*dan*), *dara*, *án*, *sáwl*, *cráwe*, *gát* (in *gataford* II 136, 12), *graf*, *halig*, *brad*, *stán*, *áð*, *hátte* (3. s.), *Tántun*, *-gár*, *-láf* in eigennamen. *Haward* (vgl. ahd. *Haward*, *Harart*, an. *Harardr*). (*ham* in *hamtune* IV 105, 11; *hamtune* III 100, 4, vgl. aber oben anm. 2).

§ 12. Aws. *ǽ*.

Der vertreter des aws. *ǽ* im Cod. ist *æ* oder *e*, gelegentlich *ea* (= schriftbild für *ǽ*), *a*.

Auch hier wieder hebt sich der schreiber X von den anderen deutlich ab, denn er verfährt ebenso konsequent bei der anwendung des langen wie des kurzen *æ*, während der nicht von ihm geschriebene teil des Cod. ein sehr starkes schwanken zwischen *æ* und *e* aufweist. Im ganzen finde ich, dass X *e* = *ǽ* < wg. *á* einige 14 mal gebraucht,[1] und bloss sieben oder acht mal = *ǽ* < wg. *ai* + *i*, *j*. Wo die angeführten belege für *e* von ihm herrühren, deute ich dies, wie auch früher, durch ein sternchen vor der seitenzahl an.

Wie beim kurzen *æ* stimmt auch hier wieder X zu gruppe 2, die im einklang mit dem aws. durchgängig *ǽ* aufweist, ausser in einmaligem *ðem* und *del*. Es ist zu beachten, dass im Cod. *e* für *æ*^{1} (= wg. *á*) viel häufiger vorkommt als für *æ*^{2} (= wg. *ai* + *j*). Im ersten fall überwiegt *æ*, die beispiele aus X miteinberechnet, nur wie 3 : 2, dagegen im zweiten fall wie 5 : 1. Wenn wir nun X, dessen anteil am Cod. höchstens auf ein viertel des ganzen stoffes angeschlagen werden konnte, ausser acht lassen, so muss das verhältnis des *e* zu *æ*^{1} ungefähr gleich, dagegen von *e* zu *æ*^{2} im günstigsten fall nur wie 1 : 2 sein. Das *æ*^{1} ist in keinem häufig belegten stamm durchgehends bewahrt, dagegen zeigen ein paar wörter bloss *e*; das *æ*^{2} aber

[1]) Die eigennamen auf *red*, *fled*, *mar* ausser acht gelassen, sowie der nachher zu behandelnde stamm *mære*.

geht zuweilen durch (*sæ, æht, æle*), oder überwiegt bei einigen stämmen im verhältnis von 13 : 1 bezw. 10 : 1, 5 : 1 etc. (man vgl. die belege unten). Diese verschiedenheit der behandlung kann nicht auf zufall beruhen. Wir müssen vielmehr annehmen, dass hier für den grössten teil des Cod. ein lautlicher unterschied gegolten hat, was ja durch die weitere entwickelung der sprache in me. zeit nur bekräftigt werden kann. Der frühere unterschied zwischen den beiden *æ*, obwohl diese mit dem anfang der ne. zeit in der aussprache zusammengefallen sind, findet bekanntlich seinen ausdruck noch in der ne. orthographie, und ist noch thatsächlich auf einer jüngeren stufe in der irischen mundart erhalten. Ganz ähnliche verhältnisse liegen in der hs. der Soliloquien Augustins (gleicherweise aus dem XII. jahrh.) vor, man vgl. die dissertation von Hulme s. 52.

I. *ǽ* = wg. *â*. *stræt* passim, 41 *e*, 38 *æ*, daneben 5 *ea*: *streat* III 116, 11. K III 223, 31. 32. 302, 10; *streatford* III 5, 16 (*ea* = schriftbild für *æ*), einmal *a* in *stradford* I 545, 16; composita: *strætléa* II 297, 33. 298, 5; *lesstræt* III 227, 23; *herestræte* III 166, 33; *hehstrete* III 356, 8; *portstrét* III 303, 28; *eaststrete* II 262, 17; *suðstrete* ebda. z. 18; *norðstræte* ebda. z. 16; *wudestret* IV 92, 37; *ðær* passim, 68 *æ*, 38 *e*; *wær* (= *hwær*) III 273, 28; *mæran* II 252, 10; als zweites glied zusammengesetzter eigennamen hat dieser stamm fast immer *e* (hierzu Sievers Gramm. § 57 anm. 2): *Ælfmer* III 165, 2; *Æðelmer* III 177, 5; *Byrhtmer* IV 27, 29; *Sigemer* II 360, 1; *Wulfmer* I 549, 10; *æ* in *Æðelmær* III 447, 10. K III *176, 37. IV *170, 27. VI 122, 14. 207, 21; *Æðelmære* IV *170, 27; *Ælmær* IV 27, 26; *Wulfmær* II *411, 29. *461, 21; *Wulfmæres* K III 193, 17; *Wulmær* K III 203, 5; *mæd(e)* II 74, 28. III 62, 26. K III 229, 26 etc. (22 mal), *med(e)* III 145, 31 etc. (10 mal); composita: *mædham* IV 92, 29; *meddic* III 296, 20; *medland* III 520, 12; *mædæceras* III 305, 29; *mædwegas* II 74, 20; *gauolmæde* II 241, 28; *hocingmæda* II 291, 1; *hreomæde* (= *hreod-*) III 607, 16; *Beoccingmæde* IV 34, 8. 15; *wæron* (plu. praet.) II 96, 6. III 172, 12. 15; *wære* II 244, 12 etc. (5 mal); *wæræ* II 282, 2; *were, -on, -en* II 80, 9 etc. (7 mal); *unæmetta* II 290, 6; *rædde* K III 203, 12; *redan* K III 203, 8. 364, 3; *geredness*e IV 279, 26; *red* K III 363, 35; *gebeddredenne* II 583, 18; *mannredden* IV 233, 4; *witeredenne* II 164, 7; *-red* ist häufig als zweites glied zusammengesetzter

eigennamen und hat wie *-mer* fast durchgehends *e*: *Æðelred* II 77, 33; *Ælfred* II 119, 11; *Beornired* II 99, 28; *Cyured* I 594, 10; *Coyred* II 381, 3; *Eadred* II 486, 1; *Ealdred* III 247, 18; *Forðred* II 136, 3; *Milred* II 176, 6; *Sigered* II 342, 19; *Forhtred* II 136, 8; *Deodred* II 494, 31; *Uhtred* II 380, 27; *Wigred* II 163, 21; *Wulfred* II 235, 34; *a* erscheint in *Æðelræd* K III 224, 26. *229, 3; *Ælfræd* II *94, 33. 486, 13; *Aldræd* II 94, 38; *Deodræd* II 486, 5; *gauolbærer* (K. liest *-bæres*) II 241, 27; *abædon* (3. pl. ind. pret.) K III 353, 13; *genæwe* K III 353, 19; *bleðhorn* K III 362, 22; *æradan* (3. pl. praet.) IV 279, 32; *dædbote* II *111, 3; *mandædon* III 102, 20; *ædrefile* III 102, 20; *Ælfflæde* K III 193, 13. 16. 17. 196, 16. 19. 20; *Wynflæde* K III 362, 34; *grægan* II 441, 2; *grægean* II 504, 23. IV 90, 13. 14. 17 zweimal; kein *grǽg*, *gæð* (3. s. praes.) K III 189, 8; *geð* I 542, 26 etc. (viermal); *læs* III 115, 22; *lǽs* III 8, 20; *læse* I 514, 2. 3; *læsstræt* III 227, 32 (hierher *fildles* IV 96, 2?); *lætenne* II 289, 22; *lætað* II 289, 20. III 306, 21; *forlæte* K III 361, 6; *tolæt* ppt. II 282, 8; *læca* III 502, 5; *Læca* ebda. anm.; *mæðlic* II 289, 21; *motlæða* IV 233, 23; *mæge* II 252, 11. III *126, 21. *432, 21; *næddran beorge* I 229, 3; *næddærheall* IV 103, 8; *nædderheal* II 495, 21; *nædderheale* ebda., IV 103, 8; *neddærhéale* II 529, 33; *lilsætnæ* I 355, 29; *Igsætmearce* I 542, 2; *igsǽtna* II 135, 20; *Wrocensætna* III 355, 23; *Bilsatena* K III 215, 24; *ungesæliglice* II 96, 32; *slæpern* II 262, 4; *sæda* II 241, 26; *spæca* III 501, 18; *spræca* K III 361, 16; *foresprece* II 244, 10; *specon* (3. pl. ind. praet.) K III 353, 4; *læge* (3. s. conj. praet.) III 416, 10; *wæt* (subs.) III 632, 22.

Die vorsilbe *ǽ*: *æwylle* I 542, 21. 37; *æwyllas* I 555, 3; *æwylm* II 379, 15 etc. (15 *æ*); *ewillas* I 148, 36; *ewyllas* I 554, 3; *ewylme* II 379, 15.

Anm. 1. Gewöhnlich werden die mit *wær-*, *wer-* gebildeten eigennamen zu dem stamme *wǽr* f. gezogen. Vgl. Wolff s. 44, Sweet OET s. 600. Im Cod. belegt sind: *Wærstan* III 356, 38; *Uuærstanum* II 277, 10; *Werferð* II 64, 17. 71, 11. 73, 4. 80, 17; *Wærferð* II 77, 32; *Werulf* II 273, 41. 275, 37. 241, 19 etc.; *Wærulf* II *289, 12.

Anm. 2. Wohl mit länge anzusetzen ist *bǽr* (nsf.) II 298, 6; *bæra* II 296, 6; *hnutleage bære* II 379, 9. vgl. *gauolbærer* oben. Die bedeutung scheint mir zu sein holz; man vergleiche auch *dennbǽre* bei Sweet StD — "swinepasture".

II. aws. *ǽ* = *i*-umlaut von *á* < wg. *ai*.

gemære, -u, -o, -a (anglisch hat dieses wort *ǽ* nicht *é*!) passim. ich habe 117 *æ*, 56 *e* gezählt, composita: *gemærhagan* II 74, 21; *gemærðornan* II 288, 15; *gemærweige* II 207, 3; *gemærwyl* K III 193, 9; *rihtgemære* II 288, 20; *landgemære* passim, einmaliges *a* in *landgemaro* I 47, 21; *ær* I 542, 27. 555, 5. II 96, 7. 10 etc. (über 30 mal); *er* K III 361, 29; *Her* III 501, 21 anm.; *her* II 568, 36; *ærest* passim (gegen 130 mal); *erest* I 47, 21. 545, 3 etc. (11 mal); *ðære* (gds.) passim; die formen mit *æ* überwiegen wie 5 : 1; durch vermischung mit dem gpl. entstehen formen wie *ðara* I 257, 12. II 456, 32. III 303, 33. 35; *ðare* III 227, 1. 292, 25; *ðore* (dsf.) II 80, 5; mit dem regelrechten gpl. *ðara* wechselt *ðæra* durch anlehnung an die übrigen formen auf *ǽ*, hiervon sind mit *e* belegt: *ðera* II 208, 13. III 416, 9. IV 34, 6. 90, 4; *ðere* K III 223, 23. II 280, 10; die umgelautete form des dspl. von *sé* habe ich gegen 40 mal notiert, darunter 28 *ðæm* (4 *ðæn* II 262 mit einbegriffen); *ðem* I 545, 15. *548, 5 etc. (10 mal); *sæ* (öfters akzentuiert) I 229, 6. 13. III 171, 23 etc. etc., kein *se*, composita: *sæwære* IV 96, 4; *west-* und *æstsæ* VI 122, 3. 7; *suð-* und *norðsǽ* I 546, 28. 30; *Sæwold* IV 234, 7; *hlæw(e)* II 303, 22. 409, 25. 26. K III 252, 25; *hildahlæwe* III 66, 10; *hlew(e)* (oft akzentuiert) I 257, 15. II 303, 17 etc. (17 mal); *hlawe* (vgl. Siev. Gramm. § 288 anm. 1) I 47, 29. II 296. 16. 28; *hláwe* III 650, 11; *tanhláw* ebda. z. 19; *ræwe* II 412, 29. IV 95, 28 zweimal; *hlingræwe* II 460, 25. I 548, 5; *hlincræwæ* II 485, 21; *hegeræwe* II 413, 7. 8. K III 176, 21; *ðomræwe* K III 199, 32. 33; *rewe* III 227, 22 etc. (4 mal); *hegerewe* II *485, 21. K III *176, 20 etc. (4 mal); *hlinchrewe* III 296, 25; *hornrewe* IV 108, 23; *wiðigréwe* III 519, 26; *gemæne* II 208, 30. III 8, 20 etc. (6 mal); *gemænum, -an, -en* I 542, 25. II 208, 12 etc. (4 mal); *gemene* K III 364, 12. IV 229, 23. IV 51, 17; *mænelege* III 356, 11; *mænan leage* II 219, 13. 444, 21; *menandene* II 600, 10; *menendene* III 204, 23; *wíchǽma* I 548, 9; *wichæma* II 460, 29; *mieghæma* K III 193, 12. 196, 14; *uppinghæma* III 650, 15. 17; *Middehæma* K III 211, 23; *Polhæmatune, -an* II 491, 12. 492, 9. 16. K III 203, 26; *Polhematun* IV 48, 20. 49, 34; *Polhematune* IV 48, 32; *wealtheminga* II *288, 22; *Polhamatune* III 163, 80. 164, 18; *Polehametune* III 164, 6 (anlehnung an *hám*?); umgelautete formen in der flexion von *ác*: *ǽc* I 555, 1. II 297, 35 etc. (9 mal); einmaliges *e* in *foxec* (ds.) IV 90, 9;

(n)æfre II 80, 1. 5. 96, 11. 12 etc. (14 mal); *efre* III 102, 18. 403, 1. K III 362, 28; *hæð* schwankt stark zwischen zwischen *æ* und *e*: *æðe* III 356, 10; *hæðfeld(a)* I 543, 1. II 301, 22 etc. (6 mal); *hæðbeorh* II 77, 15; *hæðburgedene* III 478, 12; *hæð-byrg(e)* II 207, 6. 7; dagegen *heð(e)* I 47, 31. II 381, 25 etc. (5 mal); *heðfeld* II 208, 30. 243, 37; *heðburge* III 655, 19; bei *hǽðen* ist *æ* dreimal so häufig wie *e*: *hæðenan* II 84, 6. 568, 27 etc. etc.; *æðenan* II 94, 19. 409, 28 etc.; *heðenan* II 298, 4; *heðanan* IV 108, 31; *heðenum* I *518, 5; *heðenes* II 164, 16; ausschliesslich *æ* hat *æle(e)* II 96, 5. 241, 33. 252, 5 etc.; von prominalformen mit vorsilbe *æg* sind belegt: *ægðer(es)* II 244, 12. III 306, 23 etc. (5 mal); *æigðer* K III 360, 18; *æghwer* III 501, 16; *Ægher* ebda. anm.; *æghweleum* II 110, 33; *egðer* III 6, 24; *eghwæles* III 163, 1; *ænne* (acsm.) I 542 viermal, II 208 dreimal, etc. (14 mal). *enne* K III 158, 29. 362, 6; daneben besteht die form ohne umlaut: *anne* I 542, 27. II 208, 13. 22 etc. (14 mal); *an-lypigan* K III 336, 24; *ænig(e)* II 96, 13. III 402, 29. IV 51, 34; *ænigra* II 96, 15; *ænire* IV 279, 22; *enig* K III 353, 6. 364, 14; *stænæ* (= *stæn(e)ne*) III 157, 14; *stǽnne* II 262, 3; *stenenan* I 47, 26. 545, 8 etc. (5 mal); *stenihte* II 78, 27 (*stanihl* s. unter *a*. es handelt sich hier um suffixablaut, vgl. Sievers Gr. § 127); *æht* II 207, 26. 244, 11 etc. etc. (keine formen auf *e*); *hlæfdige* III 172, 11. 17; *hlæfdian* III 416, 26; *hlæfdi(g)e* III *172, 7. IV 52, 11. 229, 25; *dæl(e)* II 494, 24. IV 280, 2. II 252, 5; *dælanne* K III 361, 3; *twodælanne* II 262, 10; *dæle* (3. s. opt. praes.) IV 279, 23; *del* II 80, 1. IV 279, 23. 280, 2; *ordel* IV 233, 8. 15. 22. 28; *gedæled* II 583, 28; *græfan* II 368, 3; *dorngræfan* II 242, 7; *mearegrefan* III 655, 40; *læwede* K III 364, 4; *læwedan* II 97, 4; *lewede* IV 52, 18. 229, 16; *brǽde* (subst.) II 262, 4. K III 172, 29; *læfæ* (1. s. ind. praes.) III 432, 24; *læfde* (prt.) II 207, 26; *ærendes* III 502, 9; *gearendodón* II 252, 13; *flæscum* II 290, 4; *flæs(e)mangere* VI 135, 17; *flæscmangara* ebda. z. 18; *geredon* K III 363, 9; *geredan* III *432, 13; *hæs* II 282, 23; *hælo* II 262, 6; *wæteleahe* (das ich zu *hwǽte* ziehe) K III 215, 26. 27; *Hwæta-dunæ* K III 360, 12; *hwætes* II 241, 25; *ærerad* II 290, 10; *clæne-felda* II 288, 27; *clenanford* III 478, 18; *ungedwærnisse* III 417, 9; *mest* K III 363, 35; *læs* (adv.) K III 175, 34; *læsse* III 402, 12; *les* II 412, 27; *lesse* K III 203, 15; *gelest* (ppt.) K III 362, 28; *snǽde* II 529, 22; *snede* ebda.; *clæferdæne* II 460, 41; *clæfer-mære* III 127, 22; *cleferdæne* I *517, 35. II *460, 16; *læna* (ds.)

II 280, 4; *lænelendum* (zu *lǽnland*) II 583, 27; *lænanne* II 286, 6; *ænlænad* II 280, 3; *alæneð* (ppt.) K III 360, 36; *gelæneð* ppt. II 162, 25; *alende* II 280, 5; *alenæð* K III *360, 35; *lendæ* II 282, 3; *tæcinge* III 402, 21; *bætæcen* (inf.) K III 361, 1; *bætæce* K III 361, 22; *betæhte* IV 52, 6; *betæchte* III 402, 35; *betehte* III 416, 22. VI 207, 13; *betehtan* VI 207, 9; *getehte* K III 353, 3.

Anhang. Ueber *mǽre*.

Ich habe schon (s. § 3 anm. 8) angedeutet, wie schwierig es ist, im einzelnen zwischen *mere* m. und *mǽre* n. zu unterscheiden. Hier mögen die fälle erwähnt werden, die meiner meinung nach die ansetzung von *mǽre* (mit langem *æ*) erfordern:

mærdic III 356, 3, ~*es* ebda. z. 4 und *mærhagan* III 106, 9 sind durch das vorkommen von *gemærdic* und *gemærhagan* gesichert, ebenso *merewege* III 115, 34 durch *mearcweg* III 117, 2, sowie *merbroce* II 532, 16 durch *merc-* und *mearcbroc* in derselben urkunde. Auch hierher gehört *merforð* III 106, 11; *mæreforð* ebda. z. 7, um nach *mearhforda* (*mearh* = *mearc*) III 105, 29 zu urteilen. *fugelmære* II 368, 5 bin ich auch geneigt hierher zu ziehen wegen *fugelmere* III 632, 16 (es ist jedoch zu beachten, dass in gruppe 2, in welcher *e* und *æ* fast ohne ausnahme auseinander gehalten sind, ein *fugelmere* vorkommt). *ceattan mære* K III 193, 12 wird durch *ceattan gemera* K III 196, 15 ausser zweifel gesetzt. Ein sicherer fall ist auch *horninga mære* III 520, 5. IV 92, 23 (vgl. an der letztgenannten stelle die nächstfolgenden "*andlang ðes gemæres*"), und dasselbe gilt wohl auch für *ceanninga mære* III 171, 23. Folgende wörter möchte sch ebenso nach analogie im *mærdic* und *mærhagan* hierher ziehen: *merpyll* III 142, 3; *mæredunæ* II 296, 2; *mæreslade* K III 172, 32.

Anm. 4. Weitere fälle von *mære, mere* als zweites glied von composita, also an nebentoniger stelle, welche weniger sicherheit in der bestimmung zulassen, finden anderswo erwähnung. Siehe anhang II.

Gruppe 2.

I. *stræt(e)* III 3, 36. 99, 32; *strætford* III 3, 40; *ðær* II 366, 21. 448, 3 etc.; *ðærto* III 100, 4. IV 105, 14; *ðæron* II 367, 3. 14. 366, 21; *wæron* C. C. X 17; *nædranbeorge* II 436, 35;

Wærulf II 285, 25; *Wulfmær* II 366, 6. 437, 22. 449, 3; *Ælred* II 365, 3; *Wired* II 364, 17; *Uhtred* II 365, 1 etc.; mit metathese des *r*, die auf kürzung deutet, *Ælferd* II 366, 12; *Uhterd* II 365, 7; *Cyred* — *Cynred* II 366, 7.

II. *ærest* II 284, 28 etc.; *ðæm* II 284, 35. 37. 367, 10 etc.; *ðem* II 364, 8; *ðære* (dsf.) II 284, 33. 38. 364, 1. 2. 8. 10 etc.; *ðæra* (dsf.) C. C. X 17; *ðære* (gsf.) II. C. 13 C 8; *ðæra* (gpl.) III 298, 21. IV 106, 10; *dælas* II 366, 28; *dælum* II 367, 10; *dæl* C. C. X 17; *hæð* III 3, 39; *hlæwe* III 3, 31; *græfan* II 364, 8; *norðræwe* II 436, 42; *stanræwe* II 448, 13; *sæ* II 436, 37. 437, 2; *ænne* (acs.) II 367, 12; *næfre* II 367, 1. 17; *ælcum* (ds.) II 366, 23; *ælce* ebda. z. 27; *wealthæminga* II 285, 2; *gemænelice* II 366, 21; *clænefelda* II 285, 3; *gemære* II 284, 31. 36. 285, 3; *gemærdornan* II 284, 38; *landgemæro*, *-a* II 447, 28. III 297, 25. IV 105, 3; *rihtgemære* II 285, 1. 448, 3; *mærweye* II 447, 29.

§ 13. Aws. *é*.

Der vertreter ist meistens *e*, öfters auch *æ*, wofür die belege sich in ungefähr gleichem masse zwischen X auf der einen und den übrigen schreibern auf der anderen seite verteilen. Durch *æ* wird auch gelegentlich das *é* in P. C., Sol. Aug. und den kentischen Evangelien vertreten. Hieraus möchte Meyer (§ 14, 1) auf einen offenen laut schliessen. Ob das angeht, scheint mir jedoch zweifelhaft, denn ich weiss von nichts in der späteren entwickelung der sprache, was diese theorie stützen konnte. Das eine beispiel *hær* lässt sich leicht durch angleichung an *ðær* erklären; die form findet sich übrigens bei Orrm (vgl. Sweet HES § 673).

I. *é* = wg. *é*. *her* I 543, 37. II 96, 1. 8. 163, 7 etc.; *hær* II 289, 17. III 306, 24; *hærbufan* ebda. z. 23; *heron* II *296, 35. *411, 11. IV 76, 19; redupliciérte praeterita: *het* III 116, 7. 8. 17. IV 34, 7. K III 353, 24; *hét* II 163, 26; *het* II 262, 7; *heton*, *-an* I 543, 38. II 251, 31. IV 76, 6; *tolet* K III 361, 23; *tolæt* II 289, 15; *lætan* IV 170, 19; *fenge* III 416, 11; *onfeng* II 596, 38. III 8, 19. 116, 13. 117, 17; *onfengon*, *-an* II 568, 36. III 273, 32; *onfæne* II *485, 37. III *62, 35; *ared* II 251, 35.

Anm. 1. Die einsilbigen pronominalformen mit auslautendem (gedehntem) *é* zeigen schwanken zwischen *e* und *æ*, das sich nicht allein auf X beschränkt, sondern in hohem masse

auch bei den anderen schreibern vorkommt. Dies beruht, wie mir scheint, auf dem vorkommen dieser wörter im satztiefton, nach dem muster der proklitischen partikeln *be, ðe, ge-*. Beispiele: *he* I 544, 4. II 79, 26 etc.; *hé* II 252, 11. III 306, 30; *hæ* I 544, 4. II 208, 6. III 432, 27. K III *360, 26; *wé* II 568, 36; *wæ* II *282, 10; *me* ds. II 96, 7. 10. 13. III 417, 2 etc.; *mæ* II *282, 2. 4. 5. 8. *410, 37 etc.

Anm. 2. Gedehntes *e* erscheint in *wel* II 96, 1; *gerænode* (ppt.) K III 361, 8.

II. *e* = *i*-umlaut von *ó*: Casus obliqui zu *bóc*: *bec* II 96, 1. K III 203, 12. 353, 4; *bæc* II 244, 13. III 106, 37; *becc* (acsf.) II 118, 29; *bechan* und *bæcan* (zu *béce*) II 495, 22; *stedan* (acs.) K III 362, 35. 363, 11; *fet* (plu.) II 262, 16. 17. 19. (ds.) III 273, 27; *fæt* ebda. z. 28; *bremelðornan* III 476, 18; *bremeles sceagan* II 368, 3; *bræmbelðyfelan* III *62, 26; *brether* (ds.) II 583, 22. 24. 25 etc. (9); *meder* (ds.) II 96, 20; *gerefa* II 96, 24; *gereflande* I 544, 1; *æstæ* II *282, 5; *grenan* II 206, 28. 413, 5. III 303, 33 etc.; *grenlege* IV 27, 10; *grænan* II *296, 9. K III *176, 17. IV 96, 1; *grænlægæ* IV *27, 10; *sælest* II 163, 1; *twegen* II 81, 8. 583, 21. III 273, 28; *twegea, -ra* I 544, 1. K III 360, 18 etc.; *twegræm* (*m* aus dem nächsten wort herübergezogen) III 416, 28; *twægen* I *548, 15; *begra* K III 361, 24. IV 279, 20; *gecweme, -re* III 416, 13. 417, 1; *behefre* (compar.) II 208, 4; *gemedon* (zu *geméde*) K III 353, 7; stamm **kônio-* in eigennamen: *Cenwald* I 548, 39; *Cenelmestune* III 306, 21; *Chenewlf* II 73, 8; *ea* in *Ceanwald* II 380, 9; *Keanulf* K III 303, 30; *Coænes* I 107, 20; verbalformen: *deð* II 96, 31. IV 233, 31; *gebete* III 417, 10 etc. (5 mal); *gebæte* II *411, 2. 3. III 183, 20. 306, 30; *gefede* K III 362, 27; *afedde* K III 364, 10; *grett* (3. s. praes.) IV 229, 15; *gecwemað* II 96, 2; *gesæcen* K III *361, 6.

Anm. 3. Zu *geréfa* begegnet eine gekürzte form *reve* ds. I 514, 23.

III. Langes *e* durch kontraktion (Bülbring § 217) hat *ece* passim; *cenesse* II 96, 25. 357, 14 etc.; *ecelice* III 502, 4; *æce* II 243, 2 etc. (4); *æcere* II 529, 35; *æcelice* II *410, 29; *æcelecum* ebda. z. 32.

Gruppe 2.

éce III 298, 22. IV 106, 11, ohne akzent III 100, 23; *twegen, -ea* II 366, 23. 367, 6; *begea* II 366, 20; *bremeles sceagan* II 364, 7; *Cenwald* II 365, 6; *Cenulf* III 297, 13.

§ 11. Aws. *í*.

Das *í* ist im dialekt des Cod. gut bewahrt. Es wird jedoch mit ziemlicher häufigkeit durch *y* vertreten. Im allgemeinen dürfte das eintreten des *y* häufiger in der nähe von *w* oder liquiden sein, was jedoch nicht ausschliesst, dass im stamme *híd y* 15 mal erscheint. Zu *hríðer* begegnet auch neben zwei *y* je einmal *u* und *ie*: beide sind wohl als schriftbilder für *y* aufzufassen.

I. *í* nach *w* und liquidien.

a) nach *w*: *wiðig* II 533, 29 etc.; *wideges* III 8, 16; *wigede* (schreibfehler) III 296, 19; *wiðiggrafas* I 257, 14; *wiðigsled* II 171, 32; *wiðigmor* I 229, 4; *wiðiglengåte* ebda. z. 3; *Wiðiglea* I 228, 13 etc.; *wiðigcumb* II 76, 15; *wiðigðyfelum* II 358, 19; *wiðigmære* II 444, 17; *Wiðigford* K III 252, 20; *wiðighamme* III 632, 11; *wide* II 410, 3; *widan* II 207, 4 etc.; *widancumb* II 244, 2; *wiðancumb* II 440, 6. 504, 26; *widan mæd* II 71, 28; (*h*)*witan* passim: composita: *Hwitanleage* I 258, 1; *Hwitancyrice* II 294, 1; *witleage* II 298, 11; *Hwitegrean* III 415, 20. K III 203, 23; *witfaldes* II 301, 19; *y* zeigen *wytleahe* III 478, 13; *wytan wyrðe* III 5, 4. K III 302, 2; *wíc* II 301, 23; *at Wíc* IV 96, 3; *wíchæma* I 548, 9; *Wícham* K III 360, 14; *wícleage* I 542, 33; *wícherpað* III 268, 29; *wíchlyðe* K III 338, 1. IV 95, 34; *wíce hrycg* II 74, 22; *ðornwíc* III 478, 15; *staeginwícum* II 485, 32; *hnuttwíc* II 413, 4; *sihterwíc* III 349, 29; *y* in *ðornwycan* III 478, 16; *wítes* (gs.) IV 51, 26; *witedeowe*, *-ne* II 251, 16. III 432, 30. K III 360, 6; *witefæstne* K III 361, 15; *hellewíte* III 417, 9; *hwíle* II 441, 6. 504, 26 etc. etc.; *wíle* II 208, 6; *wíf* III 432, 34. IV 279, 32; *wífe* II 162, 27 etc.; *wísie* (3. s. conj. praes.) III 183, 21; *swína* II 282, 14; *swíneshéafod* I 546, 26; *swínburnan* II 304, 20; *swínhamman* IV 27, 18; *swynhamman* ebda.; *swynbroc* II 549, 31; *swíðe* II 282, 24. K III 353, 17; *swyðe* II 96, 24 zweimal, 282, 10. K III 203, 9; [*swuðe* II 282, 5; *swudum* ebda. z. 6 sind schreibfehler für *swilce*, *swilcum*. Der schreiber hat seine vorlage falsch gelesen]; in eigennamen: *Swiðhun* II 119, 12; *Swithun* II 79, 14 etc.; *Suuðune* IV 229, 19; *Swiðulf* II 380, 27; *Ælfswiðe* II 530, 28; *Ælswiðe* II 531, 9; *Ælfsiðe* III 432, 32; *Ælfswyð* K III 353, 12. VI 134, 22; *byrhtswyðe* III 305, 25; häufig als erstes und zweites glied zusammengesetzter eigennamen ist *wíg*: *Vibald* I 48, 12; *Wigðegnus* I 516, 8;

Wigferd II 600, 28; *Wigred* II 163, 21; *Wighelm* II 276, 5; *Wigstan* II 136, 1; *Wimund* II 262, 31; *Winod* II 272, 1; *wiggerdes* III 356, 4; *Wiglaf* II 280, 15; *Wiglummes* I 554, 29; *wilames* III 116, 3. 117, 5; *Wigea* (= *Wigheah?*) II 252, 23. 26; *Oswig* III 269, 10; *Eadwig* III 106, 20; *Æscwig* III 433, 1; *Æðelwig* K III 190, 4; *Ælfwig* III 143, 30; *Byrhtwy* IV 27, 28.

Anm. 1. *Wighen* II 262, 28 ist sicher statt *-helm* verschrieben.

Anm. 2. Wahrscheinlich zu *swíð* gehört *bræges wyðæ stanæ* II 296, 26, verschrieben *brið suiðe stan* III 268, 32 (vgl. *Bregusuīd* OET, s. 526). Ebenso *cealesuyðe* (statt *Ealhswýðe?*) *dell* II 444, 11.

b) nach liquiden: *riðe* II 358, 22. 28. 29. 549, 31 etc., *colriðe* II 301, 21; *brócriðe* II 358, 22; *cealcriðe* IV 49, 10 zweimal; [*Rimtune* II 442, 13. III 105, 29? vgl. K. VI register] *hriðru* II 282, 13; *ryðæres heafod* III 176, 8; *ruðeres heafde* ebda.; *æt Hryðerafelda* K III 362, 5; *hrieðeru* II 290, 1; *gewritan* K III 353, 24; *adrifan* II 163, 27; *gewryðenne* inf. IV 51, 32; *geðristlice* III 183, 19; *ðritiga* III 432, 16; *ðritægum* K III 360, 21; *heofonanrice* III 417, 8; *hæfæna rice* II 411, 1; *richide* II 494, 22; *-ric* ist häufig in compositis: *Osric* II 77, 25; *Wulfric* II 290, 29; *Ælfric* II 304, 1; *Siric* II 486, 21; *Burgric* II 410, 18; *Byrhtric* II 342, 9; *Æðelric* K III 159, 14; *Eadric* I 549, 16; *Cynricces* I 257, 22; *Byrnric* III 164, 5; *Leofric* III 142, 18; *Fryðerico* III 26, 23; *Ægelric* IV 234, 3; einmaliges *y* in *Wulfrycæ* III 145, 10; *Grimkillus, -gillus* (an. *Grímkell*) IV 69, 15. 91, 11 etc.; *Fridæ* K III 363, 31; *lifes* II 96, 1. III 432, 27; *life* III 402, 34. 501, 24; *lyfe* II 244, 12. 13; *licaman* K III 360, 3; *lictune* II 262, 18; *linforð* II 341, 20; *linforda* II 341, 18; *linlea* II 368, 8 etc.; *linor* III 227, 29; *lyne stede?* III 478, 16; *licode* II 96, 24. K III 203, 8; *limburnan* II 413, 8; *Limburnan* K III 176, 21; *Lympol* K III 199, 34; *sliht* (3. s. praes., statt *slíð* zu *slídan?*) III 478, 7.

Anm. 3. *drifh* III 501, 19 und *Drife, Drifde* ebda. anm. sind mir nicht klar. Sie scheinen auf einem missverständnis des schreibers zu beruhen.

II. Sonstige belege für *í*.

ic (öfters akzentuiert) II 96, 8 zweimal, 262, 1. 5. etc. etc.; *hid(e)* (ns., acs.) IV 96, 3. K III 203, 13 etc.; *hida* passim; *hidum* II 504, 13; *hídum* III 8, 21; *richide* II 494, 22; *y* kommt in

diesem wort ziemlich häufig vor: *hyda*, *-a*, *-an* II 357, 13. 381, 9. 439, 12 etc. (15 mal); *dic* (m. oder f.) häufig akzentuirt, passim; *dices* gs. II 206, 30. III 227, 22 etc.; *dicas* acpl. III 356, 1; composita: *dicgeate* II 304, 21; *dicwale* III 106, 5. 8; *morðdíc* II 442, 31; *mordic* III 106, 2; *hámdic* II 80, 28; *ydic* II 81, 2; *dundic* II 77, 12; *hiwan* (npl. öfters akzentuiert) II 208, 3. 296, 29. 251, 33 etc.; *higan* II 162, 21. 163, 5; *hiwum* II 207, 27; *hina* III 240, 30. 32 etc.; einmal *y* in *hýwan* (npl.) II 280, 3; *hiwisce(s)* II 208, 6. 241, 21. 442, 34; *scire* (gs.) III 176, 11; *scirðegenas* I 544, 8; *scirhiltæ* I 548, 11. II 160, 34; *Scirburnensis* K III 303, 18; *Hamtunscire* K III 203, 6; *scyrðegenas* IV 170, 25; (*scirdel* II 303, 21 ist zweifelhaft wegen *scipdel* I 257, 15. III 66, 15); *fif* II 262, 4. 341, 27 etc.; *fiftyna* III 432, 6; *fifta* III 145, 31; *fiftig* II 282, 14; *æt Fifhidon* III 651, 5; *fifbeorgan* ebda. z. 25; *isenhyrstegate* III 632, 10; *isenhyrstengeat* ebda. z. 33; *isengrafas*, *isengrafan* II 441, 19; *isanpyttan* II 71, 11; *ysanpyttan* ebda.; *ifihtan* II 412, 36. 37. K III 176, 8; *ibihttan* II 171, 34; *ibihtan* ebda.; *timan* (dpl.) IV 233, 2. 11; *tyma* III 106, 37; *finie* (dsm. oder n.) II 357, 28; *adfini* (ds.) ebda. z. 27; *Cleran finíe* II 358, 30; *finleage* II 301, 17; *populfinige* K III 219, 8; *iw* (acs.) K III 218, 33; *iwe* (ds.) K III 219, 1; *iwigað* II 456, 28; *Iwecumb* K III 218, 32; *Iwecumbe* ebda.; *ywyrste* (= *íwhyrst*?) IV 27, 11; *wisa* (nsm.) K III 203, 11; *elmeltide* II 289, 25; *forðsiðe* III 402, 36. 403, 3 etc.; *sice* III 356, 11; *sices* ebda.; *medwe sice* K III 215, 32; *scidu felda* III 134, 19; *scidhrycg* II 241, 29; *sciddell* III 268, 31; *min*, *-e*, *-es*, *-ne*, *-um* II 96, 13. 282, 3. 410, 36 etc. etc.; *mire* (dsf.) K III 364, 9; *minra* (gpl.) IV 51, 24; *mira* III 501, 21 anm.; *y* begegnet in *mynre*, *-a* IV 51, 23. 229, 20. 21; *myra* III 501, 21; *ðínum* II 282, 12; *ðinre* (ds.) K III 360, 5; *ðyre* (ds.) ebda. z. 1; *scrin* K III 360, 8; *adilgade* III 416, 24; *idel* III 8, 15; *æt Biggrafan* K III 363, 18; *Tidhelm* II 410, 22; *Sideman* [vgl. an. *Síðu-Hallr* und *Síðu-menn* (Vigfusson, Sturlinga-Saga, Index II) "the men of the district *Síða*"] III 623, 27. 649, 28; *Sydeman* II 360, 9. III 520, 34; *Stigand* I 543, 37 etc.

Gruppe 2.

wiðig II 447, 31; *widigmor* II 436, 36; *Widiglea* II 437, 30 etc.; *wifes* II 367, 19; *Eadwig* III 99, 19. 100, 6; *Wighelm* II 285, 15; *Wired* II 365, 16; *Wiferð* II 366, 5; *witan* (dpl. zu *wite*)

C. C. X 17; *Swiðulf* II 364, 24; *Wulfswyðe* II 447, 11. 449, 9; *linleage* II 363, 5. 364, 12; *lic* subst. II 366, 22. 367, 15; *life*, *rice* C. C. X 17. Namen auf *ric* passim; *dic* (4 mal akzentuiert) passim: *hide* (ds.) H. C. 43 C 8 zweimal; *hida* (gpl.) II 367, 6. III 100, 16: *hyda* III 298, 20. IV 106. 10; *hideburninga* II 284, 36; *min, -e, -es* etc. II 366, 19. 22. 24. 26 etc., kein *y*; *fif* II 366, 22; *Scirburnensis* IV 105, 37. H.C. 43 C 8; *Tidelm* II 365, 12; *Grímkillus* IV 104, 35. H.C. 43 C 8; *ic* II 366, 19. 367, 2. 3. 5; *stigand* C. C. X 17.

§ 15. Aws. *ý*

ist fast durchgehends erhalten, *i* erscheint sehr selten ausser im stamm *lýtel*, das schon aws. von *micel* beeinflusst schwanken aufweist. Einmal kommt *u* = *y* vor.

Beispiele: *cyðe* (1. s. praes.) K III 203, 6. 353, 2 etc.; *cyð* (3. s. praes.) II 207, 27. 244, 10 etc.; *cyðde* II 97, 2; *cydde* K III 363, 33; *belyceð* (3. s. praes. zu *lúcan*) III 306, 25; *syðeran* (acsm.) II 242, 19; *fyre* III 403. 1. IV 52, 9; *mærfyr* II 243, 3; *ðyfele* [1]) (ds.) III 296. 23; *hyndesðyfel* ebda.; *wiðigðyfelum* II 358, 19; *bræmbelðyfelan* III 62, 26; *rymette* (ds.) III 416, 7. 10. 11. 17; *rymet* ebda. z. 9; *gerymen* ebda. z. 17; *gauoltininga* II 241, 30; *ðy* III 416, 14. 502, 15 etc. einmal *ðu* II 411, 9 und *ði* II 209, 9; *yferlea* III 305, 19 (vgl. zu *yfre* unten gruppe 2); *wichyðe* K III 338, 1. IV 95, 34; *lytel* II 208, 12; *lyt(t)lan* II 357, 30 etc. (13 mal); *lythlan* III 520, 8; *gelyttlic* II 96, 30; *lit(t)el(ne)* I 542, 24. II 596, 34. 568, 28; *lit(t)lan* I 543, 1. 547, 27 etc. (10); eigennamen auf *ðrýð*: *Ælfðryð* III 502, 32 etc.; *Æðelðryðe* K III 362, 26 etc.; zweimaliges *i* in *Ælfðrið* K III 173, 8; *Wulfriðe* (schreibfehler) II 162, 27; eigennamen auf *-gýð*: *Fridogyda* I 228, 10; *Frydogydæ* I 229, 17; *Fryðegyða* II 436, 7 etc.; *Eadgyð* IV 96, 13; *Wulfgyð* K III 353, 11; *Byrngyðe* K III 215, 29; *eangyðe hlew* III 204, 23; einmaliges *i* in *Eadgið* IV 109, 1. 229, 25. Hierher *brydbeorh* III 145, 26?

Gruppe 2

hat blos: *yfre* [2]) acsf. II 364, 6; *Eadgyð* IV 105, 23; *Fryðegyða* II 436, 7; *litlan* II 437, 1.

---

[1]) Ich bin Sweet in der ansetzung dieses wortes mit länge gefolgt, vgl. O E T 639, wo synkopierte formen aus den alten glossen belegt werden.

[2]) Leo setzt *ófer* und *ýfer* an und citiert *Hányfre*.

§ 16. Aws. *ó*.

Das *ó* bietet zu keinen besonderen bemerkungen anlass.

Belege: *mor(e)*, *-es* I 229, 4. III 355, 32 etc.; *Mordune* II 533, 24; *mordic* III 106, 2; *mortun* II 207, 7; *cyolingmor* II II 456, 32; *wídigmór* I 229, 4; *boc* passim; *landboc* II 459, 16 etc.; *bocunga* II 486, 26; *gebocian* IV 31, 7; *bocienne* II 382, 5; *(ge)bocode* I 539, 13. II 378, 14 etc; *gebocodon* II 262, 12; *broc*, *-es*, *-e* häufig akzentuirt passim; composita: *brochangran* III 305, 20; *brochylle* II 532, 16; *bróeride* II 358, 22; *mylebroce* IV 105, 4; *seybroce* III 143, 10; *Higbróc* II 112, 14; *bláimbróc* II 76, 20; *headdingbroc* II 77, 21; *Beaddinebroc* II 76, 5; *befer-broces* II 532, 13; *swynbroc* II 549, 31; *mearebroce* II 357, 22. 25; *hlyðe broc* K III 215, 26; *stowe*, *-on* II 96, 18. 252, 10 etc.; *burnstow* II 412, 39; *cwealmstowe* II 81, 7; *cótstowa* III 607, 16; *holdingstowe* II 304, 26; *rode* (gs.) I 540, 9. II 135, 27 etc.; *róda* I 542, 40; *rodes* (gs.) II 163, 8; *cocrodo* II 157, 15; *flode* (acs.) III 292, 27; *flóde* III 303, 31; *flodan* II 358, 16. 17 etc.; *do* II 411, 6 etc.; *dó* III 183, 19; *gedon* II 163, 6 etc.; *biscopstole* II 207, 29 etc.; *broðor* II 208, 5 etc.; *modor* (acs.) III 432, 28. K III 360, 26; *fostermodor* K III 363, 4; *ealdormodor* K III 364, 9; *stod* (3. s.) III 416, 16; *stode* (3. s. conj. praet.) III 402, 18 etc.; *stodes* (gs.) K III 363, 25; *stodped* III 204, 22; *stodleage* II 242, 1; *stodfald* II 141, 31; *slo* II 358, 31 zweimal; *fodera* II 241, 29; *fostær* II 411, 6; *fostorlande* III 402, 26; *gemot* IV 233, 28; *gemotbeorh* I 546, 25; *gemotleage* II 77, 11; *motlaðu* IV 233, 23; *bote* (ds.) K III 360, 37. 361, 3; *bóte* II 252, 4; *dæd-bote* II 411, 3; *woh* (acsn.) III 183, 19; *wogan* II 80, 24. 25. 81, 9. 10; *wohlincan* II 444, 16; (*wot treow* III 632, 13 hierher?); *mote* (3. s. conj.) K III 359, 32; *moste* (1. s. praet.) K III 363, 33; *moston* K III 353, 14 etc.; *bromburnan* I 518, 14; *bromfeld* ebda. z. 15; *brómdæne* II 379, 5; *Brombrygce* III 415, 17; *fon* (3. pl. conj.) II 290, 7; *fór* (3. s. praet.) II 96, 13; *fore* (1. s. praet. conj.) ebda. z. 11; *god* (acpln.) IV 51, 30; *godan* III 402, 21; *sona* II 71, 6; *fota* gpl. III 416, 29; *gelogode* (praet.) III 402, 21; *ham-socn* IV 233, 7. 22; *monðum* ebda. z. 16. 24; *frófre* III 106, 11; *gesohte* II 96, 27; *brocton* (1. pl. praet.) K III 353, 17; *hyssa pol* II 243, 33; *Polhæmatune* II 492, 1. 16; *Lympol* K III 200, 1; *hwon* (adv.) II 358, 27. 568, 28. 596, 34; *hwón* II 358, 22; *domes* IV 229, 23; *fodan* (dpl.) ebda. z. 20; *modigan* III 402, 19;

hocedan III 292, 28 zweimal; *how* acsn. (zu *hóh*?) I 548, 7. II 460, 27; *bocscyldes* K III 363, 14; *sóme* ds. III 416, 21; *goosdæne* II 296, 17; *gosleage* II 358, 29. 32; *gose broc* K III 215, 20. 33; *oslanwyrð* II 494, 23; *Oselbyrig* III 412, 17; *oðer* II 379, 4 etc.; *oðre* I 542, 25. II 208, 11; *oðerne* I 542, 28 etc. etc.; *os-* in eigennamen: *Oswig* II 381, 6; *Oslac* III 498, 37; *Osric* II 77, 25; *Osulf* II 271, 38; *Oswald* II 135, 37; *Osgar* III 477, 2; *Osmund* II 77, 25; *Osweard* III 269, 11; *Osmodi* II 207, 19; *Osferð* III 355, 14; *Osgod* IV 76, 3. 5. 22 (dazu *Asgod* IV 52, 32); *Oscytel* III 66, 37; eigennamen auf *nóð*: *Æðelnoð* II 394, 5; *Ælfnoð* III 649, 30; *Beorhtnoð* II 163, 15; *Eadnoð* IV 76, 14; *Heahnoð* II 457, 22; *Winoð* II 272, 1; *Wulfnoð* II 359, 31; *Ordnoð* IV 279, 17. 30; eigennamen auf *-mod*: *Beornmod* I 594, 7; *Deormod* II 172, 14; *Heremod* II 290, 33; *Osmodi* II 207, 19; *wodnes* I 542, 22; *Oda* I 549, 14 etc.; *bocmeres* I 554, 33. III 116, 6. 117, 9; *bohmeres* I 148, 31; *bosan hangran* (Sw. setzt *Bósa* an, OET s. 642) II 492, 20; *Hroðwardus* (Sw. s. 641) II 342, 6; *rodmundes* (vgl. ahd. *Hrodmund, Hruodmund* etc.) II 410, 1; *Johan* II 275, 36; *Toui* (vgl. an. *Tófi*) IV 34, 34; *Touig* IV 49, 32; *to* sehr oft akzentuiert passim; *oð* passim.

Anm. 1. Jedenfalls mit länge anzusetzen: *wulfhoran* II 301, 19; *lindhoran* II 504, 23. 24; *lindoran* II 441, 3 zweimal; *Bucgan oran* I 148, 28. 554, 28. III 117, 4; *bocgan ora* III 116, 2.

Anm. 2. Hierher ziehe ich *stroð* III 106, 8; *strod* II 442, 34; *strodes* ebda.; *strode* ebda. z. 35; Wolff s. 37 führt dieses wort unter *ŏ* an, dass es jedoch langen vokal hatte, beweist ahd. *struot*, bei Graff VI, 751. Man vergleiche auch folgendes citat: "*At ebb the Ray can only be reached from the old Roman causeway, called the Strood.*" Mehalah, a story of the Salt Marches (Essex). Tauchnitz Ausgabe, bd. 1955, s. 8.

Anm. 3. Vielleicht mit länge anzusetzen wegen der einsilbigkeit ist *ðon* instr. zu *sé*. Es steht adverbial: II 410, 35. 297, 33; *ðón* III 6, 23.

Anm. 4. Hierher ziehe ich *hodes* III 476, 16; *Hodingatun* IV 107, 33. 108, 17, vgl. ne. eigennamen *Hood*.

Gruppe 2.

boc II 285, 35; *gebocode* II 437, 28; *broc* III 3, 31; *brombriege* II 284, 28; *broðer* C. C. X 17; *lochwa* ebda.; *mor* II 436, 34; *Æðelnoð* II 285, 33; *Wulfnoð* II 366, 5; *Ælfnoð* ebda.

z. 9: *Byrhtnoð* III 298, 17: *Eadnoðus* IV 105, 33; *Osferð* II 285, 21; *oswaldes* II 363, 37: *Oscytel* III 100, 11; *Osulf* ebda. z. 12; *Oswerd* IV 298, 20; *Osgod* IV 106, 2; *oð* II 361, 1; *oðerne* II 367, 12; *rode* II 281, 38; *stowe* II 366, 30; *stodleage* II 281, 31. *to* passim; *wodnesdic* II 117, 30.

§ 17. Aws. *á*.

Das *á* bleibt erhalten. Merkwürdig ist jedoch die erscheinung von *y* in *súð* (7 mal): sporadisch tritt auch *o* statt *ú* auf, was wohl im einzeln auf schreibfehlern beruht.

Die beispiele: *tune*, *-es* K III 360, 6. III 501, 20; *tunsteal* K III 193, 14: *túnweg* II 495, 24; *Beaddinctun* II 281, 3; *Hundatune* II 304, 10; *Wudutune* II 494, 11: *Hanitune* IV 27, 4; *Duntun* I 47, 7; *Niwantune* II 538, 25; *Westtune* K III 338, 5; *Risetun* K III 353, 10; *Mollintúne* K III 362, 15; *cyldatun* II 207, 3; *Afintun* III 292, 7; *Eastune* III 183, 8; *Ceorlatune* III 432, 5; *Ebinegtuun* II 235, 6 etc. etc.; zuweilen erscheint abschwächung im zweiten gliede: *Tantonie* II 270, 30; *Tantone* II 75, 3 zu *Tantun* II 271, 13; *Overton* III 26, 16 zu *Ofertune* ebda. z. 24; *æt Suttanwelle* III 6, 2 zu *æt Suttune wylle* III 5, 17; *dune* öfters akzentuiert I 47, 32. II 501, 24 etc.; *dundic* II 77, 12; *dunsðihle* III 116, 8 (*dunstigele*); *beorhdune* II 358, 23; *Æscesdune* II 583, 23; *feárndúne* II 304, 21; *Ellendune* III 127, 3. 18; *Bleodune* III 141, 12 etc.; ein paar mal kommt *o* statt *u* vor: *done* (acsf.) K III 302, 11; *punges done* II 532, 1; *middeldone* III 145, 29; *Dunstan* K III 176, 26; *a-*, *á-*, *an-*, *ondun(e)* I 229, 10. II 440, 35 etc.; *suð* passim; composita: *suðscaxnu* II 301, 18; *suðsǽ* I 546, 26; *suðhlide* II 208, 16; *Suðrian* II 300, 30; *suðleage* II 492, 23; *suðgeat* III 62, 33; *suðwealle* III 416, 27; *suðrichte* II 262, 13; *suðwest* II 262, 14; *suðweard* II 357, 22 etc. etc.; die belege für *y* in diesem stamm sind folgende: *syð* I 548, 8. II 367, 21. III 296, 23. K III 176, 15. IV 49, 7; *syðrichte* II 367, 21; *syðtuninga* III 446, 28; *ut(t)* (häufig akzentuiert) passim: *uteweardne* II 379, 7; *geutode* (3. s. conj. praet.) III 402, 14; *utan* II 156, 31. 32; (*a-*, *on-*) *butan*, *-on* II 96, 30. 208, 3 etc. etc.; *beuton* I 542, 26; *beúton* II 208, 12; *ruge* (acs.) II 304, 32; *rugan* I 545, 14. II 118, 25 etc.; *ruwan* I 542, 34. II 208, 21 etc.; *ruganbeorh* II 77, 9; *fulan* I 47, 25. 545, 5 etc.; *surode* IV 93, 5; *nu* zuweilen akzentuiert) II 96, 7. 26. 252, 12 etc.; *hu* II 583, 15; *hú* III 416, 15 etc.; *ðus* III 172, 10.

115, 14. K III 203, 15; *hludeburnan* III 176, 12; *ludeburnanford* III 655, 26; *ludan beorh* II 600, 11. III 204, 24; *ludanalrum* II 74, 25; *hlydan æwylmas* II 80, 27; *scrudan* (dpl.) IV 229, 20; *Scrudfultune* II 583, 12. 18; *brucan(næ)* (inf.) II 282, 5. K III 353, 14; *brucenne* II 163, 1; *bruce* (3. s. conj.) III 432, 25. IV 76, 5; *brucen* (3. pl. conj.) K III 360, 33; *geuðe* (praet.) II 583, 11. 96, 5. 16 etc.; *geuðan* (3. pl.) IV 279, 18; *ðuhte* K III 363, 35; *aburod* (ppt.) II 282, 9; *burbærde* II 252, 16; *suran* I 229, 10; *hellesusle* III 502, 4; *Eadgylses muðan* I 546, 27; *Wylles muða* K III 200, 1; *ulandelle* II 298, 14; *úlandel* ebda. z. 16; *ulanhyrste* III 649, 15; *ducelingdune* IV 92, 31; *truwan* (acs.) III 432, 23; *hluttorealoð* II 290, 1; *us* III 432, 30. IV 51, 21; *ús* II 282, 23; *ures* III 416, 18. 502, 2. IV 52, 3; *ure* II 96, 21; *urum* II 282, 24; *Cuthred* I 149, 15; *Cuðmund* II 74, 34; *Cuðulfus* I 594, 28; *Hunfridus* I 258, 11; *Hunsige* II 135, 6; *Hunlaf* II 381, 6; *Hunes* I 516, 15 etc.; *Humbertus* I 594, 25; *Hubertus* ebda. z. 29; *Swiðhun* II 119, 12; *Wulfhun* II 298, 38; *Ælfhun* K III 189, 34; *Eadhun* I 594, 8; *ealdhunes* II 296, 26; *Tunbeorht* II 164, 1; *Tunberð* II 163, 18; *Guðrum* II 342, 22 etc.; *Gudmund* II 77, 24; *Dunstan* III 241, 5 etc.; *Wulfrun* K III 214, 27; *Wulfrunæ* K III 216, 23; *Vhtred* II 380, 27; *Uthred* I 549, 13; *Đruhham* I 257, 30 (Siv. setzt *ðrúh*, dagegen Leo *ðrŭh* an); *Đruhtham* I 257, 25; *Guda* I 107, 12; *Đruðgar* II 280, 19; *Đrudgar* II 290, 34; *Duduc(o)* (O E T s. 637) IV 69, 14. 76, 13; *Cufa* (O E T s. 635) II 272, 5; *Cnut* IV 26, 18; *Harðacnut* IV 68, 3; *Mucel* (O E T s. 637) II 136, 2. 8; *bruneshamme* II 242, 10. III 478, 14; *Bruningafelda* II 420, 11. Hierher *brunan hylle* II 298, 79.

Anm. Das lehnwort *Đureð* (an. *Đórðr*) IV 27, 35. 91, 22. 94, 8; *Đured* IV 96, 37. 104, 10. 69, 26, dagegen *Đoreð* IV 27, 36; *Đorð* IV 34, 35, hat *ú* < an. *ó*. Ebenso *Đúrig* IV 96, 19 zu an. *Þórir*.

Gruppe 2.

brucenne II 366, 25; *butan* II 364, 9; *Harðacnut* H. C. 43 C 8; *Duduco* IV 105, 34; *dune* II 364, 5; *ádune* ebda. z. 6; *dunlandes* II 448, 12; *Dunstan* III 298, 4; *Guðrum* II 365, 9; *Wulfhun* II 365, 10; *nu* C. C. X 17; *ruwan* II 364, 10; *tune* II 366, 27; *suran* II 436, 42; *suð* II 363, 29; *Uhtred* II 365, 4; *geuðe* II 367, 19.

Kapitel IV. Die langen diphthonge.

§ 18. Aws. *éa*.

Aws. *éa* erhält sich in der allergrössten zahl der belege, auch vor und nach *g*, *c*, *sc* und vor *h*. Es unterliegt jedoch kaum einem zweifel, dass das *ea* zur zeit der entstehung des Cod. monophthongischen lautwert hatte. Zuweilen bringt z. b. die überschrift einer urkunde die form *Ed-* (in eigennamen), wogegen im text der urkunde *Ead-* steht. Wir können indes sicher annehmen, dass die überschriften späte zusätze sind, die erst entstanden sind, als die einzelnen urkunden gesammelt und abgeschrieben wurden. Die überschriften sind also eigenes gut der jüngeren schreiber, und demgemäss müssen wir annehmen, dass *Ed-* die von den schreibern gesprochene, *Ead-* dagegen die bloss abgeschriebene form ist. Wo monophthongierung in der schrift zum vorschein kommt, geht das *éa* weit überwiegend in *e* über, *æ* ist viel seltener. Sieben mal kommt *ea* vor, beschränkt sich aber fast durchgehends auf X. Zweimal ist der diphthong als *eæ* dargestellt, und einmal kommt das kentische *ia*, desgleichen *eo* vor.[1] Für monophthongisehen lautwert spricht auch der umstand, dass *ea* einige mal statt des alten *ǽ* erscheint, s. oben § 12.

Anm. 1. Monophthongiert war das *éa* schon spätws. unter gewissen umständen (vgl. Sievers Gr. §§ 108, 2), 109), und sein lautwert war, wie die schrift sowie die spätere entwickelung zeigt geschlossenes *e*. Später zogen sich dann die übrigen *éa* in *ǽ* zusammen. Dass für dieses *ǽ* im Cod. meistens *e* geschrieben wird, erklärt sich aus der tradition. Den schreibern war der wechsel im schriftbild *ea* — *e* schon von alters her in gewissen wörtern bekannt, und diese schriftbilder behielten sie bei, auch da, wo sie der neueren aussprache entsprechend ein *æ* hätten setzen müssen.

Anm. 2. Durch sein *æa* nähert sich X dem dialekt der Sol. Aug., worin sehr häufig *æa* erscheint, vgl. Hulme s. 61 ffg. Der P. C. ist dieses *æa* unbekannt, sonst schwankt die bezeichnung zwischen *ea* (in I, II) und *æ*, *e*.

Anm. 3. Leider können wir wenig belehrung aus einem vergleich von den verhältnissen im Cod. einerseits und in

[1] Auch zu belegen ist kentisches *ie*, vgl. § 20 anm. 2.

gruppe 2 andererseits gewinnen. Gleichwohl die ansätze zur monophthongierung in die spätws. zeit zurückreichen, wird uns jedoch das bild der vorgänge verschleiert durch die zähigkeit, womit das *éa* sich in der schrift bis in das XIII. jahrh. hinein erhält.

Die beispiele.

I. *éa* < wg. *au*.

a) vor *c, g, h*:

1. *éa* erscheint unversehrt in: *lea* [1]) (*leas, leage, leahe*) sehr häufig akzentuiert passim, die einsilbigen formen zeigen fast ohne ausnahme schwund des *h*, composita: *leagáte* I 229, 3; *leasheal* II 295, 37; *Wiðiglea* III 143, 8; *Faleðlea* III 415, 27; *Crawanléa* II 304, 8. 10; *suðlea* II 298, 2; *efslea* IV 45, 23; *ganlea* III 655. 34; *strætléa* III 183, 9; *linlea* II 368, 8; *trindellea* III 141, 34; *fyrsleage* II 504, 18 etc. etc.; *heah* erscheint in compositis (die abgeleiteten formen mit schwund des *h* nachher): *heahdeorhunton* K III 363, 24; *heahhylte* II 444, 15; häufig in eigennamen z. b.: *Heahferð* II 244, 24; *Heahnoð* II 457, 22; *Heahmunð* II 99, 39; *Æðelheah* II 136, 2; *Ælfheah* I 548, 36; *Cyneheah* II 64, 4; *Ordheah* II 505, 12; *Ceoleah* II 457, 16; *Eadheah* III 227, 10; *beagas* II 583, 21; *beages* K III 360, 21. 23; *swyrbeages* K III 360, 22; *beahhildæ* II 94, 14; *beaghildæ* II 549, 32; *eaca(n)* IV 51, 23. II 262, 11. IV 76, 18; *ofereaca* IV 279, 25; *oferreacan* K III 361, 2; *toeacan* II 486, 23; *eac* (zweimal akzentuiert) II 96, 8 etc. (7 mal); *hreace* II 241, 28; *breac* (praet.) III 501, 23; *ðeah* II 96, 6. K III 353, 20; *geteah* praet. III 416. 23; *asmeagan* (infin.) III 416, 8.

Anm. 4. Hierher wohl *weac* (flussname?) II 485, 27; *wéac* ebda. z. 29.

2. Es erscheint *æ* in: *Fearnlæh* K III *229, 8; *Windærlæhmæd* K III *229, 6; *eadinglægæ* K III *229, 27; *grænlægæ* IV *27, 10; *Ælfæge* III *126, 21; *bæhildestocce* III 651, 22; *scidhræce* II 241, 29.

3. Es erscheint *e*: *leg* II 206, 30: *Beonetleh* III 409, 7; *lege* II 494, 17. III 292, 24. K III *252, 35 etc. (5); *fyrs-* und

[1]) Genau genommen ist diese form ein fall von kontraktion. Da das *éa* jedoch in erster instanz auf wg. *au* zurückgeht (vgl. ahd. *lôh*), habe ich das wort hier aufgenommen.

forslege IV 90, 7 etc. (gegen 30 fälle); *loh* K III 361, 28; *hildesloh* II 80, 25; *holstræte* II 356, 7. 8; *Ælfheage* II 419, 20. IV 134, 18; *Elfige* II 503, 31; *Ælfiges* K III 219, 18; *Bölle stocce* III 651, 22 anm.

4. Reste: *læc* I 47, 22; *Feornleage* K III 229, 32; *dun lwagegæt* IV *27, 9; *bæagas* K III 360, 18.

b) Nach palatalen konsonanten. Vorausgehendes *c*, *sc*, *g* scheinen ausser in einem fall keinen einfluss auf das *ea* zu haben. Belege: *Taaferscæat* K III 360, 25; *tardingsceatt* K III 252, 2; *hindsceata* II 291, 12; *alarsceates* I 548, 16. II 160, 36; *aesceates* III 176, 9. 10. 655, 23 zweimal; *cradan sceate* II 301, 16; *sædeles sceate* III 176, 9; *ceape* III 402, 15; *geapan* II 242, 17. 295, 32; einmaliges *förscewian* IV 279, 29.

Anm. 5. Hierher *sceatte* (statt *sceatan*?) *leage* II 288, 24?

c) Sonstige belege für *ea* < wg. *au*: *heafod* (*heafode*, *heafde*, *-a*, *-um*, *-an* häufig auf der tonsilbe akzentuiert) passim. composita: *heafodstoccas* II 80, 28; *heafodbeorge* II 298, 4; *andheafdan* II 163, 23 etc.; *east* (*eastan*, *easteman*, *easterman*) passim. composita: *east(e)weard(e)*, *-ne*, *eaststada* II 109, 24; *eaststoce* III 171, 21; *eastende* III 106, 4; *eastlea* II 341, 24; *eastelupe* ebda. z. 25; *easthealfe* II 357, 21; *eaststrete* II 262, 17; *eastseaxna* II 485, 15; *Eastun* III 182; *nordeast* II 358, 12. 28; *geastgeate* II 486, 25. III 6, 22 (kentisch?); *æst* I 47, 35; *Æstuna* III 415, 16. K III 203, 17; *æstsæ* VI 122, 7; *Æster Anglorum* I 86, 20; *Æstr Anglorum* I 87, 26; *est* II 206, 32. 382, 26; *Estune* II 162, 25; *stream*, *-es*, *-e* (öfters akzentuiert) passim; *igenstream* II 74, 19; *stremes* II 94, 20. III 292, 21; *beam* (*beame*) passim. composita: *beámleáge* II 298, 2; *beamford* II 172, 6; *beamweer* II 242, 19; *beammeres* I 551, 33 (dazu *bealmeres* I 118, 31); *elebeáme* II 357, 28; *helebeáme* III 655, 34; *readan* II 71, 18. 118, 28 etc.; *reades* III 416, 25; *readgeat* II 208, 13; *readlefan* III 478, 14; *hreadleafan* II 297, 35; einmaliges *ia* in *riadgeat* I 542, 26 (kentisch?); *eadmodlice* II 282, 10. K III 353, 2; *eadmodnesse* K III 363, 29; *eadigan* I 541, 3. IV 51, 31; *ead* ist passim belegt als erstes glied zusammengesetzter eigennamen und kommt vor in verbindung mit *-weard*, *stán*, *wold*, *heah*, *ulf* (= *wulf*), *ríc*, *helm*, *sinus*, *sige*, *burge*, *red*, *mund*, *bertus*, *wine*, *hún*, *gár*, *gyfu*, *wíg*, ausserdem einmaliges *Eada* II 135, 36; je einmal *Eadgyfu* II 569, 6 und *Eodmund* (schreibfehler?)

II 262, 29: *e* erscheint in *Edwardo* II 270, 31. *281, 1. *293, 26; *Edwig* III 115, 16 etc. (zusammen 14 mal); *æ* in *Ædmud* (= -*mund*) III 292, 39; *Ædwig* III *170, 26; *leaf(e)* II 262, 8. K III 364, 5 etc; *leafan* III 416, 23; *leane* II 96, 19; *hreadleafan* II 297, 35; *readlefan* III 478, 14; *greatan* I 548, 11. II 243, 34. 290, 1 etc.; *gret(t)an* I 545, 12. III 355, 30; *grætan* IV 103, 10; *seađe* II 304, 26; *igean sead(e)* II 409, 29; *ecaegan sead* II 532, 6; *forseađas* II 295, 39; *grundleasan* IV 52, 8; *forgymeleasie* II 290, 5; *ierfeleas* II *282, 8; *Eanwulf* II 73, 7 etc.; *eangyđe* III 204, 23; *eánan* (vgl. ahd. *Ona* f.) *leage* II 296, 10 (hierher *eama* — wohl statt *eana* — *sol* und *eama solæ* IV 27, 5?); *Ealnulf* (schreibfehler) II 64, 6; *eas[t]ran* II 241, 31. 34; *eastertide* III 502, 15; *bead* (3. s. praet.) II 80, 3. III 402, 12. 15. K III 353, 5; *dead* IV 233, 3; *bereafian* K III 353, 24; *team* II 252, 17; *beanstede* II 288, 5; *beanleage* II 492, 23. IV 49, 2 zweimal; *neade* K III 353, 19; *ofneadian* ebda. z. 18; *bereafian* ebda z. 24; *uneađe* ebda. z. 17; *beaddes* II 291, 10; *Beaddingbroc(es)* II 76, 5. 169, 16; *beaddingbricge* ebda. z. 17; *Beaddinctun* II 281, 3 etc.; *Clearan* I 256, 27. II 357, 13 etc. (12), gegen 10 maliges *e* in *Cleran* III 65, 24. II 302, 32 etc.

Anm. 6. Ueber *ie* statt *éa* s. weiter unten § 20, anm. 2.

II. *éa* durch kontraktion.

ea häufig akzentuiert passim, composita *eadenne* II 78, 24; *earace* II 169, 16; *Eaforda* IV 233, 16; *heslea* II 164, 15; *riscæan* IV *27, 15; casus obliqui zu *heáh*: *hean* II 298, 15. 341, 29 etc.; *Heantun(e)* K III 336, 20. IV 102, 22. K III 214, 30 etc.; *streawyllan* III 356, 8.

Anm. 7. *gea* II 568, 31 hat sein *g* vom auslaut des vorhergehenden *andlang* bezogen.

III. *eá* < *ǽ* nach silbenanlautender palataler konsonanz.

1. Es erscheint *ea*: *geare* dreimal akzentuiert II 280, 6. 289, 25. III 502, 15. 17 etc. (8 mal); *geara* (gpl.) II 80, 9; *gearhwamlice* K III 362, 28; *sceap* II 241, 31; *sceáp* ebda. z. 32; *sceapan* ebda.; *sceapa* I 544, 3. II 600, 10. IV 93, 8; *sceapwican* II 288, 20; *sceapwæscan* I 257, 10. II 295, 24. 25 etc.; *gean* II 304, 29. 600, 10; *géan* II 304, 15; *geantalæ* III 172, 20; *ongean* II 97, 1. 169, 18. 208, 29 etc.; *togeanes* VI 207, 14; *Ceadwal(la)* I 106, 14. III 398, 32.

2. Es erscheint *e*: *gere* II 110, 37. 111, 9. *gera* II 80, 8 VI 207, 11; *ongen* III 116, 22; *ongen* ebda. z. 16; *agefum* (3. plu. praet.) K III 353, 7.

3. *æ* erscheint zweimal in *scæpæscan* III 66, 11 und *ongæn* I 515, 31.

Anm. 8. Vielleicht hierher zu ziehen sind folgende formen der 3. sing. praes.: *ultsceat* II 295, 10; *ultscat* I 539, 31; *utsat* (schreibfehler) II 135, 17; *scet* II 111, 15 zweimal; *scet* III 268, 27; man vergleiche Bülbrings erörterungen zu der bei Ælfric belegten form *tosćeat* Anglia Beibl. XI s. 91. Auch zu *scádan* gehören dann wohl die unumgelauteten formen *scadet* (3. s. praes.) II 494, 21; *scadeð* I 515, 32 und *scade* ebda. z. 21.

Anm. 9. Zu *scéap* zu stellen ist wohl *scipa* II 282, 15, vgl. nordh. *scíp*.

IV. *éa* < *ǽ* vor *h*: *neah* III 305, 19.

Gruppe 2.

I. *leah* II 364, 2; *Wiðiglea* II 437, 29; *hyrsleage* II 284, 32 usw., es erscheint nur *ea* ausser in *mappeldrelen* (schreibfehler?) II 448, 12; *heah* in zusammengesetzten eigennamen: *Heahferð* II 285, 24; *Ælfheah* II 437, 20; *Ordeah* II 449, 6 etc. (7 mal); 4 maliges *e* in *Ælfheh* II 365, 4. 26 [*Ælfheah* B], II 365, 33; *Ordeh* II 437, 23; *beánstede* II 284, 29; *stream* II 436, 40. 41 etc.; *east* III 100, 1. IV 105, 8 etc.; *heafde* II 436, 32; *heafodstoccum* II 284, 36 etc.; *readan* II 284, 38; *greatan* II 364, 3; *eastron* (= Ostern) II 367, 15; *Beaddingtune* II 284, 10; durchgehendes *ea* in *Eadwig* III 99, 19; *Eadric* III 4, 23 usw.

II. *ea* III 100, 3; *éa* IV 105, 11.

III. *gearwæstma* II 366, 22; *sceapwican* II 284, 11; *gere* II 366, 21 (*geare* B).

§ 19. Aws. *éo.*

Das *éo* bleibt der hauptsache nach im Cod. erhalten: Es erscheinen aber auch statt dessen verhältnismässig viele *io* neben drei *yo* (hierzu vgl. Sievers Gr. § 38 anm. 2). Hierin unterscheidet sich der Cod. von gruppe 2, die durchgehends *éo* bringt. *ío* statt *éo* ist im Kentischen besonders häufig, man vgl. Sievers Gr. § 150 anm. 3. Aus den mk. Evangelien belegt Reimann *io* neben *ie, yo, ye* (Diss. s. 29); der P. C. scheint es

fremd zu sein (Meyer § 15). und ist nur sehr spärlich in den Sol. Aug. belegt (Hulme § 20). Es ist also diese erscheinung wohl am besten durch annäherung an das Kentische zu erklären. Andere gelegentliche schreibungen sind *y, u* (s. anm. 1 unten), sowie *e* (*æ*), *o, iu* und einmaliges *æo*.

Belege.

I. *éo* = wg. *eu, iu*.

leof(*an*) (zweimal akzentuiert) II 162, 25. 282, 3 etc. (7); *leofost, -ust, -est* II 282, 6. 289, 22 etc. (5); *Leofa* III 520, 36. 623, 30; *Leofing* III 172, 22; *Leouingus* IV 49, 28; *Leofric* III 247, 17; *Leofsige* III 355, 13; *Leofstan* K III 230, 16; *Leofwine* III 247, 18; *Wrytsleof* IV 34, 29; *deope, -an* I 540, 5. II 71, 8. III 296, 24 etc.; *diopan* II 206, 29; *fleot*(*es*) III 241, 1 etc. (4 mal); *flíote*(*s*) II 164, 3. III 240, 28; *stoeflíot* ebda. z. 27; *eattes flot* (schreibfehler?) III 106, 3; *hreodmede* III 446, 24; *hreodburnan* II 533, 25. III 498, 18; *hreodbrycge* III 99, 32. 100, 4; *reodlege* III 183, 14; *hriodeg* II 164, 12; *hredburnan* III 177, 31; *ðeofaford* K III 158, 28; *ðeofacumb* III 655, 38; *handfangenðeof* IV 233, 7. 15. 21. 28; *beoddærn* II 296, 33; *beoðærn* II 262, 13; *beodland*(*um*) II 411, 4. 6; *beodlandæ* II 410, 30; *beddarn* II 207, 28; *bæddærn* II 208, 3; *leodscypes* II 381, 13; *greotburnan* III 176, 15. 655, 30; *beode* (1. s. praes.) III 306, 26; *bebeodæ* II 410, 34; *bebeodað* II 290, 7; *bebeodad* II 290, 12. 296, 29; *bebiodað* II 163, 3; *spreotmere* I 554, 30. III 116, 3. 117, 5; *béoras* II 289, 26; *ðeodscype* II 96, 10. 27. 97, 1; *Ðeodred* I 548, 38 etc.; *deorgeat*(*e*) II 495, 25. 529, 26; *heahdeorhunton* K III 363, 24; *Deormod* II 235, 25 etc.; *Deormund* II 289, 16; *Deorswiðe* II 244, 11; *Dormod* (schreibfehler) II 295, 22; *neod* IV 51, 20; *Ceolberhtus* I 594, 27; *Ceolmund* II 298, 25; *Ceolstan* II 380, 40; *Ceolrf* I 48, 7; *Ceolnoð* I 594, 19; *ceoleages* III 632, 30; *Ceolred* K III 239, 14; *Ceolsige* IV 49, 32; *Ceolbandingtune* II 408, 22; *Ceolboldinctun* II 409, 2; *Ceolwen* II 207, 14; *Ceolwin* ebda. z. 27; *Ceolwenne* ebda. z. 13; *ceol* in ortsnamen: *Ceolæswyrðæ* III 432, 9; *ceolsige* II 206, 27; *Ceolesig* ebda. z. 22; *Ceolesigensis* K III 303, 36; *Ceoliglond* III 412, 18; *cyolingmor* II 456, 32. 740, 32; einmaliges *e* in *Celmund* II 293, 7; *meosdene* II 568, 33. Hierher ziehe ich das lehnwort *Leo* II 96, 33; *Leone* ebda. z. 9; *scioteð* (ohne umlaut!) II 164, 11.

II. *éo* durch kontraktion.

treo(w), *-we* (häufig akzentuiert) passim, composita: *treo-stede* II 79, 4. 5; *cofringtreow* III 268, 28; *cofringtreowe* II 532, 12; zweimaliges *o* in *treowe* I 17, 23. 515, 5; *ðeowa* (dpl.) III 102, 36. K III 364, 7; *ðeow(e)dome* II 110, 33. III 102, 34; *ðeowberde* II 252, 16; *ðeowa man* II 282, 16; *wiðeowe* II 252, 16; *witedeowne* III 132, 30; *witeðeowrau* K III 360, 6; *geðeowod* (ppt.) K III 360, 7; *ðywian* II 96, 22; *seo* (einmal akzentuiert) II 295, 30. 298, 6. 340, 1 etc.; *sio* III 446, 27; *se* IV 229, 25; (*ðeo* = *séo* IV 231, 10); *heo* III 106, 6. 172, 8. 132, 22. 25 etc.; *hio* II 207, 27. 208, 2; *hi* (= *heo*) II 207, 26; *ðreo* (zuweilen akzentuiert) I 514, 1. 9. II 241, 27. 252, 16 etc.; *ðrio* II 262, 20; *eow* (dpl.) K III 203, 6. IV 229, 16; *Beohylle* III 227, 2; *beohelle* ebda. z. 21; *Beowyrde* III 108, 11; *Byohylle* III 227, 13; *freonda*, *-um*, *-on* II 252, 15. 583, 28 etc.; *fréond* II 162, 25; *frond* (schreibfehler) II 289, 22; *deofles* III 183, 19. 102, 30. 502, 1. IV 51, 34; *diuflu* III 183, 20; *Bleodune* III 141, 12. 27; *Bleodone* ebda. z. 19; *beon* (inf. etc.) II 96, 12. III 116, 29 etc. (7); *beoð* (3. s.) II 208, 1. III 132, 32; *beo* (3. s. conj.) III 132, 25. 27; *heo* (statt *beo* verschrieben) II 208, 4; *freoh* (hierzu vgl. Chadw. SOE s. 56 ffg.) II 163, 1; *freogre* (comp.) II 96, 12; *freodome* II 410, 3. 411, 5; *gefreoge* (3. s. conj.) K III 361, 15; *freoge* K III 360, 5; *gefreogon* III 132, 30; *gefreode*, *-on*, *-an* III 102, 5. 11. 25. 501, 15. K III 203, 14; *frig* (us. analogie des plurals?) III 306, 24; IV 51, 16; *teoðan* II 80, 1. III 502, 17; *teoðung* IV 233, 6; *(ge)teoðode* II 96, 19. 79, 26; *ateonne* II 241, 12; *freols* II 96, 8. 15. 29. III 402, 3. 28. 30 etc.; *fréalsdóme* II 530, 1; *freolsboc* III 397, 31. 400, 6 etc.; *fr[e]alse* II 96, 3; *frylsas* IV 51, 29; *iweonan* (dpl.) II 96, 30.

Hierher ziehe ich *preost* II 486, 25; *preostas*, *-es*, *-a* III 402, 19. 306, 23. VI 135, 16; *messepreoste* K III 363, 7; *messeprestes* II 163, 2; *feower* II 80, 8. 282, 13 etc.; *feor* II 290, 2; *feorwer* II 583, 22; *feorwerti* II 241, 24; *feora burnan* K III 219, 5 zweimal; *feorde* VI 207, 27; *feordan* II 194, 24; *of-*, *up-*, *eode*, *-on* I 149, 2. 555, 6 etc. (5).

Anm. 1. Merkwürdig sind folgende fälle, worin *u* statt *éo* vorkommt: *nud* II 280, 7; *dupan* III 632, 30; *frudæe* K III 203, 6; *hrudwylle* III 127, 24. 25. Solche schreibungen kommen auch vereinzelt vor in der me. Chronik von Robert of Gloucester. Pabst (Diss. § 37) belegt *ful* = ae. *féoll*, *huld* = *héold*,

brust — *breost*. *prustes* zu *préost*. Sie begegnen auch in der hs. E des Poema Morale, vgl. Levin. Einl. s. 8. und dessen bemerkungen dazu. Weitere belege finden sich auch bei Carstens in seiner diss. über das me. Sir Firumbras, s. 24.

III. *éo* < urspr. *ú* nach palatal. Bloss *geong* II 241, 31.

IV. (Vielleicht z. t. gekürztes) *éo* < *í* durch brechung vor *h* hat *betweoh* II 460, 36. III 417, 5; *bætweog* I 539, 32; *betweox* II 379, 19; *bætweonæ* I 548, 15; *betuen* I 515, 16; *betuonh* II 135, 18. Vgl. Sievers Gr. § 84, 2) und anm. 1.

Gruppe 2.

I. *hreodbrycge* III 99, 32. 100, 4. IV 105, 12. 13; *deopan* II 284, 33; *meoshlinc* II 364, 6; *Ðeodred* II 437, 12; *Deormund* II 285, 29; *Ceolmund* II 285, 16; *Ceolboldingtun* II 282, 33; *Ceolstanes* II 367, 6; *leofwine, Leofric,* ~ *sige* H. C. 43 C 8; *Leowtun* II 364, 25.

II. *treowe* III 297, 30 zweimal; *ðeowas* II 366, 21. 367, 11. 15; *ðeowum* II 366, 28; *beowan hammas* II 364, 6; *heo* (ns.) II 366, 20. 27. 367, 14; *seo* (nsf.) II 437, 28, 3. s. conj. C. C. X 17; *ðreo* (acplm.) III 3, 36; *feower* III 298, 21; *feorðan* II 366, 28; *mæssepreostes* II 366, 22; *fri* C. C. X 17.

III. *geongum* II 367, 8.

§ 20. Aws. *íe*.

I. Vor urg. *-j-*, *-wj-*: Hier gilt die regel, *íe* > *í*. Nur viermal kommt *y* vor, sporadisch erscheint *e* (*æ*). Die beispiele:

Igford(a) K III 229, 20 zweimal: *igtune* I 539, 32. II 135, 18; *iglandæs* II 411, 13; *Ceol(e)sig(e)* II 206, 22. 27. 568, 35; *Ceoliglond* III 412, 18; *Ceolesigensis* K III 303, 36; *Maceanig* II 568, 5; *æt Macaniæ* III 5, 17; *Maccaniæ* ebda. z. 31; *æt Weattanigge* I 544, 1; *Wit(t)anige* III 519, 11. IV 92, 15. 28; *Wyttanige* III 519, 8. 25; *Heglingaig(e)* III 170, 25. 171, 10; *hæglingaiggæ* III 171, 21; *æt Heilincigæ* III 172, 8; *gloranige* II 301, 23; *meldanige* II 568, 34; *hengestesige* III 520, 12; *Rummæsigæ* K III 360, 12; *Miccelanigensis* K III 303, 30; *higcumb* I 47, 34. II 382, 24 etc. (4); *higbroc, -e, -es* II 442, 14. 29. III 106, 6; *higgeat(e)* II 301, 22. III 632, 24; *ig(g)að* II 296, 3. IV 96, 4; *igð* II 357, 24; *igeoð(e)* II 409, 34. 35; (hierher ziehe ich) *iwigað* (= *íw* + *ígað*) II 456, 28 zweimal; *hired, -es, -e* I 543, 38. 544, 7. II 583, 2 etc.;

niwe, -a K III 353, 21. IV 92, 32; *niwan* passim; *Niwanham* K III 360, 21; *Niwantune* II 583, 25; *Nywanmynster* K III 360, 9; *edniwan* II 381, 9. K III 304, 32; *geedniwode* III 102, 3. 501, 13; K III 203, 12; *stanhifete* (zu *hiewett*) III 355, 10.

Abweichenden vokalismus zeigen *welesuge* II 492, 18; *hyred* IV 76, 2; *hyrde, -as* VI 207, 12. 22; *eglande* II 358, 31; *gearnes eyæ* II 161, 12; *maccanerge* II 206, 31; *brinlig* II 161, 12; *ayge* (gs.) II 194, 12; *in regione Sudreie* (zum stamm **gawe* vgl. Ch. S O E s. 55) I 593, 33; *In Sudrian* II 300, 30.

II. An anderer stelle wird *ie* meistens durch *y* vertreten. Das *íe* bleibt jedoch ziemlich oft erhalten, doch erfährt dieser satz eine zeitliche einschränkung. Ausser einigen sporadischen ausnahmen (meistens kontraktionsformen) kommt nämlich das *ie* gar nicht vor in urkunden, die später als 934 datiert sind. Später als 975 finde ich überhaupt keine *ie* mehr. Statt *ie* erscheint auch zuweilen *i*, grösstenteils im auslaut kontrahierter formen wie *híe, síe*. Einmal begegnet *u* in nebentoniger silbe, ganz sporadisch kommt *e* vor.

1. *y* zeigen: *onlysenne* IV 51, 33; *onlysednesse* IV 51, 24; *alysednessæ* I 541, 3; *~nysse* K III 361, 13; *cyping* III 501, 20 anm.; *cypstræte* VI 135, 17; *cypmanna* I 257, 14. 15. II 303, 22. III 66, 16; *geyc(e)an* (inf.) III 501, 23 und anm.; *geyce* III 501, 23; *gehyrsumnesse* III 117, 1; *inhyrnesse* VI 136, 14; *hyrd* II 298, 6. III 166, 30. 167, 2; *hyrað* II 301, 23; *seyt* II 241, 39. 357, 21. 358, 12. 15. 23 etc.; *ut(t)seyt* III 116, 13. 117, 16. K III 175, 31 (im ganzen 15 *y*); *gestrynden* VI 207, 11; *tyn* I 541, 2; *fiftyna* III 432, 6. IV 91, 25; *eahtatyne* III 116, 29; *bymera* I 47, 31. II 382, 21. III 5, 10; *cysu* II 290, 3; *forgymeleasu* II 290, 5; *getymenu* I 541, 2; *togelyfe* II 583, 19; *swealewan hlypan* IV 27, 13. 14; *swacan hlypan* ebda. z. 20. 21; *Dyrewine* (vgl. *Diori* O E T s. 618) II 252, 26; kontraktionsdiphthonge: *sy* (3. s. conj.) III 402, 32. 33. 502, 3 etc. (8 mal); *syg* IV 52, 4; *syn* (3. plur.) K III 361, 7; *hy* I 543, 38. II 96, 23 etc. (5 mal); *dry* I 47, 31. VI 207, 22.

2. *íe* zeigen: *seíet* II 295, 31. 296, 4; *hierað* ebda. z. 6; *hierð* ebda. z. 16; *ieceæ* (3. s. conj.) II 411, 1; *gestriene* (3. s. conj.) II 290, 4; *gienyran* II 282, 4; *íe* ds. II 171, 33. 34; *giet* II 460, 29; *on eurigíe* II 74, 17; *síe* (3. s. conj.) II 163, 1. 252, 1 etc. (9 mal); *sie* II 290, 5. 411, 6; *síen* II 410, 39; *híe* (npl.) II 282, 4; *hie* II 290, 8. 12. 410, 37; *hiou* II 163, 6; *drie* II 410, 38. 492, 24.

Anm. 1. Schreibfehler: *alidsednesse* III 402, 22.

Anm. 2. Zu beachten sind *aelich* (acs.) II 164, 14; *strétlíe* ds. III 183, 16; *sieran* I 515, 22. 23; *biene stede* III 134, 19; *grundeliesan* II 242, 11. Hier handelts sich wohl um kentisches *íe* statt *éa*.

3. *i* ist belegt in *geice* III 501, 23 anm.; *to gestrindæ* II 282. 9; *git* I 548. 9; *gincgran* (hierzu Ch. S O E s. 173) III 432, 17; *si* (3. s. conj.) III 502, 3 anm., K III 361, 5; *sii* III 417, 8; *sig* IV 51, 16. 18. 20. 52, 1. 3; *hi* (acsf.) K III 203, 8; *hi* (npl.) II 163, 3. 207, 31 etc. (22 mal); *ðri* III 600, 8; *gedihligean* (inf.) III 416, 7.

4. Reste: *ciyping* III 501, 10; *éan* (inf.) II 411, 1; *se* (3. s. conj.) III 402, 31; *seo* (dass.) III 306, 28; *fiftene* II 171, 30; *sextunæ* II 439, 11.

Gruppe 2

bringt nur sehr wenige belege: *higcumb* III 3, 38; *higeleage* II 285, 3; *býmera* III 3, 36; *hierede* II 366, 24. 367, 16; *gehierað* II 367. 5. 7. 9; *niwan* II 366, 24; *ednywon* III 4, 29; *ðrie* (acpl.) II 366, 21. 367, 11, 14; *hie* (nplm.) II 367, 5. 7; *hi* (npl.) C. C. X 17; *hy* (nsf.) ebda.; *fri* ebda.

Schlusswort.

Von einer zusammenhängenden erörterung der lautvorgänge auf dem gebiete des vokalismus der tonsilben im Cod. Wint. sehe ich hier ab, denn es müsste meines erachtens eine solche durch die aufstellung verschiedener allgemeiner prinzipien motiviert werden, die, wie ich meine, bei der verwertung aller solcher handschriften für sprachliche zwecke anzuwenden sind, und die ich zum gegenstand einer weiteren untersuchung machen möchte. Diese prinzipien lassen sich erst gewinnen, wenn alle (oder mindestens der grösste teil aller) kopierhandschriften aus dem 12. jahrhundert durchgearbeitet worden sind.

Zum schluss möchte ich ein paar dissertationen erwähnen, die leider später erschienen sind, als dass ich sie bei der ausführung dieser arbeit hätte benutzen können. Diese sind:

Tachauer, Die Laute und Flexionen der „Winteney-Version“ der Regula S. Benedicti. Würzburg 1900.

Hecht, Die Sprache der ae. Dialoge Gregors d. Gr. Berlin 1900.

Görnemann, Zur Sprache des Textus Roffensis. Berlin 1901.

Wroblewski, Ueber die ae. Gesetze des Königs Knut. Berlin 1901.

Brüll, Die ae. Latein-Grammatik des Aelfric. Berlin 1900.

Karaus, Die Sprache der Gesetze des Königs Aethelred. Berlin 1901.

Münch, Die Handschrift H (Textus Roffensis) der Gesetzsammlung König Alfreds des Grossen. Halle 1902.

Bei der korrektur konnten noch einige verweise auf Bülbring, Altenglisches Elementarbuch, sowie Sievers, Zum angelsächsischen Vocalismus, Leipzig 1900 (Decanatsprogramm) aufnahme finden.

Anhang I. Die akzente im Codex Wintoniensis.

[Zu diesem kapitel erwähne ich im anschluss an die bekannte litteratur über die frage der quantitätsbezeichnung im Ags. einen aufsatz von Hulme, Modern Language Notes, bd. XI (1896) s. 18 ff. Derselbe hat in seiner dissertation genaue statistische angaben über die akzente in der hs. der Soliloquien Augustins geliefert.]

Akzente finden im Codex Wintoniensis eine häufige verwendung, und kommen sowohl im lateinischen, obwohl zwar in geringerem masse, wie im ags. text vor. Im ags. teil des Codex beschränken sie sich meistens auf den eigentlichen text der urkunden: Sie sind sehr selten in den überschriften und noch seltener in den listen der zeugen. Im folgenden gebe ich eine genaue statistik über die akzente der ersten 50 nummern (I 27 bis II 622 im verzeichnis oben, Einl. VI) bei de Gray-Birch und allen urkunden in gruppe 2. Diese statistik umfasst auch die akzente auf lateinischen wörtern in den genannten urkunden.

Anm. Eine statistik über die ganze masse der akzente im Codex zu liefern, war mir schon deswegen unmöglich, weil, wie vorhin Einl. I besagt, Kemble die handschriftlichen akzente durch eigene ersetzt. Ausserdem verlieren wir meines erachtens nichts durch eine einschränkung des betrachteten gebietes. Durch eine allzugrosse häufung der belege wird nur sehr oft der überblick erschwert. Hier sei bemerkt, dass, soweit er-

sichtlich. die form des akzents durchgehends der akut zu sein pflegt. Ich habe nur einmal den gravis beobachtet, nämlich *dìc* II 79, 1, wenn das nicht ein druckfehler sein sollte.

Betonte silben.

A. Einsilbige wörter: I. Etymologische längen.

α) Einfache vokale: *stán* I 542, 23. 27. II 77, 17. 81, 4. 208, 10. 13. 14; *áwritene* II 163, 7. 252, 8; *bláámbroc* II 76, 20; *swá* I 229, 1. II 163, 5. 27; *suác* I 515, 21; *swé* II 163, 27; *ðám* I 542, 21. 37. II 81, 10 zweimal, 81, 4; *án* II 171, 33; *agán* II 252, 9; *twó* II 241, 31; *táán* II 74, 16 zweimal; *tán* II 76, 5. 28. 77, 20. 169, 17. 172, 4 zweimal; *ác* I 257, 12. II 241, 39; *ǽc* I 257, 13. 555, 1; *hám* II 80, 28; *Waltham* II 275, 3; *tyechámstede* I 515, 37; *sǽ* I 229, 6. 546, 27. 28. 30; *hléw* I 257, 15; *hét* II 163, 26; *éghwælces* II 163, 6; *díc* I 542, 24. 26. 31. 33. 38. 38. 39. 543, 2. 548, 2. 3. 4. 4. II 63, 30. 71, 6. 74, 19. 25. 26. 80, 25. 28. 81, 2. 94, 17. 23. 135, 17. 169, 19. 171, 35. 35. 208, 11. 12. 17. 19. 24. 24. 25. 28. 241, 39. 242, 18; *dundíc* II 77, 12; *dìc* I 79, 1; *wíc* I 548, 9. II 71, 10; *aberendlíc* II 289, 24; *Wlfríc* I 544, 10; *Swíthun* II 72, 10; *bróc* I 229, 8. 548, 16. II 74, 16. 76, 20. 169, 17; *mór* I 229, 4. 4. II 171, 33; *bóc* I 515, 22. II 134, 29. 243, 1; *bǽc* II 244, 13; *fór* II 96, 13; *dó* II 289, 23; *dón* II 241, 23. 290, 7. 12; *gedón* II 252, 7. 10; *tó* I 229, 1. 3. 515, 35. 542, 21. 36. 545, 3. 13. 555, 2. II 74, 20. 162, 28. 241, 24. 31. 34. 242, 1. 10. 251, 34. 280, 8. 288, 5. 21. 290, 10; *nú* II 252, 12. 282, 3. 10. 12; *út(t)* I 515, 27. 35. 542, 29. 546, 30. II 63, 36. 135, 17. 22. 163, 23. 24. 25. 26. 208, 3. 15. 242, 2. 4. 6. 18; *ús* II 282, 23; *-tún* II 277, 14. 287, 3; *Swithún* II 73, 5. Wohl auch *líthagan* II 242, 6.

β) Diphthonge: *eác* II 241, 30; *stréam* I 229, 9. II 172, 1; *ongeán* I 543, 3; *sceáp* II 241, 32; *léa* I 515, 34; *leá* II 242, 17; *eá* I 548, 6; *íe* II 74, 17. 171, 33. 34; *leóf* II 282, 11; *treóu* I 515, 13; *tréow* I 257, 12; *ðréo* II 252, 13. 280, 6; *híe* (npl.) II 282, 4; *hióe* II 163, 6; *síe* II 163, 1. 252, 1. 282, 12. 289, 24. 290, 4; *sío* (= *síe*) II 162, 28.

II. Etymologische kürzen: a) Auf vokal oder nicht-dehnende konsonanz auslautend.

α) Einfache vokale: *ís* I 542, 24. 544, 9. II 71, 5. 162, 27. 208, 10. 244, 11. 251, 35. 280, 12. 282, 12. 15. 290, 11; *hím* II

163, 1. 208, 4. 282, 22. 289, 22. 290, 15: *on* II 280, 9: *[illegible]* I 544, 4. II 288, 25. 289, 21. 21. 290, 3. 6. 10: *[illegible]* II 252, 15. 283, 2. *[illegible]* II 243, 1: *ón* I 515, 25. 26. 34. 542, 26. 544, 7. 547, 27. 28. II 163, 4. 169, 17. 19. 171, 32. 33. 34. 38. 172, 3. 4. 5. 207, 27. 208, 9. 17. 19. 22. 242, 5. 243, 37. 288, 17: *of* I 228, 25. 229, 6. 9. 10. 542, 20. 546, 27. II 71, 6. 74, 22. 22. 80, 25. 26. 26. 28. 81, 3. 4. 6. 9. 9. 10. 11. 163, 21. 169, 17. 171, 31. 33. 35. 35. 36. 172, 1. 2. 2. 3. 4. 5. 208, 18. 25. 29. 252, 2: *[illegible]* I 542, 24: *mon* II 252, 6: *mén* II 252, 16: *dǽl* I 515, 33: *[illegible]* II 252, 11. 289, 24: *[illegible]* II 252, 9: 280, 5: *stód* II 242, 19: *morsled* II 171, 33: *gyrdweg* I 229, 6; *beamwér* II 242, 19: *[illegible]* II 94, 21: *up(p)* I 229, 6. 515, 37. 547, 27. II 118, 26. 135, 23. 169, 18. 242, 14.

β) Diphthonge: *geát* II 208, 13: *geáf* II 241, 13: *Fontgeall* II 234, 27.

b) Auf dehnende konsonanz auslautend:

α) *ríngwoldes* II 76, 16: *pýnd* II 241, 27: *þórn* I 547, 30. II 63, 33. 208, 17.

β) *feárn* II 242, 3: *beárn* II 252, 2.

B. Zwei- oder mehrsilbige wörter: I. Mehrsilbige casus obliqui zu einsilbigen nominativis.

a) Längen: α) Einfache vokale: *ánan* II 162, 28: *bradan* II 288, 9: *brocréwe* II 169, 20: *dúnum* II 282, 12: *dúe* II 80, 24: *wíle* II 208, 6: *bróce* I 548, 12. II 74, 28. 288, 6: *bóte* II 252, 4: *róde* I 542, 40; *Húnes* I 547, 7: *dúne* I 542, 32. 38. II 74, 22: *adúne* I 229, 10: *beor[g]dóne* I 515, 28: *-túne* II 135, 18. 162, 27. 171, 30.

β) Diphthonge: *léage* I 542, 40. 35. II 74, 21. 76, 26. 30. 208, 19. 21. 26. 242, 3. 288, 9. 23. 24: *beáme* I 515, 17: *streame* I 229, 9: *geáre* II 280, 6. 289, 25: *leófan* II 162, 26: *eastan-* I 515, 37; *sceátes* ebda. z. 20: *treówe* II 242, 9: *beanas* II 289, 26: *Meóne* I 515, 34. 548, 4; *þweóres* I 515, 28: *dreóres* I 515, 29. 35.

b) Ursprüngliche kürzen. 1. Bei nichtdehnender konsonanz.

α) Einfache vokale: *Merchámme* II 238, 15: *wadgleagite* I 229, 3; *dége* II 207, 29: *bíce* II 118, 30: *gewrite* II 207, 26: *stóc(e)e* II 241, 1. 242, 16.

β) *geáte* II 74, 18.

2. Bei dehnender konsonanz: *ufeweárde* I 542, 10. II 208, 26; *meárce* II 288, 7. 11; *méarce* I 540, 8; *beórge* II 74, 27. 288, 21.

II. Zwei- und mehrsilbige wörter. a) Ursprüngliche längen:

α) *ágenre* II 241, 30; *hláte* II 241, 33; *gehláte* I 542, 21; *stǽnne* II 262, 3; *gemǽnan* II 74, 24; *wǽron* II 280, 11; *igsétna* II 135, 20; *smítan stream* II 81, 2; *hláwan* II 208, 3. 252, 14. 17; *hláwum* II 207, 29; *hýwan* II 280, 3; *b(e)útan*, *-on* I 229, 9. II 208, 12.

β) *heáfod* I 515, 25; *heáfode* I 228, 25.

b) Kürzen. 1. Bei nicht dehnender konsonanz:

α) *wítena* II 280, 10; *umbeflítan* II 280, 9; *gewríten* II 241, 22; *Hunsíge* II 63, 27; *scríppan* I 542, 40; *ðónan* I 554, 35; *ðóne* I 515, 36; *cúna* I 544, 2.

β) *eálað* II 241, 35; *ceástre* II 207, 29. 280, 3; *nioðeweardum* I 542, 32; *ðreóra* II 289, 21; *weódu* I 515, 36; *seófan* I 229, 9 zweimal.

2. Bei dehnender konsonanz: *Wíntanceastre* II 289, 23; *hydibúrnan* II 71, 13.

Unbetonte silben.

I. Vorsilbenvokale: *ádune* I 229, 8. 10; *gérian* II 241, 25; *on gérihte* II 169, 19; *gérihta* I 515, 34; *géwelde* II 163, 5; *gé-irfað* II 289, 21; *gélon* II 252, 10; *gémære* I 229, 4. II 135, 26; *gémæne* I 543, 4; *gémund* II 290, 11; *génemned* II 290, 18; *gé-unne* I 544, 4.

II. Mittelsilbenvokale: *æcéras* I 229, 9; *icǽnan* II 288, 17; *brucénne* II 163, 1; *Æt Worðíge* II 70, 18; *gebyríge* II 290, 3; *willníe* II 282, 22; *firmdíge* II 282, 11; *wuníen* II 252, 15; *ciríceean* II 282, 21; *Willíte* II 76, 39; *gearúwe* II 280, 8.

III. Endsilbenvokale: *ðanón* I 515, 34. II 135, 18. 169, 19; *ðanán* II 242, 14; *geærendodón* II 252, 13; *werón* II 252, 16; *wannán* II 81, 6; *coppedán* II 241, 39; *innán* II 80, 25; *be suðán* II 242, 13; *wennán stan* II 77, 17; *Bisceop(e)* II 162, 25. 289, 20.

Zur vergleichung füge ich folgende fälle von der akzentuierung lateinischer wörter hinzu:

Einsilbige wörter: *á* (praep.) I 228, 14. 514, 26. 546, 16. II 73, 22. 24. 75, 14. 16. 76, 13. 25. 119, 4. 164, 5. 6. 6, 169, 30. 171, 6. 7. 10. 238, 33. 243, 22. 276, 18. 281, 4. 287, 14. 30. 288, 26; *quá* II 238, 33; *hóc* II 94, 2. 135, 8. 239, 1. 277, 22. 287, 34; *rús* I 544, 25. 554, 18. II 70, 28. 74, 12. 76, 4. 171, 15; *ré* II

170, 1: *hís* II 171, 28; *ác* I 510, 18; [illegible] II 171, 5. [illegible] II 281, 14; *mí* II 281, 1; [illegible] ([illegible]) II 288, 1[illegible]; [illegible] ([illegible]) II 135, 11; [illegible] II 272, 9; *jús* II 273, 2; *principiorum* I 514, 29; [illegible] II 93, 32; *quámvis* II 270 letzte z.

Im Hiat: *cóapostoli*, *-o* II 71, 3. 74, 9. 75, 31. 286, 13; [illegible] II 62, 28. 99, 4. 118, 13; *mee* II 72, 2; [illegible] II 93, 31. 169, 27. 171, 6; *epicarmai* II 244, 8; *cea* II 171, 11. 14; [illegible] I 551, 22; *uniánimes* II 72, 12.

Sonstige fälle: *arcesse* I 514, 27. 551, 19. II 93, 29. 171, 20. *pontís* II 70, 29; *inferiorísce* II 93, 32; *agellulo*, *-os* I 512, 3. 543, 10; *ámorcre* II 238, 28; *ápicibus* II 171, 8. 286, 2; *accommodata* II 287, 8; *astipulatione* II 286, 6; *asta* II 70, 26; *fraxenum* II 76, 6. 6; *fraxinum* II 76, 33; *economi* I 257, 20; *veredarius* II 271, 25; *axé* II 170, 28; *sínodum* II 276, 20; *indico* II 281, 2; *grónne* II 77, 18; *bacónes* II 281, 17.

Gruppe 2.

á II 364, 2; *swá* II 284, 33. 35. 36. 37. 38. 285, 3. 5. IV 105. 5. 7. 8. 10; *hámtune* IV 105, 14; *ǽc* III 298, 22. IV 106, 11; *díc* II 364, 1. III 3, 32. 100, 2. 297, 32; *eacealmstowe* II 284, 33; *bóc* III 100, 22; *Ceolboldingtún* II 284, 21; *at* IV 105, 12; *úp* II 284, 36. 39. 448, 10. 15; *geáde* C. C. X 17; *býmera* III 3, 36; *ðweýres* ebenda; *beánstede* II 284, 29; *leá* IV 105, 9; *ea* IV 105, 11; *ón* II 363, 24. 24. 28. 364, 1. 3. 5; *ádune* II 364, 6; *Áttser* H. C. 43 C 8; *ðónan* IV 105, 9.

Im lateinischen text: *á* II 364, 21; *sé* III 99, 28. 297, 17. 22; *ré* II 363, 10; *réx* III 297, 17; *hic* III 99, 23. 29; *dó* III 297, 14; *dúx* III 298, 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17.

Aus dieser übersicht geht klar hervor, dass den akzenten im Cod. Wint. wenig bedeutung zuzuschreiben ist. Ein klares prinzip für ihre anwendung lässt sich nicht gewinnen. Es ist vielmehr anzunehmen, dass verschiedene prinzipien sich gekreuzt haben. Diese prinzipien in ihrem ganzen umfang aufzudecken, wird man vor der hand wohl schwerlich im stande sein. Bezeichnend in dieser hinsicht für die verhältnisse im Cod. ist die thatsache, dass von den 394 aus gruppe 1 angeführten belegen 138 oder mehr als ein drittel von allen sich auf nur fünf wörter (*díc* 39, *óf* 37, *ón* 25, *tó* 20, *áll* 17) verteilen.

Anhang II. Glossar.

Im Cod. Wint. kommen eine masse wörter, meistens eigen- oder ortsnamen, vor, deren etymologie mir nicht durchsichtig war. Da die aufnahme solcher in die lautlehre eine blosse sache der konjektur gewesen wäre, habe ich vorgezogen, sie in einem anhang und in lexikalischer anordnung zu verzeichnen. Meistens führe ich wort und belege ohne bemerkung an. Zuweilen, wo ich einen anhaltspunkt gefunden zu haben glaubte, stelle ich bezüglich des ursprungs vermutungen auf. Zu gleicher zeit habe ich gelegenheit genommen, ein paar formen, die ich bei der lautlehre übersehen hatte, hinzuzufügen. Die wörter sind nach denselben prinzipien angeordnet, welche Sweet in seinem OET zuerst anwandte. Dies geschah natürlich ohne berücksichtigung der quantität, was dazu führte, dass ich von der Sweetschen reihenfolge der vokale absehen musste. Dieselbe ist also einfach *a, æ, e, i, y, o, u, ea, eo, ie.* Zahlen mit vorgesetztem *ψ* beziehen sich auf gruppe 2.

a

bares anstigon II 367, 23. *ψ* 363, 29.
marge wei II 206, 29.
alberhtes II 494, 21 lehnwort.
snawan K III 215, 27 zweimal.
nafæ II 296, 9.
gafarbæce II 596, 35. *gaferlice* II 568, 29. — Vielleicht zum altkeltischen stamm *Garero(n)*, bei Holder 1991, 4 belegt.
æt Acon IV 233, 12.
swaeun IV 27, 20. 21.
nacum II 243, 36.
Tata II 262, 31. 274, 1. 275, 38. 280, 13. 290, 14 — vgl. OET s. 592.
cadan hangran III 305, 24.
Had(d) II 359, 24. *ψ* 365, 14, wohl schreibfehler statt *Hadda*.
laborðe? II 163, 5.

æ

mære vgl. § 3 anm. 8, § 12. Anh.. *eadulfes mære* II 207, 4, *Oswaldes mere* II 118, 29. 30, *wifeles mære* III 632, 31, *Wifeles mere* K III 172, 28, *hodes mære* III 476, 16, *lilan mere* II 118, 26. *tutan mære* II 242, 13, *plutan mere* III 655, 18, ∼ *mære* ebda. z. 19, *syndhildemere* I 515, 27, *wendan mære* II 442, 31, *wændan mæres lace* III 106, 1, *ceahhan mere* III 520, 7, *wittan mære* II 207, 5. 6, *stanmære* III 62, 26. II 94, 19. 549, 36, *lammære* III 305, 34, *lammeres* I 148, 30. 554, 32, *spreotmere* III 116, 3. 117, 6, *ðroemere* II 118, 26. 31, *sagelmære* K III 252, 33. IV 27, 16, *curigíe-mære* II 74, 17. *byremære* III 240, 30, *ilmere* III 240, 28, *eealfa mære* I 542, 39. II 208, 25, *æt Merelafan* K III 361, 20, *grenmeres stigele* I 554, 32. III 116, 6, *grenmenes* ∼ I 148, 30, *gremmores* III 117, 9, *beammeres geate* I 554, 33, *bealmmæres* ∼ I 148, 30, *boemeres stigele* I 148, 31. 554, 33. III 116, 7. 117, 10 zweimal, *æsemeres wierðe* II 296, 15, *bulemæres ðorn* III 476, 17, *hormæres wudu* II 291, 4, *seealdæmeres hamme* II 291, 5.

Dærentan K III 199. 31. 32.
bæran lege II 298. 14. ~ [illegible] II 301. 20 (*bera?*).
færs scagan K III 229. 29
ærnineqweg II 568. 33. [illegible] ebda., zu *ærnan?*
færm II 282. 18, wohl zu *feorm*
stærfinghyrste II 485. 19.
hælnes ðorn III 127. 22.
rælingbeorgas IV 103. 14. [illegible] *beorgan* ebda. z. 15 [illegible] vgl. zu *træfesing*.
ðælbricge III 356. 7 zweimal
fælethamme II 171. 36. [illegible] ~ nächste zeile zweimal.
mælanburna II 76. 29. *mælebarna* ebda. z. 31. *mælanbeorge* II 441. 12. III 305. 19. *melanbeorh* II 441. 11. ~*beorge* III 305. 32. *meolanbeorge* II 288. 21. *meolanbeorge* II [illegible] 285. 2 — trotz dem *æ* ist *melan* ~ nach ausweis der *eo*-formen als das ursprüngliche anzusehen.
æslices ford III 355. 33 zweimal.
tæsan I 543. 4. *tesan* II 208. 39.
træfesingmudan III 241. 1 — wegen des suffixes interessant, man vgl. Kluge Stammb. § 100 d. vgl. auch *ræling-*, *clætinc*, *metsinc*, *wæpline*.
slæw III 520. 2. *hæslæw* IV 92. 32.
sæwælea IV 49. 12.
sængetðorn II 304. 22.
ræne und *ræne* F. III 356. 3 [illegible] K. liest in beiden fällen *ræne*.
Hæmstedes K III 173. 1. *Hemstedes* K III 172. 37. *Standhæmstede* K III 252, 23.
æceles beorge III 62. 31 — die häufigkeit der endung *-eles* ist zu bemerken. man vergleiche *drægeles*, *sædeles*, *wæeles*, *hæcedeles*.
æcenes feld(a) IV 93 dreimal. Kemble nimmt wegen *æceres* in derselben urkunde schreibfehler an. Dies ist aber zu verwerfen: *æceres* ist wohl schreibfehler, nicht umgekehrt, man vgl. *hecenes*.
drægeles bæce II 207. 2 zweimal.

[illegible] III 2[illegible] [illegible]
[illegible] II [illegible]
[illegible] 21 [illegible]

[illegible] IV [illegible]
[illegible] II 171. 32
[illegible] II 206. 37
[illegible] I 54. 2 [illegible] II [illegible] 12. III [illegible] K III 301 [illegible]
[illegible] III 20[illegible]
[illegible] vgl. zu [illegible]
[illegible] II 532. 8
[illegible] III 172. 11 [illegible] nordisches lehnwort
tersan II 161. 12. 242. 18. 295. 31 K III 180. [illegible] *tersan* IV [illegible] 105. 4
Wereforda III 172. 24
Cert I 106. 18.
ælcan I 47. 25. 545. 7. II 382. 15. III [illegible] 3. 31. 5. 5. K III 302. 2
wel[illegible] K III 233. 23. 24.
Celesora K III 179. 3. 24
meldunge II 568. 34.
hæcedeles heal III 176. 11. [illegible] 25. *hecadeles* ~ III 176. 11
dredecumb s. zu *Ehanedecumb*.
tresel K III 215. 32. *Treseleat-on* K III 214. 31.
Besingahearh I 107. 1 [illegible] Holder, Sprachschatz 107. 35 belegt ein altkeltisches *Besingas*, ortsname in Gallien. Vielleicht hierzu wäre unser wort zu stellen.
Plese III 355. 21. 356. 6. ~*es* III 355. 15.
restesheá I 515. 34
bestlesford(a) II 206. 34. *Bestles* II 206. 21
Reces I 107. 20
wrepel K III 252. 22. ~*es* ebda
-defer s. *Ea~*, *Cea~*, *Myc~*. Wohl zu *defer* zu stellen, vgl. ne. [illegible] *docer*, und zu *deferlan* unten.
wen in zusammensetzungen: [illegible] III 519. 26. verschr. ~*re* ebda. z. 15. ~*re* IV 93. 2. 13. *wenrie* ebda. z. 2. *Wenbeorgan* II 78. 23.

80. 23. *wænhyrste* K III 218. 33. *Wændofron* III 432, 10. K III 127, 16
-genes ðorn III 141, 35
Frena K III 304, 12, *Fræna* K III 177. 9.
wennán stán II 77. 17.
benna(n)cumb II 440. 35. 37, ~ *es* II 504. 16. 17. 18, *rivulum bennancumb* II 76, 24. *binnacumbes* IV 90, 5. 26.
lentan II 78. 24. 26, *læntan* ebda. z. 25 anm.
gente K III 219, 2.
brenting(e) III 273, 27. 31. *bretingmæde* ebda. z. 26.
Endefer III 415, 24. K III 203, 27.
wendan mere II 442. 31, ~ *beorges* III 106, 2, *wændan mæres* ebda. z. 1.
Cendefer I 148, 26. 149, 1. 2.
Embasinga K III 253, 1.
hecenes hangran IV 49, 11 — vgl. *æcenes*.
ecelesburna II 357. 21 — vgl. *æceles*.
Wecetforda III 404, 16.
fececeswudu II 492. 19. 20. IV 49, 5 zweimal.
lege III 476. 20 — zu *léah?*
wegela byrig IV 90. 13, *wægela* ~ ebda.
wegean IV 92. 32.
Bregeswiðestan I 257, 9. II 303, 18, *breges stipestan* III 66. 11. *brægeswiðæstane* II 296. 20, *briðswiðestan* III 268, 27. Vgl. *Bregusuid* O E T, s. 526.
flecges garan II 207, 3. *flegges* ~ III 446, 21. 607, 12.
Etdreðecumb III 398, 38 — wohl = *æt Dreðecumb*, vgl. ne. *Dredcomb* bei K VI. s. 280.
metsine III 519, 34, ~ *es* ebda., *metseg* IV 93, 12, *mætseg* ebda. — wohl flussname, man vgl. zu *træfesing*
wettesford II 76, 36.
Brettones, belege oben § 4, I. Hierzu ist berichtigend zu bemerken, dass die verschiedenen ableitungen zu diesem stamm als lateinische lehnwörter anzusehen sind. Die ursprüngliche ags. form hat zweifelsohne *e* < *i*. Das wort gehört also nicht unter *i* sondern *e*. Die aus stamm *Bret(t)on-* abgeleiteten wörter sind wohl von haus aus ausser-ws., führen daher zu formen mit *a* *o*-umlaut. man vgl. die angaben von Miller, Place Names s. 17. 18. Dieses *eo* geht dann spater analog der entwickelung *Beorht* > *Byrht* in *y* über: es entstehen somit formen wie *Brytenland, Bryttas* etc.
neddanleage II 412, 31. K III 176, 1, *næddan* ~ II 412. 31, *greddan* ~ (!) K III 176, 2.
medestran II 494, 14 — flussname.
Cedenon IV 233. 12. 32.
spedige (*ðorn*) III 176, 5.
Bedewinde I 452, 23.
Cedde I 106, 17.
Sedru? II 276. 2 vgl. *Searu* II 274, 4.
repple IV 49, 14 vgl. *riple*.
Ebblesburne I 47, 22. III 145. 9. K III 233, 23. 30, *Eblesburne* II 251, 34 252, 12. 287. 20. III 203, 17 etc. *Ybblesburne* I 47, 33.

i

hile III 240. 31 zweimal, 241, 2 — flussname.
iwwara hagan II 412, 36. 38. K III 176, 8, *ywwara* ebda. z. 7.
Hiwere IV 234, 9
wifan stoccæ II 295, 34.
-sinus in *Ælf* ~ III 62, 37 etc., *Wulf* ~ IV 96, 16 etc., *Ead* ~ ebda. z. 3, *Æðel* ~ K III 337, 5, *Ælfsynus* III 178, 6, *Wulf* ~ IV 93, 35.
rican ford K III 338, 5. 6.
igen stream II 74, 19, *igean seað* II 409, 29 zweimal.
líthagan II 242. 6.
smítan stream II 81, 2.
riple II 296, 23.

y

hyrsleage II *y* 447, 30 — wohl schreibfehler statt *fyrs* ~.

hyrpes hamme II 298. 12
cyrogafum III 417. 6.
dyrebroc III v 3. 31. I 47. 25. 545. 7 II 382. 15. III 5. 4. *ðere* K III 302. 2 — s. B.-T. s. v. *Dyra* [illegible] und Miller. Place Names s. 42.
cyrringe II 456. 30.
tyrwenes sledes II 242. 5.
fyrdinges lea III v 3. 29. I 47. 22. II 382. 12. III 5. 2. K III 301. 35. *syrdinges* I 545. 4.
cyrdan heale II 379. 19.
dyrnan geat II v 364. 12.
ylting. Hefes ∼ III 412. 18.
Hyldinghroc K III 179. 26.
Cylfhongran II 206. 37.
Cylmestuna III 415. 17. K III 203. 19.
cyldu tun II 207. 3.
hwyðian pyt II 296. 18.
myðy III 520. 7. *gemyðon* ebda.
hrysan beorh III 127, 25.
pysere III v 3. 30. I 47. 23. 545. 5. *wisere* II 382. 13. K III 301. 36 vgl. Einl. IV.
Gyssic K III 360, 17.
hlywan K III 229. 28. 29. 338. 7. IV 108. 27.
slywhyrst III 349. 30. 31.
Tywinham K III 363, 15 — vgl. *tyrwenes.*
Lyfing, -e, -us IV 34. 7. 26. 35. 6. 76, 13 etc., *Lufinc* IV 33. 11. *Lawincg* K III 303, 28. *Lufinges* IV 96, 20.
ðryfes den III 305. 25.
pryuct IV 108. 29.
Cyma II 64. 8. 75. 2.
tycan pyt III 520, 6.
cycgan III 519. 32. *kicgestan(e)* IV 93, 10 zweimal. Binz a. a. o. belegt ein *cocgan*, das vielleicht hiermit zusammengehört. Es handelt sich meines erachtens um einen eigennamen.
Ytingstoce III 273. 14.
Cytelinggraf K III 252. 30 — aus dem nordischen entlehnt.
scythangran II v 448. 1.

pytan wyrð III v 3. 31. [illegible] *wyrð* III 5. 4
wealdan pol III 632. 21
bryhtwaldes porda II 304. 19
gyldenes II 462. 18
trydden geate II 118. 30
pyddes geate II v 364. 27
wyddan beorg III 113. 3 — dies ist dasselbe wie *poddan beorge* III 297. 27. Die beiden urkunden beschreiben die grenzen derselben landerei in umgekehrter reihenfolge. *wyddan* ist also statt *pyddan* verschrieben. Ein seitenstück zu dem vokalwechsel in *pedda pudda* ist vielleicht das oben besprochene *cocga-cycga.*
hyblea I 545. 29.

o

Coyreð II 381. 3.
Hormæres II 291. 3. *hormes* III 302. 20
wores sol III 478. 8. *worres sol* II 379. 14 zweimal — vgl. O E T s. 574
glorançe II 304. 23.
Scora dic IV 90. 15. *Soredich* VI 122. 6.
landscore hline II 243, 35. *score hlinces* ebda., *landscorgeate* III 204. 24. Vgl. *scorian*, vb. bei B.-T.
dorcan II 81. 1 — flussname, man vergleiche *Dorceceaster* und hierzu Holder 1308, 27. Miller. Place Names s. 65.
førtan hlawe II 109. 25.
wortan beorge III 240, 30.
morton cumbe II 81. 9.
hole s. *dodholean.*
Solentan K III 179. 21.
Higsolon K III 219. 4
Dolemannes K III 223. 6 — vgl. ahd *Dalman.*
foslace II 533. 26. III 177. 31. 498. 19
dosaburnan III 655. 22.
costices mylne III 303. 30
Horel II 342. 1. v 364. 38. 380, 3. *Hureal* II 410. 8. 411. 15.
trowingsceaddas III 649. 18.

doferlan II 494, 19 zweimal, *Wandofron* III 432, 10. K III 127, 16 — Zweifelsohne zum keltischen stamm *dub-ro-n* = wasser. man vgl. Holder 1362, 18.
bofan hangran II ψ 364, 4.
oflingæcer III 519, 13.
bronæs ford III 145, 24.
Monnede(s) I 543, 31. 545, 20. 547, 6.
romes leg II 206, 30.
Froma II 411, 8.
Oc(e)a II 235, 30. 244, 33. *ocan lea* II 301, 16. *occan sléw* III 520, 2.
ocerburna II 412, 25. K III 175, 30, *occburnan* II 412, 25, *Ocærburnan* K III 175, 31.
ocnne wyllas III 62, 24.
hocslæw IV 92, 32. *hocingmæda* II 296, 1.
rocisfald III 649, 19.
tocanstanæ K III 193, 11. 196, 13.
wrocene III 650, 14 zweimal, *Wrocensetna* III 355, 23.
westsnocan III 141, 34 — B.-T. setzt nach dieser stelle ein *snóca* = *bay, bend* an.
hoge bura mearce III 649, 16 — Wohl aus *hóh* + *gebúr* entstanden.
lotnes gs. II 532, 9.
Goda II 136, 5. *Godeman* K III 336, 10. 338, 23.
dodholcan IV 27, 9.
clophangran II 118, 27.
scropes pyt II ψ 448, 5.

u

wures byrgelse III 651, 20, *Wurgeat* II 342, 3. man vgl. *wores*.
Durum II 359, 21.
gebúr s. *hoge bura* unter *o*.
ultres denu III 349, 25.
mules hamstede II 206, 36, *muledich* VI 122, 4 — vgl. *Mud* OET s. 634.
Seule II 359, 25. 380, 24. ψ 365, 15.
guldæs geate II 74, 18.
Juðwal II 342, 2. 380, 4, *Iuðual* II ψ 364, 40.
lusan ðorne II 71, 7.
wusan III 27, 6 — flussname?
Cusanweoh I 106, 19 — ortsname.
huw in *wudu huw* III 655, 16.
Huwal s. *Howel*.
wufinegfald III 349, 38.
dufan doppe IV 92, 35.
hrunigfealles wæt III 632, 22 — vgl. ahd. *(H)Runing*.
cúna I 544, 2. *Cunán* II 380, 9. *Cunan* II ψ 365, 3 — Sweet setzt kürze an. OET s. 559. Vielleicht lässt sich dieses sowie das nächstfolgende wort zum kelt. stamm *cŭno-* (Holder 1194, 6) ziehen.
cuneccan forda II 172, 2.
Bruuan II 75, 19 — ortsname.
hrumwyll IV 45, 23 — Zu ahd. *Hrom*, *Hruam*, *Ruomo* etc., oder ags. *hrúm* = rauch?
ucing(c)ford II ψ 436, 32. 36. III 297, 25. I 229, 5, *Uðing* ~ I 228, 25.
stucan wise II 412, 28. K III 175, 35.
Luhan II 252, 13.
luhhes geat II 495, 19, *luhes* ~ *e* II 529, 27, ~ *forda* III 176, 5, *luhham beorh* III 227, 22.
wuhinglandæs II 413, 5, *Wuhing* ~ K III 176, 18.
Hugon I 107, 9 — vgl. ahd. *Hugo* etc.
Tugeles mor IV 90, 8, *tuhhelesmor* II 504, 18. *tucheles* ~ II 440, 38.
utelanbriege II 412, 27. K III 175, 33 — vgl. *Utel* OET s. 563, *Útel* OET s. 637.
Lutegares K III 363, 20.
ðutinga scylf IV 49, 14.
tutan mære II 242, 13.
wrute sole IV 108, 25. 26.
crúte bréce leáge II 379, 12, *crute bruce leage* III 478, 9, *crutte braccu* I 515, 36 — vgl. § 1 anm. 14.
plutan mere III 655, 18.
stuteres I 257, 13. II 303, 20. III 66, 14.
hudecumes IV 45, 24.
rudan oringa III 8, 14.
Dudig II 163, 17. 244, 31 — vgl. ahd. *Duodicho* etc.
crudan sceate II 301, 16.

ea

wealacan II 74. 25.
beas broces II 442. 36.
weascing I 542. 32 (vgl. oben § 8 anm. 9.
beastman lea II 304. 22.
weawan þorn III 478. 8 zweimal.
Twaferesceat K III 360. 15. (wohl zu *téafor* (StD).
eaces stede II 379. 5.
Peaccesdele K III 362. 23.
smeagelhyrst(e) III 349. 28 zweimal.
streatan K III 229. 28.
sceadeles I 515. 20.
scade K III 223. 30.

eo

weoleage IV 103. 12.
beoredes II 382. 13. III 5. 3. *Beoredes* K III 301. 37. *beredes* I 47. 23. *be-tret* (!) I 545. 5. *beoredes* III [illegible]3. 31.
Sweores holte II 240. 24.
meolanbéorge s. zu *meolan-*.
geolesburna III 273. 30.
leollescumb II 77. 17.
sceolles wille I 515. 33.
heowbæ[illegible] III 176. 16. ~ *bée* III 655. 32. 33.
heowwah III 127. 24.

[illegible] III [illegible] [illegible] III [illegible]
[illegible] K III [illegible]
[illegible] III [illegible] 24 [illegible] 11
[illegible] I 51[illegible]
M[illegible] I 514. 22 [illegible] *M*[illegible] I [illegible] 30 [illegible] II [illegible] 14
B[illegible] II 30[illegible] *B*[illegible] III 40[illegible]. 7 [illegible] *B*[illegible] III 415. 24
[illegible] K III 219. 5. 6.
[illegible] II [illegible] II [illegible]
[illegible] III 62. 24 [illegible] in Berkshire
heoucra [illegible] K III 219. 5. 6.
[illegible] III 632. 30
deohholes III 157. 16.
eotanford III 355. 30 zweimal.
eodan II 357. 23. [illegible]
sceotes [illegible] II 304. 22.
Teodan I 107. 21.
Creodantreow I 540. 17. *Creodantreow* I 543. 7.
Ceodre III 501. 6. 9. *ceodre* III 502. 13.
at Weopungum K III 360. 15.

u

Tüsherd II 380. 25

Berichtigung.

Auf s. 418, vierte zeile von oben, muss es „südlichen“ statt „nördlichen“ heissen.

HALLE A. D. S. R. A. WILLIAMS.

EINE SAMMLUNG VON SHAKESPEARE-QUARTOS IN DEUTSCHLAND.

Vor einigen wochen erhielt ich einen brief des grafen Goertz-Wrisberg, majoratsherren auf schloss Wrisbergholzen in der provinz Hannover, mit der mitteilung, dass sich in seiner bibliothek ein band befinde, enthaltend eine alte Shakespeare-ausgabe aus den jahren 1600—1619, die allerdings nicht vollständig sei.

Der brief enthielt eine kurze inhaltsangabe des bandes, auf grund deren ich vermuten konnte, dass zwar nicht eine Shakespeare-ausgabe — eine solche, auch eine unvollständige, hat in dem angegebenen zeitraume nicht existiert — wohl aber eine sammlung wichtiger alter einzelausgaben elisabethanischer dramen vorliege.

Meine bitte, mir das buch auf kurze zeit zu näherer einsicht und genauerer bestimmung des inhalts zur verfügung zu stellen, wurde mit dankenswerter bereitwilligkeit und liebenswürdigkeit von dem besitzer gewährt. Meine vermutung bestätigte sich vollauf, und ich bin nun in der angenehmen lage, den fachgenossen an dieser stelle auskunft über den seltenen fund zu geben.

Der mir vorliegende band enthält eine sammlung von nicht weniger als neun quartausgaben shakespearischer und pseudoshakespearischer dramen aus den jahren 1600—1619, darunter seltene erste und zweite quartos.

Wie kostbar die mehrzahl dieser alten ausgaben ist, möge man daraus ersehen, dass von den neun hier vorliegenden quartos nicht weniger als fünf in den in den achtziger jahren des vorigen jahrhunderts unter Furnivalls leitung von Praetorius und Griggs herausgegebenen Skakespeare-Quarto Facsimiles photolithographiert worden sind.

Die stücke, um die es sich handelt, sind The Whole Contention between the Two Famous Houses Lancaster and York, A Midsummer Night's Dream, Sir John Oldcastle, The Merchant of Venice, Henry V., King Lear, Pericles, The Merry Wives of Windsor und A Yorkshire Tragedy.

Eine solche sammlung dürfte in Deutschland ein unicum sein, wenigstens ist mir weder eine öffentliche, noch eine privatbibliothek bekannt, die sich eines derartigen schatzes rühmen könnte. Aber auch in England wird eine solche collection wichtiger alter Shakespeare-Quartos eine grosse seltenheit sein.

Ich gebe nun im folgendem jedes mal diplomatisch getreu den titel, anfang und schluss der betreffenden quarto und werde versuchen, auf grund der mir zu gebote stehenden hülfsmittel die ausgaben als die erste, zweite, dritte usw. genau zu bestimmen.

1. The | Whole Contention | betweene the two Famous | Houses, LANCASTER and | YORKE. | *With the Tragicall ends of the good Duke* | Humfrey, Richard Duke of Yorke, | *and King Henrie the* | *sixt.* | Diuided into two Parts: And newly corrected and | enlarged. Written by *William Shake-* | *speare,* Gent. [Titelvignette mit der Umschrift HEB . DDIM . HEB . DDIEV.] Printed at London, for T. P. Quarto. O. J. Q 4 Blätter, d. i. 64.

Anfang auf Bl. A 2 a:

The first part of the Conten- | *tion of the two Famous Houses of Yorke* | and Lancaster, with the death of | the good Duke *Humfrey*:

Enter at one doore, King Henry the sixt, and Humfrey Duke of Glocester, the Duke of Somerset, the Duke of Buckingham, Cardinall Bewford, and others.

Enter at the other doore, the Duke of Yorke, and the Marques of Suffolke, and Queen Margaret, and the Earle of Salisbury and Warwicke.

Suffolke.

As by your high Imperiall Maiesties command,
I had in charge at my depart for France,
As Procurator for your Excellence,
To marry Princes *Margaret* for your Grace;

So in the ancient famous Citty Towers.
In presence of the Kings of *France* and *Cyssile*,
The Dukes of *Orleance, Calabar, Britaine* and *Alonson.*

Schluss auf S. Q 4 b:

Queene. Thankes noble *Clarence*, worthy brother thankes.
Glo. And that I loue the fruite from whence thou sprangst,
Witnesse the louing kisse I giue the childe.
To say the truth, so *Iudas* kist his master,
And so he cride all haile, and meant all harme.
Edw. Now am I seated as my soule delights,
Cla. What will your grace haue done with *Margaret?*
Reynard her father, to the King of France
Hath pawnd the *Cicels* and *Ierusalem*,
And hither haue they sent it for a ransome.
Edw. Away with her, and waft her hence to France,
And now what rests, but that we spend the time,
With stately triumphs and mirthfull comicke shewes,
Such as befits the pleasures of the Court.
Sound Drums and Trumpets, farwell to sowre annoy,
For heere I hope begins our lasting ioy.
Exeunt omnes.

FINIS.

Dies ist die erste quarto von The Whole Contention between the Two Famous Houses Lancaster and York, erschienen 1619. Titel, anfang und schluss entsprechen buchstäblich und typographisch genau dem 1886 von Charles Praetorius besorgten und von Furnivall eingeleiteten facsimile in den Shakespeare-Quarto Facsimiles. Die beiden stücke, auf denen Skakespeares Henry VI, teil 2 und 3 beruhen, wurden zuerst einzeln 1594 (The First Part of the Contention betwixt the Two Famous Houses etc.) und 1595 (The True Tragedy of Richard Duke of York etc.) von Thomas Millington und von demselben nochmals 1600 gedruckt. 1619 erschien zum ersten male eine vereinigung der beiden dramen unter dem obigen titel. Hier wird zuerst Shakespeare als verfasser genannt. Die buchstaben T. P. auf dem titel bezeichnen den bekannten verleger Thomas Pavier.

2. A | Midsommer nights | dreame. | As it hath beene sundry times pub- | *likely acted, by the Right Honoura-* | ble, the

Lord Chamberlaine his *seruants. Written by William Shakespeare.* | Titelvignette mit der umschrift: POST TENEBRAS LVX | *Printed by Iames Roberts*, 1600. Quarto. H 4 Blätter (32).

Anfang auf bl. A 2 a:

A | MIDSOMMER NIGHTS DREAME.

Enter Theseus, Hippolita, with others.

Theseus.

NOw faire *Hippolita*, our nuptiall houre
Drawes on apace: foure happy daies bring in
Another Moone: but oh, me-thinks, how slow
This old Moone wanes: She lingers my desires
Like to a Step-dam, or a Dowager,
Long withering out a young mans reuenew.
Hip. Foure daies will quickly steepe themselues in nights
Foure daies will quickly dreame away the time:
And then the Moone, like to a siluer bow,
Now bent in heauen, shall behold the night
Of our solemnities.

Schluss auf bl. H 4 a und b:

Robin. If we shadowes haue offended,
Thinke but this (and all is mended)
That you haue but slumbred heere,
While this visions did appeare.
And this weake and idle theame,
No more yeelding but a dreame,
Gentles, do not reprehend.
If you pardon, we will mend.
And as I am an honest *Pucke*,
If we haue vnearned lucke,
Now to scape the Serpents tongue,
We will make amends ere long:
Else the *Pucke* a lyar call.
So good night vnto you all.
Giue me your hands, if we be friends,
And *Robin* shall restore amends.

FINIS.

Wir haben hier die zweite (Roberts'sche) quarto des Sommernachtstraumes vom jahre 1600. Sie ist 1880 von William Griggs in den Shakespeare-Quarto Facsimiles photolithographiert, mit einer einleitung von J. W. Ebsworth. Titel, anfang und schluss der originalausgabe sind von mir mit der nachbildung verglichen. Die erste quarto erschien gleichfalls 1600 und ist von Fisher gedruckt. Eine photolithographierte nachbildung derselben von Griggs mit einleitung von Ebsworth ist gleichfalls 1880 a. a. o. erschienen. Die Fisher'sche quarto ist in die buchhändlerregister eingetragen und licensiert, die Roberts'sche nicht. Die Roberts'sche quarto beruht auf der von Fischer (vgl. Ebsworth a. a. O. § 5). Unsere zweite quarto ist dadurch wichtig, dass auf sie der text der ersten folio gegründet ist (Ebsworth § 4). Ich bemerke noch, dass Halliwell-Phillipps die Roberts'sche quarto für die erste, die Fishersche für die zweite hält (Memoranda on The Midsummer Night's Dream, privately printed 1879, S. 34).

3. The first part | Of the true & hono- | rable history, of the Life of | *Sir Iohn Old-castle, the good* | Lord Cobham. | *As it hath bene lately acted by the Right* | *honorable the Earle of Notingham* | *Lord High Admirall of England,* | *his Seruants.* | Written by William Shakespeare. [Titelvignette wie 1] *London, printed for T. P.* 1600.

Quarto. K 4 Blätter (40).

Auf bl. A 2 a der prolog. Anfang auf bl. A 3 a:

The true and honorable Historie, of
the life of Sir Iohn Old-Castle, the
good Lord Cobham.

In the fight, Enter the Sheriffe, and two of his men.

Sheriffe.

My Lords, I charge ye in his Highnesse name,
To keepe the peace, you, and your followers.

Her. Good M. Sheriffe, look vnto your self.

Pow. Do so, for we haue other businesse.

Proffer to fight againe.

Sher. Will ye disturb the Iudges, and the Assize?
Heare the Kings proclamation, ye were best.

Pow. Hold then, let's heare it.
Her. But be breefe, ye were best.
Bayl. O yes.

Schluss auf bl. K 4 a:

Powis. But Powis still must stay,
There yet remaines a part of that true loue
He owes his noble friend vnsatisfied
And vnperform'd, which first of all doth binde me
To gratulate your Lordships safe deliuery:
And then intreate, that since vnlookt for thus
We heere are met, your honour would vouchsafe
To ride with me to Wales, where though my power,
(Though not to quittance those great benefits
I haue receiu'd of you) yet both my house,
My purse, my seruants, and what else I haue
Are all at your command. Deny me not,
I know the Byshops hate pursues ye so,
As there's no safety in abiding heere.
Cob. Tis true my Lord, and God forgiue him for it.
Pow. Then let vs hence, you shall be straight prouided
Of lusty geldings: and once entred Wales,
Well may the Byshop hunt, but spight his face,
He neuer more shall haue the game in chace. *Exeunt.*

FINIS.

Dies ist die erste quarto des auf dem titel fälschlich Shakespeare zugeschriebenen Sir John Oldcastle, 1600 bei T. P. (Thomas Pavier) erschienen. Dass der berühmte name Shakespeares in dieser zeit vielfach von gewissenlosen und auf ihren vorteil bedachten buchhändlern herangezogen wurde, um die kauflust des publikums anzulocken, darüber vergleiche man Sidney Lee in seinem A Life of William Shakespeare [4], 179 ff. Der gleiche fall wird uns später bei der Yorkshire Tragedy begegnen. Der text dieser quarto wurde wiederabgedruckt in der dritten folio der werke Shakespeares. Im gleichen jahre (1600) erschien eine zweite quarto des stückes ohne den namen Shakespeares, gedruckt von V[alentine] S[ims] für T[homas] P[avier]. Diese zweite ausgabe soll besser sein als die erste, vgl. P. A. Daniel in seiner einleitung zu der von Praetorius (1885) besorgten facsimilierten ausgabe der ersten quarto des King Lear s. V anm. 1.

4. THE | EXCELLENT | History of the Mer- | *chant of Venice.* | With the extreme cruelty of *Shylocke* | the Iew towards the saide Merchant, in cut- | *ting a iust pound of his flesh. And the obtaining* | of *Portia,* by the choyse of | *three Caskets.* | Written by W. Shakespeare. | [Titelvignette wie 1]. Printed by *J. Roberts,* 1600. |

Quarto. K 4 blätter (40).

Anfang auf bl. A 2 a:

The Comical History of the | *Merchant of Venice.* |

Enter Anthonio, Salaryno, and Salanio.

A*Nthonio.* Insooth I know not why I am so sad,
It wearies me, you say it wearies you;
But how I caught it, found it, or came by it,
What stuffe tis made off, whereof it is borne,
I am to learne: & such a want-wit sadnes makes of me,
That I haue much adoe to know my selfe.

Schluss auf bl. K 4 a:

Por. It is almost morning,
And yet Ime [sic] sure you are not satisfied
Of these euents at full. Let's go in,
And charge vs there vpon intergotories,
And we will answer all things faithfully.
Gra. Let it be so, the first intergotory
That my *Nerrissa* shall be sworne on, is,
Whether till the next night she had rather stay,
Or go to bed now, being two houres to day:
But were the day come, I should wish it darke,
That I were couching with the Clarke.
Well, while I liue, ile feare no other thing
So sore, as keeping safe *Nerrissas* Ring. *Exeunt.*

FINJS.

Dies ist die Editio Princeps des Merchant of Venice, gedruckt von J. Roberts im jahre 1600. Die zweite quarto stammt aus dem gleichen jahre (Printed by I. R. for Thomas Heyes). Beide liegen in photolithographischen nachbildungen vor, die erste ist besorgt von Griggs (nach dem exemplar des Herzogs von Devonshire), die zweite von Praetorius, beide sind von Furnivall mit einleitungen versehen. Nach der

ansicht des zuletzt genannten gelehrten steht die Roberts'sche quarto, obwohl sie die ältere ist, der von Heyes an güte nach. Titel, anfang und schluss unseres originals sind von mir mit der facsimilierten nachbildung verglichen.

5. The | Chronicle History | of Henry the fift, with his | battell fought at *Agin Court* in | France. | Together with An- | *cient Pistoll* | *As it hath bene sundry times playd by the Right Honou- | rable the Lord Chamberlaine his Seruants.* | [Titelvignette wie 1]. | Printed for *T. P.* 1608.

Quarto. G 3 blätter (27).

Anfang auf bl. A 2 a:

The Chronicle Historie | of Henry the fift: with his battell fought | at *Agin Court* in *France*. Togither with | Ancient *Pistoll*. |

Enter King Henry, Exeter, two Bishops, Clarence, and other Attendants.

Exeter.

SHall I call in th'Ambassadors my Liege?
King. Not yet my cousin, till we be resolu'd
Of some serious matters touching vs and *France*.
Bysh. God and his Angels guard your sacred throne,
And make you long become it.
King. Sure we thank you: and good my Lord proceed
Why the Law *Salique* which they haue in *France*,
Or should or should not stop in vs our claime:
And God forbid my wise and learned Lord,
That you should fashion, frame, or wrest the same.

Schluss auf bl. G 3 b:

Harry. Why then let this among the rest
Haue his full course: And withall,
Your daughter *Katherine* in marriage.
Fran. This and what else
your Maiesty shall craue:
God that disposeth all, giue you much ioy.
Har. Why then faire *Katherine*.
Come giue me thy hand:
Our matriage [*sic*] will be present solemnize.

And end our hatred by a bond of loue.
Then will I sweare to *Kate*, and *Kate* to me,
And may our vowes once made, vnbroken be.

FINJS.

Dies ist die dritte quarto von Shakespeares Henry V., gedruckt für T. P. (Thomas Pavier) 1608. Eine photolithographische nachbildung derselben ist 1886 von Charles Praetorius besorgt und mit einer einleitung von Arthur Symons versehen. Die erste quarto erschien 1600 (ebenfalls facsimiliert von Praetorius). Die zweite, gedruckt 1602, ist ein fast genauer abdruck der ersten quarto. Unsere dritte ist gleichfalls ein abdruck der ersten, aber mit einer reihe von änderungen. Symons hält sie im ganzen für 'decidedly superior to the first', vgl. s. IV der einleitung.

6. M. William Shake-speare, | *HIS* | True Chronicle History of the life | and death of King *Lear*, and his | *three Daughters.* | *With the vnfortunate life of* EDGAR, | sonne and heire to the Earle of *Glocester*, and | *his sullen and assumed humour of* TOM | of Bedlam. | *As it was plaid before the Kings Maiesty at White-Hall, vp-* | *pon S. Stephens night, in Chrismas Hollidaies.* | By his Maiesties Seruants, playing vsually at the | *Globe* on the *Banck-side.* | [Titelvignette wie 1]. Printed for *Nathaniel Butter.* | 1608.

Quarto. L 4 blätter (44).

Anfang auf A 2 a:

M. William Shake-speare | *HIS* | History, of King Lear.

Enter Kent, Glocester, and Bastard.

Kent.

I Thought the King had more affected the Duke of *Albeney* then *Cornewall.*

Glost. It did alwaies seeme so to vs, but now in the diuision of the Kingdomes, it appeares not which of the Dukes he values most, for equalities are so weighed, that curiosity in neither, can make choise of eithers moytie.

Kent. Is not this your sonne, my Lord?
Glost. His breeding sir hath beene at my charge, I haue so often blusht to acknowledge him, that now I am braz'd to it.
Kent. I cannot conceiue you.

Schluss auf bl. L 4 a:

Duke: Beare them from (*sic*) hence, our present businesse
Is to generall woe: friends of my soule, you twaine
Rule in this kingdome, and the good state sustaine.
Kent: I haue a journey sir, shortly to go,
My master cals, and I must not say no.
Duke The waight of this sad time we must obay,
Speake what we feele, not what we ought to say.
The oldest haue borne most, we that are yong,
Shall neuer see so much, nor liue so long.

FINIS.

Es liegt die zweite quarto von King Lear vor, aus dem jahre 1608. Sie ist 1885 von Charles Praetorius faesimiliert. Sie wurde von den Cambridge-herausgebern in der alten auflage in den varianten durchweg als die erste quarto bezeichnet, aber bereits in der einleitung zu dem stück kamen die herausgeber zu der überzeugung, dass sie sich geirrt hatten, und dass es die zweite quarto sei. Auch Furness (A New Variorum Edition bd. V s. 355) ist dieser ansicht. Die erste quarto erschien gleichfalls 1608. Auch sie ist von Praetorius photolithographiert, und die nachbildung wurde von P. A. Daniel mit einer einleitung versehen.

7. THE LATE, | And much admired Play, | CALLED | Pericles, Prince of | Tyre. | *With the true Relation of the whole Hi-* | story, aduentures, and fortunes of | the saide Prince. | Written by W. Shakespeare. | [Titelvignette wie 1]. Printed for *T. P.* 1619. |

Quarto. Die blattzählung ist sehr eigentümlich. Das titelblatt ist nicht mitgezählt, dann folgt R 1—4, S 1—4, T 1—4, V 1—4, X 1—4, Y 1—4, Z 1—4, dann A a 1—4 und als letztes blatt B b 1. Im ganzen also mit dem titelblatt 34 blätter.

Anfang auf bl. R 1 a:

THE HISTORY OF | Pericles. Prince of Tyre. |

Enter Gower.

TO sing a song that old was sung,
From ashes. ancient *Gower* is come,
Assuming mans infirmities.
To glad your eare, and please your eies:
It hath beene sung at Festiuals,
On Ember eues, and holy-daies
And Lords and Ladies in their liues.
Haue read it for restoratiues:
The purchase is to make men glorious.
Et bonum quo Antiquius eo melius:

Schluss auf bl. B b 1:

For wicked *Cleon* and his wife, when Fame
Had spread their cursed deed, the honord name
Of *Pericles,* to rage the Citty turne,
That him and his, they in his Pallace burne:
The gods for murder seemed so content,
To punish, although not done, but meant.
So, on your patience euermore attending,
New ioy waite on you, heere our play hath ending.

FINIS.

Dies ist die vierte quarto des Pericles. Die beiden ersten erschienen 1609, die dritte 1611.

8. A | Most pleasant and ex | cellent conceited Comedy, | *of Sir Iohn Falstaffe, and the* | *merry Wiues of Windsor.* | With the swaggering vaine of An | cient *Pistoll,* and Corporal Nym. | Written by W. Shakespeare. | [Titel-vignette wie 1]. Printed for *Arthur Johnson,* 1619. |
Quarto. G 4 blätter (20).

Anfang auf A 2 a:

A | Pleasant conceited Come- | die of Sir JOHN FALSTAFFE, *and the merry wiues of Windsor.*

Enter Iustice Shallow, Sir Hugh, Master Page, and Slender.

SHal. Nere talke to me, Ile make a star-chamber matter of it. The Councell shall know it.

Page. Nay good M. *Shallow* be perswaded by me.
Slen. Nay surely my Vnckle shall not put it vp so.
Sir Hugh. Will you not heare reasons, M. *Slender?*
You should heare reasons.
Shal. Though he be a Knight, he shall not thinke to
carry it so away.
Master *Page* I will not be wronged. For you
Sir, I loue you, and for my cousin.
He comes to looke vpon your daughter.

Schluss auf bl. G 4 b:

For: All parties pleased, now let's in to feast,
And laugh at *Slender*, and the Doctors ieast.
He hath got the maiden, each of you a boy
To waite vpon you, so God giue you ioy.
And sir *Iohn Falstaffe* now you shall keep your word,
For *Brooke* this night shall lye with Mistris *Ford*.
Exit omnes.

FINIS.

Es liegt die zweite quarto der Merry Wives of Windsor vor (1619). Die erste erschien im jahre 1602. Unsere ausgabe ist ein reiner abdruck von quarto 1, aber mit erheblich geändertem titel, vgl. P. A. Daniel, einleitung zur facsimilierten ausgabe der ersten quarto (Griggs 1888) s. V.

9. A | YORKSHIRE TRAGEDIE. | *Not so New, as Lamentable* | and True. | Written by W. Shakespeare. Titel-vignette wie 1]. Printed for *T. P.* 1619.

Quarto. D 2 blätter, das titelblatt ist nicht mitgezählt, also im ganzen 15.

Anfang auf bl. A 1 a:

ALL'S ONE, | OR, | *One of the foure Plaies in one, called a* Yorkshire Tragedy. As it was plaid by the Kings Maiesties Players. |

Enter Oliuer and Raphe, two seruingmen.

OLiuer. Sirrah *Raphe*, my young Mistris is in such a pittifull passionate humour for the long absence of her loue.
Raphe. Why can you blame her, why, Apples hanging longer on the tree then when they are ripe, makes so

many fallings, viz. Mad wenches because they are not gathered in time, are faine to drop of themselues, and then tis common you know for euery man to take them vp.

Schluss auf bl. D 2 b:

Mr. Was it in man to wound so kinde a creature?
Ile euer praise a woman for thy sake.
I must returne with grief, my answer's set,
I shall bring newes weighes heauier then the debt.
Two brothers; one in bond lies ouerthrowne.
This, on a deadlier execution.

FINIS.

Dies ist zweite quarto der Yorkshire Tragedy (1619), die erste erschien 1608, vgl. W. Carew Hazlitt, Handbook to the Popular, Poetical and Dramatic Literature of Great Britain, S. 471 b. Auch dieses stück wird auf dem titelblatt in beiden ausgaben fälschlich Shakespeare zugeschrieben.

Überblicken wir nun die ganze sammlung, so ergiebt sich, dass alle quartos mit einer einzigen ausnahme — Henry V., bei dem sich der autor von selbst verstand — den namen Shakespeares auf dem titelblatt aufweisen. Der sammler wollte also eine reihe von einzelausgaben Shakespeare'scher dramen in dem bande vereinigen. Dass darunter sich einige befinden, die wir heute als pseudo-shakespearisch erkannt haben, focht ihn natürlich nicht an.

Der einband dürfte aus dem 18. (vielleicht noch aus dem 17.) jahrhundert stammen. Der damalige besitzer hat auch die liebenswürdigkeit gehabt, uns seinen namen anzugeben. Auf dem vorderen einbanddeckel ist in goldenen majuskeln der name Edward Gwynn eingepresst. Auf dem rücken des einbandes steht in gleichen typen: Plays and Pamphlets [*sic*] of W. Shakespeare.

Die namen des druckers und verlegers erscheinen auf keinem der titelblätter, wie es sonst wohl geschieht, (printed by .... for ....) vereinigt, sondern stets findet sich nur der name des einen oder des andern. Als verlegername begegnet am häufigsten T. P. (Thomas Pavier), nämlich in 1, 3, 5, 7, 9; ausserdem einmal Nathaniel Butter (6) und Arthur Johnson (8).

Als drucker erscheint zweimal James Roberts (2 und 4), also nur in zwei fällen von neun finden wir den namen des druckers auf dem titel.

Es fällt auf, dass in allen in unserem bande vereinigten quartos dieselbe titelvignette erscheint, mit einer einzigen ausnahme. Diese ausnahme bildet die zweite quarto des Sommernachtstraumes, gedruckt von James Roberts (vgl. unsere Nr 2). Hier begegnet eine vignette mit der umschrift Post tenebras lux.

Aber schon im gleichen jahre (1600) erscheint aus der offizin von J. Roberts die erste quarto des Merchant of Venice mit einer anderen vignette (vgl. nr. 4), und dieselbe wiederholt sich in der ersten quarto des Sir John Oldcastle (1600), in der dritten von Henry V., in der zweiten des King Lear (beide 1608), in der ersten der Whole Contention, der vierten des Pericles, der zweiten der Merry Wives und in der zweiten quarto der Yorkshire Tragedy (die letzten vier sämtlich aus dem jahre 1619).

Über diese vignette sagt P. A. Daniel in der einleitung zu King Lear, The First Quarto, s. IV f.:

The device on the Title of Q 2 is that of Richard Johnes, Jhones or Jones whose initials it bears (See Johnson's Typographia, Vol. I p. 585). Jones appears to have been at work between 1571 and 1597. The Cambridge Editors say the device is that of J. Roberts; it probably became his by succession, for we find it on the title of the 1600 ed. of The Merchant of Venice printed by him. Whether it was still in his possession in 1608 may be doubted; the Brit. Mus. Catalogue gives no later date than 1606 for any book printed by him. I suppose we must attribute to J. Roberts's press the 1st 1600 edit. of Sir John Oldcastle which has Shakespeare's name on the title page and which was printed for T. Pavier', for it has this same device. The same device appears later on the title of the 1619 ed. of The Merry Wives of Windsor, printed for Arthur Johnson. . . .

Wir fügen auf grund des oben gesagten hinzu: dieselbe vignette findet sich auch in der dritten quarto von Henry V. von 1608 und in den quartos der Whole Contention, des Pericles und der Yorkshire Tragedy, sämtlich von 1619.

Es kann zunächst nicht zweifelhaft erscheinen, dass der block der alten Jones'schen vignette im jahre 1600 in den

besitz von James Roberts übergegangen war. Dies zeigt die erste quarto des Merchant of Venice, die unter der vignette den namen von Roberts als drucker aufweist, und dies haben die Cambridge-herausgeber mit recht konstatiert.

Wenn nun P. A. Daniel a. a. O. bezweifelt, dass die vignette noch nach 1606 von Roberts benutzt wurde, weil nach diesem jahre im katalog des Brit. museums Roberts'sche drucke nicht mehr verzeichnet werden, so erscheint mir das nicht stichhaltig, weil in einer ganzen reihe von fällen (in unserer sammlung in sieben von neun) der drucker überhaupt nicht angegeben wird.

Ich halte es vielmehr für sehr wahrscheinlich, dass die sämtlichen in unserer sammlung vereinigten quartos aus der offizin von James Roberts hervorgegangen sind, weil sie alle entweder den namen dieses druckers oder seine titelvignette aufweisen.

Wenn dies aber richtig ist, so fällt auf die entstehung unserer sammlung ein neues licht. Dann ist nicht nur der name Shakespeares für die vereinigung dieser seltenen und kostbaren quartos in einem bande massgebend gewesen, sondern es kommt als zweiter faktor die gemeinsame herkunft aus der offizin von James Roberts hinzu. Dass die sammlung von England nach Hannover kam, lässt sich aus den alten zwischen den beiden ländern bestehenden beziehungen leicht erklären.

Ich bin im begriff, auf dem wege nach England einer einladung des grafen Goertz-Wrisberg zur besichtigung seiner bibliothek folge zu leisten, und ich bin vielleicht in der lage, den fachgenossen von neuen funden mitteilung zu machen, wenn sie auch dem vorliegenden an wichtigkeit schwerlich gleichkommen dürften.

HALLE, 1. August 1902. ALBRECHT WAGNER.

Halle, Druck von Ehrhardt Karras.

